

böhlau



Nadja Ackermann

Diplomatie und Distinktion

*Funktionen eines adligen
Selbstzeugnisses der Sattelzeit*

Diplomatie und Distinktion

EXTERNA

Geschichte der Außenbeziehungen in neuen Perspektiven

Herausgegeben

von

André Krischer, Barbara Stollberg-Rilinger,
Hillard von Thiessen und Christian Windler

Band 14

Nadja Ackermann

Diplomatie und Distinktion

*Funktionen eines adligen
Selbstzeugnisses der Sattelzeit*



2020

BÖHLAU VERLAG KÖLN WEIMAR WIEN

Publiziert mit Unterstützung des Schweizerischen Nationalfonds
zur Förderung der wissenschaftlichen Forschung.

Bibliografische Information der Deutschen Nationalbibliothek:
Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der
Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten
sind im Internet über <http://dnb.de> abrufbar.

© 2020 by Böhlau Verlag GmbH & Cie. KG, Lindenstraße 14, D-50674 Köln

Umschlagabbildung: Unbekannter Maler, Jean-Pierre de Chambrier d'Oleyres
(1753–1822) (nach 1814) (Ausschnitt; Château de Neuchâtel, Inv. 927;
© Office du patrimoine et de l'archéologie de Neuchâtel/ Fotografie: Marc Juillard)

Korrekturat: Ute Wielandt, Markersdorf
Satz: büro mn, Bielefeld

Vandenhoeck & Ruprecht Verlage | www.vandenhoeck-ruprecht-verlage.com

ISBN (Print): 978-3-412-51929-2

ISBN (PDF): 978-3-412-51930-8

<https://doi.org/10.7788/9783412519308>



Dieses Material steht unter der Creative-Commons-Lizenz
Namensnennung – Nicht kommerziell – Keine Bearbeitungen
4.0 International. Um eine Kopie dieser Lizenz zu sehen,
besuchen Sie <http://creativecommons.org/licenses/by-nc-nd/4.0/>.

Meinen Eltern

Inhalt

1	Einleitung	9
1.1	Zweite Sattelzeit der Diplomatie? – Erkenntnisinteresse und Forschungskontext	11
1.2	Ein Selbstzeugnis praxeologisch lesen – Methodischer Zugriff	19
1.3	Jean-Pierre de Chambrier d'Oleyres' <i>Journal</i> – Studiengegenstand und Quellengrundlage	25
2	Schreiben	33
2.1	Täglich schreiben – Mehr als der Schlüssel zur moralischen Perfektion	34
2.2	Disziplinierend schreiben – Die praktische Logik des <i>Journals</i>	41
2.3	Distinguierend schreiben – Die Ökonomie der doppelten Distinktion als adliger Denkrahmenn	73
3	Agieren	83
3.1	Personal agieren – Der Gesandte als personaler Fürstendiener	85
3.2	Kontingent agieren – Konsequenzen der personalen Dienstkonzeption	104
3.3	Risikoreich agieren – Der Fürstendienst als Risikoinvestition	130
4	Konsolidieren	137
4.1	Familiär konsolidieren	139
4.1.1	Vertikal-familiär: Die Ausbildung der nächsten Generation für den Fürstendienst	140
4.1.2	Horizontal-familiär: Die Einbindung der eigenen Generation in den Fürstendienst	163
4.2	Symbolisch konsolidieren	171
4.2.1	Adelig: Die Sicherung von Adelstiteln	173
4.2.2	Ritterlich: Der Eintritt in einen Ritterorden	180
4.3	Institutionell konsolidieren	195
4.4	Verfehlt konsolidieren	220
5	Schlussbetrachtungen	233
5.1	Diplomatie und Distinktion – Résumé der Hauptergebnisse	234
5.2	Progressiver Traditionalismus – These und Ausblick	240

Abkürzungsverzeichnis	248
Quellen- und Literaturverzeichnis	249
Handschriften	249
Gedruckte Quellen	252
Literatur	255
Danksagung	282
Register	284
Ortsregister	284
Personenregister	285

1 Einleitung

Berlin, den 21. Januar 1780

Beschwingt griff der Neuenburger Patrizier Jean-Pierre de Chambrier d'Oleyres an diesem Abend in Berlin zur Feder. »Da bin ich nun 26 Jahre alt und bereits auf dem Gipfel meines Ehrgeizes angelangt«¹, schrieb er seinem Verwandten François de Chambrier (1739–1781) nach Paris. Der erreichte »Gipfel« war die Ernennung zum preußischen *envoyé extraordinaire et plénipotentiaire* am Hof der Könige von Sardinien-Piemont. Die Vorgänge, die zu dieser Nomination geführt hatten, wusste Chambrier d'Oleyres seinem Verwandten ebenfalls zu schildern: Seine *carrière diplomatique* habe auf Schloss Sanssouci ihren Anfang genommen. Bei einer königlichen Tafelrunde habe der in Potsdam weilende Gouverneur von Neuchâtel Louis Théophile le Chenevix de Béville (1734–1816) den Namen Chambrier erwähnt. Diese Nennung habe dem König Friedrich II. (1712–1786) sogleich seinen ehemaligen Gesandten in Paris, Jean de Chambrier (1686–1751), in Erinnerung gerufen. Sich an die Loyalität dieses Großonkels von Chambrier d'Oleyres erinnernd, habe sich der preußische Monarch nach Nachkommen von Jean erkundigt. Darauf habe der ebenfalls anwesende preußische Geheimrat Johann Christoph Wilhelm von Steck (1730–1797) dem König mitgeteilt, dass seit Juni ein Großneffe Jeans in Berlin lebe. In Anbetracht der Dienste Jean de Chambriers einerseits und der gleichfalls bei dieser Tafelrunde erhaltenen Information andererseits, dass ebendieser Großneffe aufgrund eines Aufenthalts an der Turiner Ritterakademie am sardischen Hof bereits bestens bekannt sei, habe es für den Preußenkönig geradezu auf der Hand gelegen, ihn, Chambrier d'Oleyres, kurzerhand zu seinem diplomatischen Vertreter in Turin zu ernennen.²

Ob sich die Sanssouci-Episode, die Chambrier d'Oleyres sowohl in seiner Familienkorrespondenz als auch in seinem *Journal* schilderte, tatsächlich so zuge tragen hatte, muss an dieser Stelle offenbleiben.³ Oder besser gesagt: *Kann* offenbleiben. Was hier interessiert, ist weniger die Faktizität dieser Erzählung als vielmehr deren narrative Logik. In dieser Darstellung zeichnen sich nämlich bereits schemenhaft Elemente des Denkrahmens von Jean-Pierre de Chambrier

1 »Me voilà parvenu à 26 ans, au [sic!] plus haute cime de mon ambition«, AC, Jean-Pierre de Chambrier d'Oleyres an François de Chambrier, 21.1.1780.

2 Ebd.

3 Dass auch der sardische Gesandte in Berlin, Filippo Fontana, in seiner Depesche ein ähnliches Narrativ wiedergibt, spricht zwar für eine gewisse Faktizität der Darstellung, ist aber noch kein hinreichender Beweis, AST, Materie politica per rapporto all'estero. Lettere dei ministri, Prussia, Mazzo 4, Nr. 1, Filippo Fontana an Perrone, Berlino, 18.1.1780.

d'Oleyres ab: *carrière diplomatique*, Bedeutung familiärer Reputation und Distinktionsstreben. Diesen Denkrahmen schärfer herauszuarbeiten, ist das Ziel der vorliegenden Studie. Folgende Fragen dienen dazu als Ausgangspunkt: Was motivierte den Neuenburger Patrizier Jean-Pierre de Chambrier d'Oleyres, in den diplomatischen Fürstendienst zu treten? Ging es ihm bei der *carrière diplomatique* allein um die Fortführung einer Familientradition, um die Reputation der Familie zu steigern? Oder diente ihm der Fürstendienst zugleich dazu, weitere Distinktionsziele zu erreichen? Welche Werte und Normvorstellungen waren in Chambrier d'Oleyres' diplomatischem Alltag handlungsleitend? Wie konzipierte er die Figur des Diplomaten? Oder auf einer allgemeineren Ebene formuliert: Wie gestaltete sich der Denkrahmen und welches war das Selbstverständnis eines diplomatischen Gesandten um 1800?

Indem die vorliegende Studie diesen Fragen nachgeht, knüpft sie an die jüngere Forschung zu den frühneuzeitlichen Außenbeziehungen an, möchte diese aber zugleich in zweifacher Hinsicht erweitern. Zum einen wird mit der Fokussierung auf einen um 1800 tätigen diplomatischen Akteur ein Beitrag zur *chronologischen* Erweiterung dieses Forschungsfelds geleistet. Bislang bildet meist die Französische Revolution den Endpunkt bzw. der Wiener Kongress, auf dem die Gesandtenränge fixiert worden sind, den Ausgangspunkt diplomatiehistorischer Studien. Die Jahre dazwischen – der Kern der sogenannten Sattelzeit – sind bislang seltener in den Blick genommen worden (1.1). Zum andern geht die Untersuchung des Denkrahmens und des Selbstverständnisses eines Gesandten mit einer *perspektivisch-methodischen* Erweiterung der Diplomatiegeschichte einher. Indem die vorliegende Studie die Analyse eines umfangreichen Selbstzeugnisses⁴ in den Mittelpunkt rückt, beabsichtigt sie, zwei dynamische Felder der Frühnezeitforschung – die Diplomatiegeschichte und die historische Selbstzeugnisforschung – erstmals explizit in Bezug zu setzen. Selbstzeugnisse sind in der Forschung zu den frühneuzeitlichen Außenbeziehungen bislang kaum beziehungsweise nur ergänzend als Quellengrundlage herangezogen worden. In dieser Studie soll die methodische Herangehensweise der jüngeren Selbstzeugnisforschung gewinnbringend zur Bearbeitung einer diplomatiegeschichtlichen Fragestellung genutzt werden. Durch die praxeologische Herausarbeitung der Funktionen eines Selbstzeugnisses der Sattelzeit soll der Denkrahmen und das Selbstverständnis eines diplomatischen Akteurs um 1800 schärfer konturiert und damit die Perspektive der akteurszentrierten

4 Unter Selbstzeugnis werden hier in Anlehnung an *Krusenstjern*, Selbstzeugnisse, jene Quellen verstanden, in denen der Verfasser selbst handelnd in Erscheinung tritt oder explizit auf sich selbst Bezug nimmt. Es handelt sich folglich um Quellen, in denen ein gewisses Maß an Selbstthematizierung vorhanden ist, ohne dass damit eine spezifische, intime Innenreflexion vorausgesetzt wird. Zur begrifflichen Diskussion in den Geschichtswissenschaften vgl. *Leutert/Piller*, Selbstzeugnisse.

Außenbeziehungsforschung, die bislang primär auf die Rekonstruktion personaler Verflechtungen fokussiert hat, konsequent weitergeführt werden (1.2).

Die Grundlage für beide Erweiterungen bildet denn auch die außergewöhnlich dichte Überlieferung eines Selbstzeugnisses aus der Feder von Jean-Pierre de Chambrier d'Oleyres. Es handelt sich um das 51 Bände umfassende beziehungsweise über 20.000 Seiten starke *Journal*, welches für diese Studie erstmals wieder der Forschung zugänglich gemacht worden ist. Dieses Tagebuch, das Chambrier d'Oleyres bei seinem Eintritt in den diplomatischen Dienst 1779 begann und bis kurz vor seinem Tod 1822 täglich führte, bildet die Hauptquelle der Studie (1.3).

1.1 Zweite Sattelzeit der Diplomatie? – Erkenntnisinteresse und Forschungskontext

Mit ihrer akteurszentrierten Leitfrage nach dem Denkraum und dem Selbstverständnis eines Gesandten im ausgehenden Ancien Régime verortet sich die Studie im dynamischen Feld der frühneuzeitlichen Diplomatiegeschichte.⁵ Der im Anschluss an Impulse aus der Verflechtungsforschung und aus der politischen Kulturgeschichte erfolgte Wechsel von der lange dominierenden (national-)staatszentrierten Vogelschauersperspektive auf die praxisorientierte Akteursperspektive hat in den vergangenen zwei Jahrzehnten den Kreis der in der Außenbeziehungs-forschung berücksichtigten Akteure erheblich erweitert.⁶ So sind etwa Reichsstädte⁷, Grafchaften, Korporationen⁸, Kaufleute, Handelskompanien⁹, Angehörige geistlicher Orden¹⁰, Frauen¹¹ sowie jüngst das »diplomatische Personal der zweiten Reihe«, sprich die Gesandtschaftssekretäre und das Gesandtschaftspersonal im weiteren Sinn,¹² als in die Außenverflechtung involvierte Akteure ins Blickfeld gerückt.

5 Einen guten Überblick über die Entwicklung der Außenbeziehungs-forschung in der deutschsprachigen Historiografie bietet *Thiessen*, Außenbeziehungen und Diplomatie.

6 Zur kulturgeschichtlichen Erneuerung der Historiografie der Außenbeziehungen vgl. weiterhin *Urbach*, Diplomatic History; *Kugeler/Sepp/Wolf*, Internationale Beziehungen; *Belissa*, Diplomatie et relations; *Conze/Lappenküper/Müller* (Hrsg.), Internationale Beziehungen. Eine sehr gute Übersicht über diese Entwicklung bietet auch *Köhler*, Strategie und Symbolik, 65–75, sowie zuletzt mit stärkerem Fokus auf die symbolisch-transkulturelle Kommunikation *Sowerby/Hennings* (Hrsg.), Practices of Diplomacy.

7 *Krischer*, Reichsstädte, und *Félicité*, Négocié.

8 *Weber*, Lokale Interessen.

9 *Brauner*, Kompanien.

10 *Windler*, Missionare.

11 *Nolde*, Diplomatie; *Bastian/Dade/Thiessen/Windler* (Hrsg.), Geschlecht der Diplomatie.

12 Vgl. dazu die am 6./7. September 2018 von Peter Burschel, Florian Kühnel und Christine Vogel an der Universität Vechta durchgeführte Tagung zum Thema

Parallel zu dieser Ausweitung des Akteurskreises, mit der sich auch die Auffassung von Diplomatie als kollektive Praxis durchsetzte, ist das Bild der in der älteren Diplomatiegeschichte im Zentrum stehenden Figuren mit diplomatischem Rang revidiert worden. Der diplomatische Fürstendiener war mitnichten bloß beobachtendes Auge, lauschendes Ohr und schreibende Hand – kurz: die körperliche Verlängerung – seines Prinzipals. Vielmehr blieb der in einem personalen Dienstverhältnis stehende Gesandte – gleichgültig, ob er den Rang eines *ambassadeurs*, eines *envoyé extraordinaire et plénipotentiaire* oder eines *chargé d'affaires* hatte – während seiner Gesandtentätigkeit mit Freunden, Verwandten, Patronen, Klienten und Landsleuten verflochten. Der diplomatische Fürstendiener vertrat am fremden Hof parallel zu den Interessen seines Fürsten jene seiner *patrie*, seiner (anderen) Patrone und seiner Klienten sowie insbesondere jene seines Familienverbands.

Angesichts dieser Interessenpluralität bewegte sich der frühneuzeitliche Gesandte stets in einem Spannungsfeld verschiedener normativer Bezugsgrößen. Er war zeitgleich *père de famille*, *honnête homme* und *ministre public*.¹³ Die zur jeweiligen Interessenverfolgung zu aktivierenden Beziehungskanäle konnten zwar dieselben sein oder sich nicht tangieren. Sie konnten sich jedoch auch überschneiden oder gar blockieren. Der diplomatische Akteur sah sich vor die Herausforderung gestellt, die an ihn herangetragenen, divergierenden sozialen Erwartungen auszubalancieren.¹⁴ Dieser Balanceakt sei allerdings, so der aktuelle Tenor der Außenbeziehungsforschung, in den von sozio-politischen Umbrüchen gezeichneten Jahrzehnten um 1800 zunehmend schwierig geworden.

Wie schwierig dieser Ausgleich an der Wende zum 19. Jahrhundert wurde, darüber gehen die Forschungsmeinungen jedoch auseinander. Als die akteurszentrierte Kulturgeschichte der Außenbeziehungen wie soeben skizziert das Gesandtenbild revidierte – inzwischen wird betont, dass ständische Charakteristika und die personale Dienstkonzeption bis weit ins 18. Jahrhundert fort dauerten –, relativierte dies den Zäsurcharakter des Westfälischen Friedens 1648/49

»Gesandtschaftspersonal in den frühneuzeitlichen Außenbeziehungen« sowie die Aufsätze im daraus hervorgehenden Tagungsband *Kühnel/Vogel* (Hrsg.), *Domestik*.

13 Zur Rollenvielfalt vgl. u. a. *Thiessen*, *Switching Roles*, für ein Fallbeispiel aus der Geschichte des Hauses Savoyen vgl. *Osborne*, *Dynasty*.

14 Zum Konzept der Normenkonkurrenz vgl. jüngst *Karsten/Thiessen* (Hrsg.), *Normenkonkurrenz*. Für die zweite Hälfte des 17. Jahrhunderts hat *Köhler*, *Strategie und Symbolik*, gezeigt, wie die Gesandten an einem Friedenskongress (in diesem Fall Nimwegen) zwischen ihren Rollen als *ministres publics* (formelle Rolle als Vertreter des Herrschers) und *honnêtes hommes* (informelle Rolle als Adliger und Vertreter einer Familie) changierten. Dabei erwies es sich vielfach auch für die Prinzipale als vorteilhaft, dass ihre Gesandten in den Modus informellen Handelns wechseln konnten, um z. B. unverbindlich Verhandlungsangebote zu sondieren. Zu diesem Rollenspiel vgl. auch *May*, *Repräsentation*.

als Geburtsstunde des modernen Staatensystems. Damit wurde die Frage neu gestellt, welche Bedeutung die Jahrzehnte um 1800 für den Wandel der diplomatischen Kultur in Europa haben.¹⁵ Die bislang vorliegenden Antworten auf diese Frage sind indes vielfältig. Die in der Forschung zu den europäischen Außenbeziehungen vertretenen Standpunkte decken ein breites Spektrum zwischen den Extremstandpunkten »Kontinuität« und »Bruch« in der diplomatischen Praxis an der Jahrhundertwende ab.

Von über die Revolutionsperiode hinaus fortwirkenden, wenn auch im Laufe des 19. Jahrhunderts u. a. durch das Aufkommen neuartiger Medien wie des Telegrafens zunehmend angefochtenen Kontinuitäten, wie etwa den bis mindestens zum Ersten Weltkrieg fortbestehenden adligen Charakter des *corps diplomatique*, gehen insbesondere jene Studien aus, die sich mit den Außenbeziehungen im langen 19. Jahrhundert beschäftigen.¹⁶ So zeigt etwa Verena Steller in ihrer Untersuchung der diplomatischen Handlungsformen in den deutsch-französischen Beziehungen zwischen 1870 und 1919 auf, dass ein adliger Habitus die Handlungserwartungen in der *famille diplomatique* weiterhin prägte.¹⁷ Auch dem britischen Historiker Matthew Smith Anderson zufolge wurden die im 18. Jahrhundert angestoßenen Veränderungen zu Beginn des folgenden Jahrhunderts nur zögerlich weitergeführt, weshalb im diplomatischen Feld die Kontinuität überwogen habe.¹⁸ Zu einer sichtlichen Neuerung der Außenbeziehungen kam es laut Anderson erst ab der zweiten Jahrhunderthälfte beziehungsweise gar erst nach dem Ersten Weltkrieg.¹⁹ In den beiden Forschungsarbeiten Stellers und Andersons,

15 Auch eher eine Makroperspektive einnehmende Studien haben den Umbruchcharakter des Jahres 1648 für die europäische Mächteordnung relativiert und die Mitte des 17. Jahrhunderts lediglich als Übergang von einer führenden Universalmacht zur anderen – von der spanischen zur französischen Krone – bezeichnet. So hat *Duchhardt*, *Westphalian System*, das Westfälische System als einen primär durch die Erfahrung des Zweiten Weltkriegs bzw. den Wunsch nach Völkerverständigung geprägten Mythos beschrieben.

16 So – bei gleichzeitiger Betonung der Dynamik der Transformations- und Adaptationsprozesse im 19. Jahrhundert – *Mösslang/Riotte* (Hrsg.), *Diplomats' World*. Das Fortbestehen der Mentalität des Ancien Régime über die Französische Revolution hinaus und bis ins 20. Jahrhundert hinein heben auch *Scott/Simms* (Hrsg.), *Cultures of Power*, und *Mayer*, *Persistence*, hervor.

17 *Steller*, *Angesicht*, betont das bis ins 20. Jahrhundert fortbestehende Selbstverständnis der Diplomaten als Teil eines *corps diplomatique*, das erstens auf dem Bewusstsein einer gemeinsamen europäischen Geschichte der Diplomatie, zweitens auf einem gemeinsamen öffentlichen Handlungsauftrag des Staatsbeamtentums im Dienste der *res publica* und drittens auf denselben Grundannahmen über das politische Staatensystem, in dem oder für das sie handelten, begründet sei.

18 *Anderson*, *Rise*.

19 Immer noch grundlegend für diesen Standpunkt: *Schroeder*, *Transformation*. Auch Heinz Schilling, der das Staatenweltsystem in die Frühe Neuzeit zurückprojiziert,

die hier exemplarisch für ähnlich ausgerichtete Studien genannt werden sollen, erscheint das lange 19. Jahrhundert mit anderen Worten als ein bis 1914 andauerndes »Golden Age« frühneuzeitlicher Diplomatie.²⁰

Hatte die französische Geschichtsschreibung in der mentalitätsgeschichtlichen Tradition Albert Sorels ebenfalls lange die Gemeinsamkeiten zwischen der französischen Diplomatie vor und nach der Französischen Revolution und damit die Kontinuität in der diplomatischen Praxis um 1800 betont,²¹ so tendieren jüngere Studien zu den Außenbeziehungen des revolutionären Frankreichs dazu, der Wende zum 19. Jahrhundert einen Bruch- oder zumindest einen Transformationscharakter zu attestieren. Diese Arbeiten postulieren für die Zeit um 1800 Veränderungen sowohl in der Wahrnehmung der Mächtebeziehungen als auch im Rollenverständnis der französischen Gesandten. Ausgehend von der Auswertung zeitgenössischer Publizistik beschreibt etwa Marc Belissa die Revolutionsjahre als eigentliche »Transitphase« der französischen Außenbeziehungen. Die Jahre zwischen 1795 und 1802 seien eine Zeit gewesen, in der sich ein schon seit Längerem andauernder Prozess der Transformation merklich beschleunigt habe. Die Zeitgenossen seien sich bewusst gewesen, dass das Ancien Régime zu Ende sei und etwas Neues, noch Unbekanntes kommen werde. Die Menschen hätten ihre Gegenwart deshalb als ein »entre-deux« begriffen. Diese Gegenwartseinschätzung zeigte sich laut Belissa etwa darin, dass die zeitgenössischen Schriften Parallelen zwischen der Französischen Revolution und dem Wiederaufbau Europas nach dem Westfälischen Frieden zogen. Die Zeitgenossen hätten die Revolutionen am Ende des 18. Jahrhunderts analog zu den Friedensschlüssen in der Mitte des 17. Jahrhunderts als Beginn einer neuen Ära der zwischenstaatlichen Beziehungen und als Ausgangspunkt einer Neugestaltung Europas betrachtet. Aus ebendieser Überzeugung hätten sich die französischen Revolutionäre, so Belissa weiter, um eine Erneuerung

geht davon aus, dass sich die Bauprinzipien des internationalen Systems des 19. Jahrhunderts und damit auch die diplomatischen Praktiken nicht grundlegend von jenen des Ancien Régime unterschieden, auch wenn moderne Wirtschafts- und Bürgernationen an die Stelle der frühneuzeitlichen Fürstenstaaten getreten seien, *Schilling*, *Formung*, 22 f.

20 *Marshall*, Golden Age. In den nach dem Ende des Ersten Weltkriegs entstandenen Forschungsarbeiten wurde das Fortbestehen dieser elitären Diplomatie teils negativ als Persistenz einer »alten Diplomatie«, die den Herausforderungen des 20. Jahrhundert nicht mehr gewachsen gewesen sei, bezeichnet, vgl. zu dieser Sichtweise *Hughes*, *Diplomacy*.

21 So etwa *Frey/Frey*, *Reign of the Charlatans*, die zum Schluss kamen, dass die Französische Revolution ein misslungener Versuch gewesen sei, auf die bereits bei Jacques Bénigne Bossuet, Louis de Rouvroy Duc de Saint Simon anklingende Kritik an der Diplomatie des Ancien Régime zu reagieren, und dass daher Kontinuität in den diplomatischen Praktiken vorgeherrscht habe.

der diplomatischen Praxis – konkret um eine Professionalisierung des diplomatischen *corps* im Sinne einer Loslösung von ständischen Ordnungsvorstellungen – bemüht.²²

Diese These Belissas unterstützt auch Virginie Martin. Sie betont, die französischen Gesandten hätten infolge dieser Reformbestrebungen in kurzer Zeit eine Metamorphose vom personalen Fürstendiener zum modernen (Fach-)Diplomaten durchlaufen.²³ Diese Verwandlung erscheint in den jüngeren Arbeiten zur französischen Diplomatie um 1800 nicht mehr als kurzes Zwischenspiel, nach dem das Régime Napoleons eine Restauration der »alten« Diplomatie eingeläutet habe. Vielmehr wird betont, in der Regierungszeit des Ersten Konsuls und späteren Kaisers aller Franzosen seien die Elemente der traditionellen Diplomatie mit jenen der »*diplomatie régénérée*« zusammengeführt worden.²⁴

Von einer beschleunigten Umgestaltung von Konzeption und Praxis der Diplomatie um 1800 gehen indes nicht allein Studien zu den französischen Außenbeziehungen aus. Die Transformationsthese wird auch in geografisch anders ausgerichteten Untersuchungen vertreten, wobei allerdings der Beginn der Umwandlungsprozesse zeitlich früher angesetzt wird. So hat Hillard von Thiessen im Rahmen seiner Untersuchungen der spanisch-römischen Verflechtungen im Pontifikat Pauls V. (1605–1621) ein in der deutschsprachigen Außenbeziehungsfor schung seither vielfach aufgegriffenes Modell dreier aufeinanderfolgender Gesandten-Idealtypen entwickelt: »*ad-hoc*-Gesandte«, »Gesandte vom *type ancien*« und schließlich »Fachdiplomate«. ²⁵ Jeder dieser Idealtypen habe sich laut von Thiessen durch ein Bündel kontextabhängiger und damit zeitspezifischer Merkmale ausgezeichnet.

22 *Belissa*, Diplomatie der Könige, sowie *ders.*, Repenser.

23 *Martin*, Diplomatie en Révolution. Martin versucht durch eine Verbindung der Analyse von Identität und Praktiken der diplomatischen Akteure einerseits mit der Untersuchung des diplomatischen Apparats andererseits die Diplomatie Frankreichs in der Revolutionszeit neu zu bewerten. Martin kommt dabei zum Schluss, dass die französische Diplomatie in dieser Periode zwei Phasen durchlaufen habe: Während die Diplomatie zur Zeit der konstitutionellen Monarchie nur halbherzig reformiert worden sei, habe die Republik versucht, sie neu zu erfinden.

24 So sieht Belissa unter anderem in der Hierarchisierung des diplomatischen *corps* und in der Aufnahme von Generälen in dasselbe neue Elemente der napoleonischen Diplomatie, *Belissa*, Repenser.

25 *Thiessen*, Diplomatie und Patronage, sowie in kondensierter Form *ders.*, Diplomatie vom *type ancien*. Dieses Periodisierungsmodell ist 2008 in der Schlussdiskussion an der Tagung zu den Außenbeziehungen in akteurszentrierter Perspektive in Bern auf weitgehende Zustimmung gestoßen. Im Sammelband der Tagung schlägt Jean-Claude Waquet in Anlehnung an die inhaltlichen Verschiebungen in der Traktatliteratur seinerseits eine Typisierung vor, die als Unterteilung des Diplomaten von *type ancien* betrachtet werden kann: Vom »orator« (stark auf die Rede zentrierter Unterhändler) zum »*négociateur*« (mehr auf Konversation ausgerichtete, strategisch handelnde und zugleich mit den

Die durch Veränderungen der politischen und soziokulturellen Rahmenbedingungen hervorgerufenen Übergänge von einem Idealtypus zum nächsten begreift von Thiessen in Anlehnung an Reinhart Koselleck als »Sattelzeiten«, d.h. als Übergangsperioden, in denen der Gesandte sowohl Charakterzüge des neuen als auch des alten Idealtypus aufwies. Die »erste diplomatische Sattelzeit«, während der der »ad-hoc-Gesandte« durch den ständigen »Gesandten vom *type ancien*« abgelöst worden sei, verortet von Thiessen zeitlich um 1500. Die »zweite diplomatische Sattelzeit«, den Übergang vom »Gesandten vom *type ancien*« zum »Fachdiplomaten«, setzt er in der von Koselleck postulierten Sattelzeit zwischen 1750 und dem Beginn des 19. Jahrhunderts an.²⁶ Zwar sei der Westfälische Friedenskongress ein erster Schritt zu einer völkerrechtlichen Egalisierung und zur Einführung einer neuen zeremoniellen Grammatik der Souveränität gewesen. Weil jedoch die Vorstellung einer *société des princes*²⁷ mindestens bis 1815 wirkungsmächtig blieb, sei, so von Thiessen, die diplomatische Praxis nach 1648 weiterhin durch die diesem personalen Beziehungsmodell entspringenden Normvorstellungen angeleitet worden.

Laut von Thiessen war also der »Gesandte vom *type ancien*« mit seinem traditionellen Verständnis des Fürstendienstes als eines nach der Logik des Gabentauschs funktionierenden Patronageverhältnisses auch im 18. Jahrhundert die Regel. Da der Diplomat den Fürsten zu repräsentieren und dessen Position in der theoretisch zunehmend egalitären, aber faktisch weiterhin klar hierarchisch gegliederten und performativ hergestellten Fürstengesellschaft am fremden Hof auch agonal zu verteidigen hatte, entsprachen die an einen »Gesandten vom *type ancien*« gestellten Anforderungen mehr denjenigen einer standes- denn einer

höfischen Umgangsformen vertraute Figur, 18. Jahrhundert) zum »diplomate« (Welt der Schrift, Wissenschaft der Verträge, ab 1790), *Waquet*, Verhandeln.

- 26 Eine doppelte Sattelzeit macht im Grunde implizit schon Ford, *Europe*, aus. Einen ersten Wendepunkt in den Außenbeziehungen sieht Ford dabei ebenfalls im 15. Jahrhundert mit der Einrichtung ständiger Gesandtschaften. Den zweiten Wendepunkt setzt Ford hingegen bereits Ende des 17. Jahrhunderts beim Ausbau des diplomatischen *corps* durch Ludwig XIV. an. Mit seiner Periodisierung entspricht Ford damit noch eher einer Sicht der älteren Diplomatiegeschichte, die 1648 als tiefgreifenden Bruch beschreibt.
- 27 Die Bezeichnung »Fürstengesellschaft« geht bekanntlich auf die Studie von Bély, *Société des princes*, zurück. Bély beschreibt damit den Erwartungshorizont der Fürsten, die aufgrund der multiplen Verwandtschaftsverbindungen die Welt und damit auch die Außenbeziehungen von 1600 bis 1750 (also auch nach 1648) als dynastische und, insbesondere nach 1713, auf das europäische Gleichgewicht ausgerichtete Angelegenheit einer Gemeinschaft von Fürsten aufgefasst hätten. Wie bei Dreitzel, *Monarchiebegriffe*, der »Fürstengesellschaft« bereits ein gutes Jahrzehnt zuvor in seiner onomasiologischen Studie über den Monarchiebegriff verwendete, fehlt aber auch bei Bély eine analytische Entwicklung des Begriffs.

berufsspezifischen Professionalität.²⁸ Dies habe sich laut von Thiessen erst zu ändern begonnen, als die Revolutionen am Ausgang des 18. Jahrhunderts und letztendlich die Neuordnung der Außenbeziehungen durch den Wiener Kongress dem Prinzip der Gleichheit souveräner Staaten und damit dem neuen Gesandtschaftstypus – dem Fachdiplomaten – zum Durchbruch verholfen hätten. Der Wiener Kongress gilt bei von Thiessen damit insofern als Fluchtpunkt, als dort das Prinzip der Gleichheit souveräner Staaten völkerrechtlich sanktioniert und eine diesem Grundsatz entsprechende Ordnung diplomatischer Rangstufen als Teil eines *zwischenstaatlichen* Zeremoniells festgelegt worden sei.²⁹

Bereits dieser kursorische Überblick über die jüngste Forschung lässt erkennen, dass die Konturen der Diplomatie und insbesondere jene des Diplomaten an der Wende zum 19. Jahrhundert weiterhin unscharf sind. Während der Gesandte der einen Forschungsmeinung nach um 1800 bereits deutlich erkennbare Merkmale eines sich durch spezifische Kenntnisse sowie durch ein berufliches Ethos auszeichnenden Fachdiplomaten im modernen Sinn aufweist, trägt er in anderen Studien noch eindeutig die Gesichtszüge eines personalen Fürstendiener.³⁰

Das Bild des Gesandten im ausgehenden Ancien Régime bleibt selbst dann schemenhaft, wenn der Blick auf konkrete Fälle wie etwa auf die weiterhin überschaubare Forschung zur Organisation und Praxis der preußischen Außenbeziehungen geworfen wird. Ältere Studien zur preußischen Diplomatie, die in Anlehnung an das Absolutismusparadigma betonten, dass bereits im 18. Jahrhundert die Bürokratisierung der preußischen Verwaltung weit fortgeschritten gewesen sei, sahen im Gesandten des Ancien Régime primär einen willig ausführenden Staatsbeamten.³¹ Jüngere Untersuchungen, die an

28 Vgl. dazu *Haug*, Außenbeziehungen, sowie *Köhler*, Strategie und Symbolik, die beide auf die Möglichkeit eines gezielten Changierens zwischen diesen beiden Idealvorstellungen hinweisen.

29 Zum Wiener Kongress siehe etwa die anlässlich des *Bicentenaire* entstandenen Überblicksdarstellungen von *Duchhardt*, Wiener Kongress, sowie *Vick*, Congress, der im Kongress den Beginn eines neuen europäischen Sicherheitsdispositivs und einer bis zum Ersten Weltkrieg andauernden, zunehmend an der öffentlichen Meinung ausgerichteten politischen Kultur sieht.

30 Eine vermittelnde Position nimmt *Windler*, La diplomatie, ein. Windler kommt in seiner mikrohistorisch-biografischen Studie über die französischen Konsuln im Maghreb zum Schluss, dass die Wende zum 19. Jahrhundert zwar keinen radikalen Bruch in den diplomatischen Praktiken etwa mit Blick auf die Bedeutung personaler Beziehungen einläutete, sich aber seit den letzten Jahrzehnten des 18. Jahrhunderts zugleich eine Veränderung im Selbstverständnis insbesondere niederrangiger Akteure wie der Konsuln und Dolmetscher abzeichnete.

31 Zu dieser älteren Sichtweise, welche die Außenpolitik als Arkanbereich des Monarchen betrachtet, vgl. *Scott*, Prussia's Royal Foreign Minister; *Müller-Weil*, Absolutismus und Außenpolitik, sowie *Kohnke*, Kabinettsministerium.

die Neuperspektivierung der preußischen Hof- und Verwaltungsforschung anschließen, gehen hingegen eher von einer über 1800 hinaus andauernden Kontinuität des »Gesandten vom *type ancien*« aus.³² Die wenigen Arbeiten, die zu preußischen Gesandten und Konsuln im späten 18. Jahrhundert vorliegen, zeigen, dass der in älteren Studien oftmals unhinterfragt zugesprochene hohe Bürokratisierungsgrad in Bezug auf die Auswahl und Anstellung auswärtiger Vertreter noch nicht gegeben war.³³ Dietmar Grypa vertritt etwa im Anschluss an seine Untersuchung des diplomatischen Diensts des Königreichs Preußen in der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts die These, dass sich der außenpolitische Apparat erst 1827 mit der Festlegung des Ausbildungswegs für angehende Diplomaten professionalisiert habe.³⁴

Indem die vorliegende Studie das Welt- und Selbstverständnis eines diplomatischen Akteurs um 1800 untersucht, beabsichtigt sie einen dezidiert akteurszentrierten Beitrag zur Diskussion über die Existenz beziehungsweise die zeitliche Verortung der »zweiten Sattelzeit der Diplomatie« und damit zur chronologischen Erweiterung der Außenbeziehungs-forschung zu leisten. Allerdings soll es im Folgenden nicht darum gehen, den Finger auf das »Moderne« im Vormodernen zu legen oder das »anachronistische« Fortbestehen »alter« Denkmuster in einer

32 Die Alleinherrschaft des preußischen Königs mittels ihm bedingungslos zur Verfügung stehender Verwaltungsbeamter ist im Zuge der Kritik am Absolutismus-Paradigma und der einsetzenden historiografischen Neuperspektivierung stark relativiert worden, vgl. etwa *Brakensiek/Bredwo/Näther* (Hrsg.), *Herrschaft und Verwaltung; Neugebauer, Zentralprovinz; und Biskup, Friedrichs Größe*. Wie andere Herrscher waren die preußischen Monarchen zur Sicherung ihrer territorial zersplitterten Herrschaft darauf angewiesen, auf die Kulturform der Patronage zurückzugreifen, *Weber, Lokale Interessen*, sowie *Winkel, Netz*. Nachdem die jüngere Forschung betont, wie stark klientelistische Strukturen in die höfische Verwaltung hineingriffen, ist das von der älteren Forschung gezeichnete Bild eines im Sinne Max Webers rational funktionierenden preußischen »Beamtenstaats« kritisch überprüft worden. Anstatt sie als königliche Marionetten zu betrachten, wird den Akteuren innerhalb der Verwaltung in jüngeren Studien ein größeres, eigenständiges Gestaltungspotenzial zugesprochen, wobei der Extremstandpunkt einer »Quasidiktatur der Bürokratie« ebenso vertreten wird (*Rosenberg, Bureaucracy*, und *Kebr, Primat der Innenpolitik*, insb. 31–52 und 244–253), wie die Vorstellung eines allmächtigen Monarchen wiederbelebt worden ist (*Simms, Impact*). Die zuletzt erschienenen Studien nehmen indes meist einen Standpunkt zwischen diesen beiden Extrempositionen ein. So spricht etwa Straubel in seiner Untersuchung zu den preußischen Beamten von einem Aushandlungsprozess zwischen dem Monarchen und den Verwaltungsakteuren, *Straubel, Beamte*.

33 Die Gesandten wurden vielfach eher *ad hoc* ernannt, mangelhaft entschädigt und teilweise trotz Unzufriedenheit längere Zeit beibehalten – offenbar mangels geeigneter Gegenkandidaten. Vgl. *Weber, Diplomaten*, sowie *Ulbert, Services*.

34 *Grypa, Der Diplomatische Dienst*.

»modernen« Zeit zu monieren.³⁵ Die in der Forschung bislang oftmals unhinterfragt angenommene Herausbildung eines klar umrissenen Berufsfelds »Diplomatie« im Zuge der frühneuzeitlichen Staatsbildung und des damit einhergehenden Wandels der praktischen Anforderungen an die Gesandten sollen gerade *nicht* als Bewertungsraster fungieren. Vielmehr gilt es, die Denk- und Handlungsweise von Jean-Pierre de Chambrier d'Oleyres unvoreingenommen herauszuarbeiten. Zu diesem Zweck soll jener Ansatz konsequent weitergeführt werden, der die Frage nach einer Neuperiodisierung der Diplomatiegeschichte überhaupt aufgeworfen hat, nämlich die mikrogeschichtlich ausgelegte, akteurszentrierte Erforschung frühneuzeitlicher Außenbeziehungen.³⁶ Dieser Ansatz soll erweitert werden, indem eine diplomatiegeschichtliche Fragestellung mit der Herangehensweise eines weiteren innovativen Forschungsfelds bearbeitet wird: der Selbstzeugnisforschung.

1.2 Ein Selbstzeugnis praxeologisch lesen – Methodischer Zugriff

Die historische Selbstzeugnisforschung hat sich seit den 1990er Jahren von älteren Ansätzen verabschiedet, die um Authentizitäts- und Selbstbestimmungsfragen kreisten. Im Anschluss an die Hinwendung zu historisch-anthropologischen Fragestellungen hat sie ihre Forschungsperspektive zunehmend praxeologisch ausgerichtet.³⁷ An die kulturgeschichtlichen Überlegungen zum *doing culture* anknüpfend, rücken jüngere Studien die in den Selbstzeugnissen fassbaren, sozio-kulturell bedingten Praktiken eines *doing person* sowie die in diesen Praxisvollzügen erkennbaren Personkonzepte,³⁸ Denkrahmen und Vorstellungen vom Selbst in den Mittelpunkt ihres

35 So hat etwa Hillard von Thiessen in Akzentuierung seiner bereits 2010 in Abgrenzung von Lucien Bély vertretenen These, dass die Außenbeziehungen keineswegs als Motor der Modernisierung gelten könnten, da sie auch den zeitgenössischen Logiken folgten, dafür plädiert, vermehrt die Veränderungen wie etwa eine zunehmende »Verhöflichung« der Diplomatie in der Frühen Neuzeit ohne teleologische Brille in den Blick zu nehmen. Dieses Plädoyer hat von Thiessen jüngst wiederholt, *Thiessen*, Botschaftssekretäre.

36 Den hermeneutischen Mehrwert hat bereits Windler in seiner Studie über die französischen Konsuln im Maghreb belegt. Aus akteurszentrierter Perspektive konnte Windler nachweisen, dass die in interkulturelle Beziehungen involvierten Akteure keineswegs Gefangene ihrer »Kulturen« im Sinne des Orientalismus waren, sondern vielmehr geschickt in verschiedenen Normensystemen interagieren konnten, *Windler*, La diplomatie.

37 Zur Neuausrichtung der Selbstzeugnisforschung vgl. *Ulbrich/Medick/Schaser* (Hrsg.), Selbstzeugnis, sowie *Greyerz/Medick/Veit* (Hrsg.), Person. Zum Forschungsstand in der Selbstzeugnisforschung vgl. *Ulbrich/Greyerz/Heiligensetzer* (Hrsg.), Mapping the I, sowie zuletzt *Böth*, Ich handle.

38 Zum Begriff des »Personkonzepts« siehe *Bähr/Burschel/Jancke* (Hrsg.), Räume.

Interesses.³⁹ Dabei werden diese Spuren des *doing person* nicht mehr allein im Textinhalt gesucht, sondern das Schreiben selbst wird als ein solches *doing* analysiert.⁴⁰ Nicht nur *was* eine Person aufschrieb, sondern *dass* sie überhaupt schrieb sowie *wie* sie etwas notierte, wird in die Analyse des Selbst-Bildungsprozesses miteinbezogen beziehungsweise zum eigentlichen Ausgangspunkt gemacht. Die Produktion der Textseiten selbst, d.h. die Bedeutung des (körperlichen) Schreibakts für den Verfasser einerseits sowie der materielle Aspekt von Selbstzeugnissen im Sinne eines *material reading*⁴¹ andererseits, bildet die Grundlage für die Herausarbeitung zeitgenössischer Denkrahmen und Personkonzepte anhand von Selbstzeugnissen.⁴² Zwar ist natürlich im Rahmen der Quellenkritik neben der literarischen Qualität der untersuchten Textstücke stets auch der Entstehungsprozess berücksichtigt worden.⁴³ Allerdings lag der Schwerpunkt lange auf den in diesen Quellen überlieferten Hinweisen auf externe Handlungsvollzüge. Erst in jüngerer Zeit ist in der Selbstzeugnisforschung vermehrt auf die Bedeutung der praxeologischen Eigenlogik der Textproduktion aufmerksam gemacht und die Schreibaarbeit selbst in den Fokus gerückt worden.⁴⁴ Schriftliche Quellen explizit als materielles Produkt einer Schreibpraxis in den Blick zu nehmen und in dieser Schreibaarbeit den Ausgangspunkt der Analyse von Personkonzepten zu sehen, bedeutet daher einen weiteren Perspektivenwechsel in der Arbeit mit Selbstzeugnissen.

Wichtige Impulse für ihre Neuausrichtung hat die Selbstzeugnisforschung aus der Soziologie erhalten. In den vergangenen Jahrzehnten sind in der soziologischen Kulturanalyse eine Vielzahl an praxeologischen Ansätzen entwickelt worden.

39 Jancke/Ulbrich, Individuum; Fulbrook/Rublack, Relation; Greyerz, Observations, und vor allem Ulbrich/Medick/Schaser (Hrsg.), Selbstzeugnis.

40 Depkat plädiert dafür, Selbstzeugnisse zuerst als Texte und dann erst als Quellen zu lesen, Depkat, Materialien, sowie ders., Autobiographie.

41 Vgl. dazu die Studie von Henny, Vom Leib, der die Materialität der Selbstzeugnisse als konstitutives Element der Selbst-Bildung untersucht und damit für eine Erforschung von Selbstzeugnissen als Materialisierung von Personkonzepten plädiert. Zum *material reading* immer noch grundlegend ist Daybell, Material Letter.

42 Bereits Jancke, Autobiographische Texte, hat vorgeschlagen, die jeweilige Schreibsituation zusammen mit den mitgeteilten Inhalten zu analysieren, um die Denkkonzepte zu rekonstruieren. Zu diesem Ansatz vgl. außerdem Depkat, Stand. Für den textpragmatischen Zugriff vgl. Günther, And now. Unter dem Aspekt der kommunikativen Handlung wurden Selbstzeugnisse zudem von Depkat, Plädoyer; und Dürr, Funktionen des Schreibers, untersucht. Dieser praxeologisch-materielle Ansatz ist in der englischen und französischen Selbstzeugnisforschung früher rezipiert worden als im deutschsprachigen Raum, vgl. etwa Tosato-Rigo (Hrsg.), Appel.

43 Dazu insbesondere die Überlegungen von Günther, And now, sowie Depkat, Autobiographie.

44 So nennt etwa Freist (Hrsg.), Diskurse, die Praktiken der Text-, Bild- und Dingherstellung explizit als Analyseebene.

Diese setzen zwar durchaus unterschiedliche Akzente, können aber aufgrund ihrer gemeinsamen sozialkonstruktivistischen Perspektive unter dem Überbegriff einer soziologischen »Theorie der Praxis« gebündelt werden. Allen Ansätzen ist gemein, dass es ihnen nicht um das soziale Handlungskordinationsproblem geht, das über normative Regeln lösbar scheint. Vielmehr steht die kultursoziologische Frage im Zentrum, was die Akteure dazu bringt, die Welt als geordnet anzunehmen und somit handlungsfähig zu werden.⁴⁵ Im Gegensatz zu handlungs- oder strukturtheoretischen Modellen wird das Soziale in diesen Theorien weder als Ergebnis autonomer Handlungen rationaler Akteure noch als Resultat vorgegebener objektiver Strukturen betrachtet. Um diesen Dualismus zu überwinden, wird das Soziale vielmehr als Produkt einer Verkettung von Praxisvollzügen verstanden, die durch Wahrnehmungs- und Deutungsmuster geprägt, aber nicht determiniert sind. Die praxeologische Kulturanalyse untersucht mit anderen Worten die Konstruktion sozialer Wirklichkeit im Praxisvollzug. Damit bindet sie die Analyse von Deutungs- und Wahrnehmungsmustern zugleich an die Untersuchung sozialer Praktiken zurück. Nicht nur werden Praktiken durch Deutungsmuster geprägt, sondern die Welt- und Selbstdeutungen selbst manifestieren und konstituieren sich erst in Praktiken. Aus dieser permanenten Wechselbeziehung zwischen Denkrahmen und Selbstverständnis einerseits und Praxisvollzügen andererseits folgt, dass Erstere primär in der Analyse von Letzteren erforschbar werden.⁴⁶

Aus diesen Überlegungen resultiert eine Fokussierung auf die Analyseinheit »Praktik« – verstanden als situatives, durch sozialisationsbedingte Denkmuster angeleitetes, aber nicht vorbestimmtes Zusammenspiel von Körpern und Artefakten. Diese Fokussierung hat zur Folge, dass diese kultursoziologischen Ansätze neben der Materialität des Sozialen vor allem auch das Spannungsverhältnis zwischen sozialer Reproduktion und Veränderung im offenen Praxisvollzug untersuchen. Denkrahmen prägen zwar Praktiken, gehen aber aus dem Handlungsvollzug stets auch verändert hervor.

45 Wegweisend waren dabei die Überlegungen von Pierre Bourdieu, Anthony Giddens, Jean-François Lyotard und Charles Taylor, welche von Theodore R. Schatzki aufgegriffen und erweitert wurden, *Schatzki, Social Practices*, 89. Schatzkis Definition von Praktiken als »a temporally unfolding and spatially dispersed nexus of doings and sayings« bildet weiterhin den Referenzpunkt der meisten praxeologischen Ansätze. Zum Versuch der Bündelung der verschiedenen Ansätze zu einer Theorie der Praxis vgl. *Reckwitz*, Kreativität, sowie ebenfalls immer noch sehr hilfreich, *ders.*, Grundelemente. Es geht in dieser Studie keineswegs um die Teilnahme an den lebhaften Theoriediskussionen, sondern um die Nutzung des heuristischen Potenzials der praxeologischen Kultursoziologie. Für die Geschichtswissenschaft vgl. den diesbezüglich anregenden Vorschlag eines methodischen Dreischritts aus Materialität, Prozessualität und Historizität vergangener Praktiken in *Haasis/Rieske* (Hrsg.), *Historische Praxeologie*.

46 *Reckwitz*, Grundelemente.

Diese Sensibilisierung für die Kontingenz und damit die Wandelbarkeit von Praktiken und Denkrahmen beziehungsweise Vorstellungen des Selbst ist in den Geschichtswissenschaften auf größeres Interesse gestoßen als in der sich vor allem für die Reproduktion des Sozialen interessierenden Soziologie.⁴⁷ Ihrem Optikcharakter gemäß haben praxeologische Überlegungen allerdings nicht zu einer methodischen Neuausrichtung bei der Bearbeitung historischen Materials geführt. Vielmehr nimmt die historische Praxeologie analog zu früheren kulturgeschichtlichen Ansätzen einen spezifischen Blickwinkel ein:

Der praxeologische Zugang ist weder eine Methode noch eine reine Theorie, er ist vielmehr eine Art *modus operandi* des Forschens. Eine Disposition, die für die Anlage entsprechender Forschung die Konsequenz hat, dass nicht mehr Institutionen, Gruppen oder Subjekte den Ausgangspunkt bilden, sondern Praktiken.⁴⁸

Ein entscheidender Unterschied besteht allerdings zwischen der soziologischen und der historischen Praxeologie. Die für die Erschließung historischer Denkrahmen und Vorstellungen vom Selbst zu untersuchenden Praktiken sind stets nur in ihrer materiellen – und dabei hauptsächlich schriftlichen – Überlieferung fassbar. Eine historisch-praxeologische Analyse beginnt in den meisten Fällen beim Text, spricht mit der Rekonstruktion vergangener Praktiken aus überlieferten Schriftquellen.⁴⁹

Während der Großteil historischer Praktiken folglich nur indirekt untersucht werden kann, eröffnet sich bei einer Praxis ein unmittelbarer Zugang: der Schreibpraxis. In diesem Fall sind die untersuchten Schriftquellen das direkte materielle Ergebnis der zu untersuchenden Praktik. Die Schreibpraktik verspricht einen unmittelbareren Zugang zur Welt- und Selbstsicht der schreibenden Person. Daran gilt es in der vorliegenden Studie anzuknüpfen. Dazu wird – und hier ergibt sich die Verbindung zwischen der Außenbeziehungs- und der praxeologisch ausgerichteten Selbstzeugnisforschung – der mit Blick auf die *chronologische* Erweiterung der Diplomatiegeschichte interessierende Denkrahmen und das Selbstverständnis eines Gesandten um 1800 herausgearbeitet, indem eine spezifische Schreibpraktik untersucht wird. Indem sie das *Journal* von Jean-Pierre de Chambrier d'Oleyres als Ausgangspunkt der praxeologischen Herausarbeitung seines Denkrahmens⁵⁰

47 Für den Nutzen einer praxeologischen Perspektive für die historische Erforschung gesellschaftlichen Wandels vgl. *Freist*, Diskurse, sowie *dies.*, Historische Praxeologie; *dies.*, Fremdes, und *dies.*, Bild.

48 *Füssel*, Gesellschaft, 136.

49 *Buschmann*, Persönlichkeit, 139.

50 Hinsichtlich des Begriffs »Denkrahmen« (»cadre de penser«, »frame«, »cadro di pensiero«) kann an das praxeologische Verständnis, wie es etwa von Cornel Zwierlein eingeführt wird, angeknüpft werden. Zwierlein versteht unter diesem Begriff die »Weltwahrnehmungsstrukturen«

und seines Selbstverständnisses nimmt und die »Zirkularität von textschaffendem Selbst und Selbst schaffendem Text«⁵¹ in den Fokus rückt, nutzt die Studie die praxeologische Analyseperspektive der Selbstzeugnisforschung, um eine diplomatiegeschichtliche Fragestellung zu bearbeiten.⁵²

Ein unmittelbares Ergebnis dieser Zusammenführung der zwei Forschungsfelder ist die Präzisierung der beiden Leitbegriffe in der Ausgangsfrage der vorliegenden Studie, sprich von »Denkrahmen« und »Selbstverständnis«. Im Anschluss an das soeben Dargelegte wird unter diesen beiden Begriffen die in Praxisvollzügen generierte, in der Praxis wirksam werdende und folglich über die praktische Logik erschließbare Welt- beziehungsweise Selbstbetrachtungen eines Akteurs – in den Worten Roger Chartiers: Repräsentationen⁵³ – verstanden. Während dies für den Begriff »Denkrahmen« eine ausreichende begriffliche Schärfung darstellt, scheinen m. E. bezüglich des zweiten Begriffs gerade mit Blick auf die Außenbeziehungsfor- schung weitere Ausführungen angebracht. »Selbstverständnis« wird in der Histo- riografie zwar häufiger, dafür aber weniger reflektiert verwendet als »Denkrahmen«. Diese geringe Theoretisierung ist wohl nicht zuletzt der Annahme geschuldet, dass sich der Begriff doch »von selbst verstehe«. So hat »Selbstverständnis« insbesondere über die Rezeption der Adelsforschung den Weg in jene diplomatiegeschichtlichen Studien gefunden, die das Bild des frühneuzeitlichen Gesandten als professioneller Amtsträger korrigiert und auf die Rollenvielfalt der diplomatischen Akteure – Amts- träger, Familienmitglied, Klient, Patron und Freund – hingewiesen haben.⁵⁴ Der Begriff »Selbstverständnis« wird in diesen Studien allerdings primär herangezogen,

und zieht ihn Alternativen wie etwa »Diskurs« oder »Sprache« vor, weil er seiner Meinung nach die Akteursperspektive und das Eingebettetsein der Akteure in transpersonale Rahmen besser zu berücksichtigen erlaube, *Zwierlein*, *Discorso*, 22–24.

51 *Preußer/Schmitz* (Hrsg.), *Autobiografie*.

52 Dabei wird sich zeigen, dass das Zusammenbringen der Diplomatie- mit der Selbst- zeugnisforschung auch für einen Teilbereich von letzterer – konkret die Tagebuchfor- schung – durchaus interessante Impulse liefern kann, vgl. die Ausführungen in Kap. 2.1. Die Verbindung von Diplomatieforschung und Selbstzeugnisforschung stellt weiterhin ein Forschungsdesiderat dar, wie bereits *Burschel/Kundrus* (Hrsg.), *Diplomatiegeschichte*, 156, monierten. Ansätze zu einer Verbindung dieser beiden Forschungsfelder finden sich etwa im Bereich der transkulturellen Diplomatie, *Burschel/Vogel* (Hrsg.), *Audienz*.

53 *Chartier*, *Kulturgeschichte*. Die vorliegende Studie reiht sich in die kulturgeschichtlichen Fragestellungen ein, welche die Entstehung und Veränderung zeitgenössischer Repräsen- tationen in den Fokus rücken, in der Annahme, dass Vergangenheit ohnehin stets nur in diesen Repräsentationen fassbar wird. Es geht daher im Folgenden explizit nicht darum, objektiven Strukturveränderungen in Richtung Formalisierung diplomatischer Praktiken nachzuspüren, sondern um die Herausarbeitung des Denkrahmens eines beteiligten Akteurs. Dies, weil davon ausgegangen wird, dass dessen Veränderungen eine wichtige Grundlage für einen Wandel der Praktiken bilden, vgl. in diesem Sinne auch *Poblig*, *Wandel*.

54 Vgl. erneut *Thiessen*, *Diplomatie und Patronage*, und *Köhler*, *Strategie und Symbolik*.

um zu betonen, dass sich frühneuzeitliche Gesandte selbst weniger als abstrakte Staatsdiener, sondern vielmehr als personale Fürstendiener verstanden, die neben den Interessen ihres Prinzipals zugleich familiäre und klientelistische Anliegen vertraten. Anders ausgedrückt, verweist der Begriff »Selbstverständnis« vor allem auf das multiple Rollenverständnis diplomatischer Akteure beziehungsweise auf die Untrennbarkeit von Amt und sozialen Verpflichtungen.⁵⁵

Indem die Außenbeziehungsforschung den Begriff »Selbstverständnis« bislang primär zur Beschreibung eines inhaltlich klar umrissenen Charakteristikums eines frühneuzeitlichen Gesandten, nicht aber als analytische Kategorie verwendet hat, hat sie die Leistungsfähigkeit des Konzepts nicht hinreichend ausgeschöpft. Nutzbar wird dieses Potenzial, wenn die Frage nach dem Selbstverständnis eines diplomatischen Akteurs im Sinne der Selbstzeugnisforschung erweitert wird: Welche zeitspezifischen Personkonzepte wurden in der Praxis realisiert, sprich wie und mit welchem Ziel wurde praxeologische »Selbst-Bildung« betrieben? Den Begriff der »Selbst-Bildung« haben Thomas Alkemeyer, Gunilla Budde und Dagmar Freist im Anschluss an den *practice turn* vorgeschlagen, um die »sozialen und kulturellen Praktiken der Subjektivierung« zu umschreiben. Dieser Terminus scheint geeignet, um auf einen Aspekt dieser Arbeit am Selbst zu verweisen, der in den impulsgebenden Vorläuferbegriffen *self-fashioning*⁵⁶ von Stephen Greenblatt und »Technologien des Selbst« von Michel Foucault⁵⁷ zwar bereits enthalten ist, in diesen Termini aber hinter den Verweis auf die soziale Prägung des Einzelnen zurücktritt: das Vorhandensein eines Selbst-Verständnisses und Selbst-Bewusstseins der eigenen Person im engeren Sinn:

Mit dem Terminus Selbst-Bildungen legen wir explizit den Akzent auf [den] Eigenanteil der Individuen an der praktischen Aus- und Umgestaltung vorgefundener Subjektformen und damit an ihrer eigenen Subjektwerdung in verschiedenen Kontexten, ohne die Individuen als absolut agierende Subjekte misszuverstehen. In unserem Sinn werden damit Formungs- und Erfahrungsprozesse bezeichnet, die man durch Teilnahme an sozialen Praktiken an und mit sich selber macht, wobei die Betonung auf »machen« liegt. Selbst-Bildungen sind in diesem Sinne sozio-kulturell gerahmte Entdeckungs-, (Er-)Findungs- und Schaffensprozesse.⁵⁸

55 Dieser Selbstverständnisbegriff ist natürlich vor allem auch durch die in diplomatiegeschichtlichen Studien dominierende Quellenform bedingt: Sowohl aus einem offiziellen als auch aus einem familiären Briefwechsel lassen sich ein allfällig vorhandenes individuelles Selbst-Verständnis und die damit verbundenen Selbst-Bildungspraktiken aufgrund der Manifestationsfunktion von Briefen nur bedingt fassen, dazu *Weber*, Arkanum.

56 *Greenblatt*, Renaissance Self-Fashioning.

57 *Foucault/Rux/Luther* (Hrsg.), Technologien des Selbst.

58 *Alkemeyer/Budde/Freist*, Einleitung, 21.

Einen solchen Eigenanteil hat die Selbstzeugnisforschung jüngst auch für frühneuzeitliche Akteure herausgearbeitet. Zwar gilt das »Eingebundensein« in horizontale und vertikale Sozialbeziehungen weiterhin als der zentrale Modus, in dem frühneuzeitliche Selbstzeugnisse verfasst wurden.⁵⁹ Zugleich wird aber auch auf die Möglichkeit verwiesen, dass sich in der Frühen Neuzeit innerhalb eines sozial gesetzten Handlungsspielraums ein subjektives Selbst-Verständnis der eigenen Person entwickelte.⁶⁰ Die historischen Akteure werden mit anderen Worten nicht länger auf den *homo sociologicus*, der nur seine vorgegebenen Rollen spielt, reduziert.⁶¹ Vielmehr wird ihnen eine gewisse Gestaltungsmöglichkeit eingeräumt. Wenn in der vorliegenden Studie nach dem Selbstverständnis eines diplomatischen Akteurs um 1800 gefragt wird, so geht es dabei zwar auch um dessen soziales Rollenverständnis beziehungsweise um dessen multiple Rollen, die er als Gesandter zu spielen hatte. Zugleich gilt jedoch das Interesse auch dem »Selbst-Verständnis« eines diplomatischen Akteurs als Person im engeren Sinn. Nur mit der Herausarbeitung dieses Selbst-Verständnisses, das den Blick für individuelle Handlungsspielräume innerhalb sozial gegebener Rahmenbedingungen schärft, wird das Ziel einer konsequenten Weiterführung der akteurszentrierten Perspektive auf eine *carrière diplomatique* eingelöst.

1.3 Jean-Pierre de Chambrier d'Oleyres' *Journal* – Studiengegenstand und Quellengrundlage

Das Hauptquellenkorpus, das diese zweifache Erweiterung der frühneuzeitlichen Außenbeziehungsforchung ermöglicht, ist das bereits erwähnte, umfangreiche Selbstzeugnis aus der Feder jenes Neuenburger Patriziers, der im Januar 1780 von Friedrich II. kurzerhand zum diplomatischen Vertreter am sardischen Hof ernannt wurde. Dieser junge Mann war der am 4. Oktober 1753 im preußischen Fürstentum Neuchâtel geborene Jean-Pierre de Chambrier d'Oleyres. Er war der einzige überlebende Sohn von Charles-Louis de Chambrier (1690–1770) und Madeleine de Brun (?–1786). Chambrier d'Oleyres war damit zugleich das einzige Enkelkind von Jean-Pierre de Brun d'Oleyres (1681–1757), dessen titelgebendes waadtländisches Lehen »Oleyres« er erbte.

Wenige Jahre nach dem Tod seines Vaters 1770 entschied sich Chambrier d'Oleyres 1775, zur Vollendung seiner adligen Erziehung in die *Accademia Reale* in

59 Greyerz, *Ego-Documents*, 281. Auf den Zusammenhang von Eingebettetsein und Entdeckung des Selbst hatte bereits Zemon Davis, *Frauen*, verwiesen.

60 Bähr/Burschel/Jancke (Hrsg.), *Räume des Selbst*, sowie Freist, *Bild*, und jüngst mit Fokus auf das sexuelle Selbstverständnis Clark, *Alternative Histories*.

61 Dahrendorf, *Homo Sociologicus*.

Turin einzutreten.⁶² Im Laufe dieses zweijährigen Aufenthalts in der Residenzstadt der Könige von Sardinien-Piemont kristallisierte es sich für den jungen Mann immer klarer heraus, dass er nicht wie die meisten seiner Verwandten eine Laufbahn im lokalen Fürstendienst in Neuchâtel einschlagen würde. Vielmehr wollte er in die Fußstapfen seines entfernten Großonkels Jean de Chambrier (1686–1751) treten, der von 1721 bis 1751 den König von Preußen in Versailles repräsentiert hatte. In der Absicht, ebenfalls in den diplomatischen Krondienst einzutreten, reiste Chambrier d'Oleyres im Sommer 1779 nach Berlin. Nur sechs Monate später hatte er sein Ziel erreicht: Er wurde vom König zum *envoyé extraordinaire et plénipotentiaire* in Turin ernannt.

Über zwei Jahrzehnte lang wirkte Chambrier d'Oleyres auf diesem Gesandtschaftsposten. Als der sardische König Carlo Emanuele IV. (1751–1819) nach dem Einmarsch der französischen Armee in das Piemont im Winter 1798 Turin verlassen musste, tauschte der Neuenburger Patrizier seine Turiner Gesandtenwohnung gegen seinen Neuenburger Landsitz in Cormondrèche ein, blieb aber am sardischen Hof akkreditiert. Noch im Dezember 1798 – kurz vor seiner Abreise aus Turin – hatte er versucht, im Auftrag des sardischen Königs ein günstigeres Schicksal für dessen Monarchie auszuhandeln. Dieser Mediationsversuch war zwar in politischer Hinsicht erfolglos geblieben. Für Chambrier d'Oleyres zahlte er sich aber dennoch aus: Anfang 1799 wurde ihm als Anerkennung seines Engagements von Friedrich Wilhelm III. der Rote Adlerorden, der zweithöchste Verdienstorden Preußens, verliehen.⁶³

Während seines Aufenthalts in Cormondrèche hoffte Chambrier d'Oleyres stets, bald an seinen eigentlichen Residenzort zurückkehren zu können. Als allerdings angesichts der anhaltenden politischen Wirren eine Rückkehr an den sardischen Hof nach 1800 immer unwahrscheinlicher wurde, richtete sich seine Aufmerksamkeit verstärkt auf die Geschehnisse im Fürstentum Neuchâtel sowie in der benachbarten Eidgenossenschaft. Nachdem Chambrier d'Oleyres bereits seit der Jahrhundertwende inoffiziell die Rolle eines preußischen Repräsentanten bei der Eidgenossenschaft übernommen hatte, wurde er 1805 in aller Form mit dieser Aufgabe betraut und bei der Eidgenossenschaft akkreditiert.

Mit der neuen Gesandtschaft waren sowohl traurige als auch freudige Momente verbunden. 1806 sah sich Chambrier d'Oleyres mit der schmerzlichen Aufgabe konfrontiert, im Namen des preußischen Königs das Fürstentum Neuchâtel an Napoleon abzutreten. Seinen Charakter als preußischer Gesandter bei der Eidgenossenschaft behielt der Patrizier allerdings, weshalb er fortan zwischen seinem Neuenburger Landgut und seiner Gesandtschaftswohnung

62 Zu Chambrier d'Oleyres' Ritterakademieaufenthalt vgl. die Ausführungen in Kap. 3.2. und Kap. 4.1.1.

63 Vgl. das Titelbild dieser Studie.

in Bern hin und her pendelte. Acht Jahre nach der besagten Abtretung kam der Moment der Freude: Im Frühjahr 1814 wurde Chambrier d'Oleyres von Friedrich Wilhelm IV. mit der provisorischen Rücknahme des Fürstentums beauftragt und schließlich nach der definitiven Rückkehr von Neuchâtel unter preußische Herrschaft im Sommer 1814 mit dem Gouverneursamt für seine Loyalität belohnt.⁶⁴

Zwei Jahre lang vereinte Chambrier d'Oleyres die Rolle des preußischen Gesandten in der Eidgenossenschaft mit jener des preußischen Gouverneurs von Neuchâtel, bevor er 1816 aus gesundheitlichen Gründen von seinem Gesandtschaftsposten zurücktrat. Bis zu seinem Tod im Jahr 1822 konzentrierte er sich auf die Gouverneursaufgaben, deren Erfüllung ihm ein Epitaph in der Neuenburger Stiftskirche mit folgender Inschrift einbrachte:

Hier ruht der noble Jean-Pierre Baron de Chambrier d'Oleyres, Großkreuzritter des Roten Adlerordens, Kammerherr des Königs, Gouverneur und Generalleutnant des Fürstentums Neuenburg und Valangin, geboren den 4. Oktober 1754 in Neuenburg, gestorben den 30. Dezember 1822⁶⁵

Diese Inschrift materialisiert geradezu den Forschungsstand zu Jean-Pierre de Chambrier d'Oleyres: fehlerhaft und unvollständig. Nicht nur hat sich in der Beschriftung ein Fehler im Geburtsjahr (1754 statt 1753) eingeschlichen. Außerdem verschweigt das Epitaph einen wesentlichen Lebensabschnitt des Verstorbenen: die langjährige Tätigkeit als königlich-preußischer Gesandter beim König von Sardinien-Piemont und in der Eidgenossenschaft. Dieses Schweigen teilt auch die Forschung. Zwar ist Chambrier d'Oleyres in der (Neuenburger) Historiografie kein Unbekannter. Die bisher vorliegenden Studien zu seinem Wirken konzentrieren sich aber beinahe ausschließlich auf seine Rolle bei der Stabilisierung der neuenburgisch-eidgenössischen Beziehungen nach 1800. Dabei wird Chambrier d'Oleyres eine – je nach historiografischer Tradition unterschiedlich bewertete – Schlüsselrolle bei der Neuenburger Kantonswerdung von 1814 zugeschrieben.⁶⁶ Hervorgehoben werden insbesondere seine Schwierigkeiten,

64 Zum Gouverneursamt in Neuchâtel, das mehr ein Pensionsamt als eine wirkliche Charge war, vgl. *Bonhôte*, Gouverneurs de Neuchâtel.

65 »Ici repose Noble Jean-Pierre Baron de Chambrier d'Oleyres, Chevalier Grand-Croix de l'Ordre de l'Aigle Rouge, Chambellan du Roi, Gouverneur et Lieutenant-Général de la Principauté de Neuchâtel et Valangin; Né à Neuchâtel le 4 octobre 1754, mort le 30 décembre 1822«.

66 In der durch den Freisinn geprägten Historiografie des 19. Jahrhunderts wurde das Verhalten von Chambrier d'Oleyres vor dem Hintergrund der Neuenburger Revolutionen von 1848 als reaktionär verurteilt. Dies führte dazu, dass seine Nachkommen wiederholt

seine Doppelrollen als preußischer Gesandter und fürstlicher Gouverneur auszutarieren; ja es fällt gar der Begriff einer »trinité laïque« aus Politiker, Diplomat und Magistrat.⁶⁷

Erst in den letzten beiden Jahrzehnten sind weitere Facetten von Chambrier d'Oleyres' Agieren ins Blickfeld gerückt. So wurden etwa sein »patriotisme éclairé«⁶⁸ und seine Rolle in den seit den 1790er Jahren unternommenen Reformanstrengungen im Fürstentum Neuchâtel untersucht.⁶⁹ Chambrier d'Oleyres' langjährige Tätigkeit als Gesandter in Turin und damit auch weite Strecken seiner Biografie liegen indes weiterhin im Dunkeln.⁷⁰ Diese Forschungslücke ist dem Umstand geschuldet, dass seine Aktivität am Hof der Könige von Sardinien-Piemont scheinbar weder die Geschichte von Neuchâtel noch jene der Eidgenossenschaft berührte und daher nicht Gegenstand der bis jetzt lokalhistorisch ausgerichteten Forschung war. Zugleich sind auch die preußisch-italienischen Beziehungen für diesen Zeitraum von der Geschichtsschreibung zur preußischen Diplomatie, die über weite Strecken des 20. Jahrhunderts archivbedingt ohnehin beinahe zum Erliegen kam,⁷¹ bisher kaum untersucht worden. Dieses fehlende Forschungsinteresse hat zur Folge, dass ein nunmehr fünfzigjähriges historiografisches Urteil über Chambrier d'Oleyres weiterhin zutrifft:

in die Geschichtsschreibung einzugreifen versuchten. So verteidigte etwa ein Enkel 1881 das Agieren seines Großvaters im Jahr 1813, *Chambrier*, *Mensonges historiques*. In dieser Schrift wird Chambrier d'Oleyres als Neuenburger Patriot dargestellt, der zwar ohne Instruktion aus Berlin, aber in guter Absicht für Neuchâtel gehandelt habe. Mit dem allmählichen Verblässen der politischen Färbung der Geschichtsschreibung und dem Beginn einer wissenschaftlichen Historiografie in Neuchâtel wurde das Agieren von Chambrier d'Oleyres in den Jahren nach 1800 nüchterner beurteilt: *Opplinger*, Neuenburg, sowie *Bauer*, Chambrier d'Oleyres, der allerdings vor allem biografische Eckpunkte liefert. *Roulet*, *Ambassadeur*, bezeichnet Chambrier d'Oleyres fälschlicherweise als »ambassadeur«, obwohl Chambrier d'Oleyres nur den Titel eines »envoyé« trug. Auch *Henry*, Jean-Pierre de Chambrier d'Oleyres, 44, und *Jelmini*, *Conséquences*, 133, verweisen auf die Rolle von Chambrier d'Oleyres beim »cantonnement«.

67 *Roulet*, Chambrier d'Oleyres, 172.

68 Ebd., 18.

69 *Henry*, Jean-Pierre de Chambrier d'Oleyres, wobei sich Henry auf die Arbeiten von *Roulet*, *Ambassadeur*, und *Bauer*, Chambrier d'Oleyres, stützt. *Bauer*, Chambrier d'Oleyres, 13 verweist bereits darauf, dass »Chambrier d'Oleyres est et demeure l'ennemi déterminé de l'esprit révolutionnaire [...] mais il n'est pas tout à fait fermé aux lumières du siècle«. So ähnlich auch *Christ*, *Solidarités*.

70 »Les cinquante premières années de sa vie, par contre, sont bien moins connues«, stellte auch *Christ*, *Nous sommes tous faits*, 169 fest.

71 Vgl. *Althoff*, Arbeit an der Politischen Correspondenz, und allgemein: *Neugebauer*, Preußen. Für eine erste Spurensuche bezüglich der Turiner Gesandtschaft von Chambrier d'Oleyres vgl. *Weber*, *Diplomaten*, der Chambrier d'Oleyres' Agieren im Spannungsfeld zwischen Fürstendienst, Familieninteressen und Vaterlandsdiskursen untersucht.

Sicherlich, unseren Historikern ist die Existenz von Baron Jean-Pierre de Chambrier d'Oleyres – dem Neuenburger vom alten Schlag und bei der eidgenössischen Tagsatzung akkreditierten preußischen Gesandten – keineswegs unbekannt. Manchmal erinnern sie an seine Titel oder skizzieren ein flüchtiges Porträt. Aber in so allgemeinen und in so oberflächlichen Worten, dass die Person trotz des Begriffs irgendwie anonym bleibt.⁷²

Obwohl die diplomatische Laufbahn von Chambrier d'Oleyres schon aufgrund des Umstands, dass sie sich über in unterschiedlichem Maße von den revolutionären Umwälzungen betroffene Gebiete erstreckte, von Interesse ist, geht es in der vorliegenden Studie nicht darum, eine Leerstelle in der Neuenburger Persönlichkeitsgalerie auszufüllen. Es ist vielmehr die Perspektive, aus der die Figur untersucht werden kann, die Chambrier d'Oleyres zu einem attraktiven Ausgangspunkt für die Herausarbeitung des Denkrahmens und des Selbstverständnisses eines diplomatischen Akteurs um 1800 macht, nämlich jene dezidiert akteurszentrierte Perspektive auf seine *carrière diplomatique*, die ein über vierzig Jahre lang geführtes Selbstzeugnis eröffnet.

Ich habe an jenem Tag, an dem ich in Berlin angekommen bin, ein Tagebuch begonnen, und ich habe jeden Tag Grund, mich selbst dazu zu beglückwünschen. [Das Tagebuch, N.A.] ist mir ebenso nützlich wie angenehm [...]. Tun Sie es mir gleich [...]. Ich notiere alles in mein [Tagebuch, N.A.], sogar die Notizen zu den Büchern, die ich tagsüber lese; alles, was ich Interessantes höre, Zusammenfassungen der Briefe, die ich schreibe, usw.⁷³

Mit diesen Worten empfahl Chambrier d'Oleyres seinem Verwandten Jean-François de Chambrier (1740–1813) das Führen eines täglichen Notizbuchs, wie er es selbst seit seinem Berlin-Aufenthalt 1779 führte und bis wenige Tage vor seinem Tod 1822 weiterschreiben sollte. Meist stichwortartig verzeichnete der Neuenburger Patrizier in diesem *Journal* seine Korrespondenzen, seine Lektüre, seine Besuche, seine Reiserouten, aber auch seine Gedanken, Reflexionen und körperlichen

72 »Certes nos historiens n'ignorent point l'existence du baron Jean-Pierre de Chambrier d'Oleyres, Neuchâtelois de vieille roche, ministre accrédité de la Prusse auprès de la Diète. Parfois ils rappellent ses titres ou brossent un rapide portrait. Mais en termes si généraux, si peu pénétrants qu'en dépit de l'étiquette le personnage reste en quelque sorte anonyme«, *Roulet, Ambassadeur*, 401. Auch *Christ*, Nous sommes faits, 169 musste noch vor zehn Jahren konstatieren, dass »le personnage, l'un des plus fascinants de l'histoire neuchâteloise, attend encore son biographe«.

73 »J'ai commencé un Journal le jour de mon arrivée à Berlin et j'ai tous les jours lieu de m'en féliciter, il m'est aussi utile qu'agréable; [...]. Faites-en de même [...]. Je fais tout entrer dans le mien, jusques à des notes sur les ouvrages que j'ai lus pendant la journée. Tout ce que j'entends de curieux, les lettres que j'écris en résumé etc.«, AC, Jean-Pierre de Chambrier d'Oleyres an Jean-François de Chambrier, 24. 2. 1781.

Gebrechen. Insgesamt 51 in Pergament gefasste Journalbände im Quartformat mit einem Umfang von im Durchschnitt 470 Seiten sind im Archiv der Familie de Chambrier (Archives de Chambrier [AC]) überliefert. Genau genommen besteht das *Journal* aus dem 1779 begonnenen und bis 1822 geführten Notizbuch im Umfang von 43 Bänden mit fast täglichen Einträgen zum diplomatischen und familiären Alltag in Turin und Neuchâtel. Diese Bände wurden 1792 um einen (Bd. 6) und 1812 um fünf Bände (Bde. 1–5) zur Familiengeschichte in der Zeit von 1707 bis 1770 (*Mémoires sur Neuchâtel et l'histoire des membres de la famille*) ergänzt. 1808 kamen noch zwei Inhaltsverzeichnisbände (*Tables*) hinzu (Bde. 7 und 38). Alle Bände wurden von den Nachkommen ungeachtet ihrer Entstehungsweise mit Blick auf die Chronologie ihres Inhalts durchnummeriert, sodass die unterschiedlichen Bände auf den ersten Blick nicht auseinanderzuhalten sind.⁷⁴

Dieser außerordentliche Quellenbestand, der von der Familie de Chambrier im Rahmen dieser Studie erstmals vollumfänglich der Forschung zur Verfügung gestellt worden ist, bildet das Hauptquellenkorpus der vorliegenden Untersuchung.⁷⁵ Allerdings wird das *Journal* wie angedeutet nicht bloß als Faktensteinbruch zur Rekonstruktion einer Gesandtschaftskarriere genutzt. Vielmehr wird entsprechend der praxeologischen Perspektive der Selbstzeugnisforschung ein Schritt

74 Genauere Erläuterungen zur Zusammensetzung des *Journals* sowie zu dessen Verbindung zu weiteren Notationspraktiken Chambrier d'Oleyres' erfolgen in Kap. 2.2.

75 Dazu wurde das Familienarchiv temporär im Staatsarchiv Neuchâtel (Archives des États de Neuchâtel [AEN]) deponiert. Bereits Mitte des 19. Jahrhunderts wurde auf die Wünschbarkeit einer Publikation dieser Quelle hingewiesen, vgl. *Berthoud, Homme*, 26. Zu Beginn des 20. Jahrhunderts war das *Journal* durch ein Familienmitglied erstmals zugänglich gemacht worden. So konnte Philippe Godet im Rahmen seiner Arbeit über Isabelle de Charrière (1740–1805) Dokumente aus dem Familienarchiv auswerten, *Godet, Madame de Charrière*. Auch die Historiker *Piaget, Histoire de la Révolution Neuchâteloise*, und *Oppliger, Neuenburg*, hatten Zugang zum *Journal*. *Piagets* Kritik an Chambrier d'Oleyres hatte eine scharfe publizistische Auseinandersetzung mit der Familie zur Folge, in Folge derer der Zugang zum Familienarchiv zunehmend restriktiv gehandhabt wurde. Der letzte Historiker, der das *Journal* konsultieren konnte, war *Bauer, Chambrier d'Oleyres*. Wenn Chambrier d'Oleyres' *Journal* in späteren Studien herangezogen wurde, so handelte es sich meist um Zitate aus zweiter Hand, so etwa bei Alfred Schnegg und Louis-Edouard Roulet. Bei Roulet wird nicht ersichtlich, ob er das *Journal* selbst konsultiert hat, da er auf Fußnoten verzichtet. Konkret beziehen sich einige Studien, wie etwa *Weber, Lokale* Interessen, auf die sich in der Bibliothèque Publique et Universitaire de Neuchâtel (BPUN) befindenden *Extraits des Journals*, die einem Enkel von Chambrier d'Oleyres zugeschrieben werden, vgl. *Guyot, Ami*, 6. Auch *Stribrny, Könige*, zitiert aus dem *Journal*, erwähnt es dann aber nicht im Quellenverzeichnis. Keinen Zugang zum *Journal* hatten später die Historiker Henry und Jelmini. *Jelmini, Neuchâtel 1011–2011*, 87, betonte abermals die Wünschbarkeit einer Edition des *Journals* des »le plus brillant diplomate neuchâtelois«.

davor angesetzt und der Prozess der Entstehung der Quelle, d.h. die Praktik der Journalführung, zum Ausgangspunkt gemacht, um den Denkraumen und das Selbstverständnis von Chambrier d'Oleyres herauszuarbeiten.⁷⁶

Dementsprechend gliedert sich die vorliegende Studie in drei Teile. Auf die Einleitung folgt das Kapitel »Schreiben« (2), welches das *Journal* von Chambrier d'Oleyres einer praxeologischen Lektüre unterzieht. Die Fragen nach dem *Warum* und dem *Wie* der Journalführung dienen dazu, jene Aspekte von Chambrier d'Oleyres' Denkraumen zu analysieren, welche mit Blick auf sein Selbst-Verständnis als Diplomat und folglich für die Diskussion der These einer »zweiten Sattelzeit der Diplomatie« von besonderem Interesse sind. Im Kapitel »Agieren« (3) wird sodann die Gesandtenkarriere Chambrier d'Oleyres' vor dem Hintergrund eben dieser Welt- und Selbstbetrachtung beleuchtet. Das Kapitel »Konsolidieren« (4) stellt eine eingehendere Untersuchung des Spannungsverhältnisses zwischen Chambrier d'Oleyres' Denkraumen einerseits und den alltagspraktischen Konsequenzen seines Dienstverständnisses andererseits dar. Es untersucht, wie der Neuenburger den alltäglichen Herausforderungen, mit denen er sich bei der alltagspraktischen Erreichung seiner Ziele konfrontiert sah, begegnete und welche Konsolidierungsstrategien er entwickelte. Dabei wird deutlich werden, dass diese Strategien nicht immer – und in Zeiten politischen Umbruchs zusehends weniger – nur die geplanten Effekte zeitigten. Einem roten Faden gleich zieht sich durch alle Kapitel der Verlauf von Jean-Pierre de Chambrier d'Oleyres' *carrière diplomatique*. Zu Beginn des folgenden Kapitels wird der Blick aber zunächst auf die Vorgeschichte von Chambrier d'Oleyres' Ernennung gerichtet und eine folgenreiche Entscheidung, welche der Neuenburger Patrizier ein halbes Jahr vor Erreichen des »Gipfels [s]eines Ehrgeizes« getroffen hatte, beleuchtet: die Entscheidung, ein *Journal* zu führen.

76 Vgl. Kap. 2.2. Dabei muss betont werden, dass sich die Studie bewusst auf die Journalperspektive konzentriert, um durch diese Fokussierung die nötige Tiefenschärfe zu gewinnen. Es ist nicht Ziel der vorliegenden Arbeit, diese Journalperspektive umfassend mit anderen Blickwinkeln abzugleichen. Die Konsultation der überlieferten, ausgehenden Privatkorrespondenzen von Chambrier d'Oleyres an seinen Onkel François de Chambrier (1739–1781) sowie an seine beiden Verwandten Jean-François (1740–1813) und Samuel de Chambrier (1744–1823) diente primär der Ergänzung und Kontextualisierung der Journalinhalte. Dies gilt ebenfalls für die offizielle diplomatische Korrespondenz Chambrier d'Oleyres' mit dem Berliner Kabinettsministerium und den preußischen Königen im Geheimen Staatsarchiv Preußischen Kulturbesitz (GSt PK) in Berlin Dahlem, für die diplomatische Korrespondenz des sardischen Gesandten in Berlin im Turiner Staatsarchiv (AST) sowie für die schweizerischen Aktenbestände aus dem Schweizerischen Bundesarchiv (BAR), dem Staatsarchiv Bern (StABE) und der Burgerbibliothek Bern (BBB), die zur Beleuchtung des Aufenthalts von Chambrier d'Oleyres in der Eidgenossenschaft ab 1798 bzw. vor allem ab 1805 – dem Beginn seiner Gesandtschaft in der Eidgenossenschaft – konsultiert wurden.

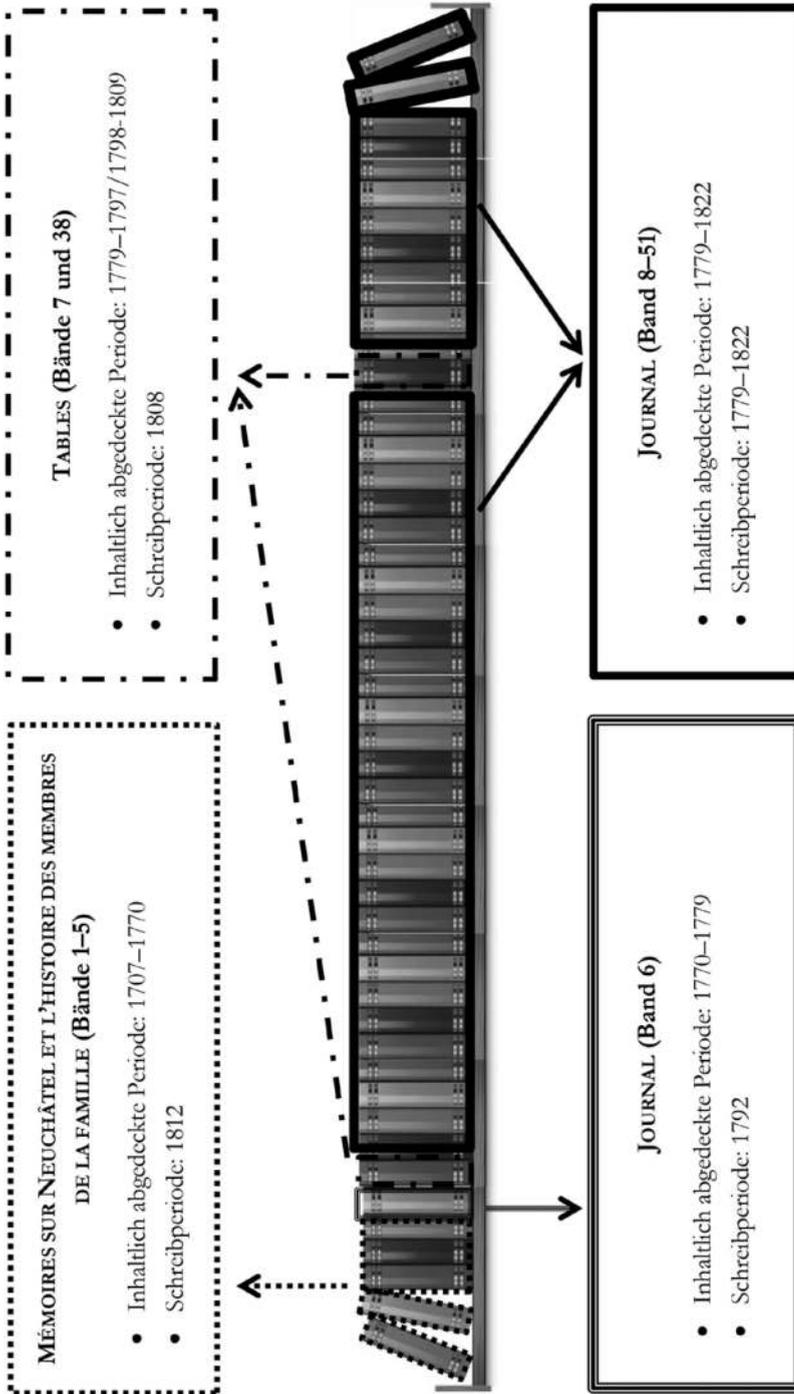


Abb. 1 Zusammensetzung des Journals von Jean-Pierre de Chambrier d'Oleyres (vereinfacht).

2 Schreiben

Berlin, den 23. Juli 1779

Nach einer dreiwöchigen Postkutschenreise erreichte Chambrier d'Oleyres Berlin. Der junge Mann rechnete an diesem Julitag wohl kaum damit, dass er die Stadt nur sechs Monate später mit einem diplomatischen Akkreditierungsschreiben für den sardischen König wieder verlassen würde. Vielmehr stellte sich der 25-Jährige auf einen längeren Aufenthalt in der brandenburgisch-preußischen Residenzstadt ein. Direkt nach seiner Ankunft in Berlin nahm er sich deshalb ein Zimmer in der Gaststätte »Auberge de Rome«. Dies war allerdings offenbar eine weder sonderlich komfortable noch mit Blick auf das Sozialleben besonders vorteilhaft gelegene Bleibe. Jedenfalls war der Neuenburger Patrizier höchst erfreut, als er nur wenig später in ein extra für ihn hergerichtetes »joli appartement au second étage« im Haus des hugenottischen Philosophen und ständigen Sekretärs der Berliner Akademie der Wissenschaften, Jean-Henri Samuel Formey (1711–1797), umziehen konnte.¹

Chambrier d'Oleyres hatte dort kaum sein Hab und Gut ausgepackt, als ihm von seinem neuen Gastgeber ein folgenreicher Ratschlag gegeben wurde:

Monsieur Formey hat mir geraten, jeden Abend vor dem Schlafengehen in einem Tagebuch festzuhalten, was sich im Tagesverlauf Erinnerungswürdiges ereignet hat: Studien, Beobachtungen über die lokalen Verhältnisse, in fremden Häusern oder bei angesehenen Damen gemachte Bekanntschaften – kurz, alles, was mir wert scheint, in späteren Lebensjahren erneut gelesen zu werden.²

Jeden Abend vor dem Zubettgehen das Erlebte und Gelernte vor dem inneren Auge Revue passieren zu lassen und das Bemerkenswerteste in einem Notizbuch festzuhalten – dies legte Formey seinem jungen Gast ans Herz. Die Vorstellung, täglich ein sogenanntes »Journal« zu führen, war Chambrier d'Oleyres zu jenem

1 AC, Journal von Jean-Pierre de Chambrier d'Oleyres, Bd. 8, 13/14. 8.1779. Die Unterkunft lag in der Behrenstraße, einer zentralen, von bekannten Persönlichkeiten wie etwa dem Kupferstecher Daniel Chodowiecki (1726–1801) bewohnten Straße.

2 »Monsieur Formey m'a conseillé d'écrire le soir en me couchant un Journal où je noterois ce qui se seroit passé de plus digne d'être rappelé dans la cour de la journée: études, observations sur le local, nouvelles connaissances en maisons étrangères, visites près des gens en place ou des femmes de considération, enfin, tout ce qui me paroîtra valoir la peine d'être relu dans la suite des années de ma vie«, AC, Journal von Jean-Pierre de Chambrier d'Oleyres, Bd. 8, 13/14. 8.1779.

Zeitpunkt keineswegs fremd. Auf seiner kurzen *grand tour* durch Oberitalien im Jahr 1775 hatte er selbst ein Reisetagebuch begonnen. Mangels Eifers habe er jedoch damals die Feder nach nur wenigen Wegetappen wieder aus der Hand gelegt, wie er dereinst retrospektiv festhalten sollte.³ Vier Jahre waren seit diesem ersten Schreibversuch vergangen – für den jungen Neuenburger offenbar Zeit genug, um es auf Formeys Ermunterung hin erneut mit dem Tagebuchschreiben zu versuchen. Und diesmal würde der Versuch von Erfolg gekrönt sein, wie es das zwischen 1780 und 1822 entstandene, 51 Bände umfassende *Journal*⁴ beweist.

Doch weshalb legte Chambrier d'Oleyres beim Schreiben auf einmal solch ein Durchhaltevermögen an den Tag? Diese auf die Motivation zur Journalführung abzielende Frage bildet den Ausgangspunkt des vorliegenden Kapitels »Schreiben«. In einem ersten Schritt wird ausgehend von Formeys zitiertem Ratschlag das tägliche Schreiben als historisch variable Praxis und als Forschungsgegenstand in den Blick genommen (2.1). Die praxeologische Analyseperspektive einnehmend, werden dann in einem zweiten Schritt die konkrete Ausgestaltung von Chambrier d'Oleyres' *Journal* sowie dessen Entwicklung über die Zeit untersucht, um daraus Aufschlüsse über die Funktionen zu gewinnen, die der Neuenburger Patrizier seinem Tagebuch zuschrieb (2.2). Die Kenntnis dieser Funktionen ermöglicht es sodann in einem dritten Schritt, ein Kernelement von Chambrier d'Oleyres' Denkraum und damit zugleich einen wichtigen Aspekt seines Selbstverständnisses als diplomatischer Akteur herauszuarbeiten: das Streben nach doppelter Distinktion (2.3).

2.1 Tächlich schreiben – Mehr als der Schlüssel zur moralischen Perfektion

Seinen Gästen das Führen eines Tagebuchs zu empfehlen, war offenbar integraler Bestandteil von Formeys Gastfreundschaft. Zumindest hatte der Philosoph einst bereits dem ebenfalls bei ihm logierenden François de Chambrier (1739–1781), einem entfernten Onkel und Korrespondenzpartner von Chambrier d'Oleyres, die Journalpraxis nahegelegt.⁵ Formey wusste dabei durchaus, was er empfahl. Er

3 Ebd., Bd. 16, 27.9.1785.

4 Ist der Begriff »Journal« in dieser Studie kursiv gedruckt, so verweist er auf das *Journal* von Jean-Pierre de Chambrier d'Oleyres.

5 François hatte während seines Berlinaufenthalts im Jahr 1765 bei Formey gewohnt. Diese Unterkunftsmöglichkeit verdankte er seinen verwandtschaftlichen Beziehungen: Der in Berlin als Legationsrat tätige Charles-Henri de Chambrier (1728–1769) stand, wie den Briefen des Neuenburger Völkerrechtstheoretikers Emer de Vattel (1714–1767) an Formey zu entnehmen ist, bereits mit dem hugenottischen Philosophen in Kontakt und

führte seit den 1740er Jahren selbst ein Tagebuch, wie einer seiner Publikationen zu entnehmen ist:

Ich werde Ihnen sagen, dass ich aus Erfahrung alle Vorteile eines Tagebuchs kenne und dass ich selbst eines führe, welches ich am ersten Tag des Jahrs 1740 begann und welches mir sehr gute Dienste leistet. Es ist der moralische Nutzen, den ich dabei primär im Blick habe. [...] Wenn den festgehaltenen Fakten Beobachtungen und Überlegungen beigelegt werden, wird uns in gewissem Maße offenbart, was wir waren, was wir geworden sind und was wir noch zu werden versuchen müssen.⁶

Das Tagebuch diente Formey also der Selbstbeobachtung und -kontrolle. Beides unternahm der hugenottische Philosoph mit einem klar definierten Ziel vor Augen. Geprägt von den philosophischen Lehren von Christian Wolff (1679–1754)⁷ und Gottfried Wilhelm Leibniz (1646–1716) war Formey der Überzeugung, dass sich das Göttliche allein kraft menschlicher Vernunft erkennen lasse.⁸ Um die zur Gotteserkenntnis notwendigen intellektuellen Fähigkeiten zu erlangen, sei es unabdingbar – so Formey in seinem Aufsatz *Du vrai bonheur* (1750) sowie in der Folgeschrift *Essai sur la perfection* (1751) –, sich ständig

diente seiner Familie als Vermittler in der preußischen Residenzstadt, *Bandelier*, Vattel, 101, 132, 139 und 142. Später übernahm François de Chambrier selbst diese Vermittlerfunktion, indem er Chambrier d'Oleyres 1779 den Umzug zu Formey ermöglichte.

6 »Je vous dirai que je connais par expérience tous les avantages d'un Journal et que j'en ai un, commencé le premier jour de l'année 1740, qui me rend de très grands services. [...] C'est l'utilité morale que j'ai ici principalement en vue. [...] Pour peu qu'en notant les faits, on y ait joint des observations et des réflexions, cela découvrira jusqu'à un certain point, quel on a été, quel on est devenu et quel on doit encore tâcher de devenir«, zit. nach: *Formey*, *Entretiens*, 70–72. Diese Motive Formeys waren Chambrier d'Oleyres bekannt, vgl. AC, Jean-Pierre de Chambrier d'Oleyres an Jean-François de Chambrier, 8.9.1779.

7 Einen kurzen Abriss über die Fundamentalphilosophie Christian Wolffs bietet *Gerlach*, Eklektizismus. Für den Einfluss der Wolff'schen Philosophie vgl. die kritischen Ausführungen von *Hammerstein*, Christian Wolff, und *Carboncini*, Wolffrezeption.

8 Bislang liegen keine ausführlichen Studien zu Jean-Henri Samuel Formey vor. Dies liegt vermutlich nicht zuletzt daran, dass seine umfangreiche Korrespondenz auf verschiedene Archive verteilt vorliegt und erst jüngst ein Briefverzeichnis angelegt worden ist, *Häseler*, *Correspondance*. Formey, seit 1748 ständiger Sekretär der Berliner Akademie der Wissenschaften, war ein unermüdlicher Vielschreiber und hinterließ ein Gesamtwerk von über 600 Titeln, unter denen ein inhaltlicher Schwerpunkt in der Auseinandersetzung mit den beiden bekannten Philosophen der Berliner Akademie – Leibniz und Wolff – auszumachen ist. Obwohl Gegner freidenkerischer Ideen, ließ Formey seine ursprünglich für eine eigene Enzyklopädie aufgesetzten Artikel in den Enzyklopädiën von Paris und Yverdon abdrucken, *Bandelier*, Vattel; *Häseler*, France, sowie *Fontius*, Akademiesekretär.

zu beobachten und zu ergründen.⁹ Da das tägliche Notieren des Erlebten und Gedachten ebendiese Ergründung ermögliche, sei ein Tagebuch unentbehrlich, um die von Gott gewollte Perfektionierung der menschlichen Vernunft zu erreichen. Der hugenottische Philosoph war überzeugt, dank der Journalführung sowohl sein dies- als auch sein jenseitiges Glück realisieren zu können.¹⁰ Formeys Auffassung des Tagebuchs als Schlüssel zur Glückseligkeit war auch Chambrier d'Oleyres bekannt:

[Diese Methode des *Journals*, N.A.] basiert auf seinem philosophischen System, demzufolge das Glück mehr als alles andere mit der Persönlichkeit zusammenhängt, so dass die Erinnerung an die Absicht unserer selbst in den verschiedenen Entwicklungsstadien, Lebensabschnitten, Situationen, bemerkenswerten Momenten unseres Lebens zu unserem Glück beiträgt. [Formey, N.A.] führt diese Idee gar noch weiter ins andere Leben.¹¹

Wenn der Vernunftphilosoph Formey im Tagebuchführen ein Instrument ständiger Selbstergründung sah, knüpfte er letztlich an die religiös geprägte Tradition der Tagebuchführung an. Die Prädestinationslehre und deren Rezeption durch puritanische und pietistische Reformbewegungen sowie die damit verbundene Verinnerlichung der Religion hatten dem Führen eines täglichen Notizhefts seit dem 17. Jahrhundert in protestantischen Kreisen einen festen Platz unter den

9 Formey, *Système, und ders., Essai*. Die Verbindung von Persönlichkeitsentwicklung und Journalführung war laut Chambrier d'Oleyres auch Bestandteil von Formeys Philosophiestunden, AC, *Journal von Jean-Pierre de Chambrier d'Oleyres*, Bd. 36, 27.2.1808.

10 Dieses Streben nach Glück kam nicht von ungefähr. Die »Glückseligkeit« war neben der »Nützlichkeit« das wichtigste Leitkonzept der aufklärerischen Ethik, *Cerman/Velek* (Hrsg.), *Adlige Ausbildung; Böth, Projektieren; dies., Glück, sowie zuletzt dies., Unendlich glücklich*, 233.

11 »[Cette méthode du Journal, N.A.] tient à son [Formey, N.A.] système philosophique sur le bonheur qui selon lui est plus que toute chose lié à la personnalité en sorte que le souvenir de l'intention de nous-mêmes dans les différents états, âges, situations, moments remarquables de notre vie contribue à notre félicité. [Formey, N.A.] porte cette idée plus loin. Il l'a conduite dans l'autre vie«, AC, *Journal von Jean-Pierre de Chambrier d'Oleyres*, Bd. 8, 13./14.8.1779. Die Ausrichtung seiner Journalführung auf das jenseitige Glück würde Formey Chambrier d'Oleyres zufolge allerdings nur seinen engeren Freunden anvertrauen, ebd., Bd. 9, 18.7.1781. Auch Böth, *Unendlich glücklich*, 233–239, argumentiert, dass der aufklärerische Glücksdiskurs die treibende Kraft hinter einem Subjektivierungsprozess war, der sich durch ein spezifisches Verhältnis zur Zeit – konkret: durch eine zunehmende Verzahnung von Diesseits und Jenseits – auszeichnet habe. Zugleich habe dadurch, so Böth weiter, der Glücksbegriff einen Bedeutungswandel durchlaufen und sich vom finalen Zustand zu einem Prozess des »Sich-Vervollkommenens« entwickelt.

religiösen Gewissensprüfungspraktiken gesichert.¹² Die Selbstbeobachtung und -ergründung im Tagebuch diente dazu, sich eines göttlichen Auserwähltseins zu vergewissern, und bot den Schreibenden zugleich die unentbehrliche Grundlage, um die zur moralischen Selbstvervollkommnung notwendigen Selbstdisziplinierungsmaßnahmen zu ergreifen.

Ebendieses Disziplinierungspotenzial eröffnete dem Führen eines täglichen Notizbuchs im 18. und 19. Jahrhundert ein weiteres Wirkungsfeld, als Vertreter einer erneuerten Pädagogik darin ein attraktives Erziehungsinstrument erblickten. Bereits die Kinder sollten durch das tägliche Schreiben zur Selbstbeobachtung und zur Selbstdisziplinierung angehalten werden. Die Verschriftlichung der Arbeit am Selbst erweiterte die Reichweite der disziplinierenden Eingriffe von Schulmeistern, Gouvernanten und Eltern aber auch deshalb erheblich, weil sie mit der Lektüre der Kindertagebücher über ein zusätzliches Instrument der Fremdkontrolle verfügten.¹³

Wenn die Pädagogen im Tagebuch die Grundlage einer die Selbstkontrolle ergänzenden Disziplinierung durch Dritte sahen, so lässt dies zugleich eine substanzielle Differenz zwischen dem frühneuzeitlichen und dem modernen Tagebuchverständnis erkennen. Während der Tagebuchinhalt seit dem ausgehenden 19. Jahrhundert meist streng unter Verschluss gehalten wird, wurden Tagebücher – und nicht nur jene von Kindern – zuvor oftmals explizit für einen weiter gefassten Leserkreis geführt. Das Tagebuch der Frühen Neuzeit war selten ein intimes Tagebuch im heutigen Sinn. Vielmehr setzten auch erwachsene Tagebuchschreibende ihr Agieren und ihre Gedanken nicht nur dem Mahnfinger ihres eigenen Gewissens, sondern zeitlebens oder nach ihrem Tod den kritischen Urteilen ihres sozialen Umfelds aus.

12 *Schlögl*, Mensch in Gesellschaft, 16. Zur puritanischen Tagebuchtradition vgl. *Greyerz*, Vorsehungsglaube, sowie *Allan*, Commonplace Books, 52. Zum pietistischen Tagebuch vgl. *Gleixner*, Pietismus, 119–145. Angesichts der Zugehörigkeit Chambrier d'Oleyres' zur reformierten Konfession liegt der Fokus in den folgenden Ausführungen auf der Tagebuchpraxis in dieser Konfessionsgruppe, die im Übrigen auch in der Tagebuchforschung bislang im Vordergrund stand, vgl. die Literaturhinweise in den folgenden Anmerkungen. Inwiefern eine ähnliche Schreibpraxis auch unter den Katholiken verbreitet war, müsste anhand weiterer Forschung zur katholischen Tagebuchpraxis abgeklärt werden. Auch *Schlögl*, Mensch in Gesellschaft, 16, hat konstatiert, dass die Frage, »wie sich die schreibende Selbstbeobachtung im Feld der Religion entwickelte [...] trotz vieler Detailstudien nicht modelliert« sei.

13 Den Einsatz der Tagebücher in der frühneuzeitlichen Erziehung untersuchen verschiedene Arbeiten, u. a. *Dekker*, Childhood; *Baggerman/ders.*, Child; *dies./ders./Mascuch* (Hrsg.), Controlling the Time; *Baur*, Sich schreiben, sowie *Messerli/Chartier* (Hrsg.), Lesen und Schreiben. Zur Erziehung als Mittel einer »Entfehlerung« der Welt und damit zur Verbindung von Erziehung und Religion vgl. die Beiträge in *Conrad/Maier* (Hrsg.), Erziehung als »Entfehlerung«, und darin insbesondere *Conrad*, Erlösung.

Das Wissen um dieses zeitgenössische Verständnis des Tagebuchs als Instrument einer in religiösen Motiven wurzelnden, moralischen Selbstperfektionierung, die durch die Beobachtung, Kontrolle und Disziplinierung durch die Schreibenden selbst und durch die lesenden Dritten erreicht werden sollte, ist letzten Endes die Frucht eines Perspektivenwechsels in der historischen Tagebuchforschung. Infolge der Wende vom »Individuum zur Person«, d. h. der Interessenverschiebung vom autonomen Ich zum sozial eingebetteten Akteur und seinen Rollen¹⁴, werden Tagebücher analog zu anderen Selbstzeugnissen nicht länger als »Schlüsselloch« zu einem intimen *for privé* autonom agierender Subjekte betrachtet. In Anknüpfung an praxeologische Ansätze wird das Führen eines Tagebuchs vielmehr als eine durch das soziale Umfeld motivierte und zugleich geprägte »Technologie des Selbst«¹⁵ beziehungsweise als Teil der – um den Begriff von Alkemeyer, Budde und Freist aufzugreifen – »Selbst-Bildung« untersucht.

Gerade der Begriff der »Selbst-Bildung« weist indes darauf hin, dass neben der soeben genannten Disziplinierungsfunktion ein weiteres Ziel des Tagebuchführens ins Blickfeld der Forschung gerückt ist: die *Selbstinszenierung*. Wenn nämlich Tagebücher nicht intim waren, sondern mit Blick auf die Selbstdisziplinierung für einen weiteren Leserkreis verfasst wurden, liegt es nahe, dass sich die Schreibenden mit dem Tagebuch nicht nur disziplinierten, sondern sich – mehr oder weniger intendiert – vor ihrem Lesepublikum zugleich in einem vorteilhaften Gewand inszenierten¹⁶. Ein Teil der jüngeren Forschung verortet das Tagebuchschreiben deshalb im breiter gefassten Repertoire der »Selbst-Bildung«.¹⁷

14 Vgl. Kap. 1.2.

15 Foucault/Rux/Luther, Technologien des Selbst, sowie Erdmann, Literatur. Zum Begriff des Tagebuchs als »Technik des Selbst« vgl. insbesondere Schwegg, Tagebuchschreiben, sowie für die Literaturwissenschaft Köhnen, Selbstoptimierung. Dieser Perspektivenwechsel lässt sich im Übrigen auch in den Tagebucheditionen beobachten. War das Interesse an Editionen lange in der Einzigartigkeit und der Wahrheitstreue des Geschriebenen, das ein Abtauchen in eine »längst vergangene Zeit« ermöglichte, begründet und Editionen folglich auf die Nutzung als Faktensteinbrüche für die lebensnahe Erforschung einer Person bzw. einer Epoche angelegt, so thematisieren die Begleittexte jüngerer Editionen den praxeologischen Entstehungskontext der edierten Quelle. Vgl. beispielhaft die Edition der Tagebücher von Ferdinand Beneke (1774–1848): Beneke, Tagebücher.

16 Den Selbstinszenierungsaspekt in Tagebüchern untersucht in Ansätzen Recke, Tagebücher.

17 Es ist in einem anderen Forschungskontext bereits aufgezeigt worden, dass infolge einer seit der Renaissance einsetzenden diskursiven Verdichtung der Reflexionen über die Selbst-Gestaltungsfähigkeit das Bedürfnis nach Instrumenten und Praktiken, die es erlaubten, sich selbst zu formen, wuchs. Zu Letzteren zählte eben auch das Führen eines Journals, um auf den leeren Seiten eines Notizbuchs sich selbst zu beobachten und ein (meist sozial erwünschtes) Selbst zu entwerfen. Dass diese Selbst-Bildung dabei zugleich stets im Spannungsfeld von individuellem »fashioning one-self« und sozialem

Allerdings ist dabei bislang ein eindimensionales Bild des Endziels dieser Selbst-Bildung skizziert worden. Das durch die schriftliche »Arbeit am Selbst« angestrebte Selbstbild wird meist mit dem (religiös-)moralisch perfektionierten Akteur gleichgesetzt.¹⁸ Zwar werden bei der historischen Kontextualisierung die Wurzeln des Tagebuchschreibens in einer auf die Antike zurückgehenden und während der Renaissance wiederentdeckten Selbstbefragung verortet. Bei der chronologischen Weiterbeobachtung dieser Schreibpraxis verengt sich jedoch der Blick dann meist auf das soeben dargelegte instrumentelle Verständnis der Pietisten und Aufklärungstheologen und -pädagogen, die den Nutzen des Tagebuchs in der moralischen Selbstperfektionierung begründet sahen. Mit Blick auf die Selbstinszenierung bildet folglich oftmals die Vorstellung des Tagebuchs als Bühne, die dem an seiner christlich-ethischen Perfektion arbeitenden Selbst Raum zur vorteilhaften Inszenierung bietet, weiterhin den analytischen Fluchtpunkt.¹⁹

Das Selbst-Bildungsziel allein im sittlich perfektionierten Gesellschaftsmitglied zu lokalisieren, scheint jedoch sowohl angesichts des im Laufe der Frühen Neuzeit und besonders im 18. Jahrhundert erwachenden Interesses an der Einzigartigkeit der eigenen Person²⁰ als auch angesichts des aufklärerischen Enthusiasmus über die Vervollkommnungsfähigkeit der Menschen, der eine engagierte Arbeit am Selbst anspornte, zu reduktionistisch. Dass sich die praktische Logik der Arbeit am Selbst nicht in einer christlich-ethischen Vervollkommnung erschöpfen musste beziehungsweise erschöpfte, legt u.a. die im Fahrwasser esoterischer Anthropologie erfolgte breite Streuung des »subjektzentrierte(n) Konzept(s) der

»being fashioned« stattfand und sich nicht auf einen Pol reduzieren lässt, hat bereits *Greenblatt*, *Renaissance Self-Fashioning*, betont.

18 So etwa *Dülmen*, Entdeckung. *Dülmen* behandelt Tagebücher zwar im Kapitel »Inszenierung des Selbst«, schreibt ihnen aber weiterhin vor allem die Funktionen der Selbstkontrolle und Selbstanalyse zu. Dieses Tagebuchverständnis findet sich auch in der oftmals von Jean-Jacques Rousseaus *Confessions* ausgehenden, französischen Tagebuchforschung, vgl. etwa *Cassan*, *Écritures*, und *Braud*, *Journaux*. Doch auch im deutschsprachigen Raum liegen von dieser Vorstellung geprägte Studien vor, vgl. u.a. *Weckenbrock*, Universität, oder *Heyden-Rynsch*, *Leben*. Das Fortbestehen dieser Tagebuchauffassung liegt nicht zuletzt daran, dass ältere Überblicksdarstellungen wie *Wuthenow*, *Tagebücher*, und *Hocke*, *Tagebücher*, oftmals weiterhin den Referenzrahmen jüngerer Studien bilden, so etwa bei *Spies*, *Lindenfels*; *Schnegg*, *Tagebuchschreiben*, und jüngst bei *Thanner*, *Rekonstruktion*.

19 Wobei als Argument oftmals die »Geheimen Tagebücher« von Johann Caspar Lavater (1741–1801) als Exempel bzw. als die Zeitgenossen beeinflussendes Vorbild angeführt werden, vgl. etwa *Schönborn*, *Buch der Seele*. Zum Tagebuch von Lavater vgl. u.a. *Greminger*, *Lavater*.

20 Davon zeugt nicht zuletzt die weite Verbreitung der individuellen Schattenrisse, der sogenannten *silhouettes*, *Vigarello*, *Silhouette*.

Selbsterlösung mittels Wissen und Erkenntnis« nahe.²¹ Diese führte dazu, dass sich die Idee der menschlichen Fähigkeit zur Selbstperfektionierung aus dem religiös-moralischen Kontext löste und sich der Perfektionierungsgedanke (wieder) inhaltlich anders ausgerichteten Zielen öffnete.²² Die Selbstdisziplinierung und -inszenierung mussten nicht mehr das nach religiösen Maßstäben moralisch vollkommene Selbst zum Ziel haben, sondern sie konnten der Realisierung anderer Ideale dienen. Das sowohl *in* einem Tagebuch als auch *durch* das Schreiben eines solchen entworfenen Selbst konnte eine Vielzahl an Gestalten annehmen.²³

Um diese verschiedenen Formen des Selbst mit Blick auf Chambrier d'Oleyres sichtbar zu machen, wird in dieser Studie die in der Selbstzeugnisforschung vereinzelt bereits eingenommene, praxeologische Perspektivierung des Tagebuchs weitergeführt.²⁴ Die als »Tagebuch« bezeichnete Quelle wird in einem ersten Analyseschritt unvoreingenommen als Produkt einer täglichen Schreibpraktik untersucht: Was wurde wann, wo, wie und warum notiert? Inwiefern koexistierten in ein und demselben Tagebuch verschiedene idealtypisch getrennte Notationspraktiken? Tatsächlich wies ein als »Tagebuch« bezeichnetes Heft oftmals synchron den Charakter eines religiösen Selbstbeobachtungsinstruments, eines kaufmännischen Buchhaltungsjournals, einer Familienchronik, eines Briefkopierbuchs oder eines Laborjournals auf. Nicht selten führten die Tagebuchschreibern parallel zum Tagebuch weitere Notizhefte, deren Inhalte sich auf Einträge im Tagebuch im engeren Sinn bezogen und die folglich nur im Gesamtkontext

21 So haben etwa Studien, die im Anschluss an neuere Ansätze der Religionswissenschaften die Rezeption esoterischer Denkweisen untersucht haben, aufgezeigt, dass das elitäre Weltverständnis im 18. Jahrhundert erheblich von gnostisch-esoterischen Einflüssen geprägt war, *Trepp/Lehmann* (Hrsg.), *Antike Weisheit*, sowie *Neugebauer-Wölk/Geffarth/Meumann* (Hrsg.), *Aufklärung und Esoterik*, und die weiteren Ergebnisse der DFG-Forschergruppe »Die Aufklärung im Bezugsfeld neuzeitlicher Esoterik« (DFG-Projekt 529).

22 So untersucht etwa der Literaturwissenschaftler Köhnen das Tagebuch als Begleitmedium der Selbsterforschung und Selbstoptimierung am Knotenpunkt philosophischer, ökonomischer, medizinischer, theologischer, psychologischer sowie literarischer Diskurse bzw. als Produkt der aus diesen Diskursen resultierenden Aufschreibesysteme, *Köhnen*, *Selbstoptimierung*. Vgl. dazu jüngst auch die Beiträge in *Hohlstein/Schlögl/Schürch* (Hrsg.), *Mensch in Gesellschaft*, die einen interdisziplinären und multiperspektivischen Blick auf die frühneuzeitlichen Subjektivierungsprozesse werfen.

23 Bereits länger thematisiert wird die Herausbildung eines säkularen *individualist self* einerseits in der angelsächsischen Tagebuchforschung, vgl. u. a. *Masuch*, *Origins*. Andererseits ist dieser Prozess in der Anglistik ein Thema, wenn die Wurzeln dieses neuen Selbst-Bewusstseins im literarischen *self-fashioning* in den autobiografischen Texten des 17. Jahrhunderts untersucht wird, das durch verschiedene Faktoren beeinflusst war und letztlich in der Entstehung des Romans mündete, vgl. u. a. *Glaser*, *Creation*.

24 Dazu etwa *Ulbrich/Medick/Schaser* (Hrsg.), *Schreibsucht*.

der Schreibpraxis Sinn ergaben.²⁵ Angesichts dieser inhaltlichen Konnexen ist die praktische Logik einer als »Tagebuch« bezeichneten Quelle oftmals erst nach deren Einbettung in ein komplexes System von Notationspraktiken zu eruieren.²⁶

Das Potenzial einer praxeologischen Herangehensweise für die Tagebuchforschung haben jüngst Studien belegt, die mit der Herausarbeitung der praktischen Logik eines vormodernen Tagebuchs aufgezeigt haben, dass sich das Selbst-Bildungsideal nicht im von der christlichen Religion geforderten, sittlich vorbildlichen Gesellschaftsmitglied erschöpfte, sondern zugleich – oder gar vorrangig – in jenem eines guten Hausvaters²⁷ oder eines vorbildlichen Arztes²⁸ liegen konnte. Wie sogleich deutlich werden wird, verfolgte auch Chambrier d'Oleyres mit seinem *Journal* primär ein anderes Selbst-Bildungsziel als jenes der moralischen Vervollkommnung.

2.2 Disziplinierend schreiben – Die praktische Logik des *Journals*

Der Ratschlag Formeys, täglich ein Notizbuch zu führen, fiel bei seinem jungen Besucher auf fruchtbaren Boden. Chambrier d'Oleyres war kaum beim Philosophen eingezogen, als er es sich im Sommer 1779 zur Gewohnheit machte, allabendlich zur Feder zu greifen und das tagsüber Gesehene, Gehörte, Gelesene und Getane festzuhalten. Wenn der Neuenburger allerdings zwanzig Jahre

25 Auf die Kombinationsmöglichkeit verschiedener Schreib- und Notationsformen verweist auch *Meise*, Das archivierte Ich.

26 Vgl. dazu etwa *Weerd-Pilorge*, Mémoires, sowie den informativen Begleitband zur Edition der Tagebücher von Ferdinand Beneke (1774–1848), *Beneke*, Tagebücher, in dem das Tagebuchschreiben in den Forschungsstand zur Selbstzeugnisforschung eingeordnet und explizit als durch soziokulturelle Muster geprägte Praxis reflektiert wird. Anknüpfungspunkte für eine Zusammenführung der Tagebuchforschung mit dem Forschungsfeld der Notationspraktiken bieten insbesondere *Byrd*, *Commonplace Book*, und *Allan*, *Commonplace Books*.

27 *Carstensen*, Reichsgraf zu Rantzau.

28 *Gafner*, Schreibearbeit. Gafner verfolgt im Anschluss an die praxeologische Wende in der Wissenschaftsgeschichte in ihrer medizinhistorischen Studie einen der vorliegenden Arbeit sehr ähnlichen Ansatz. Die Autorin macht die praxeologische Analyse der Tagebuchführung des Bieler Arztes Cäsar Bloesch (1804–1863) zum Ausgangspunkt ihrer Untersuchung des im 19. Jahrhundert schärfere Konturen annehmenden professionellen Selbstverständnisses der eidgenössischen Ärzte und bettet die Tagebuchpraktik dabei auch in den Kontext weiterer, durch Verwaltungsreformen angeregter Schreibearbeiten ein. Bloeschs Tagebuch unterscheidet sich insofern von Chambrier d'Oleyres' *Journal*, als es sich dabei um eine berufsspezifische Praktik der Wissensgenerierung handelte, das heißt eine äußerst enge Berufsbezogenheit der Schreibpraktik gegeben war.

später in seinem Tagebuch bemerkte, er habe während seines Berlinaufenthalts ein *Journal* »d'après Formey« begonnen, so diene dies wohl eher als Ausweis seiner persönlichen Bekanntschaft mit dem Philosophen denn als Hinweis auf die tatsächliche Ähnlichkeit der beiden Tagebücher.²⁹ An anderer Stelle verhehlte Chambrier d'Oleyres nämlich keineswegs, dass ihn Formeys Journalpraktik nicht überzeugte. Der Neuenburger grenzte sich gar explizit von seinem Berliner Gastgeber ab. Deutlich zutage trat diese Abgrenzung etwa in folgender Episode, in der zugleich die Gründe für diese Differenz und damit Hinweise auf Chambrier d'Oleyres' Motivation zur Journalführung fassbar werden.

Im Spätsommer des Jahrs 1799 jährte sich Chambrier d'Oleyres' Ernennung zum preußischen Gesandten am sardischen Hof bereits zum neunzehnten Mal. In Turin befand sich der Patrizier zu diesem Zeitpunkt allerdings nicht mehr. Nach dem Einmarsch der französischen Armee in das Piemont blieb er zwar beim sardischen König akkreditiert, hatte aber infolge der Revolutionswirren seine Turiner Wohnung im Dezember 1798 gegen seinen in der Nähe von Neuchâtel gelegenen Landsitz in Cormondrèche umtauschen müssen. Ebendort erhielt er im August 1799 Besuch von Albrecht Stettler (1774–1856). Der 15-jährige Berner war von seinem Vater, Johann Rudolf Stettler (1731–1825), auf eine Stellenanzeige für einen zweisprachigen Sekretär aufmerksam gemacht worden, die Chambrier d'Oleyres in die Zeitung hatte setzen lassen. Um diesen Posten wollte sich Albrecht bewerben. Er hoffte, sich auf diesem Weg dem drohenden Dienst in der helvetischen Armee entziehen zu können. Und Albrechts Hoffnung erfüllte sich: Nach einem kurzen Gespräch erklärte sich Chambrier d'Oleyres bereit, ihn bei einer Rückkehr an den sardischen Hof als Sekretär zu beschäftigen.³⁰

Die Aussicht auf diese baldige Zusammenarbeit bewog Stettler, ein paar Tage länger in Cormondrèche zu verweilen. Als er dabei in einer abendlichen Gesprächsrunde auf das *Journal de ma vie* seiner Großmutter mütterlicherseits, Johanna Margaretha Herport geb. Imhof (1709–1799), zu sprechen kam, horchte Chambrier d'Oleyres auf. Als erfahrener Journalschreiber schien es ihm – wie Jean-Henri Samuel Formey zwei Jahrzehnte zuvor – eine Pflicht, den jungen Mann vom Nutzen einer Journalführung zu überzeugen. Um sein Anliegen zu untermauern, legte Chambrier d'Oleyres Stettler einige Bände seines *Journals* vor.³¹ Einer großen Überzeugungskunst bedurfte es allerdings auch in diesem Fall nicht.

29 AC, Journal von Jean-Pierre de Chambrier d'Oleyres, Bd. 29, 7.7.1799.

30 Ebd., Bd. 29, 21.8.1799. Chambrier d'Oleyres verschaffte Stettler dafür den Titel eines »attaché au Ministre prussien à la Cour de Sardaigne«, ebd., Bd. 29, 21.11.1799. Zudem handelte Chambrier d'Oleyres mit Stettler schon in Cormondrèche eine Besoldung aus und stattete ihn kurz darauf mit einem Chiffrierschlüssel aus, ebd., Bd. 29, 21.11.1799.

31 Ebd., Bd. 29, 26.10.1799.

Das Führen eines Tagebuchs war Stettler von zuhause nämlich mehr als vertraut. Nicht nur seine Großmutter hatte täglich ein Notizbuch geführt, sondern auch seine Mutter, Henriette Stettler (1738–1805), und seine Schwestern waren eifrige Tagebuchschreiberinnen.³² Und so kam es, dass Albrecht Stettler noch in Cormondrèche den Gänsekiel ins Tintenfasschen tauchte und sein eigenes Journal zu schreiben begann.³³

Den jungen Stettler auf den Fußstapfen seiner weiblichen Vorfahren zu einem pietistischen Tagebuchschreiber zu machen, war indessen offensichtlich nicht Chambrier d'Oleyres' Absicht. Jedenfalls veranlasste der Besuch aus Bern den Patrizier dazu, sich in seinem *Journal* kritisch zu dieser auf die moralische Vollkommenheit angelegten und letztlich auch von Formey empfohlenen Tagebuchpraktik zu äußern. Er verstehe zwar, so räumte Chambrier d'Oleyres ein, worauf diese Art der Tagebuchführung abziele. Er sei aber der Meinung, dass das Ziel eines ethisch perfekten Selbst kaum mit dem Führen eines Notizhefts erreicht werden könne, und dies aus zwei Gründen: Zum einen glaube er, dass eine schriftliche Selbsthinterfragung lediglich die Illusion einer schärferen Selbstkritik wecke.³⁴ Zum andern – und hierin bestand Chambrier d'Oleyres' Hauptkritik an der pietistischen Tagebuchtradition – könne ein Tag für Tag geführtes Notizbuch gar nicht der stetigen Kontrolle der Persönlichkeitsentwicklung dienen. Da die täglich notierten Ereignisse untereinander keinen erkennbaren Zusammenhang aufwiesen, könnten sie nur chronologisch aneinandergereiht, nicht aber in eine für das Erkennen einer (durchaus vorhandenen) Entwicklungslinie notwendige Ordnung gebracht werden.³⁵ In einer zeitnahen Lektüre bildeten die Tagebucheinträge nur ein wirres Punktegemenge. Im Rückblick allein könnten die einzelnen

32 Stettlers Mutter war seit ihrem achten Lebensjahr von ihrem Vater, Johann Anton Herport, dazu angehalten worden, ein *Journal de mes actions* zu führen. Dabei handelte es sich offenbar aus der Sicht von Stettlers Mutter um eine explizit weibliche Familientradition, hatte sie doch ihrem Sohn die Journalführung ausgedeutet. Zum Tagebuch von Henriette Stettler-Herport vgl. *Schnegg*, Tagebuchschreiben.

33 Der junge Mann orientierte sich, wie er im ersten Band explizit schreibt, am *Journal* von Chambrier d'Oleyres. Der deutschsprechende Stettler verfasste sein Journal auf Französisch, um sich in dieser für den diplomatischen Dienst wichtigen Sprache zu üben. Zugleich ließ er aber auch die pietistische Tradition seiner Verwandten einfließen, denn sein Journal diene ihm, wie die Einleitung im ersten Band weiter zeigt, primär der Selbsterkenntnis. Überliefert ist das umfangreiche Journal von (Bernhard) Albrecht Stettler in der Bürgerbibliothek Bern, BBB, Mss.h.h.XLIII.II, (Bernhard) Albrecht Stettler (1774–1856): Tagebuch, 47 Bde. Die Quelle ist bislang nicht ausgewertet worden, wäre aber u. a. eine Fundgrube für eine Untersuchung der sozio-politischen Verhältnisse in Bern und in der Eidgenossenschaft in der politisch turbulenten Zeit um 1800.

34 AC, Journal von Jean-Pierre de Chambrier d'Oleyres, Bd. 29, 26.10.1799.

35 Ebd., Bd. 8, 13/14.8.1779.

Ereignisstränge aus dem Informationsknäuel des Tagebuchs herausgezupft und zu einem erhellenden Gesamtbild verknüpft werden. Erst aus einer gewissen zeitlichen Distanz könnten die Einzelinformationen zu interpretierbaren Linien verbunden, die persönlichen Fortschritte beurteilt und gegebenenfalls notwendige Korrekturmaßnahmen ergriffen werden.³⁶

Ein retrospektives Verknüpfen, welches letztlich ja auch die Anhänger einer Vernunftreligion wie Formey im Blick hatten, bedinge allerdings, so Chambrier d'Oleyres weiter, dass die täglichen Ereignisse und Erlebnisse detailliert aufgezeichnet würden.³⁷ Dass Letzteres dort nicht der Fall war, hatte Chambrier d'Oleyres am Tagebuch des hugenottischen Philosophen wiederholt bemängelt. Besonders deutlich wird seine Kritik in einer Randergänzung, mit der er seinen 1779 in Berlin gemachten und von Formeys Anregung zur Tagebuchführung berichtenden Journaleintrag ergänzte: »Das Tagebuch von Herrn Formey ist äußerst knapp, es enthält nur 3 oder 4 Zeilen pro Tag. Ich sehe nicht, wozu ein solches Journal nützlich sein kann.«³⁸ Angesichts dieser kritischen Bemerkung erstaunt es kaum, dass Chambrier d'Oleyres sein eigenes *Journal* durch eine größere Ausführlichkeit auszeichnen wollte:

Ich muss, wenn ich es nützlich machen will, all die Dinge, die sich im Laufe meines Lebens ereignen und die es wert sind, erinnert zu werden, in meinem [*Journal*, N.A.] notieren und sie dort detailliert beschreiben, um ihren Fortgang zu erkennen; weiter sollen frappante Elemente der Bücher, die ich gelesen habe, sowie die Gespräche, an die ich mich erinnere, [notiert werden, N.A.].³⁹

36 Diese Überlegung explizierte Chambrier d'Oleyres später erneut, vgl. AC, *Journal* von Jean-Pierre de Chambrier d'Oleyres, Bd. 32, 25.1.1804 und ebd., Bd. 35, 15.10.1806.

37 Ebd., Bd. 29, 26.10.1799.

38 »Le journal de Monsieur Formey est fort raccourci, il ne contient que 3 ou 4 lignes pour chaque jour. J'ignore à quoi un tel journal peut être bon«, undatierte Randbemerkung zu AC, *Journal* von Jean-Pierre de Chambrier d'Oleyres, Bd. 8, 13./14.8.1779. Der genaue Zeitpunkt, zu dem diese Ergänzung erstellt wurde, kann leider nicht eruiert werden, da jegliche Datumsangabe fehlt. Die Knappheit des Tagebuchs von Formey war allerdings bereits ein Thema, wenn Chambrier d'Oleyres etwa bemerkte, dass das Tagebuch des Philosophen nach vierzig Jahren einen geringeren Umfang aufweise als dasjenige, welches der französische Diplomat Bombelles seit zehn Monaten führe, ebd., Bd. 9, 18.7.1781. Zum Tagebuch des französischen Gesandten Marc Marie Marquis de Bombelles (1744–1822) vgl. dessen Teiledition *Bombelles*, *Journal*.

39 »Je dois faire entrer dans le mien si je veux le rendre utile toutes les choses qui se passent dans le cours de ma vie dignes d'être rappelées et les y détailler pour en marquer la suite; de plus quelques traits frappants des ouvrages que je lis et des conversations dont je me rappelle«, AC, *Journal* von Jean-Pierre de Chambrier d'Oleyres, Bd. 8, 13./14.8.1779.

Dieser Wunsch nach größerer Detailtreue der Einträge ist indes nicht allein ein Hinweis darauf, was Chambrier d'Oleyres' *Journal nicht war*, sondern er eröffnet zugleich eine Spur zur praktischen Logik der Journalführung des Neuenburger Patriziers. Interessant ist nämlich, wie Chambrier d'Oleyres sein Streben nach Ausführlichkeit praktisch umsetzte. Die meisten Journaleinträge schilderten das Tagesgeschehen nicht – wie es vielleicht erwartet würde – in Form eines Fließtexts. Vielmehr hielt Chambrier d'Oleyres in Stichworten fest, wen er besuchte, von wem er Briefe erhielt, was er las und welche Körperbeschwerden ihn nicht schlafen ließen. Diese stichwortartige Schreibpraxis spiegelt sicherlich auch die soeben erwähnte Überzeugung wider, dass erkenntnisbringende Verbindungslinien zwischen den einzelnen Ereignissen erst von einem retrospektiven Standpunkt aus zu ziehen seien, weshalb die Geschehnisse aus unmittelbarer zeitlicher Nähe lediglich in ihrer chronologischen Reihenfolge knapp notiert werden könnten. Zugleich ist das Festhalten des Alltags in Stichworten aber auch ein Indiz für die initiale Funktion, die Chambrier d'Oleyres seinem *Journal* zuschrieb: die alltagspraktische Selbstdisziplinierung.

Die stichwortartige Notation in dünnen Heften⁴⁰ hatte gegenüber einem Fließtext den unmittelbaren Vorteil, dass sie Chambrier d'Oleyres rasch eine Übersicht über das Aufgeschriebene ermöglichte: Wann hatte er welchen Brief erhalten? Zu welchem Zeitpunkt das Schreiben beantwortet? An welchem Tag hatte er wen das letzte Mal besucht? Wann war er von wem zuletzt aufgesucht worden? Die Grundfunktion des *Journals* war mit anderen Worten jene der unmittelbaren Erinnerungshilfe. Mit Blick auf den Denkraum und das Selbstverständnis Chambrier d'Oleyres' als Gesandter gilt es jedoch zu fragen, zu welchem Zweck dem Gedächtnis auf die Sprünge geholfen werden sollte. Diente das *Journal* wirklich nur der kurzfristigen Gedankenstütze? Oder verfolgte der Patrizier mit seiner Schreibpraxis (auch) längerfristig erreichbare Ziele?

Zur Beantwortung dieser Fragen gilt es, den Blick auf die Ränder der Journalseiten zu richten. Dort finden sich u. a. Verweise auf sogenannte *Extraits*. Diese Randbemerkungen verweisen auf eine weitere Notationspraxis Chambrier d'Oleyres'. Sechs Jahre nach Beginn seiner Journalführung musste sich der Neuenburger eingestehen, dass die ausführlichen Lektürenotizen, die er bislang in seinem *Journal* notiert hatte, dessen Umfang auf Dauer sprengen würden. Er fasste daher den Entschluss, fortan parallel zum *Journal* separate Exzerptheft – sogenannte *Extraits* – für seine Lesenotizen und weiterführenden Reflexionen

40 Da nicht alle Seiten in einem Journalband dasselbe Wasserzeichen aufweisen, ist davon auszugehen, dass Chambrier d'Oleyres zuerst einzelne, dünne Hefte führte und diese erst nachträglich – entweder fortlaufend oder alle zusammen – zu dickeren, in Pergament eingeschlagenen Bänden zusammenbinden ließ.

zu führen.⁴¹ Bei der Erstellung dieser Exzerptheft bediente er sich einer Notationsmethode, die es sich ausführlicher zu betrachten lohnt, da sie Aufschluss über einen ersten Endzweck der Gedankenstütz-Funktion des *Journals* gibt.

Die Methode, die Chambrier d'Oleyres in seinen *Extraits* anwandte, entsprach dem sogenannten *commonplacing*. Diese Notationspraktik bestand ursprünglich im Sammeln von Maximen und bekannten Zitaten aus klassischen Texten, die zwecks Rhetorikschulung unter vorgegebene *commonplaces* beziehungsweise *loci communes*, d.h. thematische Schlagworte, geordnet notiert wurden. Das Erstellen von *commonplace books* ging auf die griechische Antike zurück und bildete seit der Renaissance einen festen Bestandteil humanistischer Bildung. Im Laufe des 17. Jahrhunderts löste sich das *commonplacing* indes allmählich aus dem Kontext des (reinen) Gedächtnistrainings.⁴² Sowohl das *Wie* als auch das *Was* des Eintragens veränderten sich, wodurch die Grenzen zu anderen Notationsformen, wie etwa dem der Gedächtnisstütze dienenden Notizbuch im engeren Sinn, zusehends verschwammen.⁴³ Der funktionale Schwerpunkt der *commonplace books* verschob sich von der *Wissenssammlung* zur *Wissenssystematisierung* und *-generierung*.⁴⁴ Nicht mehr das Auswendiglernen und Bereitstellen von (antikem) Wissen zu rhetorischen Zwecken, sondern die Erweiterung des eigenen Wissenshorizonts dank systematischer Informationsorganisation stand fortan im Vordergrund. Insbesondere unter den Gelehrten der sich herausbildenden Naturwissenschaften erfreute sich diese neue Art der *commonplace books* großer Beliebtheit.⁴⁵ Symptomatisch dafür war nicht zuletzt die Popularität der Notationsmethode des englischen Naturwissenschaftlers, Arztes und Philosophen John Locke (1632–1704). Ausgehend von seiner Überzeugung, dass es *a priori* keine kognitiven Kategorien

41 Inwiefern diese *Extraits* im Familienarchiv de Chambrier (AC) überliefert sind, konnte mit den für die Studie verfügbaren Quellen nicht überprüft werden. Die folgende Beschreibung der *Extraits* beruht gänzlich auf den Hinweisen im *Journal* selbst.

42 *Dacome*, *Noting the Mind*.

43 Dies spiegelte sich auch in den unterschiedlichen Bezeichnungen wider: Im Englischen waren neben »notebook« verschiedene Begriffe im Gebrauch: »writing-book«, »day-book«, »ephemerides«, »diary«, »memorandum«, »waste-book«, »journal«, »ledger« und »commonplace book«, vgl. *Yeo*, *Notebooks*, 13. Die Verwendung der Begriffe ist auch in der Forschung unscharf. Oftmals wird das *commonplace book* als Synonym für die Notationspraktiken allgemein verwendet. Zur Kritik an der begrifflichen Unschärfe vgl. *Allan*, *Commonplace Books*, 26.

44 Zu den Notationspraktiken und deren Funktionswandel bei frühneuzeitlichen Gelehrten vgl. jüngst die Beiträge in *Cevolini* (Hrsg.), *Forgetting Machines*. Einige ältere Studien, wie z.B. *Cloclough*, *Recovering*, weisen noch eine größere Nähe zu den Literaturwissenschaften auf und sehen in den *commonplace books* eine wichtige Etappe in der Entstehung des modernen, sich durch die Reflexion des Selbst auszeichnenden Romans.

45 *Yeo*, *Notebooks*.

gebe, kritisierte Locke jenes *commonplacing*, bei dem die Eintragungen unter kanonisch vorgegebene Schlagworte zu erfolgen hatte.⁴⁶ Um der notierenden Person einerseits mehr Freiheit einzuräumen und andererseits den Platz in einem Notizheft besser auszunutzen, schlug Locke eine alternative Vorgehensweise vor. Die Einträge sollten unter frei wählbaren Leitworten erfolgen, wobei für jedes neue Schlagwort die nächste leere Doppelseite im Heft aufgeschlagen würde. In der rechten unteren Ecke dieser Doppelseite sollte mit der Seitenzahl vermerkt werden, auf welcher Heftseite die Fortsetzung der Einträge zum selben Schlagwort zu finden waren. Das eigentliche Herzstück von Lockes Methode bildete allerdings der Index. Um die Einträge später ohne mühsames Durchblättern des ganzen Hefts rasch auffinden zu können, schlug Locke vor, die verwendeten Schlagworte, die ja keiner alphabetischen Ordnung folgten, auf der ersten (oder der letzten) Seite des Notizhefts in abgekürzter Form zu verzeichnen. Anstelle einer simplen Auflistung der Schlagworte von A bis Z sah Locke dafür eine tabellarische Darstellung vor. Hinter jedem Buchstaben des Alphabets sollten fünf Zeilen für die Vokale vorbereitet werden. In dieser Tabelle wurden die Schlagworte dann wie folgt registriert: Ausschlaggebend waren der Anfangsbuchstabe sowie der erstfolgende Vokal des Leitworts. Diese beiden Buchstaben ergaben die Tabellenzeile, in der die Seiten mit Einträgen zum konkreten Schlagwort zu notieren waren. Beispielsweise würden alle Heftdoppelseiten, die Einträge zum Schlagwort »Berlin« enthalten, beim Buchstaben »B« in der Zeile »e« mit den entsprechenden Heftseitennzahlen vermerkt. Dank dieser Indexierung waren die Einträge zu einem Leitwort ohne großes Blättern rasch zur Hand – vorausgesetzt natürlich, dem Indexnutzer waren die verwendeten Schlagwörter bekannt.

John Locke wandte die soeben beschriebene Notationsmethode bereits während fünfundzwanzig Jahren an, als er sie auf eine freundschaftliche Bitte hin verschriftlichte. Diese Anleitung wurde erstmals 1686 in einer französischen Übersetzung von Jean Le Clerc in der in Genf gedruckten *Bibliothèque Universelle et Historique* als *Méthode nouvelle* publiziert, wodurch sie auf einen Schlag einen großen Bekanntheitsgrad erlangte – offensichtlich auch im Fürstentum Neuchâtel.⁴⁷ Dem Neuenburger Charles-Albert de Pury (1713–1790) war Lockes Methode jedenfalls bekannt. Und de Pury, dessen Großmutter väterlicherseits eine geborene Chambrier war, legte in den 1770er Jahren Lockes Notationsmethode seinem jüngeren Verwandten Chambrier d'Oleyres ans Herz. De Pury tat dies in der Hoffnung, Chambrier d'Oleyres würde einen Lockeschen Index für die ihn offenbar interessierenden Papiere von Charles-Louis de Chambrier (1690–1770) anlegen. Da de Pury ihm jedoch unsympathisch gewesen sei, habe

46 Die folgenden Beschreibungen beruhen auf *Locke, Méthode nouvelle*.

47 *Locke, Méthode nouvelle*. Für die Entstehung und Verbreitung der Methode vgl. *Dacome, Noting the Mind*, sowie *Yeo, Notebooks*, 175–218.

er, wie Chambrier d'Oleyres retrospektiv festhielt, bei der Ordnung der Papiere seines Vaters diese Methode nicht anwenden wollen. Erst als er 1786 in Turin selbst die Werke von John Locke gelesen habe, habe er sich entschlossen, diese Notationsweise auszuprobieren.⁴⁸ Ein erfolgsgekrönter Versuch, denn von 1786 – sprich von der oben erwähnten Einsicht, dass ausführliche Lektüreexzerpte sein *Journal* auf unhandliche Dimensionen würden anschwellen lassen – bis zu seinem Lebensende 1822 verfasste Chambrier d'Oleyres zusätzlich zu seinem *Journal* dreizehn Bände an Locke'schen *Extraits*.⁴⁹

Weiterführend mit Blick auf die Frage nach einem ersten Endzweck der Gedankenstütz-Funktion des *Journals* ist nun, dass Chambrier d'Oleyres' *Extraits* explizit kein in sich geschlossenes Werk darstellten:

Diese *Extraits*-Bände sind durch Verweise auch mit den Bänden dieses *Journals* verbunden, dessen Einträge, die einen Bezug zu Themen haben, die ich weiterverfolgen und entwickeln will, im entsprechenden Artikel des Lockeschen *Extraits* vermerkt sind, ebenso wie die *Extraits*-Artikel, die ich überprüfen möchte, manchmal am Rand dieses *Journals* notiert sind.⁵⁰

Zwischen dem *Journal* und den *Extraits* bestanden also inhaltliche Verbindungen, die in den Margen des *Journals* sichtbar gemacht wurden. Tatsächlich wurde im *Journal* selbst die Lektüre ab 1786 nur noch knapp vermerkt; Randbemerkungen verwiesen auf die Stellen in den *Extraits*, an denen die ausführlicheren Notizen zum gelesenen Werk zu finden waren. Diese Verweise sind mit Blick auf die praxeologische Logik von Chambrier d'Oleyres' Tagebuch umso aufschlussreicher, als sie nicht die einzigen im *Journal* erhaltenen Randverweise waren, sondern sich daneben zwei weitere Arten von Annotationen fanden.

Zum einen verwies Chambrier d'Oleyres auf den Rändern seines *Journals* auf seinen Briefverkehr, den er in Korrespondenzkisten abgelegt hatte. Wenn der Neuenburger in seinem *Journal* die ein- und ausgehende partikulare wie auch ministerielle Korrespondenz erwähnte, verzeichnete er zwar meist nur den Absender beziehungsweise den Adressaten der Briefe (etwa »rescrit du Roi«, »lettre de M. Hertzberg«, »lettre à M. Formey« etc.). Allerdings konnten diese Einträge auch zu einer knappen Inhaltsangabe erweitert werden oder ausnahmsweise gar

48 AC, Journal von Jean-Pierre de Chambrier d'Oleyres, Bd. 49, 26.4.1821.

49 Die Existenz sowie die Anzahl der *Extraits*-Bände ergeben sich aus dem *Journal* selbst.

50 »Ces volumes d'extraits se lient aussi par des renvois aux volumes de ce journal-ci où des notes ayant rapport aux objets que je veux revoir et suivre sont indiqués à l'article correspondant de l'extrait Lockien tout comme les articles que je veux revoir dans un volume d'extraits peuvent quelquefois être indiqués à la marge de ce journal«, AC, Journal von Jean-Pierre de Chambrier d'Oleyres, Bd. 33, 28.2.1805.

den kompletten Brief wiedergeben. Einige dieser ausführlicheren Korrespondenzeinträge versah Chambrier d'Oleyres sodann mit dem Randverweis »double dans ma correspondance« beziehungsweise mit dem Symbol eines quer durchgestrichenen »C«. Beide Annotationen verknüpften den Journalinhalt mit den in Kartonkisten abgelegten Briefen und machten das *Journal* zu einem über ein simples Briefkopierbuch hinausgehenden, chronologischen und ereignisbezogenen Inhaltsverzeichnis der archivierten Korrespondenz.⁵¹

Zum andern ist auf den Rändern des *Journals* der Randverweis »dans mon portefeuille« zu lesen. Diese Anmerkung bezeugt, dass neben der wachsenden Anzahl an Journal- und *Extraits*-Bänden sowie Korrespondenzkartons in Chambrier d'Oleyres' *bureau* offenbar auch mehrere (mindestens aber zwölf) sogenannte Portefeuilles standen.⁵² In diesen Aktenmappen bewahrte der Patrizier wichtige Schriftstücke, wie etwa Familienurkunden, eigene Notiz- und Schulhefte sowie die Papiere seines Vaters und seines Großvaters mütterlicherseits auf. Auf die einen Journaleintrag ergänzenden Inhalte dieser Portefeuilles verwies er mit dem soeben genannten Vermerk am Journalrand, wobei er dank einer Kombination aus Groß- und Kleinbuchstaben sowie römischen und arabischen Ziffern – z.B. »Portefeuilles Nr. I AA«⁵³ – die einzelnen Portefeuilles präzise orten konnte.

Alle drei Arten von Randverweisen – jene auf die *Extraits*, jene auf die Briefkartons sowie jene auf die Portefeuilles – rückten Chambrier d'Oleyres' *Journal* ins Zentrum eines komplexen Notationssystems: »Auf diese Weise bilden all diese verschiedenen Reihen von Tagebüchern, Notizen, Auszügen, diplomatischen Dokumenten, Briefen usw., die ich seit 30 Jahren sammle, einen Korpus und sind unter einander verbunden.«⁵⁴

51 In diesen mindestens 28 Kartonkisten bewahrte Chambrier d'Oleyres keineswegs nur die von ihm erhaltenen bzw. die Kopien der von ihm versandten Briefe auf. Vielmehr integrierte er auch die Korrespondenz von und an Verwandte, sofern er derer im Laufe der Jahre habhaft werden konnte. Bezüglich der Ordnungskriterien innerhalb der Kartonkisten gab Chambrier d'Oleyres an, sich an Jean-Henri Samuel Formey zu orientieren, ohne jedoch zu erläutern, worin das Spezifikum dieser Ordnungsmethode bestand. Aus dem *Journal* geht hervor, dass Chambrier d'Oleyres die Korrespondenz zuerst nach Adressaten und dann innerhalb eines Korrespondenzstrangs thematisch ordnete, AC, *Journal* von Jean-Pierre de Chambrier d'Oleyres, Bd. 50, 1.6.1822. Die genaue Ordnung konnte indes mit den für die Studie verfügbaren Quellen nicht untersucht werden.

52 Die Ausführungen über diese Aktenmappen fußen wiederum auf den Angaben in Chambrier d'Oleyres' *Journal* bzw. in dessen Korrespondenz.

53 AC, *Journal* von Jean-Pierre de Chambrier d'Oleyres, Bd. 39, 23.3.1810.

54 »De cette manière toutes ces différentes suites de journal, de notes, d'extraits, de pièces diplomatiques, de lettres etc. que je rassemble depuis 30 ans forment un corps et se lient les unes aux autres«, ebd., Bd. 33, 28.2.1805.

Indem die bisher unternommene praxeologische Lektüre diese einer doppelten Buchführung⁵⁵ gleichende Notationspraktik erkennbar macht, legt sie die Grundstrukturen von Chambrier d'Oleyres' Denkweise offen, deren materielles Substrat der »Notationskorpus« ist: das Denken in beeinflussbaren Kausalsystemen. Das Systemdenken war im klassifikations- und ordnungsfreudigen 18. Jahrhundert zu einem basalen Denkmuster avanciert. Der *esprit de système*, d.h. das Denken in zusammenhängenden Regeln und Grundsätzen, fungierte im Jahrhundert der Enzyklopädien als Analysemuster, Denkform und Handlungsnorm zugleich.⁵⁶ Die Wurzeln dieser Denkweise gingen auf den theologischen Auftrag der Weltklärung zurück, hatten allerdings im ausgehenden 16. Jahrhundert neue Triebe geschlagen. Während systemische Weltklärungen lange deduktiv erschlossen worden waren, gewann seit dem 17. Jahrhundert besonders in den sich herausbildenden Naturwissenschaften, die von dem mechanistischen Weltverständnis geprägt waren, die Vorstellung induktiver, d.h. aus empirischen Untersuchungen resultierender Systeme an Boden. Dabei wurden diese Systeme nicht länger als getreues Abbild des Weltbaus, sondern vielmehr als methodische Konstrukte zwecks Erkenntnisgewinnung verstanden.⁵⁷ Diese induktive Sichtweise setzte sich im *siècle des Lumières* weiter durch, als die göttliche Ordnung zwar meist weiterhin als Hauptbezugssystem, das es mittels verschiedener Methoden zu erforschen galt, firmierte, a priori aufgestellte Systeme jedoch zusehends an Überzeugungskraft verloren. Diese Aufwertung der Empirie ging oftmals Hand in Hand mit einer Dynamisierung des Systembegriffs. So wurde das Weltsystem etwa in der Lehre der historischen Kausalität Charles de Montesquieus oder in der mechanistischen Metaphysik Christian Wolffs nicht länger als statisches Gebilde betrachtet, sondern mit Entwicklung gleichgesetzt. Dies änderte zugleich den Endzweck der Systemuntersuchung. Die Erforschung systemischer Kausalitäten sollte dem Menschen nicht allein der Erkenntnis von Zusammenhängen dienen, sondern es ihm ermöglichen, Zufälle so weit wie möglich aus seinem Handeln auszuschließen und eigene Kausalketten in Gang zu setzen. Der Mensch war aus diesem Blickwinkel nicht länger nur erdulndes Objekt, sondern zugleich kreatives Subjekt des Systems.⁵⁸

55 Denzel, Buchführung.

56 »[Système] veut dire aussi la réunion des principes d'après lesquels une chose s'exécute: Un système de conduite. Il faut suivre tout un autre système. Cet homme tient beaucoup à son système. Il sacrifie tout à son système, sans considérer les conséquences«, zit. nach: »Système«, in: Dictionnaire de l'Académie française.

57 Stollberg-Rilinger, Staat als Maschine, 34, verweist denn auch darauf, dass »machina mundi« und »systema mundi« als Synonyme zu betrachten seien.

58 Eckert, System; Cassirer, Philosophie, 36, sowie Stollberg-Rilinger, Staat als Maschine, 34. Ausdruck des systemischen Denkens bildet nicht zuletzt die Organisation der *Encyclopédie*.

Mit dieser Form des systemischen Denkens war Chambrier d'Oleyres bereits in seiner Jugend in Berührung gekommen. Konkret hatten die Schriften seines späteren Berliner Gastgebers, Jean-Henri Samuel Formey, als Nadelöhr fungiert. Über die Schriften Formeys, deren Lektüre ihm sein Neuenburger Lehrer Frédéric Samuel Ostervald (1713–1795) nahegelegt hatte, war Chambrier d'Oleyres schon als junger Mann mit dem naturrechtlichen Gedankengut von Johann Georg Sulzer, Charles Bonnet und insbesondere von Christian Wolff vertraut gemacht worden.⁵⁹ Dass das Denken in Kausalketten Chambrier d'Oleyres nachhaltig prägte, zeigte sich u. a. im Jahr 1788, als er gegenüber seinem älteren Verwandten Jean-François de Chambrier bemerkte, dass »nichts in der natürlichen, moralischen und politischen Welt isoliert ist. Alles ist miteinander verbunden, auch die dünnsten Spinnfäden tragen zum Netz bei.«⁶⁰

Noch anschaulicher materialisierte sich Chambrier d'Oleyres' Vorstellung der Welt als Kausalsystem allerdings in seiner Schreibpraxis. Dies betraf zum einen das oben erwähnte Notationssystem aus *Journal*, *Extraits* und *Portefeuilles*. Zum andern manifestierte sich sein systemisches Denken in einer weiteren, aufgrund ihres Umfangs ebenfalls sehr bemerkenswerten Schreibeinheit: den *Mémoires historiques*.⁶¹ Der explizite Zweck dieser während einer Zeitspanne von 35 Jahren

Deren Ziel war es, das menschliche Wissen nicht nur im Sinne eines *dictionnaire* zu sammeln, sondern es zugleich nach seinen Zusammenhängen zu ordnen. Dabei standen primär die genealogischen, d. h. die entstehungsgeschichtlichen Zusammenhänge im Vordergrund, wie auch die Darstellung im »arbre généalogique« des Wissens beweist, vgl. *D'Alembert*, Discours préliminaire. Das genealogische Narrativ des *dictionnaire* kann als Mahnung verstanden werden, das dynamische Systemverständnis nicht mit der Vorstellung von einer offenen Zukunft zu verwechseln. Wie *Pečar/Tricoire*, Falsche Freunde, in Anlehnung an Reinhart Koselleck betont haben, entsprach der aufklärerische Fortschrittsglaube vielmehr einer säkularisierten Heilsgeschichte, die auf die Realisierung einer vorherbestimmten Ordnung hinauslief.

59 Später berief sich Chambrier d'Oleyres zudem auf den Genfer Physiker und Mathematiker Georges-Louis Le Sage (1724–1803), den er indirekt aus der Lektüre der *Notices sur la vie de Le Sage* von Pierre Prévost kannte, AC, Journal von Jean-Pierre de Chambrier d'Oleyres, Bd. 34, 18. II. 1805. Wie *Stollberg-Rilinger*, Staat als Maschine, 65–67, herausgearbeitet hat, war auch Friedrich II. in dieser Hinsicht ein Musterschüler Wolffs. Dies wird etwa deutlich, wenn der preußische Monarch im 25. Kapitel seines *Antimachiavell* feststellt, dass es dem Menschen freistehe, im Gefüge der Ursachen selbst zur Ursache zu werden. Es ist an dieser Stelle nicht auszuschließen, dass Chambrier d'Oleyres' systemisches Denken durch die Lektüre der Schriften Friedrichs II. weiter gefestigt wurde.

60 »[...] rien n'est isolé dans le monde naturel, moral et politique: tout se tient et les plus minces fils de l'araignée servent au tissu de la toile«, AC, Jean-Pierre de Chambrier d'Oleyres an Jean-François de Chambrier, I. II. 1788.

61 Chambrier d'Oleyres begann seine *Mémoires historiques* am 17. 10. 1786, AC, Journal von Jean-Pierre de Chambrier d'Oleyres, Bd. 37, 23. II. 1809. Als Grundlage dienten ihm zum einen publizierte Studien und zum anderen seit 1805 [?] sein eigenes *Journal*, ebd., Bd. 30,

redigierten, beim biblischen Beginn der Welt einsetzenden und letztlich bis ins Jahr 1821 reichenden Geschichtschronik in 74 Bänden war das Sichtbarmachen der Ursachen, Wirkungen und insbesondere der Verkettung historischer Ereignisse.⁶² Um dieses Ziel zu erreichen, ging Chambrier d'Oleyres in den *Mémoires historiques* folgendermaßen vor: Für jede von ihm untersuchte Periode bereitete er drei Blätter vor. Diese unterteilte er jeweils in Spalten, denen er je einen geografischen Raum zuordnete. Konkret enthielt eines der Blätter Spalten für die italienische Halbinsel, Frankreich und Spanien/Portugal, ein Blatt Spalten für das Heilige Römische Reich, die Niederlande und England, und das dritte Blatt schließlich Spalten für Polen, Russland und das Osmanische Reich. In jeder Spalte notierte Chambrier d'Oleyres die aus historischen Werken zusammengetragenen Ereignisse im jeweiligen Raum. Wenn sich ein Geschehnis – wie beispielsweise der Siebenjährige Krieg – auf den Inhalt mehrerer Spalten auswirkte, so wurde mittels Buchstaben auf diesen Kausalzusammenhang hingewiesen. Zeitverzögerte Wirkungen wurden zusätzlich mit Jahreszahlen präzisiert.⁶³

Gerade das Sichtbarmachen von Kausalzusammenhängen dieser Art ist zentral im Systemdenken, wie es u. a. Christian Wolff vertrat. Es liefert nämlich die Voraussetzung dafür, den Systemen nicht nur als passives Objekt ausgeliefert zu sein, sondern das Umfeld aktiv und gewinnbringend zur Erreichung eigener Ziele nutzen zu können. Der systemisch denkende Chambrier d'Oleyres strebte – dies legt die Chronik nahe – offensichtlich ebenfalls danach, Kausalzusammenhänge sichtbar

29.II.1801; Bd. 33, 8.3.1805; Bd. 41, 25.3.1812 und Bd. 46, 5.9.1817. Ob diese *Mémoires historiques* im Familienarchiv überliefert sind, konnte mit den für die Studie verfügbaren Quellen nicht überprüft werden. Die folgende Beschreibung beruht auf Angaben im *Journal* selbst.

62 AC, Jean-Pierre de Chambrier d'Oleyres an Jean-François de Chambrier, 19.12.1792. Die eine historische Chronologie darstellenden *Mémoires historiques* dürften zum einen tatsächlich als Hilfsmittel für seinen diplomatischen Posten gedacht gewesen sein und womöglich auch mit der zeitgleich verfassten, vergleichenden Geschichte der Häuser Brandenburg und Savoyen in Zusammenhang gestanden haben. Die lange Dauer der Redaktion dieser Chronologie lässt aber zum andern auch vermuten, dass die Abfassung der Chronologie selbst, d. h. der Schreibakt an sich, für Chambrier d'Oleyres eine weitere Funktion hatte, nämlich jene der Selbstvergewisserung und Ablenkung in politisch turbulenten Zeiten. Zu dieser Funktion der Schreibarbeit vgl. die Ausführungen weiter unten in diesem Kapitel. Mit diesem Bedürfnis scheint Chambrier d'Oleyres im Übrigen nicht allein gewesen zu sein. 1808 publizierte Étienne Jodot ebenfalls ein *Tableau historique des nations, ou Rapprochement des principaux événements arrivés, à la même époque, sur la surface de la terre*. Chambrier d'Oleyres konnte es sich allerdings nicht verkneifen, zu bemerken, dass Jodots Werk nur eine minimalistische Version seiner Chronologie sei, AC, *Journal* von Jean-Pierre de Chambrier d'Oleyres, Bd. 37, 4.4.1809.

63 Ebd., Bd. 29, 19.8.1799.

zu machen, um seine Handlungsmöglichkeiten erkennen und sein Aktionspotenzial ausschöpfen zu können. Diesem Zweck dienten indes nicht allein die *Mémoires historiques*, sondern – und dies führt zugleich zurück zur Frage nach dessen initialer Funktion – bereits das *Journal* selbst. Sein Tagebuch erlaubte es Chambrier d'Oleyres nämlich sowohl, größere Kausalzusammenhänge zu erkennen, als auch, vorhandene Systembedingungen zur Erreichung eines Ziels, das er sich gesetzt hatte, zu instrumentalisieren.

Ohne klare Definition dieses Ziels ließ sich jedoch der potenzielle Nutzen eines bestimmten Ereignisses beziehungsweise einer Kausalkette weder unmittelbar noch mittelbar eruieren. Chambrier d'Oleyres betonte deshalb gegenüber seinen Verwandten:

Es ist unerlässlich, frühzeitig ein System seiner zukünftigen Existenz zu entwickeln, das von den Lebensereignissen losgelöst ist und das sich an diese anpassen lässt. Je früher wir [dieses System, N.A.] verfolgen, desto besser, nichts darf seine Entfaltung aufhalten. Manchmal schlafen wir auf dem Weg, glücklich, wenn wir nicht von ihm abkommen.⁶⁴

Das *Journal* sollte ihm folglich nicht nur dabei helfen, retrospektiv Kausalzusammenhänge zu erkennen, indem es disparate Informationen, deren Zusammenhang sich womöglich erst später offenbarte, chronologisch festhielt. Vielmehr erhoffte sich der Patrizier gerade vom Akt des täglichen Notierens unmittelbare Unterstützung bei der Erreichung des angestrebten Ziels. Indem ihn das Journalschreiben dazu anhielt, täglich sein Handeln Revue passieren zu lassen, sollte es ihm helfen zu kontrollieren, ob er alle sich ihm bietenden Chancen genutzt hatte oder ob er von seinem Weg abgekommen war.

Mit seinem *Journal* wollte Chambrier d'Oleyres also abends überprüfen, ob er tagsüber seine Zeit effizient genutzt hatte. Expliziert wird diese Motivation, wenn er bedauerte, vor Beginn des *Journals* kein Gespür für die rechte Zeitnutzung

64 »Il est essentiel de se former de bonne heure un système sur son existence future indépendant des événements de la vie et qui puisse s'y plier. Plus tôt on le suit est le mieux, et rien alors ne doit arrêter sa poursuite, quelque fois on dort en route, heureux quand on ne la perd pas«, AC, Journal von Jean-Pierre de Chambrier d'Oleyres, Bd. 8, 19. II. 1779. Diese Überzeugung schloss einen alltagspraktischen Utilitarismus natürlich nicht aus, wie Chambrier d'Oleyres selbst zugab: »Mon système étant ainsi que le vôtre de tirer le meilleur parti des choses actuelles et présentes sans jamais penser à ce qu'elles devoient et pourroient être [...] et de me borner uniquement à ce qu'est quand je ne puis pas faire qu'il soit autrement et certainement on peut tirer parti de tout quand on le veut«, AC, Jean-Pierre de Chambrier d'Oleyres an Jean-François de Chambrier, 15. 12. 1787. Vgl. auch ebd., 30. 7. 1790; 24. 12. 1791 und 13. 1. 1796. Vgl. schließlich auch: »L'abeille tire le miel de toutes sortes de fleurs«, AC, Jean-Pierre de Chambrier d'Oleyres an Samuel de Chambrier, 8. 5. 1790.

gehabt zu haben.⁶⁵ Sein *Journal* helfe ihm, sich nicht auf jenen Gedankengängen zu verlieren, die keinen Bezug zu seinen Lebenszielen hätten und folglich einer Vergeudung wertvoller Zeit gleichkämen.⁶⁶ Chambrier d'Oleyres sah in seinem *Journal* das wirksame Antidot gegen die einer zweckmäßigen Zeitznutzung entgegenlaufende strategische Verzettelung. Dieses Streben Chambrier d'Oleyres' nach einem ökonomischen Umgang mit seinen Zeitressourcen lässt sich auch bei der inhaltlichen Quellenanalyse fassen. Diese bestätigt, dass die effiziente Zeitznutzung eine der Hauptsorgen beziehungsweise eine der Hauptantriebskräfte des praktischen Handelns des Patriziers war. Chambrier d'Oleyres war – so wird sowohl bei der Lektüre seines *Journals* als auch seiner Partikularkorrespondenz deutlich – überzeugt, in seiner Kindheit und Jugend zu viel Zeit verschwendet zu haben. Schon die bloße Vorstellung, weitere Lebensstunden ungenutzt verstreichen zu lassen, war ihm zuwider.⁶⁷ Keinen Augenblick wollte er mehr verlieren. Was er heute besorgen konnte, wollte er keinesfalls auf morgen verschieben.⁶⁸ Ja sogar der »temps perdu« während des morgendlichen Ankleidens versuchte Chambrier d'Oleyres gewissenhaft in die Verbesserung seiner – allerdings stets rudimentär bleibenden – Lateinkenntnisse zu investieren.⁶⁹

Inwiefern beziehungsweise in welchem Ausmaß dieses Streben nach effizienter Zeitznutzung auf Chambrier d'Oleyres' reformierte Konfessionszugehörigkeit zurückzuführen ist, lässt sich anhand der untersuchbaren Quellen nicht beurteilen.⁷⁰ Dass Chambrier d'Oleyres' Wunsch nach sinnvollem Zeiteinsatz

65 AC, *Journal* von Jean-Pierre de Chambrier d'Oleyres, Bd. 16, 27.9.1785.

66 Eine striktere Überprüfung der Zeitökonomie schien Chambrier d'Oleyres besonders zu Beginn eines neuen Lebensabschnitts notwendig. Aus diesem Grund legte er die Journalpraktik seinen Verwandten und dem jungen Stettler just in dem Moment nahe, als diese mit neuen Aufgaben betraut wurden. Als Jean-François 1781 zum preußischen Legationsrat ernannt wurde, empfahl Chambrier d'Oleyres ihm ebenfalls, ein *Journal* zu führen, was dieser offenbar auch getan haben muss, AC, Jean-Pierre de Chambrier d'Oleyres an Jean-François de Chambrier, 24.2.1781, und AC, *Journal* von Jean-Pierre de Chambrier d'Oleyres, Bd. 13, 10.8.1783. Und auch Frédéric-Alexandre de Chambrier hatte sein *Journal* im Jahr seiner Adoption durch Chambrier d'Oleyres 1797 und damit zu Beginn eines neuen Lebensabschnitts begonnen, ebd., Bd. 28, 18.4.1799. Ausführlicher zur Adoption von Frédéric-Alexandre vgl. Kap. 4.1.1.

67 »J'ai perdu beaucoup de temps en ma vie et je crains d'en perdre d'avantage«, AC, Jean-Pierre de Chambrier d'Oleyres an Jean-François de Chambrier, 7.2.1789.

68 Ebd., 8.8.1789.

69 »Je viens de lire les lettres de Cicéron [...] que j'avois lues à Turin dans des moments perdus à la toilette pour comparer le latin au français«, AC, *Journal* von Jean-Pierre de Chambrier d'Oleyres, Bd. 30, 9.2.1801.

70 Im *Journal* finden sich nur implizite Hinweise darauf, dass die Religion im Alltag des Patriziers eine größere Rolle spielte, sowohl in jenem des jungen Chambrier d'Oleyres', der mit seiner Mutter den Katechismus las, als auch in jenem des Gesandten Chambrier

und damit auch seine Journalführung religiöse – wenn vielleicht auch nicht spezifisch reformierte – Wurzeln hatten, ist zwar durchaus plausibel. Zugleich scheint dieser auf das Seelenheil abzielende Trieb zur rationalen Zeitnutzung durch eine mehr auf das Diesseits ausgerichtete temporale Selbstdisziplinierung, wie sie in aufklärerischen Kreisen vertreten wurde, ergänzt worden zu sein. Diese Symbiose ist insofern einsichtig, als die beiden Zeitvorstellungen keineswegs im Widerspruch zueinander standen, sondern letztere gewissermaßen die Fortführung der ersteren war.⁷¹ Seit der Individualisierung der Heilserwartung im Mittelalter hatte sowohl die katholische als auch die protestantische Kirche zur sinnvollen Zeitnutzung gemahnt und die Müße gegeißelt. Im nach Rationalisierung strebenden Zeitalter der »Aufklärung« verstärkte sich dieser Imperativ der temporalen Selbstdisziplinierung.⁷² Allerdings distanzierte sich das aufklärerische Ideal zugleich von der alleinigen Ausrichtung der rationalen Zeitnutzung auf das Leben nach dem Tod,⁷³ wobei diese Distanzierung zugleich eine Verschiebung im Geschichtsverständnis widerspiegelt. Ausgehend von der Vorstellung, dass der Mensch für seinen Werdegang selbst verantwortlich war, wurde der Geschichte im 18. Jahrhundert vermehrt ein linear-progressives Zeitmodell zugrunde gelegt und die Geschichte als gradlinige Aufwärtsbewegung des ganzen Menschengeschlechts konzipiert.⁷⁴ Dieses in der Aufklärungsforschung vielfach betonte, nicht zuletzt von esoterischen Denkweisen beeinflusste

d'Oleyres, der in Turin zusammen mit dem englischen Gesandten für den nichtkatholischen Gottesdienst zuständig war, AC, Journal von Jean-Pierre de Chambrier d'Oleyres, Bd. 27, 2.II.1796. Darüber hinaus ist mit Blick auf die Bedeutung der Religion auch bemerkenswert, dass Chambrier d'Oleyres seine oben in diesem Kapitel erwähnte Geschichtschronologie mit der Erschaffung der Welt einsetzen lässt und nicht etwa mit der römischen Geschichte, wie dies in der Aufklärung üblich wurde.

71 Dass aufklärerisches Zeitwissen nicht als Gegensatz zu dem sich seit dem Mittelalter herausbildenden und durch religiöse Normen geprägten Umgang mit der Zeit verstanden werden darf, betont auch *Engammare*, *Ordre du temps*. Der Autor weist auf das spezifisch calvinistische Zeitverständnis hin, das einem bewussten Umgang mit der Zeit und insbesondere der Pünktlichkeit eine größere Bedeutung beimaß als die katholische Konzeption.

72 »Aufklärung« wird in der vorliegenden Studie in Anlehnung an Stollberg-Rilinger nicht von bestimmten Positionen her inhaltlich definiert, sondern als formales Denkprinzip verstanden. Dieses Denkprinzip zeichnet sich durch die »bewusste Rationalisierung, durch die Erschließung aller Lebensbereiche durch autonome, instrumentelle Vernunft« aus, vgl. *Stollberg-Rilinger*, *Staat als Maschine*, 19.

73 Vgl. dazu die Angaben in *Thiessen*, *Sterbebett*.

74 Indikativ für diese Neuausrichtung der Zukunft ist nicht zuletzt die positive Neubewertung von Unruhe, wie jüngst herausgearbeitet worden ist, *Konersmann*, *Unruhe*, bes. 155–168. Allerdings handelte es sich auch bei diesem aufklärerischen Zeitmodell nicht um eine offene Zukunft, sondern vielmehr um eine säkularisierte Form der

Geschichtsverständnis einerseits und der mit ihm verbundene Fortschritts-optimismus andererseits spannten den Rahmen auf, innerhalb dessen sich das Zeitwissen, d. h. das »regulierte, zu einem gewissen Grad institutionalisierte und medial verfügbare, [...] soziokulturelle Verständnis« von Zeit, im Jahrhundert der Aufklärung herausbildete.⁷⁵ Der allmähliche Übergang von einem zirkulären zu einem linearen Geschichtsverständnis führte im ausgehenden 17. und vor allem im 18. Jahrhundert dazu, dass die Zeitgenossen die zwischen den beiden Referenzpunkten »Vergangenheit« und »Zukunft« positionierte Gegenwart neu bewerteten.⁷⁶ Die Gegenwart beziehungsweise der einzelne Tag avancierte zum entscheidenden Zeitfenster, das es gewinnbringend für die Zukunftsgestaltung zu nutzen galt. In der Überzeugung, dass sich das Heute erheblich auf das (dies- wie jenseitige) Morgen auswirkte, wurde die zur Verfügung stehende Lebenszeit in noch stärkerem Maße als knappe Ressource wahrgenommen.

Das Bewusstsein, dass Zeit eine sehr knappe Ressource sei, mündete wiederum in spezifische Zeitpraktiken wie etwa das Führen eines täglichen Notizbuchs, die den Zeiteinsatz kontrollieren sowie die Effizienz im Umgang mit der temporalen Ressource steigern sollten.⁷⁷ Als solch eine Zeitpraktik ist – dies hat die praxeologische Lektüre gezeigt – auch Chambrier d'Oleyres' *Journal* anzusehen. Der Neuenburger war bestrebt, sich durch das allabendliche, stichwortartige Festhalten seiner Tätigkeiten und Gedanken darüber klar zu werden, wo er tagsüber seine Lebenszeit sinnvoll aufgewendet hatte und wo noch Verbesserungspotenziale schlummerten. Aufgrund seines registrierenden Charakters wies das *Journal* letztlich eine verblüffende Ähnlichkeit mit einer Buchhaltung auf. Es war eine Buchhaltung, die nicht primär Überblick über die Geldausgaben, sondern über den alltäglichen Aufwand von Lebenszeit bot und damit zugleich die Grundlage dafür schuf, den Einsatz der Ressource »Zeit« zu optimieren. Das *Journal* war eine »Buchhaltung der alltäglichen Verrichtungen«, welche zur Selbstdisziplinierung im Umgang mit den temporären Ressourcen anhalten

Heilsgeschichte, vgl. auch *Stollberg-Rilinger*, Aufklärung, 251–255, sowie mit Fokus auf das Zeitverständnis im 18. Jahrhundert *Hansen*, Verzeitlichungstendenz.

75 Zur Definition von Zeitwissen siehe *Landwehr*, *Zeiten*, 32.

76 Zur Verzeitlichung der gesellschaftlichen Selbstinterpretation siehe *Brendecke*, *Jahrhunderten*.

77 Diese Zeitpraktik fand etwa im Werk von Marc-Antoine Jullien (1775–1848) am Eingang des 19. Jahrhunderts eine synthetische Beschreibung, *Jullien*, *Essai*. Jullien diente das Tagebuch der ökonomischen Zeitznutzung, um die drei Bausteine des Glücks zu erhalten und zu vervollkommen: Körper, Geist und Seele. Der ökonomische, buchhalterische Charakter des Tagebuchs manifestiert sich bei Jullien im Führen einer Vielzahl von Heften und Unterheften, die eine exakte Abrechnung über die Zeitznutzung erlauben sollten. Zum Tagebuch als Instrument der Zeitkontrolle vgl. auch *Baggerman/Dekker/Mascuch* (Hrsg.), *Controlling the Time*.

sollte.⁷⁸ Bereits am Tag, an dem er sein *Journal* begann, hielt Chambrier d'Oleyres fest, dass »dieses Journal weitere Vorteile hat [...], von denen mir [Formey, N.A.] nichts gesagt hat«. ⁷⁹ Konkret meinte er mit den »weiteren Vorteilen« die Instrumentalisierung des *Journals* für die »conduite politique de la vie«, sprich für die Einhaltung einer zielgerichteten und zweckrationalen Lebensführung.⁸⁰

Werden die Ergebnisse der bisherigen praxeologischen Lektüre resümiert, so lässt sich an dieser Stelle festhalten, dass Chambrier d'Oleyres 1779 zwar auf Anregung von Formey ein *Journal* begann, er sich jedoch von Anfang an bewusst gegen die auf eine religiöse Tradition zurückgehende Tagebuchführung seines Gastgebers abgrenzte. Wenn es sich der Neuenburger Patrizier im Sommer 1779 zur Gewohnheit machte, jeden Abend stichwortartig seinen Tagesablauf aufzuzeichnen, die erhaltenen und versandten Briefe zu verzeichnen beziehungsweise (teilweise) zu kopieren, absolvierte und erhaltene Besuche namentlich zu notieren, in den Salons vernommene Anekdoten und Gerüchte stichwortartig festzuhalten, mehr oder weniger ausführliche Lektürenotizen einzuschieben, Reflexionen aufzuschreiben und ab und zu über körperliche Beschwerden wie etwa Zahnschmerzen zu klagen, so scheint er dabei weder eine kurzfristige Gedächtnisstütze noch primär die Dokumentation seiner alltäglichen Verrichtungen und Erlebnisse zur Erstellung einer ausführlichen »gazette de ma vie« im Blick gehabt zu haben. Chambrier d'Oleyres erhoffte sich von seinem *Journal* weder das ewige Seelenheil noch eine vernunftreligiöse Glückseligkeit. Geprägt durch die systemische Denkweise Christian Wolffs und das aufklärerische Streben nach Rationalisierung ging es ihm vielmehr um die effiziente Zeitnutzung, um ein diesseitiges Ziel zu erreichen. Einerseits sollte ihm das *Journal* jene Informationen bereitstellen, die er für die Erkennung von Kausalzusammenhängen und damit für die konsequente Ausnutzung vorgegebener Systembedingungen für diese Zielerreichung brauchte. Andererseits erhoffte sich Chambrier d'Oleyres vom *Journal* Unterstützung bei der temporalen Selbstdisziplinierung, indem es ihn jeden Abend zwang, den alltäglichen Zeiteinsatz kritisch zu reflektieren.

Selbstdisziplinierung im Umgang mit Zeit – dies war also die Hauptfunktion des *Journals*. Zumindest vorerst. Wird die praxeologische Entwicklung des

78 In diesem Sinne gleicht das *Journal* den von Meise untersuchten Schreibkalendern, *Meise*, Das archivierte Ich.

79 »Que ce journal a d'autres avantages [...] dont [Formey, N.A.] ne m'a pas parlé«, AC, *Journal* von Jean-Pierre de Chambrier d'Oleyres, Bd. 8, 13/14.8.1779.

80 Ebd. Vgl. dazu die Definition von »politique«, in: *Dictionnaire de l'Académie française*, sowie bei Friedrich II.: »Die Politik ist die Kunst, mit allen geeigneten Mitteln stets den eigenen Interessen gemäß zu handeln. Dazu muss man seine Interessen kennen, und um diese Kenntnis zu erlangen, bedarf es des Studiums, geistiger Sammlung und angestrengten Fleißes«, zit. nach: *Friedrich II.*, Das politische Testament, 39.

Journals chronologisch weiterverfolgt, so wird deutlich, dass das tägliche Notieren bei Chambrier d'Oleyres im Verlaufe der Jahre nicht allein als Instrument einer prospektiven Selbstdisziplinierung fungierte. Vielmehr diente das *Journal* auch anderen Zwecken, nämlich der retrospektiven Selbstvergewisserung und der vorteilhaften Selbstinszenierung, wobei die Grenzen zwischen den drei Funktionen – wie sogleich deutlich werden wird – äußerst fließend waren.

Als der sardische König nach der Abtretung des Piemonts an Frankreich Turin im Dezember 1798 verließ, folgte Chambrier d'Oleyres dem sardischen Hof nicht ins Exil, sondern kehrte temporär nach Neuchâtel zurück. Infolge dieser räumlichen Trennung von dem Königshof, an dem er offiziell akkreditiert blieb, schrumpfte Chambrier d'Oleyres' diplomatisches Aufgabenspektrum insbesondere aufgrund des Wegfalls sozialer Verpflichtungen merklich. Als sich außerdem abzuzeichnen begann, dass eine Rückkehr nach Turin vorerst kaum realisierbar sein würde, begann sich der Neuenburger nach neuen Beschäftigungen umzusehen. Nicht zuletzt in der Hoffnung, eine Ablenkung von den politischen Ereignissen zu finden, begann er ab September 1801 sein inzwischen auf über zwanzig Bände angewachsenes *Journal* erneut zu lesen:

Diese Lektüre, für die ich nach dem Abendessen Zeit vorsehe [...], hat mir mit dem Rückblick auf die interessantesten Jahre meines Lebens viel Genugtuung bereitet und [mir gezeigt, N.A.], dass ich das entworfene System sukzessive und den Umständen entsprechend entwickelt und modifiziert, nie aber verworfen habe, was mir die Lektüre umso interessanter machte.⁸¹

Das *Journal* bot Chambrier d'Oleyres ab 1800 folglich eine willkommene Geistesbeschäftigung und Ablenkung. Indem es die erfolgreiche Durchführung einer anvisierten Lebensweise dokumentierte, erfüllte das *Journal* für Chambrier d'Oleyres neben der Selbstdisziplinierungsfunktion vermehrt auch die Funktion einer – möglicherweise in diesen politisch turbulenten Jahren umso notwendigeren – retrospektiven Selbstvergewisserung. Für diese war in den Augen des Patriziers ein schriftlicher Erinnerungsfundus unentbehrlich. Die von Georges-Louis Leclerc de Buffon (1707–1788) geäußerte Absicht, im Alter all seine Briefe zu verbrennen, um nicht an die Vergangenheit erinnert zu werden, löste bei Chambrier d'Oleyres denn auch nur verständnisloses Kopfschütteln aus.⁸² Seiner

81 »Cette lecture à laquelle je destinois quelque temps de l'après-dîner [...] pour me procurer beaucoup de satisfaction en repassant sur les années les plus intéressantes de ma vie et en suivant le développement du système adopté et successivement étendu selon les circonstances qui l'ont modifié sans qu'il n'ait jamais varié ce qui m'a rendu cette lecture plus intéressante«, AC, Journal von Jean-Pierre de Chambrier d'Oleyres, Bd. 30, 28.9.1801.

82 Ebd., Bd. 35, 4.12.1806.

Meinung nach waren schriftliche Aufzeichnungen unverzichtbare Stützen und Ergänzungen der geistigen Erinnerung.⁸³ Seit seiner Rückkehr nach Neuchâtel zog Chambrier d'Oleyres sein *Journal* in zunehmendem Maße heran, um seinen eigenen Werdegang mit den von ihm darin entworfenen Idealen abzugleichen. Diente das *Journal* in den ersten Jahren primär der alltagspraktischen Selbstdisziplinierung im Sinne systemischen Denkens, so trat ab 1800 zunehmend eine zweite Funktionsfacette hervor: die retrospektive Selbstbeobachtung und Selbstvergewisserung.

Die Akzentverschiebung zwischen diesen funktionalen Aspekten des *Journals* scheint dabei vordergründig auf zwei Kontextveränderungen zurückzuführen sein. Zum einen ist anzunehmen, dass Chambrier d'Oleyres im Verlaufe der Jahre, in denen er das *Journal* führte, die selbstdisziplinierende Lebensführung tief verinnerlichte. Die oben herausgestellte Unterstützung bei der Selbstdisziplinierung im Umgang mit der Zeit blieb zwar weiterhin eine wichtige Aufgabe des *Journals*, stellte aber nicht mehr die zentrale Funktion dar, da die angestrebte *conduite politique* mehr oder weniger zur inkorporierten Routine geworden war.⁸⁴ Zum andern erscheint es naheliegend, dass beim Patrizier im fortschreitenden Alter das Bedürfnis nach retrospektiver Selbstvergewisserung wuchs. Dieses als anthropologische Konstante geltende Verlangen nach einer Geschichte der bruchlosen Entfaltung des Selbst⁸⁵ dürfte vor dem Hintergrund der ab 1789 einsetzenden politischen Krise allerdings epochenspezifisch verstärkt worden sein. Es ist bereits verschiedentlich herausgearbeitet worden, wie das Bewusstsein, in einer Krisenzeit zu leben, das Bedürfnis nach Selbstvergewisserung verstärkt. In der Zeit um 1800 manifestierte sich dies etwa in einer wachsenden Anzahl an publizierten *Mémoires*.⁸⁶ Der damals auf sein fünfzigstes Lebensjahr zugehende

83 In Anlehnung an Johann Caspar Lavater erklärte Chambrier d'Oleyres die Erinnerungsfunktion explizit zur Aufgabe seines *Journals*, ebd., Bd. 34, I. 6. 1805.

84 Zum Zusammenhang von Tagebuchführung und Herstellung bzw. Inkorporierung von Routine vgl. *Gafner*, Schreibarbeit.

85 Zur Verstärkung dieses menschlichen Grundbedürfnisses nach identitätsstiftenden und krisenbewältigenden Lebensbetrachtungen im Alter vgl. *Augst*, Selbstreflexionen. Augst hebt hervor, dass psychische, physische und soziale Veränderungen Selbstreflexionen im Alter anstoßen, die auf persönliche, stabile Ziele hin orientiert sind. Zur Suche nach dem Sinn des Lebens im Alter siehe zudem *Dittmann-Kohli*, Sinnsystem.

86 So hat *Baggerman*, Travellers in Time, 65–80, für die Jahre um 1800 eine deutliche quantitative Zunahme an autobiografischem Schreiben in den Niederlanden beobachtet. Da sich unter diesen Schriften nebst introspektiven Texten auch in größerer Zahl sachlich gehaltene Tagebücher und unpersönliche Memoiren finden, deutet Baggerman den quantitativen Anstieg des Schreibens nicht primär als Indiz für eine zunehmende Individualisierung, sondern als Ausdruck einer autobiografischen Gedächtnisarbeit, kollektiven Selbstvergewisserung und Verhandlung von Personkonzepten in einer Zeit

Chambrier d'Oleyres hegte offensichtlich ebenfalls den Wunsch, seinen Werdegang als kontinuierliche Entfaltung zu konzipieren⁸⁷ und sich in politisch turbulenten Zeiten in die *illusion biographique*⁸⁸ eines gradlinigen Lebenserfolgs zu hüllen:

Wenn die Umstände unsere Hoffnung bezüglich dieser näheren Zukunft täuschen und die Gegenwart schmerzhaft machen, ist die Erinnerung an die Vergangenheit und die konsequente Fortsetzung eines Systems, das uns bislang gut gedient hat, ausreichend, um diese schmerzhaftige Gegenwart erträglicher zu machen.⁸⁹

Indem Chambrier d'Oleyres seinen Lebensweg Revue passieren ließ, fiel es ihm leichter, zwischen der angenehmen Vergangenheit, der turbulenten Gegenwart und der zunehmend unsicheren Zukunft Halt zu finden.⁹⁰ Das *Journal* fungierte mit anderen Worten zusehends als Hilfsmittel der Kontingenzbewältigung.⁹¹

Allerdings ließ es Chambrier d'Oleyres nicht bei einer passiven Relektüre seiner Journalbände bewenden. Während des Lesens erstellte er zwei sogenannte *Tables*. Bei diesen beiden 1808 erstellten, in der heutigen Bestandsüberlieferung als Nummer 7 und 38 des *Journals* ausgewiesenen Bänden handelt es sich um Schlagwortindexe. Bei deren Erstellung griff der Patrizier auf die von ihm bereits seit zwanzig Jahren erprobte, oben beschriebene Notationsmethode von John Locke zurück.⁹² Pro Doppelseite war ein Schlagwort vorgesehen, unter das die korrespondierenden Einträge der Journalbände stichwortartig und chronologisch notiert wurden. Die Schlagworte wiederum wurden wie bei den *Extraits* auf der ersten Seite der *Tables* in einem Index mit den Seitenzahlen verzeichnet.

beschleunigten Wandels. Bezüglich der Krisenerfahrung im 20. Jahrhundert kam *Depkat*, Lebenswenden, zu einem ähnlichen Schluss.

87 Dazu teilte Chambrier d'Oleyres sein Leben in Anlehnung an Armand de Madaillan de Lesparre de Lassay (1652–1738) in vier aufeinanderfolgende Perioden ein, AC, Journal von Jean-Pierre de Chambrier d'Oleyres, Bd. 36, 27.2.1808.

88 Zum Begriff vgl. *Bourdieu*, *Illusion biographique*.

89 »Si les circonstances trompent notre espoir sur cet avenir plus rapproché de nous et rendent le présent pénible le souvenir du passé et d'une suite d'un système lié qui nous a servi jusqu'au temps présent suffit pour adoucir ce présent«, AC, Journal von Jean-Pierre de Chambrier d'Oleyres, Bd. 31, 10.8.1802.

90 Dabei erstreckte sich die Zukunft mit fortschreitendem Alter ins Jenseits, was wohl nicht zuletzt den häufigen Konversationen mit den Pfarrern in Neuchâtel geschuldet war, ebd., Bd. 39, 21.10.1810.

91 Die bisherigen Ergebnisse des Graduiertenkollegs »Vorsorge, Voraussicht, Vorhersage. Kontingenzbewältigung durch Zukunftshandeln« bestätigen, dass solche Praktiken kein Proprium der Moderne waren, *Bernhardt/Brakensiek/Scheller* (Hrsg.), Ermöglichen.

92 AC, Journal von Jean-Pierre de Chambrier d'Oleyres, Bd. 30, 28.9.1801. Zu den frühneuzeitlichen Informationsmanagementpraktiken allgemeiner vgl. *Blair*, *Too much*. Für eine Übersicht über die Zusammensetzung des *Journals* vgl. die Grafik in Kap. 1.3.

Die *Tables* sollten ein rasches Auffinden der im *Journal* enthaltenen Informationen ermöglichen. Vor 1808 musste bei der Suche nach bestimmten Einträgen im *Journal* bekannt sein, wann ungefähr sich ein Ereignis zugetragen hatte – andernfalls war ein längeres Blättern unvermeidlich. Konnte also das *Journal* vor der Erstellung dieser Indices zwar durchaus einer kurzfristigen Gedankenstütze dienen, so ermöglichten erst die *Tables* eine effizientere Nutzung der Journalbände als Informationsgefäße.

Ihm als persönliches Arbeitsinstrument im Gesandtschaftsalltag zu dienen, war indes kaum die Hauptfunktion der *Tables*. Chambrier d'Oleyres erstellte diese Verzeichnisse fast dreißig Jahre nach Beginn der Journalführung, sprich fast drei Jahrzehnte nach Eintritt in die *carrière diplomatique*. Doch welchen Zweck erfüllten die *Tables*? Einen Hinweis verspricht ein Blick auf die in ihnen verwendeten Leitbegriffe zu liefern. Der Großteil der Schlagworte entfällt auf geografische Bezeichnungen, wobei der Seitenumfang pro Stichwort zugleich das Einzugsgebiet eines preußischen Diplomaten in Turin absteckt. Zwar waren sowohl die wichtigsten Mächte in Westeuropa und in Nordamerika als auch das Osmanische Reich und dessen Regentschaften in Nordafrika durch entsprechende Nennungen vertreten. Allerdings wurde nur bei den für den Turiner Gesandtschaftsposten besonders wichtigen Orten thematisch differenziert. So sind neben dem Schlagwort »Prusse« die preußischen Monarchen namentlich aufgeführt und auch der Stadt Berlin sowie dem Kabinettsministerium separate Doppelseiten zugewiesen. Diese Auffächerung der Stichworte findet sich spiegelbildlich für Sardinien–Piemont wieder. Neben dem deutlichen Gewichtsunterschied zwischen den »politischen« und »nicht-politischen« Einträgen etwa zu Kunst und Literatur⁹³ bestätigen auch folgende Leitbegriffe, dass die *Tables* auf die Aufbereitung des Wissens für einen angehenden Turiner Gesandten ausgerichtet waren: »l'art de négocier«, »anecdotes«, »trait de caractère« und »corps diplomatique«.

Die *Tables* machten das *Journal* mit anderen Worten zu einem Nachschlagewerk für einen angehenden preußischen Diplomaten in Turin. Einen solchen schien Chambrier d'Oleyres bei der Erstellung der Stichwortindexe tatsächlich im Blick gehabt zu haben. 1797 hatte er nämlich seinen entfernten Neffen Frédéric-Alexandre adoptiert.⁹⁴ Diesen jungen Mann wollte er zu seinem Nachfolger ausbilden, wie weiter unten ausgeführt wird. Der Ausbildung

93 Während die geografischen Stichworte klar die Mehrheit ausmachen, erscheinen auch Schlagworte, die unter »Wissenschaft und Künste« subsummiert werden können: »beaux arts«, »astronomie«, »sciences naturelles«, »littérature«, »philosophie«, »bibliothèque«, »histoire« und »religion«. Diese Einträge sind aber ebenso wie jene, die man unter »Wirtschaft« fassen könnte (»commerce«, »agriculture« und »finances«), deutlich weniger umfangreich.

94 Ausführlicher zur Adoption vgl. Kap. 4.1.1.

Frédéric-Alexandres diente nicht zuletzt das *Journal*.⁹⁵ Neben den beiden soeben genannten Gründen – der Verinnerlichung des systemischen Denkens und dem durch das Alter sowie die politischen Umbrüche geweckten Bedürfnis nach einer *illusion biographique* – dürfte also noch ein weiterer Faktor zur erwähnten Schwerpunktverschiebung zwischen den beiden bisher herausgearbeiteten Journalfunktionen beigetragen haben: Chambrier d'Oleyres' veränderte Position innerhalb des Familienverbands. Nicht zuletzt mit Blick auf die ihm durch die Adoption von Frédéric-Alexandre zugefallene Vorbildfunktion wollte der Patrizier seinen bisherigen Lebensweg erneut abschreiten. Er wollte seinem Zögling seinen im *Journal* dokumentierten Werdegang als Modell vorlegen. Die für den Adoptivsohn erstellten *Tables* lassen somit zugleich erahnen, dass sich Chambrier d'Oleyres ab 1800 nicht nur mit seinem *Journal* beschäftigte, um sich selbst retrospektiv über seinen bisherigen Werdegang zu vergewissern. Vielmehr scheint er dabei auch eine bestimmte Selbstdarstellung angestrebt zu haben. Die Selbstvergewisserung war mit anderen Worten aufs Engste mit einem weiteren Funktionsaspekt der Journalführung verknüpft, nämlich mit der Selbstinszenierung.

Die Grenzen zwischen Selbstvergewisserung und selbstinszenierender Rechtfertigung vor Dritten waren dabei fließend. Dies zeigt sich nicht allein in der doppelten Motivation hinter den *Tables*, sondern auch in einer weiteren Kategorie von Journaleinträgen: den Zitaten aus klassischen Texten. »Est quadam prodire tenus, si non datur ultra«. ⁹⁶ Dieser von Chambrier d'Oleyres im Deckel seines zwanzigsten Journalbands notierte Auszug aus Horaz' Episteln erweckt auf den ersten Blick den Eindruck, dass der Patrizier im Laufe der retrospektiven Betrachtung seines Lebens zunehmend desillusioniert war. Er schien sich einzugestehen, dass er sein nach systemischer Denkweise gesetztes Lebensziel trotz disziplinierter Journalführung nie vollends erreichen würde. Dies ist eine mögliche Lesart des Zitats, allerdings nicht die einzige. Dieses sowie weitere lateinische Zitate in den Buchdeckeln der Bände 19 bis 21 des *Journals* lassen sich auch als eine nicht allein an Chambrier d'Oleyres, sondern zugleich an die spätere *Journal*-Leserschaft gerichtete Botschaft lesen: »Seht her. Ich habe stets mein Bestes gegeben. Mehr war nicht möglich«. Gerade ihre Doppeldeutigkeit macht die Zitate in den Deckeln der Journalbände mit Blick auf die Herausarbeitung der

95 Allerdings schienen die *Tables* nicht auszureichen, um Frédéric-Alexandre die im *Journal* enthaltene Erfahrung seines vorbildlichen Adoptivvaters zugänglich zu machen. Im Sinne einer Ergänzung der *Tables* beabsichtigte Chambrier d'Oleyres, seinem Zögling eine Art kompakte Zusammenfassung des *Journals* in Form von sogenannten *Souvenirs* zu hinterlassen, die primär eine Art Personendatenbank darstellten, AC, Journal von Jean-Pierre de Chambrier d'Oleyres, Bd. 48, 18.12.1819.

96 »Man geht, so weit man kann, wenn weiter zu gehen nicht möglich ist«, AC, Journal von Jean-Pierre de Chambrier d'Oleyres, Bd. 20, Buchdeckel.

praktischen Logik des *Journals* höchst aufschlussreich. Die Horaz-Zitate lassen erkennen, dass Chambrier d'Oleyres seine alltäglichen Verrichtungen nicht allein zur prospektiven Selbstdisziplinierung und später zur retrospektiven Selbstvergewisserung dokumentierte. Die Textstellen zeigen, dass die Journalführung dem Neuenburger zugleich dazu diene, Rechenschaft abzulegen, dass das *Journal* mit anderen Worten auch einen Rechenschafts*bericht* oder ein Rechtfertigungsnarrativ war und damit seine Selbstinszenierung unterstützte.⁹⁷

Doch auch der Übergang zwischen Selbstdisziplinierung und -inszenierung war fließend. Dies verdeutlicht eine weitere Kategorie von Journaleinträgen: die Buchhaltungseinträge. In einigen Journalbänden gab Chambrier d'Oleyres eine Zusammenstellung der von ihm im Jahresverlauf eingenommenen und ausgegebenen Geldsummen wieder. Dabei handelte es sich indes nicht um die eigentliche Buchführung, sondern vielmehr um Ergebnisüberträge einer Bilanz, die auf monatlich geführten Rechnungsheften basierte.⁹⁸ Der erste Bilanzübertrag umfasste das Jahr 1780, der letzte das Jahr 1795. Für die Jahre 1780 bis 1783 sowie für das Jahr 1786 notierte Chambrier d'Oleyres außerdem eine ausführlichere Abrechnung im *Journal*. Die Tatsache, dass detailliertere Darstellungen der finanziellen Situation nach 1786 im *Journal* keinen Platz mehr fanden beziehungsweise die Jahresüberträge aus den Rechnungsjournalen nach 1795 ganz ausblieben, liefert interessante Hinweise bezüglich der Funktion dieser Journaleinträge.⁹⁹ Es scheint, dass die Abschlüsse der separat geführten Rechnungshefte nur so lange in das *Journal* übertragen wurden, bis Chambrier d'Oleyres ein finanzielles Gleichgewicht gefunden hatte. Dies lässt wiederum schließen, dass die Überträge zwar durchaus auch eine alltagspraktische Funktion erfüllten, indem sie es dem Patriizer erlaubten, seine Bilanzentwicklung in übersichtlicher Form rasch zur Hand zu haben. Allerdings zeichnete sich auch ab, dass dies nicht ihr Hauptzweck war. Nicht Chambrier d'Oleyres, sondern die künftige Leserschaft des *Journals* scheint die primäre Adressatin dieser jährlichen Bilanzüberträge gewesen zu sein. Chambrier d'Oleyres' Selbstdisziplinierung im Umgang mit Geld diente vor allem die detaillierten Rechnungsbücher, in denen er ja auch die Jahresbilanzen

97 Der Begriff »Rechtfertigungsnarrativ« ist dem Sammelband *Fabrmeir* (Hrsg.), *Rechtfertigungsnarrative*, entnommen, in dem die narrative Rechtfertigung als zentrale Ressource der Sinnggebung normativer Ordnungen untersucht wird. Der in diesem Sammelband auf kollektive Narrative angewandte Begriff scheint m. E. gewinnbringend auf die individuellen Erzählstrategien übertragbar zu sein, um auf den Rechtfertigungscharakter von Selbstinszenierung hinzuweisen.

98 Aus dem *Journal* geht hervor, dass Chambrier d'Oleyres separate Buchhaltungsjournale geführt haben muss. Ob diese Rechnungshefte im Familienarchiv erhalten sind, konnten mit den für die Studie verfügbaren Quellen nicht geklärt werden.

99 Zu diesen Rechnungen vgl. die Ausführungen in Kap. 3.2.

an einem Ort konzentriert vorfand. Die Bilanzüberträge hingegen sollten den *Journal*-Lesern vor Augen führen, dass er sich stets um einen effizienten Umgang mit den finanziellen Ressourcen bemüht hatte. Die Leser sollten ersehen, dass er immer nach Sparmöglichkeiten Ausschau gehalten und diese auch erfolgreich genutzt hatte. Der Bilanzüberträge im *Journal* bediente sich Chambrier d'Oleyres, um Rechenschaft abzulegen bzw. sich vor Dritten zu rechtfertigen und sich damit letztlich als ökonomisch agierender Akteur zu inszenieren.

Zur prävalenten Funktion des *Journals* stieg die vorteilhafte Selbstinszenierung im Frühjahr 1812 auf. Damals tauchte Chambrier d'Oleyres seine Feder besonders eifrig ins Tintenfasschen und beschrieb seitenweise Papier. Innerhalb von elf Monaten füllte er fünf Notizhefte im Quartformat – insgesamt gut 1240 Seiten.¹⁰⁰ Der gemeinsame Titel, den der Patrizier diesen Heften gab, war Programm: *Mémoires sur Neuchâtel et l'histoire des membres de la famille*. Die Einleitung im ersten Band informierte den Leser, was ihn auf den nachfolgenden Seiten erwartete:

In der Nacht [vom 1.6.1707, N.A.] erreichte uns die Nachricht vom Tod der Herzogin von Nemours¹⁰¹. In dieser für [Neuenburg, N.A.] wichtigen Epoche ist es aufschlussreich, einen Blick auf die Familie, deren verschiedene Zweige sowie auf die Neigungen ihrer Hauptmitglieder zu werfen, um ihr Verhalten im Folgenden besser beurteilen zu können.¹⁰²

Dieser Ankündigung getreu, folgt in den fünf Heften in der krakeligen Schrift der gichtgeplagten Hand Chambrier d'Oleyres' eine mal mit mehr, mal mit weniger Details aus den Lebensläufen ausgewählter Familienmitglieder gespickte Geschichte des preußischen Fürstentums Neuchâtel im Zeitraum von 1707 bis 1770.

Wie schon die *Extraits* bildeten auch die *Mémoires* kein in sich geschlossenes Werk. Vielmehr waren sie explizit als Vorspann des *Journals* konzipiert: »Ich habe diese *Mémoires* im März 1813 fertiggestellt und sie als Einleitung meines *Journals* vorgesehen.«¹⁰³ Chambrier d'Oleyres war offensichtlich bestrebt, seinem in den Journalbänden

100 AC, Journal von Jean-Pierre de Chambrier d'Oleyres, Bd. 41, 4.4.1812, und Bd. 42, 9.3.1813.

101 Mit dem Tod von Marie de Nemours (1625–1707), endete die fast 200-jährige französische Herrschaft des Hauses Orléans-Longueville über das Fürstentum Neuchâtel, vgl. *Weber*, Lokale Interessen, 65–76.

102 »On rend dans la nuit [du 1.6.1707, N.A.] la nouvelle du décès de Madame la Duchesse de Nemours. À cette époque si importante pour le Pays [de Neuchâtel, N.A.] il convient de jeter un coup d'œil sur l'état où se trouvoient la famille et ses différentes branches ainsi que les dispositions connues de ses principaux membres pour mieux juger de leurs conduite«, AC, Journal von Jean-Pierre de Chambrier d'Oleyres, Bd. 1, [s. d.] Juni 1707.

103 »Je termine ces mémoires en mars 1813, les ayant désignées pour servir d'introduction à mon journal«, ebd., Bd. 5, [s. d.] Juni 1770. Nicht bis zum Jahr 1779, also zum Zeitpunkt, an dem Chambrier d'Oleyres sein *Journal* begann, reichten die *Mémoires* aus dem einfachen Grund,

dokumentierten Werdegang einen familiengeschichtlichen Rahmen zu geben.¹⁰⁴ Damit verschoben die *Mémoires* aber zugleich die funktionale Schwerpunktsetzung des *Journals*. Sie transformierten Letzteres vom Instrument der Gedankenstütze, das zuerst primär der Selbstdisziplinierung und dann der –vergewisserung gedient hatte, zur Bühne einer vorteilhaften Selbstinszenierung. Denn wenn Chambrier d'Oleyres seinem *Journal* eine familienzentrierte Geschichte von Neuchâtel als Einleitung voranstellte, suchte er damit nicht zuletzt, die Brillengläser, durch welche künftige Leser sein in den nachfolgenden Journalbänden geschildertes Leben betrachten würden, zugunsten einer spezifischen Selbstbildversion einzuschleifen. Eine Untersuchung der inhaltlichen Ausgestaltung der *Mémoires* verspricht folglich, mit Blick auf Chambrier d'Oleyres' Selbstverständnis höchst aufschlussreich zu sein.

Bei der Lektüre der *Mémoires* fällt unmittelbar auf, dass diese Hefte im Vergleich zu den stichwortartigen Journaleinträgen einen narrativen, durch starke Leserführung gekennzeichneten und deutlich teleologisch eingefärbten Schreibduktus aufweisen. Chambrier d'Oleyres erzählt die Geschichte einer Familie, die sich stets für die preußischen Interessen in Neuchâtel eingesetzt hatte. Die Protagonisten dieser Erzählung sind zunächst François de Chambrier (1663–1730), Bürgermeister der Stadt Neuchâtel und Vater des späteren preußischen Gesandten in Paris, Jean de Chambrier, sowie Jean-Pierre Brun d'Oleyres (1681–1757), Großvater von Chambrier d'Oleyres mütterlicherseits und Nachfolger von François im Bürgermeisteramt. Beide hätten sich, so die *Mémoires*, seit 1707 stets für die Belange der preußischen Krone in Neuchâtel eingesetzt und deren Interessen gegen lokale Intrigen verteidigt. Indem Chambrier d'Oleyres die Familiengeschichte mit der Sukzessionsfrage im Fürstentum Neuchâtel einsetzen lässt, liefert er die perfekte Kulisse, um seinen eigenen Werdegang in das Narrativ einer der preußischen Krone treu ergebenen Neuenburger Patrizierfamilie einzubetten.¹⁰⁵

dass Chambrier d'Oleyres' Beschäftigung mit der Familiengeschichte nicht erst 1812 eingesetzt hatte. Bereits zwanzig Jahre zuvor hatte Chambrier d'Oleyres seine eigene Korrespondenzsammlung sowie die väterlichen Papiere herangezogen, um seine Jugendjahre seit dem Tod des Vaters im Winter 1770 bis zum Beginn des eigentlichen *Journals* im Sommer 1779 aufzuarbeiten. Das Ergebnis dieser Aufarbeitung war ein Notizbuch, das heute als »Bd. 6« des *Journals* im Familienarchiv überliefert wird, vgl. die Grafik in Kap. 1.3.

104 Zuvor hatte Chambrier d'Oleyres für seinen Adoptivsohn bereits eine Genealogie erstellt, welche die Familiengeschichte mit jener von Neuchâtel verbinden sollte, AC, Jean-Pierre de Chambrier d'Oleyres an Jean-François de Chambrier, 13.11.1799. In den *Mémoires* wird immer wieder ersichtlich, auf welche Dokumente Chambrier d'Oleyres sich stützte, vgl. etwa AC, Journal von Jean-Pierre de Chambrier d'Oleyres, Bd. 2, 16.4.1745. Wenn die Familienpapiere fehlten, griff Chambrier d'Oleyres bei der Redaktion der *Mémoires* auf offizielle Dokumente und Erinnerungen zurück, ebd., Bd. 41, 13.12.1812.

105 Bei einer genauen Betrachtung handelte es sich dabei allerdings um eine imaginierte Tradition, denn nur wenige Familienmitglieder waren im diplomatischen Dienst tätig.

Die weitere Lektüre zeigt, dass Chambrier d'Oleyres klare Vorstellungen darüber hatte, *wie* er sich einbetten wollte. Die Farben, in denen er die Familiengeschichte schildert, lassen erkennen, dass er mitnichten daran dachte, sich mit einem unauffälligen Porträt in seine Ahnengalerie einzureihen. Vielmehr sollten die *Mémoires* den dunklen Hintergrund bilden, vor dem sich sein eigener Lebenslauf umso strahlender abheben konnte.¹⁰⁶ Dieser Zielsetzung entsprechend war das Narrativ der Familiengeschichte konzipiert. Wenn der Familie Chambrier im Verlaufe des 18. Jahrhunderts nicht nur in Neuchâtel, sondern zunehmend auch in Berlin ein rauer Wind entgegengeweht war, sei dies – so lässt Chambrier d'Oleyres erkennen – keineswegs nur auf lokale Intrigen im Fürstentum zurückzuführen. Vielmehr hätten sich die Familienmitglieder diese Einflusseinbußen bis zu einem gewissen Grad selbst zuzuschreiben. Dieses Selbstverschulden wird in den *Mémoires* zum einen an der Biografie seines Verwandten und Korrespondenzpartners in Paris, François de Chambrier (1739–1781), illustriert.¹⁰⁷ Indem Chambrier d'Oleyres seinen Verwandten offen dafür tadelt, seine vorteilhaften Ausgangsbedingungen nicht ausgeschöpft zu haben, legt er im familieninternen Kontext eine narrative Negativfolie vor, vor der sich seine eigene Biografie umso leuchtender abzeichnen konnte.¹⁰⁸

Die meisten übernahmen auch im 18. Jahrhundert weiterhin lokale Ämter im Fürstentum oder dienten im Militär.

106 Zur strategischen Diskreditierung von Verwandten und Ahnen vgl. bereits *Wrede/Horst* (Hrsg.), Schande.

107 Bislang liegt weder eine ausführliche Studie noch ein biografischer Lexikoneintrag zu François de Chambrier vor. François wurde 1739 als Neffe von Jean de Chambrier in Neuchâtel geboren. 1764 war er in Berlin, wo er dank seines Verwandten Charles-Henri beim Philosophen Jean-Henri Samuel Formey logieren konnte. Eigentlich hatte François, der Kontakte zu dem mit der Adoptivtochter des Neuenburger Gouverneurs Keith verheirateten Schotten Lord Weymiss unterhielt, in London in den preußischen Gesandtschaftsdienst eintreten wollen. Daraus wurde nichts. Jedoch erhielt François in Berlin den Kämmererschlüssel, mit dem er 1765 nach Neuchâtel zurückkehrte und der ihm die familieninterne Bezeichnung *chambellan* einbrachte. Zwei Jahre nach seiner Heimkehr brach François nach Paris auf, wo er bis an sein Lebensende blieb. Godet liefert Hinweise darauf, dass François in Paris in den literarischen Salons verkehrte und u.a. mit Jean-Jacques Rousseau in Kontakt stand, *Godet*, Jean-Jacques Rousseau. Dank seiner Kenntnisse der französischen Kunst und auch der Architektur war François außerdem maßgeblich am Einzug der klassizistischen Architektur in Neuchâtel beteiligt gewesen, *Galactéros-de Boissier*, François III de Chambrier.

108 Die Starthilfe, die François ihm 1779 geleistet hatte, verkannte Chambrier d'Oleyres keineswegs: François »n'a pour ainsi dire travaillé avec quelques succès dans le monde que pour me préparer un début heureux soit à l'académie de Turin en 1775 soit à Berlin même«, AC, Journal von Jean-Pierre de Chambrier d'Oleyres, Bd. 36, 18.4.1808. Ausführlicher zur Rolle von François vgl. Kap. 3.2.

Dieser bewussten Kontrastierung zugunsten einer Selbstinszenierung als Familienmitglied, das die Familientradition treuer Krondienste nicht nur fortführte, sondern optimierte, diente außerdem das Porträt eines weiteren Verwandten: Jean de Chambrier (1686–1751).¹⁰⁹ Seine Verwandtschaft mit Jean hatte Chambrier d'Oleyres im Sommer 1779 bekanntlich nicht nur die Türen zur Berliner *grand monde* geöffnet, sondern ihm wohl letztlich gar den Turiner Gesandtschaftsposten eingebracht, hatte sich Friedrich II. doch angeblich beinahe nostalgisch an seinen treuen »Ministre à Paris« erinnert.¹¹⁰ Dieser Bedeutung Jeans für seinen Eintritt in den diplomatischen Krondienst entsprechend, würdigte Chambrier d'Oleyres seinen entfernten Großonkel in den *Mémoires* denn auch als »einen der Männer, der seine Familie am meisten beehrt hat und dessen lange Dienste sowie die Erinnerung, die diese Dienste im Kopf des Königs hinterlassen haben, zweifellos meinen Einstieg in die *carrière* fast 30 Jahre nach seinem Tod gebnet hatten.«¹¹¹

Ob Jean bereits vor Chambrier d'Oleyres' Berlinaufenthalt die Rolle eines Vorbilds gespielt hatte, ist anhand der untersuchten Quellen nicht zu beurteilen.¹¹² Fest steht jedoch, dass Jean jeweils viel Raum einnahm, wenn sich der Neuenburger Patrizier mit seiner Familiengeschichte beschäftigte.¹¹³ Immer wieder zog Chambrier d'Oleyres Jean als impliziten Referenzpunkt und Maßstab bei der Bewertung seines eigenen Werdegangs heran. Interessant ist dabei insbesondere, *welche* Elemente von Jeans Leben den Weg in die Familiengeschichte fanden. Jeans Zeit als preußischer Gesandter in Paris wird dort nur

109 Zur diplomatischen Karriere von Jean de Chambrier vgl. zuletzt *Weber*, *Diplomaten*.

110 Vgl. die Einleitung in Kap. 1.

111 »Un des hommes qui a le plus honoré sa famille et dont les longs services et le souvenir qu'ils avoient laissé dans l'esprit du Roi ont préparé sans contredit mon entrée dans la carrière près de 30 ans après sa mort«, AC, *Journal von Jean-Pierre de Chambrier d'Oleyres*, Bd. 3, 26. 6. 1751. Konkret spielte Chambrier d'Oleyres dabei auf die bereits in der Einleitung geschilderte Episode an, wonach sich Friedrich II. bei einem Abendessen an seinen treuen Gesandten Jean de Chambrier erinnert und sich sogleich nach weiteren Individuen dieser »bonne race« erkundigt habe. Inwiefern sich diese Szene im Januar 1780 wirklich so zugetragen hatte, muss wie erwähnt dahingestellt bleiben, vgl. die Einleitung in Kap. 1.

112 Dass Chambrier d'Oleyres im nachträglich verfassten Bd. 6 angab, 1775 den Plan gefasst zu haben, in die Fußstapfen von Jean de Chambrier zu treten, ist angesichts der zeitlichen Distanz kein verlässlicher Nachweis einer früheren Beschäftigung mit dem Lebenslauf von Jean de Chambrier.

113 1798 informierte sich Chambrier d'Oleyres in Berlin über den Tod von Jean de Chambrier, AC, *Journal von Jean-Pierre de Chambrier d'Oleyres*, Bd. 28, 1. 12. 1798. In der Folge arbeitete er sich durch die Korrespondenz von Jean, ebd., Bd. 28, 18. 5. 1799. Gut fünf Jahre später las Chambrier d'Oleyres das *Journal von Jean*, ebd., Bd. 33, 24. 6. 1804, und Bd. 38, 15. 12. 1809.

grob skizziert.¹¹⁴ Umso ausführlicher wird hingegen sein Tod geschildert: 1751 von Friedrich II. zu einer Unterredung in das 500 km entfernte preußische Wesel beordert, brach Jean trotz kritischen Gesundheitszustands ohne zu zögern auf. Nach einer langen Reise traf er den Preußenkönig:

Die Ergebnisse dieser Unterhaltung hatten dem König so gut gefallen, dass er den offiziellen Nachrichten (*Mercure Suisse*, S. 173) zufolge [Jean de Chambrier, N.A.] bei der Verabschiedung sagte, er habe gerade einen guten Geist und einen wirklich ehrbaren Mann getroffen.¹¹⁵

Diese Friedrich II. zugeschriebene und im Familiennarrativ tradierte Charakterisierung Jeans war mit Blick auf das familiäre Ansehen natürlich höchst erfreulich, wies sie doch auf einen stattlichen Zuwachs an der in der ständischen Gesellschaft so essenziellen königlichen Gunst hin. Allerdings wurde die Hoffnung, aus dieser Gunst symbolisches Kapital schlagen zu können, enttäuscht. Kurz nach der besagten Unterredung erlag Jean am 26. Juni 1751 noch in Wesel der Schwindsucht.¹¹⁶ Er war damit verstorben, ohne für seine treuen Dienste angemessen entschädigt worden zu sein – dies war jedenfalls Chambrier d'Oleyres' Meinung.¹¹⁷ Tatsächlich hatte Jean den ressourcenaufwändigen Posten in Paris von 1721 bis 1723 unentgeltlich besetzt.¹¹⁸ Erst seit seiner offiziellen Ernennung zum preußischen Gesandten dritten Rangs hatte er ein finanzielles Gehalt bezogen. Dessen Betrag war erhöht worden, als Jean 1740 zum *envoyé extraordinaire et ministre plénipotentiaire*, also zum Gesandten zweiten Rangs, aufstieg. Allerdings hatte das monetäre Einkommen wie im frühneuzeitlichen Fürstendienst üblich

114 Dies wohl nicht zuletzt aus dem Grund, dass Jean in Paris kaum glanzvolle Verhandlungen zu führen hatte, *Weber*, *Diplomaten*, sowie *ders.*, *Lokale Interessen*.

115 »Les résultats de cet entretien plurent tellement au Roi que selon les nouvelles publiques (*Mercure Suisse*, p. 173) il dit en le [Jean de Chambrier, N.A.] quittant qu'il venoit de voir un beau génie et un homme vraiment estimable«, AC, *Journal von Jean-Pierre de Chambrier d'Oleyres*, Bd. 3, 26. 6. 1751.

116 Ebd., Bd. 3, 26. 6. 1751. Friedrich II. bedauerte den Tod von Jean de Chambrier: »C'est avec bien du regret que je viens d'avoir la triste nouvelle de la mort de mon digne ministre le baron de Chambrier, qui contre mon attente est décédé à Wesel le 26 dernier«, zit. nach: Friedrich II. an d'Ammon, Potsdam 1.7.1751, in: *Politische Korrespondenz Friedrich des Großen*, Bd. 8, 393.

117 Auch Jean de Chambrier selbst hatte sich zeitlebens nur ungenügend entschädigt gesehen, wie Chambrier d'Oleyres in seinem *Journal* festhielt, AC, *Journal von Jean-Pierre de Chambrier d'Oleyres*, Bd. 3, 26. 6. 1751.

118 Zeitgenossen schrieben diese Bereitschaft dem mit der Ernennung zum Agenten verbundenen Immunitätsstatus zu, der es Jean erlaubt habe, die 1719 mit Mississippi-Aktien realisierten, aber bis dahin blockierten Gewinne endlich auszulösen, *Weber*, *Diplomaten*, 145.

auch danach den finanziellen Aufwand nicht gedeckt. Eine vollständige Kostendeckung wurde – den Klagen Jeans zum Trotz – aber auch gar nicht angestrebt. Wie seine Gesandtschaftskollegen bevorzugte auch Jean eine Entlohnung in symbolischem Kapital. Doch auch dieses Entgelt hatte angemessen auszufallen, was im Falle von Jean weder in dessen noch in Chambrier d'Oleyres' Augen der Fall gewesen war. Zwar war Jean 1723 zum Ritter des *Ordre de la Générosité* ernannt und 1737 in den preußischen Freiherrnstand erhoben worden.¹¹⁹ Und 1751 war ihm *post mortem* beziehungsweise seiner Familie ein weiterer Gunsterweis zuteil geworden, als Friedrich II. seine Ehe mit der englischen Witwe Marianne LaRoche annullierte.¹²⁰ Diese drei königlichen Gunsterweise ließen Jeans Dienste zwar sowohl in finanzieller als auch in symbolischer Hinsicht nicht unbelohnt. Doch standen diese Entlohnungen Chambrier d'Oleyres' Meinung nach in keinem Verhältnis zum Aufwand, welche die dreißig Dienstjahre seines Großonkels verursacht hatten. Vor allem aber trug der Umstand, dass Jean aufgrund seines verfrühten Todes nie mit dem ihm in Aussicht gestellten Lehen hatte belehnt werden können, zum Eindruck bei, er sei nur unzureichend für seinen Dienst-eifer belohnt worden.¹²¹

Mit seinem Lebenslauf und seinem tragischen Tod personifizierte Jean geradezu das Bild, das Chambrier d'Oleyres in den *Mémoires* von seiner Familie zu

119 Zur Erhebung in den Freiherrnstand vgl. die Akten in GStA PK, I HA, Rep 64, Oranische Erbschaft, IV., 5a, Lit. C, Nr. 3, Nr. 930.

120 1747 hatte Jean de Chambrier Marianne LaRoche geheiratet. Diese Eheschließung war laut Chambrier d'Oleyres allerdings das Resultat einer hinterhältigen Intrige gewesen, da LaRoche die Geliebte des preußischen Gesandten in London, des Neuenburgers Jean-Henri Andrié (ca. 1693–1762), gewesen sei. Chambrier d'Oleyres stützt sich bei seiner Sicht der Dinge auf das von Jean eigenhändig verfasste *Mémoire instruit pour ma famille au cas que je viens à être retiré de ce monde auparavant que la malheureuse affaire que j'ai faite le 29 xbre 1747 avec la soi-disante Marianne Rawort soi-disante Veuve Roach [sic!] ait été annulée par le Roi mon Maître*, AC, Journal von Jean-Pierre de Chambrier d'Oleyres, Bd. 2, 29.12.1747. Die Eheannullierung wurde von der Familie als »une grâce bien distinguée« und damit nicht nur als weitere symbolische Anerkennung der Dienste von Jean, sondern als ein der ganzen Familie erwiesener Gunsterweis aufgefasst, ebd., Bd. 3, Juni 1751.

121 Diese nicht realisierte Belohnung war für die Familie Chambrier eine bittere Pille, die umso schwerer zu schlucken war, als dass Jeans Gegenspieler, der aus Neuchâtel stammende preußische Gesandte in London, Jean-Henri Andrié, nach nur zehn Dienstjahren mit dem Neuenburger Freiherrnlehen Gorgier belehnt worden war. Dass der Berliner Hof erst durch Jean auf den Heimfall dieses Lehens an die Krone aufmerksam gemacht worden war, machte die Sache natürlich auch nicht besser, AC, Journal von Jean-Pierre de Chambrier d'Oleyres, Bd. 3, [s. d.] Dezember 1749. Jean sei darüber verbittert gewesen, wie Chambrier d'Oleyres im *Journal* festhielt, ebd., Bd. 3, 26. 6. 1751.

zeichnen beabsichtigte: Jenes einer Familie, die den preußischen Herrschern mit vollem Ressourceneinsatz treue Dienste leistete, aufgrund lokaler und bis nach Berlin reichender Intrigen, aber auch aufgrund eigenen Verschuldens jedoch nie angemessen entschädigt wurde.¹²² Zwar war Chambrier d'Oleyres durchaus der Ansicht, dass Jean mit dem diplomatischen Königsdienst den richtigen Weg eingeschlagen habe. Allerdings hätten Jean, François und andere Verwandten den von ihnen gewählten Weg nicht mit der nötigen Zielstrebigkeit verfolgt und ihre gute Ausgangsposition nicht vollständig zum Wohl der Familie genutzt.¹²³ Es ist denn auch kein Widerspruch, wenn Chambrier d'Oleyres in der partikularen Korrespondenz immer wieder betonte, in die Fußstapfen von Jean de Chambrier treten zu wollen, zugleich aber in den *Mémoires* Jeans unverantwortlichen Umgang mit den finanziellen Ressourcen kritisierte.¹²⁴ Mit diesen bewusst schattierten Verwandtschaftsporträts gab Chambrier d'Oleyres zu verstehen, dass er nicht als Familienmitglied in Erinnerung bleiben wollte, welches blindlings den Spuren seiner Vorfahren folgte. Vielmehr beanspruchte er, die Wiederholung früherer Fehlritte durch selbstdisziplinierende Optimierung bewusst vermieden zu haben. Zwar war auch er sichtlich bemüht, dass der Ausspruch Jeans – »was ich tue, tue ich viel mehr für die Familie als für mich selbst«¹²⁵ – mit ihm in Verbindung gebracht wurde. Zugleich verstand er sich selbst als denjenigen, der die Familie wieder nach oben brachte und dem deshalb ein Ehrenplatz in der Ahnengalerie gebührte.¹²⁶

122 Denn nicht nur Jean, sondern etwa auch der Großvater von Chambrier d'Oleyres, Jean-Pierre Brun d'Oleyres, sei aufgrund der Umtriebe seines Cousins für seine Vermittlungsdienste mit der Republik Bern nur unzureichend belohnt worden, AC, Journal von Jean-Pierre de Chambrier d'Oleyres, Bd. 1, 26.12.1733. Später will Chambrier d'Oleyres gar Beweise für diese Intrige gefunden haben, AC, Jean-Pierre de Chambrier d'Oleyres an Samuel de Chambrier, 6.4.1813. Zu Jean-Pierre Brun d'Oleyres und seiner Vermittlertätigkeit für die Republik Bern vgl. *Weber*, Lokale Interessen, 350–354.

123 So beklagte Chambrier d'Oleyres in seinem *Journal* explizit die Ziellosgigkeit der meisten Vorfahren, die einen zunehmenden Zerfall der Familie herbeigeführt habe, AC, Journal von Jean-Pierre de Chambrier d'Oleyres, Bd. 42, 30.7.1813.

124 Ebd., Bd. 1, [s.d.] Januar 1721.

125 »Ce que je fais est bien plus pour ma famille que pour moi-même«, ebd., Bd. 3, 26.6.1751.

126 Dieser Anspruch wird in einem fiktiven Gespräch mit dem Gründungsvater der Familie, Jean Girardin, besonders plastisch fassbar: »Quand je retrouverai dans l'autre monde Jehan Girardin et qu'il me demande compte de ce que j'ai fait pour sa postériorité, je ne seroi nullement embarrassé et lui prouveroi que je n'ai manqué ni de zèle ni d'activité ni d'exactitude et qu'en conséquence il peut m'admettre parmi l'élite de ses descendants du côté des bonnes intentions. J'ai peur que vous n'alliez pas plus loin que son tombeau quand vous visiteriez celui des Comtes de Neuchâtel. J'ai peur que ce bon Jehan notre tige [l'origine de toute la famille, N.A.], ne vous connoissoit que

Dieser Selbstinszenierung als Erneuerer der Familie diene auch die bewusst eingefärbte Darstellung von Chambrier d'Oleyres' Kindheit in den *Mémoires*. Sie sollte beweisen, dass Chambrier d'Oleyres nicht nur die Wiederholung vergangener Fehler vermied, sondern dass er außerdem zahlreiche Hürden überwunden hatte. In diesem Sinn verbuchte der Patrizier den oben angesprochenen Zeitverlust, der ihn zur effizienten Zeitnutzung und Selbstdisziplinierung anspornte, bewusst nicht auf seinem eigenen Schuldenkonto. Vielmehr stilisierte er die Zeitverschwendung zu einem ihm in der Kindheit in den Weg gelegten Stein. Er wurde nicht müde zu betonen, dass er vor allem aufgrund der unnützen Ausbildung in Neuchâtel im Kindesalter sehr viel wertvolle Zeit verloren habe: »Ich beklage heute die fünf an die Apathie und Trägheit verlorenen Jahre eines Neuenburger Lebens beziehungsweise Dahinvegetierens, dessen Gewicht ich seither spürte«. ¹²⁷ Er sei, so Chambrier d'Oleyres in den *Mémoires*, in einer Zeit herangewachsen, in der mit dem preußischen Gouverneur, dem Schotten George Keith (1686–1778), die Ideen Voltaires und Jean-Jacques Rousseaus – in den Worten Chambrier d'Oleyres: der »secte philosophique« – in Neuchâtel Einzug gehalten hätten. Da auch sein Vater mit dem aus Paris zurückgekehrten Pierre Alexandre DuPeyrou (1729–1794) – einem Anhänger der Ideen Paul-Henri Thiery d'Holbachs und Voltaires sowie engem Freund Rousseaus – verkehrte, sei er bereits als 12-Jähriger mit dem Gedankengut dieser »secte« in Berührung gekommen. Während sein Vater und DuPeyrou im Salon geheime Unterredungen geführt und den Berliner Hof sowie dessen politisches System kritisiert hätten, sei er von seiner Mutter zum täglichen Lesen des Katechismus angehalten worden. ¹²⁸ Erst nach den Unruhen in Neuchâtel von 1766 habe sich sein Vater von den Philosophen abgewandt. ¹²⁹ Doch aufgrund seines frühen Todes habe ihm der Vater, so Chambrier d'Oleyres, die in jungen Jahren notwendige Orientierung nicht mehr bieten können. ¹³⁰ Das

parce que je lui en apprendrai et cela à cause que bornant vos vues et vos espérances, vous n'allez pas aussi loin qu'il faut pour vous trouver en paradis avec ceux qui nous y ont devancés – quel dommage«, AC, Jean-Pierre de Chambrier d'Oleyres an Jean-François de Chambrier, 3.1.1789.

127 »Je déplore aujourd'hui cinq années perdues dans l'apathie et l'oisiveté d'une vie ou végétation toute neuchâteloise dont dès lors je sentois le poids«, AC, Journal von Jean-Pierre de Chambrier d'Oleyres, Bd. 10, 22.8.1781.

128 Ebd., Bd. 4, 3.1765.

129 Trotz dieser angeblichen Ablehnung des aufklärerischen Gedankenguts unternahm Chambrier d'Oleyres kurz nach dem Tod seines Vaters mit Colonel de Pury, de Pierre und Merveilleux im Juni 1770 eine Reise durch die Schweiz, auf der er auch Voltaire besuchte, um diesem einen Brief von DuPeyrou zu übergeben, AC, Journal von Jean-Pierre de Chambrier d'Oleyres, Bd. 6, [s.d.] Juni 1770.

130 In diesem Zusammenhang verweist Chambrier d'Oleyres auch auf den frühen Verlust seines älteren Bruders, AC, Jean-Pierre de Chambrier d'Oleyres an Jean-François de

Fehlen eines väterlichen Vorbilds sei fatal gewesen. Es habe ihn für vier Jahre in eine Lethargie versinken lassen, aus der er sich allerdings – und dies ist der springende Punkt – aus eigener Kraft habe befreien können.¹³¹

Doch nicht nur in psychischer, sondern auch in physischer Hinsicht habe er als Kind mit ungünstigen Startbedingungen zu kämpfen gehabt. Er sei ein körperlich sehr schwächlicher Knabe gewesen, dem man kein langes Leben vorhergesagt habe: »Es hatte kaum den Anschein, dass ich leben würde«,¹³² fasste Chambrier d'Oleyres seine Körperverfassung zusammen. Eine Wende zum Besseren habe sich erst eingestellt, als er 1763 im Alter von zehn Jahren gegen die Pocken geimpft wurde – eine der ersten Pockenimpfungen im Fürstentum Neuchâtel.¹³³ Nicht nur habe sich sein Gesundheitszustand nach dieser körperlichen Herausforderung stabilisiert, sondern seine physische Konstitution sei derart erstarkt, dass er danach nie mehr ernsthaft erkrankt sei.

Diese düstere Beschreibung des Neuenburger Kontexts, in dem er eine von körperlichen und geistigen Krisen gezeichnete Jugend durchlebte, aus der er aber schließlich mental und körperlich gestärkt hervorging, nährte nicht nur Chambrier d'Oleyres' angesprochene Angst vor weiterer Zeitverschwendung, der er mit einer zweckrationalen Journal- und damit Lebensführung zu begegnen suchte. Die Darstellung seiner Kindheit bot ihm darüber hinaus Gelegenheit, die im Vergleich zu seinen Verwandten erschwerten Startbedingungen und deren erfolgreiche Bewältigung herauszustreichen. Zusammen mit der tadelnden Schilderung der Lebensläufe seiner Verwandten transformierte diese Kindheitsschilderung die *Mémoires* und – durch deren Voranstellung vor das *Journal* – letztlich das Tagebuch selbst in eine Bühne, die Chambrier d'Oleyres zur Selbstinszenierung als familiärer Leitstern bespielen konnte.¹³⁴

Chambrier, 20.7.1793.

131 Allerdings gab es auch Hinweise, dass Chambrier d'Oleyres von seinen Verwandten explizit als Familienvertreter in Berlin vorgesehen und entsprechend gefördert worden war. So sei er in das Blickfeld von Charles-Henri (Senior) gerückt, nachdem dessen Bruder Auguste (1747–1770) als Kandidat für die Berlin-Nachfolge weggefallen war, AC, *Journal* von Jean-Pierre de Chambrier d'Oleyres, Bd. 5, 10.2.1769, sowie Bd. 32, 21.4.1803.

132 »Il n'y avoit guère d'apparence que je puisse vivre«, ebd., Bd. 4, [s.d.] Mai 1760.

133 Ebd., Bd. 4, 22.5.1763.

134 Einen ähnlichen Antrieb zur Tagebuchführung wurde jüngst für Kaiser Karl VI. konstatiert, *Seitschek*, *Tagebücher*, 25.

2.3 Distinguierend schreiben – Die Ökonomie der doppelten Distinktion als adliger Denkrahmen

Chambrier d'Oleyres' *Journal* war weder ein intimes Tagebuch im modernen Verständnis noch eine der moralischen Selbstperfektionierung dienende »gazette de ma vie«. Dies ist im Verlauf der praxeologischen Lektüre desselben deutlich geworden. Mit seinen stichwortartigen Einträgen gleicht das *Journal* vielmehr einer »Buchhaltung des Alltags«. Diese erfüllte für Chambrier d'Oleyres die drei Funktionen einer klassischen Buchführung: alltagspraktische Selbstdisziplinierung, retrospektive Selbstvergewisserung sowie performative Selbstinszenierung. Bei der Herausarbeitung der Selbstdisziplinierungsfunktion wurde fassbar, dass beeinflussbare Kausalsysteme das mentale Grundgerüst von Chambrier d'Oleyres bildeten. Die Untersuchung des Selbstinszenierungsaspekts dagegen hat den Endzweck der systemischen »conduite politique« sichtbar gemacht. Es hat sich gezeigt, dass es dem Patrizier nicht zuletzt um seine vorteilhafte Positionierung innerhalb seiner Familie ging. Insbesondere die Untersuchung der dem *Journal* vorangestellten *Mémoires* verdeutlicht, dass es Chambrier d'Oleyres nicht genügte, sich in seine Ahnenkette einzureihen. Vielmehr sah er in seinem *Journal* eine Bühne, auf der er sich als Familienmitglied inszenieren konnte, das sich zum Wohle der Familie selbst disziplinierte.¹³⁵ Diese Selbstinszenierungsfunktion des *Journals* erlaubt es nun, jenen Aspekt von Chambrier d'Oleyres' Denkrahmen herauszuarbeiten, der mit Blick auf das Selbstverständnis des Neuenburger Patriziers als Diplomat und damit für die Frage nach der »zweiten Sattelzeit der Diplomatie« von Interesse ist: das Streben nach individuell-intrafamiliärer Distinktion.

135 Auf die wechselseitige Bedingung von Disziplinierung und Distinktion hat bereits *Emich*, Disziplinierung, hingewiesen. Dass sich Chambrier d'Oleyres gerade als guter Ökonom innerhalb des Familienverbands zu positionieren suchte, erstaunt nicht. Zum einen war die Fähigkeit zum haushälterischen Umgang ein wichtiger Charakterzug eines guten Hausvaters, sprich jener führenden Familienfigur, als die sich letztlich auch Chambrier d'Oleyres zu inszenieren suchte, vgl. *Frühsorge*, Begründung der »väterlichen Gesellschaft«. Zum andern ist jüngst aufgezeigt worden, dass das Ökonomische zu einer unhintergehbaren Diskurskategorie aufstieg, als sich die politik- und sozialtheoretische Reflexion zwischen 1770 und 1820 neuformierte, *Hederer*, Sog. Auch der Literaturwissenschaftler Joseph Vogl kommt in seiner Studie, welche die Impulse Michel Foucaults aufnehmend die komplementäre Teilhabe von Wissenschaft und Literatur an der diskursiven Poetik des »ökonomischen Menschen« untersucht, zum Schluss, dass um 1800 der »homo compensator«, der auf Ausgleich und Balance ausgerichtet war, durch einen selbstoptimierenden und nach Leistungssteigerung strebenden Menschen abgelöst worden sei, *Vogl*, Kalkül.

Indem die praxeologische Lektüre aufzeigt, dass Chambrier d'Oleyres aktiv eine vorteilhafte Selbstpositionierung innerhalb der Familie anstrebte, verweist sie auf eine Ebene des frühneuzeitlichen Distinktionsstrebens, die bislang erst wenig in den Fokus gerückt ist. Seit der Überwindung des Adelskrisenparadigmas beschäftigt sich die Adelsforschung intensiv mit der Frage nach dem adligen Obenbleiben und den damit zusammenhängenden Distinktionspraktiken. Dabei richtet sie ihren Blick meist auf das kollektiv-intraständische Distinktionsstreben von Familienverbänden.¹³⁶ Wenn die Rolle des Individuums innerhalb dieses Prozesses untersucht wird, so geschieht dies primär im Kontext der adligen *Memoria*. Selten geht es dabei um das eigensinnige Positionsstreben eines Einzelnen innerhalb der Familie oder seines sozialen Umfelds.¹³⁷ Steht ein einzelner Akteur im Fokus, so geschieht dies meist dann, wenn sein Lebenslauf durch seine Nachkommen zur familiären Selbstdarstellung instrumentalisiert wird.¹³⁸ Diese kollektivistische Perspektivierung der Adelsforschung ist nicht falsch, bildeten doch in den Augen der Zeitgenossen in der Tat Personenverbände und nicht Individuen die sozialen Grundbausteine. Die gesellschaftliche Position eines Einzelnen war primär durch das Ansehen derjenigen Figuration definiert, in die er von Geburt her eingebunden war, jenes seines Familienverbands. Reputation und sozialer Rang waren Eigenschaften eines »Hauses« und nicht einer Einzelperson. Nicht die soziale Position Einzelner, sondern der Erhalt und die Verbesserung des sozialen Rangs des Familiengeschlechts standen folglich zuoberst auf der frühneuzeitlichen Agenda. Diese Prioritätensetzung teilte auch Chambrier d'Oleyres. Zum einen schrieb der Patrizier das kollektivistische Narrativ fort, wenn er seinen steilen Einstieg in die diplomatische Karriere der »Vorarbeit« seiner Verwandten zuschrieb.¹³⁹ Zum andern bediente er einen kollektivistischen Diskurs, wenn er sowohl im *Journal* als auch in der Familienkorrespondenz wiederholt betonte, dass er mit seiner *conduite politique* die Generierung von symbolischem Kapital zugunsten einer vorteilhafteren Positionierung der Familie anstrebe. Chambrier d'Oleyres zielte in seinen eigenen Worten auf das »établissement dans le grand monde de soi et des siens«.¹⁴⁰

Doch eben: »de soi et des siens«. Chambrier d'Oleyres ging es nicht allein um die vorteilhafte Verortung seiner Familie in der Adelslandschaft. Vielmehr sollte ihm der durch die Selbstdisziplinierung ermöglichte haushälterische Umgang mit materiellen wie immateriellen Ressourcen zugleich einen Ehrenplatz in der Ahnengalerie sichern. Das Engagement für die familiär-intraständische Distinktion war

136 Vgl. etwa Lipp, Noble Strategies, oder Dewald, Status.

137 So etwa bei Oexle, Memoria.

138 Bannister, Condé in Context.

139 Vgl. Kap. 1.

140 AC, Journal von Jean-Pierre de Chambrier d'Oleyres, Bd. 8, 19. II. 1779.

nur *eine* Facette des frühneuzeitlichen Distinktionsstrebens. Die andere Facette war der Wunsch nach individuell-intrafamiliärer Distinktion. Die praxeologische Lektüre von Selbstzeugnissen wie Chambrier d'Oleyres' *Journal* ist mit anderen Worten geeignet, den Blick für die in der Frühen Neuzeit durchaus vorhandene, bislang in der Forschung aber wenig beachtete Verzahnung von kollektiven und individuellen Handlungslogiken zu schärfen. Die Analyse des *Journals* stützt die These Alexander Jendorffs, frühneuzeitliche Adlige seien dem kollektiven Imperativ nicht schutzlos ausgeliefert gewesen, sondern hätten individuelle Handlungsspielräume auszureizen gewusst.¹⁴¹ Die kollektivistische Forschungsoptik ist als eine Brille zu entlarven, die infolge der adligen Selbstimagination als geschichtsträchtiges Kollektiv unbewusst aufgesetzt worden ist. Es gilt künftig, den »Eigensinn« adliger Akteure beziehungsweise deren Selbst-Verständnis im engeren Sinn verstärkt in den Blick zu nehmen.¹⁴²

»Eigensinn« ist dabei nicht mit (moderner) Autonomie zu verwechseln, sondern mit Jendorff als Selbstverwirklichung im vorgegebenen sozialen Raum zu verstehen.¹⁴³ Diese Blickerweiterung bedeutet also keine Absage an das kollektive Selbstverständnis des Adels. Da die äußeren Grenzen des individuellen Handlungsspielraums durch das Denken in ständischen Hierarchien und in kollektiven Referenzgruppen gegeben und meist auch nicht infrage gestellt worden seien, habe das Verfolgen von Eigeninteressen, so Jendorff, durchaus auch dem Eigensinn der Familie beziehungsweise des adligen Stands entsprochen. Sowohl die Familie als auch der adlige Stand seien darauf angewiesen gewesen, sich in der dynamischen Sozialformation der frühneuzeitlichen Ständegesellschaft, in der Rang und Ansehen omnipräsente Handlungs- und Evaluationskategorien

141 Zur wechselseitigen Bedingung von Einbettung in eine soziale Gruppe und Autonomiebewusstsein vgl. auch bereits *Zemon Davis*, *Frauen*, 17, sowie *Jancke*, *Autobiographie*, und *Bronisch*, *Mäzen*, 13 f.

142 *Jendorff*, *Eigenmacht und Eigensinn*. Ähnlich auch *Brakensiek*, *Juristen*, 288 f., und *Wrede*, *Furcht*, 149. Zur Verkleinerung des Beobachtungsmaßstabs vgl. zuletzt *Weckenbrock*, *Adel*, die auf der Basis von Selbstzeugnissen zweier Adliger unterschiedlicher Generationen das Spannungsfeld zwischen gruppenspezifischen und individuellen Lebensvorstellungen des Adels um 1800 untersucht, dem in der Einleitung angekündigten methodischen Programm m. E. allerdings nicht ganz gerecht wird.

143 Damit unterscheidet sich Jendorffs Verständnis von Eigensinn einerseits von jenem Alf Lüdtkes, der mit dem Konzept des Eigensinns zwar ebenfalls nicht auf ein autonomes Subjekt, das den historischen Bezügen vorausläuft, verweisen will, aber unter diesem Begriff ein Erfahrungswissen versteht, das sich im Laufe einer Lebensgeschichte aufschichtet, *Lüdtke*, *Lohn*. Andererseits unterscheidet sich Jendorffs Ansatz auch von jenen Ansätzen, die sich des Konzepts des adligen Eigensinns im Sinne adliger Selbstbehauptung weiterhin überwiegend auf der Ebene des adligen Kollektivs bedienen, vgl. dazu etwa *Leonhard/Wieland*, *Identities*.

waren, stets aufs Neue aktiv zu positionieren und performativ zu behaupten.¹⁴⁴ Chambrier d'Oleyres' familiär-intraständisches und individuell-intrafamiliäres Distinktionsstreben sind folglich nicht als Gegensatz, sondern als zwei Seiten derselben Medaille aufzufassen. Chambrier d'Oleyres konnte die dank Selbstdisziplinierung erzielten Statusgewinne sowohl auf dem familiären als auch auf seinem individuellen Statuskonto verbuchen. Zugleich war jedoch bereits der Nachweis, alles für das Ansehen der Familie unternommen zu haben, Chambrier d'Oleyres' eigener Positionierung innerhalb der Familie höchst zuträglich.

Streben nach doppelter Distinktion – so lässt sich ein grundlegender Aspekt des Denkrahmens von Jean-Pierre de Chambrier d'Oleyres umschreiben. Dass der 1753 geborene Neuenburger Patrizier nach sozialer Distinktion strebte, mag kaum überraschen. Es ist unbestritten, dass das Streben nach Distinktion beziehungsweise der Konkurrenzkampf um die knappe Ressource »soziale Position« sowohl das Produkt als auch der Motor der Perpetuierung der hierarchischen Gesellschaftskonzeption der Frühen Neuzeit war. Nichtsdestotrotz ist das doppelte Distinktionsstreben mit Blick auf die Frage nach der »zweiten Sattelzeit der Diplomatie« aufschlussreich. Es erklärt nämlich, was den Eintritt in den (diplomatischen) Fürstendienst für einen Adligen wie Chambrier d'Oleyres attraktiv machte.

Das Rückgrat der frühneuzeitlichen Gesellschaftsordnung bildete die Vorstellung einer sich aus einer Abfolge hierarchischer Rangpositionen konstituierenden Sozialordnung.¹⁴⁵ Diese Ordnung mochte in der Theorie zwar gottgegeben und universal sein, in der Praxis zerfiel sie aber in territorial begrenzte Teilhierarchien. In diesen Hierarchien galt es, sich möglichst vorteilhaft zu verorten, wobei »vorteilhaft« stets als relative Besserstellung zu unmittelbaren Rivalen zu verstehen war.¹⁴⁶ Bei dieser Rivalität handelte es sich allerdings nicht um eine freie Wettbewerbssituation im Sinne eines liberalen Wirtschaftsverständnisses, sondern um eine Konkurrenz »wider Willen«, da jede angestrebte Rangverbesserung als Angriff auf die göttliche Ordnung gebrandmarkt und zur Zielscheibe scharfer Kritik werden konnte. Dennoch waren Rangstreitigkeiten aus dem einfachen Grund an der Tagesordnung, dass es sich bei dieser sozialen Rangordnung um eine gedankliche Fiktion handelte.¹⁴⁷ Erst in den konkreten symbolisch-performativen

144 *Jendorff*, Eigenmacht und Eigensinn.

145 Vgl. zu den folgenden Ausführungen den anregenden Überblick bei *Stollberg-Rilinger*, Logik.

146 Aufgrund der sogleich aufgeführten performativen Qualität der sozialen Rangordnung konnte es nicht um die Besetzung absolut festgeschriebener Positionen gehen. Was zählte, war vielmehr die situativ-relative Besserstellung in einem gegebenen Setting, d.h. ein erfolgreiches »Sich-Distinguieren«, vgl. dazu auch *Sternberg*, Status Interaction.

147 Objektive Satzungen, welche die frühneuzeitlichen Stände voneinander abgrenzten und auch innerhalb der Stände Nivellierungen festzuschreiben suchten, entstanden meist als

Praktiken erlangte die soziale Ordnung ihre praktische Relevanz.¹⁴⁸ Insbesondere die detaillierte Binnendifferenzierung eines Stands war Gegenstand stetiger performativ-agonaler Aushandlung.

Dieses performativen Charakters der ständischen Sozialordnung war sich Chambrier d'Oleyres bewusst, wie eine Episode aus der Zeit seines Berlinaufenthalts illustriert. Als der 25-Jährige im Juli 1779 in Berlin eintraf, verlor er nicht nur bezüglich der Journalführung keine Zeit. Kaum achtundvierzig Stunden nach seiner Ankunft wurde er bereits beim ersten Kabinettsminister Karl Wilhelm Finck von Finckenstein (1714–1800) vorgestellt. Wenige Tage später berichtete er seinem Verwandten François de Chambrier von diesem Zusammentreffen:

Ich wurde bei Graf von Finckenstein angekündigt. Seine Exzellenz, aus Potsdam kommend, gab mir einen Termin für den nächsten Tag um 12 Uhr, ich fuhr auf die Minute genau dorthin. [Finckenstein, N.A.] empfing mich mit jener würdevollen Höflichkeit, die Sie bei ihm kennen. [Ihre Exzellenz, N.A.] ließ mich auf ihrem Sofa Platz nehmen und nach einigen allgemeinen Bemerkungen [sagte er, N.A.]: Ich glaube, Sie sind die Person, von der Monsieur de Podewiltz [sic!] mir mitgeteilt hat, dass sie beabsichtigt, in den Dienst des Königs zu treten.¹⁴⁹

Finck von Finckenstein war – wie wir wissen – richtig informiert worden: Der junge Chambrier d'Oleyres beabsichtigte in der Tat, in den diplomatischen Dienst Friedrichs II. einzutreten. Aus genau diesem Grund hatte er die Reise von Neuchâtel nach Berlin auf sich genommen. Von Chambrier d'Oleyres' Bewusstsein für die Bedeutung symbolischer Kommunikation bei der Herstellung der ständischen Sozialordnung zeugt nun der zunächst rein anekdotisch erscheinende Nebensatz im soeben zitierten Brief: »[Ihre Exzellenz, N.A.] ließ mich auf ihrem Sofa Platz nehmen«. Wenn der Patrizier in seinem Schreiben an seinen Verwandten hervorstrich, welche Sitzgelegenheit der erste Kabinettsminister ihm bei seinem Besuch angeboten hatte, so geschah dies keineswegs aus Liebe zum narrativen Detail.

Antwort auf Rangstreitigkeiten. Ein viel genanntes Beispiel sind die Kleiderordnungen, vgl. dazu etwa *Freist*, Bild.

148 Einen jüngeren Überblick über das inzwischen sehr weite Forschungsfeld der symbolischen Kommunikation bietet der Sammelband *Stollberg-Rilinger/Neu/Brauner* (Hrsg.), Alles nur symbolisch.

149 »Je me suis fait annoncer chez le Comte de Finckenstein. Son Excellence arrivant de Potsdam, m'a donné heure pour le lendemain à midi, je m'y suis rendu à la minute. [Finckenstein, N.A.] m'a reçu avec cette politesse pleine de dignité que vous la connaissez. [Son Excellence, N.A.] m'a fait asseoir sur son sofa, et après des propos généraux [elle a dit, N.A.]: Je crois que c'est vous Monsieur que Monsieur de Podewiltz m'a annoncé comme ayant dessein d'entrer au service du Roi«, AC, Jean-Pierre de Chambrier d'Oleyres an François de Chambrier, 24.7.1779.

Chambrier d'Oleyres teilte François im selben Brief nämlich auch mit, Finck von Finckensteins Amtskollege, der zweite Kabinettsminister Ewald Friedrich von Hertzberg (1725–1795), habe ihm seinerseits beim Besuch »le sofa tout entier« zugewiesen.¹⁵⁰ In der Tat sprach Chambrier d'Oleyres einen Tag nach seinem Treffen mit Finck von Finckenstein bei Hertzberg vor. Kurz nach seiner Ankunft in Berlin hatte er sich – dem Ratschlag des sardischen Gesandten in Berlin folgend – über hundert Visitenkarten drucken lassen, um sich bei den wichtigsten Ministern, Höflingen und fremden Gesandten vorstellen zu können.¹⁵¹ Zwecks ebendieser Vorstellung begab sich Chambrier d'Oleyres drei Tage nach seinem Eintreffen in der brandenburgisch-preußischen Residenzstadt zum Wohnsitz des zweiten Kabinettsministers Hertzberg. Just als er seine Karte hinterlassen hatte und sich wieder entfernen wollte, wurde er vom Portier des Ministers zurückgerufen: Hertzberg sei zu Hause und wünsche ihn sofort zu sprechen. In den Salon eingetreten, habe der 54-jährige Minister ihn angewiesen, so berichtete Chambrier d'Oleyres, auf dem *sofa* Platz zu nehmen, während er für sich selbst nur eine *chaise* heranrückte. Der Patrizier interpretierte dieses Sitz-Setting sofort als nonverbales Gunst-Angebot. Als sich Hertzberg im Gesprächsverlauf ebenfalls erkundigte, ob er in den diplomatischen Dienst eintreten wolle, bekräftigte er dies daher nicht nur, sondern fügte eifrig hinzu, dass er zur Erreichung dieses Ziels auf Hertzbergs Unterstützung angewiesen sei. Darauf sicherte ihm Hertzberg umgehend seine »services« zu.¹⁵²

Wenn Finck von Finckenstein und Hertzberg Chambrier d'Oleyres Platz auf ihrem gepolsterten, mit Rücken- und Armlehne ausgestatteten *sofa* statt nur auf einer lediglich mit Rückenstütze versehenen *chaise* anboten, so reproduzierten sie damit – und dies führt zurück zur Bedeutung der performativen Herstellung der ständischen Rangordnung – letztlich das soziale Gefälle zwischen ihnen und Chambrier d'Oleyres. Diese Wohlwollen anzeigende symbolische Rangnivelierung war nämlich nur von einer höheren sozialen Position aus opportun. Die beiden Sitzordnungen waren insofern ein nonverbales Gunstangebot, als *sofa*, *chaise*, *fauteuil* und *tabouret* keineswegs nur unterschiedlich bequeme Sitzgelegenheiten, sondern wichtige Requisiten bei der symbolisch-performativen Herstellung der Sozialhierarchie waren.¹⁵³ Die Bedeutung, die Chambrier d'Oleyres im

150 Ebd.

151 AC, Jean-Pierre de Chambrier d'Oleyres an Jean-François de Chambrier, 24.7.1779.

152 AC, Jean-Pierre de Chambrier d'Oleyres an François de Chambrier, 24.7.1779. Dieser Versicherung zum Trotz dürfte sich Hertzberg allerdings kaum aktiv für Chambrier d'Oleyres' Ernennung eingesetzt haben, jedenfalls legen die im GStA PK überlieferten Quellen keine derartige Parteinahme nahe.

153 Das sich zwischen Chambrier d'Oleyres und den Ministern abspielende Sich-Setzen war eine mögliche Form in einem breiten Spektrum an symbolischen

Sommer 1779 den Sitzarrangements bei seinen Ministerbesuchen beimaß, bezeugt deshalb sein Wissen um die performative Herstellung ständischer Distinktion.

Gerade dieser performative Charakter der ständischen Distinktionsordnung erklärt nun Chambrier d'Oleyres' Motivation für den Eintritt in den Krondienst. Sich in der hierarchischen Sozialordnung der ständischen Gesellschaft erfolgreich zu behaupten, hieß, die anderen zur Anerkennung der beanspruchten Position zu bringen. Diese erfolgte meist nicht in Form einer expliziten Anerkennung, sondern in der ausbleibenden Anfechtung des Positionsanspruchs. Es galt folglich, keinen Zweifel an der Rechtmäßigkeit seines Rangs – der frühneuzeitlichen Übersetzung von sozialem Status – aufkommen zu lassen; weder bei den sozial nachrangigen Ständen (interständische Distinktion) noch bei den Standesgenossen (intraständige Distinktion).¹⁵⁴ In konkreten Interaktionssituationen sowie durch »demonstrativen Konsum«, d.h. durch die gegen außen wirksame Vorführung einer dem sozialen Rang und Stand angemessenen Lebensweise in Bezug auf das Wohnen, das Essen, das Kleiden, die Fortbewegung und das Sterben, sollte die eigene Rangwürdigkeit demonstriert werden.¹⁵⁵ Der Imperativ zum demonstrativen Konsum verdeutlicht also, dass Distinktion aus der Transformation ökonomischer, kultureller und sozialer Ressourcen in symbolisches Kapital resultierte.¹⁵⁶ Diese Transformation erklärt wiederum die Attraktivität des Fürstendienstes. Im

Kommunikationspraktiken, mittels derer die hierarchische Gesellschaftsordnung überhaupt erst *in actu* geschaffen wurde. Zugleich war die Sitzordnung eine besonders ausdrucksstarke Form dieser Kommunikation. Eine konkret-räumliche Ordnung der Anwesenden verlieh der Repräsentation ständischer Rangordnung besonders augenfällig praktische Relevanz, da im Gegensatz etwa zu Kleidungsstilen jeder (Sitz-)Platz in einem räumlichen Setting nur einmal zu vergeben war. Nicht zufällig hatte »avoir le tabouret« als feste Wendung Eingang in den zeitgenössischen französischen Wortschatz gefunden: »Avoir le tabouret, c'est avoir droit de s'asseoir sur un tabouret, ou sur un siège pliant en présence du Roi, en présence de la Reine«, in: Dictionnaire de l'Académie Française, 793. Zur performativen Herstellung von Rang im Raum vgl. *Stollberg-Rilinger*, Logik. Spezifischer zu den Sitzmöbeln vgl. knapp *Füssel*, Gelehrtenkultur, insbes. 312–317, und *Weller*, Theatrum, 341–458. Zur performativen Funktion der Sitzmöbel mit Fokus auf den französischen Hof vgl. *Sternberg*, Status Interaction.

154 Vgl. etwa *Bourrée*, Dienst, 22 f.

155 Für eine knappe Übersicht über die Genese des auf den Soziologen Thorstein Veblen zurückgehenden Konzepts des »Geltungskonsums« – auch *conspicuous consumption*, Repräsentationskonsum, Prestigekonsum, demonstrativer Konsum, ostentativer Konsum oder Prestigeeffekt genannt –, vgl. *Burke*, Kultur, 111–129, der in Anlehnung an *Elias*, Höfische Gesellschaft; *Goffman*, Theater, und *Bourdieu*, Feine Unterschiede, die spezifische Rationalität des Luxuskonsums in der Ständegesellschaft unterstreicht.

156 Unter symbolischem Kapital wird im Folgenden im Anschluss an Bourdieu die soziale Anerkennung der Werthhaftigkeit von ökonomischen, sozialen und kulturellen Ressourcen verstanden, *Bourdieu*, Kapital.

intraständischen Distinktionsstreben erwies sich besonders jenes symbolische Kapital als nützlich, das die Anerkennung der eigenen Rangwürdigkeit durch die Spitze der gesellschaftlichen Hierarchie – sprich den Fürsten – auswies. So stellten etwa Ritterorden oder (Hof-)Ämter scharfe Waffen im ständischen Distinktionskampf dar.

Das militärische Schlachtfeld war der eine Ort, an dem dieses symbolische Kapital akkumuliert werden konnte, der (zivile) Fürstendienst der andere. Diese Funktion des Fürstendienstes ist in der jüngeren Adelforschung unumstritten. Unter anderem auf Impulse der Soziologen Norbert Elias und Pierre Bourdieu hin ist seit den 1990er Jahren untersucht worden, mit welchen Distinktionspraktiken der frühneuzeitliche Adel seinen privilegierten Rang in der hierarchischen Gesellschaftsordnung zu wahren suchte.¹⁵⁷ Diese Untersuchungen haben den Blick für die Motivationen geschärft, die Adlige dazu bewegten, horrenden Summen auszugeben, um beispielsweise ihre großzügigen Pariser *palais* gegen winzige Zimmer in Versailles einzutauschen. Es ist deutlich geworden, dass adlige Akteure den Eintritt in den höfischen Fürstendienst als bewusste Investition von temporalen, kulturellen, sozialen und ökonomischen Ressourcen in symbolisches Kapital verstanden.

Dieses auf soziale Distinktionsgewinne abzielende Kosten-Nutzen-Kalkül hat Andreas Pečar im Anschluss an Bourdieus Kapitalsortenlehre mit dem Begriff der »Ökonomie der Ehre« beziehungsweise der »Status-Ökonomie« beschrieben.¹⁵⁸ Pečars Termini bieten einen Ausgangspunkt, um ein Kernelement von Chambrier d'Oleyres' Denkrahmen – das Streben nach doppelter Distinktion – begrifflich zu fassen. Allerdings scheint es zugleich gewinnbringend, Pečars Begriffe in zwei Punkten zu modifizieren beziehungsweise zu erweitern.

Zum einen ist bislang vor allem der Fürstendienst am Hof im engeren Sinn als Teil eines adligen Kosten-Nutzen-Kalküls bewertet und mit dem Konzept der »Status-Ökonomie« in Verbindung gebracht worden. Der »Fürstendienst

157 Grundlegend für diese These ist immer noch *Braun*, Bemerkungen. Stellvertretend für weitere empirische Zeugen dieser Wende in der Adelforschung seien hier *Bourrée*, Dienst; *Dewald*, Status; *Lipp*, Noble Strategies, und *Marburg/Matzerath*, Stand, genannt.

158 *Pečar*, Ökonomie der Ehre, und *ders.*, Status-Ökonomie. Ähnliche konzeptionelle Überlegungen finden sich u. a. auch bereits bei *Ago*, Carriere, sowie in der zeitgleich erschienenen, jedoch auf frühere Aufsätze zurückgehenden Arbeit *MacHardy*, War. Sowohl *Ago* als auch *MacHardy* bedienen sich ebenfalls in der Werkzeugglocke Bourdieus und zeigen im Anschluss an die Überlegungen des französischen Soziologen auf, dass der Fürstendienst im 16. und 17. Jahrhundert als eine Ressourceninvestition anzusehen ist, die aus einem durch Praktiken reproduzierten Habitus resultierte und auf Status- und nicht Geldgewinn abzielte. Während *MacHardy* zwar nicht verneint, dass Geld eine unentbehrliche Ressource beim Statusgewinn darstellte, gewichtet *Ago* die materielle Basis stärker. Zum Hofdienst als Statusinvestition vgl. zuletzt auch die Beiträge in *Raeymaekers/Derks* (Hrsg.), Key.

auf dem Außenposten«, sprich der diplomatische Dienst, wird dagegen meist als ein von Adligen nur widerwillig eingeschlagener »Umweg« und folglich nicht als bewusste Strategie innerhalb des adligen Distinktionsstrebens genannt.¹⁵⁹ Die Entsendung auf einen Gesandtschaftsposten mag zwar vom (höheren) Adel in der Tat oftmals als Ärgernis betrachtet worden sein. Aus diesem Grund den diplomatischen Dienst gänzlich aus dem Kosten-Nutzen-Kalkül auszuklamorn, ist indes voreilig. Chambrier d'Oleyres hoffte nämlich – dies haben seine oben skizzierten Unterredungen mit den beiden Kabinettsministern gezeigt – gerade durch den diplomatischen Fürstendienst sein zweifaches Distinktionsziel zu erreichen. Wenn er die Diplomatie als ideale Plattform erachtete, auf der er seine materiellen und immateriellen Ressourcen in symbolisches Kapital transformieren konnte, so dürfte dies im Wesentlichen auf seine Herkunft aus dem Neuenburger Patriziat zurückzuführen sein. Als Adliger aus der Peripherie der preußischen Monarchie hatte er kaum Aussicht auf eine Karriere am Berliner Hof, wo er altpreußischen Adligen den Vortritt lassen musste. In einem durch personale Verflechtung zusammengehaltenen Verband versprengter Territorien, wie die preußische Monarchie einer war, versprach der diplomatische Dienst gerade Neuenburger Untertanen einen erleichterten Eintritt in den Krondienst.¹⁶⁰ Die preußischen Könige bevorzugten diese zur Besetzung von Gesandtschaften – und dies nicht allein aufgrund ihrer im diplomatischen Verkehr unentbehrlichen Französischkenntnisse. Die Begünstigung von Untertanen aus dem Fürstentum Neuchâtel geschah auch in der Absicht, sich die Loyalität der Bewohner dieses Grenzraums zu sichern.¹⁶¹ Umgekehrt war der diplomatische Fürstendienst auch für Neuenburger attraktiv, konnten sie doch auf diesem Weg die Interessen ihrer *patrie* im Ausland von einer einflussreichen Position aus vertreten.¹⁶² Die hohe Präsenz von Neuenburgern auf dem preußischen Gesandtschaftsposten in Paris war daher keineswegs Zufall. Das direkt an Frankreich angrenzende Fürstentum hatte sowohl aus handels- als auch aus sicherheitspolitischen Überlegungen ein großes Interesse an einem direkten Kanal nach Paris. Als ein solcher Kanal hatte auch Chambrier d'Oleyres' Großonkel Jean de Chambrier fungiert. Jeans diplomatische Mission lieferte

159 So weist etwa Pečar den diplomatischen Fürstendienst als für Adlige höchst unattraktive Dienstmöglichkeit aus, *Pečar*, Status-Ökonomie, 103.

160 *Elliot*, Composite Monarchies. Für Preußen vgl. *Weber*, Lokale Interessen, 28 f., und die dort angegebenen Literaturhinweise.

161 So wurden die Kabinettsminister explizit mit der Rekrutierung diplomatischen Personals in Neuchâtel beauftragt, *Kohnke*, Kabinettsministerium, 197.

162 Für die Verschränkung lokaler Interessen und Handlungsstrategien mit dem Bereich der Außenbeziehungen, die von Preußen durchaus miteinkalkuliert wurde, da sie funktional und kostensparend war, vgl. *Weber*, Lokale Interessen, insbes. 143–154 und 331–338.

Chambrier d'Oleyres zugleich ein weiteres Argument für den Eintritt in den diplomatischen Fürstendienst: die Familientradition. Ein Blick auf den Neuenburger Patrizier sensibilisiert also dafür, dass der diplomatische Dienst für Angehörige des niederen Adels aus der Peripherie einer Monarchie durchaus das Rückgrat eines adligen Kosten-Nutzen-Kalküls bilden konnte.¹⁶³ Es scheint daher zum einen gewinnbringend, den diplomatischen Dienst in Pečars Konzept zu integrieren und als integralen Bestandteil einer »Status-Ökonomie« zu betrachten.

Zum anderen legt Chambrier d'Oleyres' Streben nach Distinktion durch einen haushälterischen Umgang mit immateriellen wie materiellen Ressourcen eine begriffliche Erweiterung von Pečar nahe. Chambrier d'Oleyres trat – dies ergibt die praxeologische Lektüre des kurz vor Eintritt in den diplomatischen Dienst angefangenen *Journals* – in den diplomatischen Fürstendienst ein, um materielle und immaterielle Ressourcen in symbolisches Kapital zu transformieren und auf diese Weise nicht nur zur familiär-intraständischen, sondern auch zu seiner individuell-intrafamiliären Distinktion beizutragen.

Angesichts dieser beiden Distinktionsebenen wird im Folgenden von einer »doppelten Status-Ökonomie« beziehungsweise von einer »Ökonomie der doppelten Distinktion« gesprochen. Wie sich die Umsetzung dieser »Ökonomie der doppelten Distinktion« im diplomatischen Alltag gestaltete, soll nun ausgeleuchtet werden.

163 Jüngst hat *May*, Repräsentation, aufgezeigt, wie die Teilnahme an Friedenskongressen von den Gesandten für die (familiäre) Statuspolitik instrumentalisiert werden konnte. Zudem verweist bereits *Droste*, Dienst, auf die ökonomische Logik des diplomatischen Fürstendienstes aus Sicht der Gesandten, ohne sie allerdings primär auf das adlige Streben nach Rang zu beziehen, da er von einer Teilhabe an der (finanziellen) Ökonomie der Krone als Motivation ausgeht.

3 Agieren

Potsdam, den 7. Februar 1780

Es war noch früh am Morgen, als Chambrier d'Oleyres bereits in einer Kutsche saß. Am selben Tag, an dem seine Ernennung zum preußischen Gesandten am sardischen Hof in Turin bekannt geworden war, hatte er im *salon* des Grafen Finck von Finckenstein gestanden. Dort hatte er – wie seinem *Journal* zu entnehmen ist – vom ersten Kabinettsminister die Anweisung erhalten, sich zum König zu begeben.¹ Und so ruckelte er nun an diesem Februarmorgen in einem Pferdewagen in Richtung Potsdam, um von Friedrich II. persönlich seine Gesandtschaftsinstruktion entgegenzunehmen.²

Die Erteilung dieser Instruktionen nahm – wie Chambrier d'Oleyres bald gewahr wurde – kaum mehr Zeit in Anspruch als der kurze Fußweg zwischen dem Potsdamer Schloss und den Marställen. Vor diesen traf Chambrier d'Oleyres Friedrich II. nämlich. Dem soeben aus dem Sattel gestiegenen 68-jährigen Monarchen genügten die wenigen Schritte, um dem Neuling auf dem diplomatischen Parkett Folgendes einzuschärfen: »Benehmen Sie sich gut auf Ihrem Posten, versuchen Sie, von allen geliebt zu werden. Seien Sie weise und machen Sie Ihre Jugend mit einer umso größeren Weisheit wett.«³ Dem fügte der preußische König an: »Derzeit gibt es in Turin nichts zu verhandeln. Sie werden sich darauf beschränken, alles, was [in Turin, N.A.] vor sich geht, genaustens zu beobachten.«⁴ Die Knappheit von Friedrichs II. Anweisungen, die laut Chambrier d'Oleyres »aus dem Mund eines Vaters hätten stammen können«,⁵ war dabei keineswegs der Mündlichkeit geschuldet. Die schriftliche Gesandtschaftsinstruktion, die der junge Neuenburger wenige Tage später in den Händen hielt, war kaum ausführlicher:

Im Moment geht es zwischen [Preußen und Sardinien, N.A.] nur um die Pflege einer freundschaftlichen und höflichen Beziehung, die im Grund auf einem gemeinsamen Interesse sowie einer gemeinsamen Ablehnung der Pläne des Hauses Österreich beruht [...].

1 AC, *Journal* von Jean-Pierre de Chambrier d'Oleyres, Bd. 8, 31.1.1780.

2 AC, Jean-Pierre de Chambrier d'Oleyres an François de Chambrier, 22.2.1780.

3 »Conduisez-vous bien dans votre poste, cherchez à vous faire aimer de chacun, soyez sage et rachetez votre jeunesse par d'autant plus de sagesse«, AC, *Journal* von Jean-Pierre de Chambrier d'Oleyres, Bd. 9, 7.2.1780.

4 »Actuellement il n'y a rien à négocier à Turin. Vous vous contenterez d'observer attentivement tout ce qui se passe [à Turin, N.A.]«, ebd.

5 »Qui n'avoient pas été déplacées dans la bouche d'un père«, AC, Jean-Pierre de Chambrier d'Oleyres an François de Chambrier, 22.2.1780.

[Der Gesandte, MA.] wird daraus ersehen, dass Verhandlungen zwischen den beiden Höfen derzeit außer Frage stehen und es nur darum geht, das gegenseitige Einvernehmen sorgfältig zu pflegen.⁶

Repräsentieren, aufmerksam beobachten und rapportieren – so lautete kurzgefasst Chambrier d'Oleyres' Auftrag. Zu verhandeln gab es zwischen der *Maison de Brandebourg* und der *Maison de Savoie* zu Beginn der 1780er Jahre nichts. Was den preußischen und den sardischen Hof primär verband, war das Interesse an einem Gegengewicht zur dominanten französisch-habsburgischen Allianz. Friedrich II. sah in Turin primär eine Informationsdrehscheibe, über die er Neuigkeiten über die Wiener Hofburg und den Hof in Versailles beziehen konnte.⁷ Dieses Aufgabenheft schien kein sehr aussichtsvolles Ausgangsszenario zu sein für einen jungen Patrizier, der mit einem doppelten Distinktionsziel vor Augen in den diplomatischen Dienst eingetreten war. Eine Gesandtschaft, deren Hauptzweck in der Sammlung von Nachrichten bestand und die keinerlei Gelegenheit zu bieten versprach, sich durch Verhandlungsgeschick zu profilieren, konnte einem jungen Diplomaten wohl kaum gefallen.

Chambrier d'Oleyres allerdings war nach seinem Potsdamer Besuch keineswegs desillusioniert. Dieses Kapitel wird zeigen, dass der Neuenburger Patrizier im Turiner Gesandtschaftsposten sehr wohl Potenzial für die Umsetzung seiner Ökonomie der doppelten Distinktion erblickte. Für ihn war Turin der geeignete Ort, um jene Grundlagen auszubauen, die für die Erreichung seines doppelten Distinktionsziels unabdingbar waren: personale Kanäle nach Berlin (3.1). Diese Beziehungsarbeit zeigt, wie sehr sich Chambrier d'Oleyres' der Bedeutung personaler Ressourcen bewusst war. Dies legt ein weiteres Element seines Denkrahmens frei: die Konzeption des Fürstendienstes als personale Gabentauschbeziehung. Dieses Dienstverständnis hatte indes, wie anschließend

6 »Il n'est question entre Eux [la Prusse et la Sardaigne, N.A.] pour le présent que d'un simple commerce d'amitié et de politesse fondé à la vérité sur un intérêt commun, et une opposition réciproque aux vues de la Maison d'Autriche [...] [l'envoyé, N.A.] jugera par là même qu'il ne saurait être question actuellement d'aucune négociation entre les deux cours, qu'il ne s'agit que d'entretenir soigneusement les dispositions ou Elles se trouvent l'une à l'égard de l'autre«, GStA PK, I HA, Rep. II, Akten, Nr. 10135, Instruction pour le Sieur de Chambrier allant comme Envoyé Extraordinaire du Roi à la Cour de Turin, 27.1.1780. Die Instruktion deckt sich beinahe wörtlich mit jener von Chambrier d'Oleyres' Vorgänger, vgl. dazu ebd., Nr. 101333, Schreiben betreffend die Schickung des Grafen Podewils als Envoyé extraordinaire nach Turin 1778–1780.

7 GStA PK, I. HA, Rep. 96, Nr. 66/N, Fol. 46, Friedrich II. an Chambrier d'Oleyres, Berlin, 19.1.1781. Es war dieses Interesse an Informationsquellen gewesen, das im Jahr 1775 überhaupt erst zur Aufnahme der diplomatischen Beziehungen geführt hatte, *Frigo*, Principe, 171–172.

dargelegt wird, unmittelbare, bislang in der Forschung wenig explizit untersuchte alltagspraktische Konsequenzen, die den (geografischen) Verlauf einer (diplomatischen) Fürstendienstlaufbahn wesentlich beeinflussen konnten (3.2). Chambrier d'Oleyres war sich dieser Konsequenzen durchaus gewahr. Er vertrat zwar eine personale Dienstkonzeption, erkannte aber zugleich die Risiken eines solchen wenig formalisierten Dienstverhältnisses (3.3).

3.1 Personal agieren – Der Gesandte als personaler Fürstendiener

Gut fünf Wochen nach seiner Unterredung mit Friedrich II. passierte Chambrier d'Oleyres am 18. März 1780 die Turiner Stadttore. In der sardischen Residenzstadt konnte er für die monatliche Summe von 200 piemontesischen Pfund jene Wohnung inklusive dem Mobiliar und einem Teil des Haushaltspersonals übernehmen, die sein Vorgänger unweit des Palazzo Reale bei einem *gentilhomme de la Chambre du Roi* gemietet hatte.⁸ Unverzüglich zeigte Chambrier d'Oleyres seine Ankunft dem sardischen Zeremonienmeister an. Dieser teilte ihm mit, dass er sich am Folgetag um halb sechs Uhr abends beim ersten Staatssekretär des sardischen Außenministeriums vorstellen könne. Tags darauf werde er um 11 Uhr 15 vom sardischen König Vittorio Amedeo III. (1726–1796) zur Audienz und offiziellen Übergabe des Akkreditierungsschreibens erwartet. Chambrier d'Oleyres wurde vom sardischen König »sehr freundlich«⁹ empfangen, sodass am 23. März ein »très humble, très obéissant et très fidèle serviteur et sujet Chambrier d'Oleires« seine erste über seinen geglückten Start in Turin berichtende Gesandtschaftsdepesche zur Post brachte.¹⁰

Die mit dieser Depesche einsetzende und einem vierzehntägigen Rhythmus folgende Berichterstattung sorgte zwar dafür, dass Chambrier d'Oleyres im entfernten Berlin nicht in Vergessenheit geriet. Das Überspringen einer Depeschenummer wäre im Außenministerium sofort bemerkt worden und hätte ungeduldige Nachfragen provoziert. Um jedoch in Berlin als eifriger und folglich belohnungswürdiger Fürstendiener glänzen zu können, reichte eine solche Routinekorrespondenz kaum aus. Wenn er den diplomatischen Fürstendienst zur Erreichung seines doppelten Distinktionsziels nutzen wollte, hatte er – so Chambrier d'Oleyres' Überzeugung – größere Verdienste zu erbringen als das Schreiben von etwas mehr als zwei Dutzend streng formalisierten Depeschen pro

8 AC, Journal von Jean-Pierre de Chambrier d'Oleyres, Bd. 8, 18.1.1780, und Bd. 9, 18.3.1780.

9 Ebd., Bd. 9, 20.3.1780.

10 GStA PK, I. HA, Geheimer Rat, Rep. II, Akten, Nr. 10102, Chambrier d'Oleyres an den König, Turin, 23.3.1780.

Jahr. Dies schien ihm umso einleuchtender, als die Neuigkeiten, die er während seiner Besuche bei Hof,¹¹ im Theater und im *club* der Gesandten zusammentrug, kaum als »interessant« zu klassifizieren waren.¹² »Alles in diesem Land tendiert zur Gleichförmigkeit«, würde das vernichtende Urteil lauten, das er nach seinem ersten Gesandtschaftsjahr über den Alltag in der norditalienischen Residenzstadt fällte.¹³ Im Vergleich zu Berlin sei Turin eine Provinzstadt, die den auswärtigen Gesandten kaum Abwechslung oder Zerstreuung böte. Die Adligen brächten den Tag damit zu, von einer Gesellschaft zur anderen zu hasten, um jenen Klatsch und Tratsch zu hören, den sie abends im Theater nochmals aufwärmten.¹⁴

Dass das Aufgabenheft des preußischen Gesandten in Turin dünn ausfallen und er sich eigenständig weitere Profilierungsfelder zu erschließen haben würde, scheint Chambrier d'Oleyres indes klar gewesen zu sein. Er hatte denn

-
- 11 Entweder am Sonntag und Donnerstag oder am Montag und Freitag hatten sich die Gesandten bei Hof einzufinden, AC, Journal von Jean-Pierre de Chambrier d'Oleyres, Bd. 26, 19. und 21.2.1796. Der sardische König ließ die Gesandten dabei zwischen den partikularen Audienzen und der Messe mit den anderen Hofadligen beim *grande entrée* vor, um mit ihnen in knapp zehn Minuten über das Wetter oder andere Belanglosigkeiten zu plaudern, ebd., Bd. 9, 18.1.1781. Nach der Messe, zu der dem König der ganze Hofstaat folgte, gewährte der König den Gesandten weitere zehn Minuten, bevor er sie entließ, um zu Mittag zu essen, GStA PK, I HA, Rep. 11, Nr. 10117, Relation de la Cour de Sardaigne de Chambrier 1791. Diese Hofbesuche fanden allerdings nur im Winterhalbjahr statt. Wenn sich der Hof in den Sommermonaten in seinen Residenzen außerhalb von Turin aufhielt, besuchten die Gesandten diesen in der Regel nicht, *Merlotti*, Corte.
- 12 AC, Journal von Jean-Pierre de Chambrier d'Oleyres, Bd. 10, 14.10.1781, und Bd. 15, 14.11.1784. Funktionierte Turin zu Beginn des 17. Jahrhunderts noch nach dem venezianischen Modell, wonach der lokale Adel nicht mit Gesandten und durchreisenden Botschaftern verkehren durfte, so wurde diese ohnehin meist unterlaufene Regel 1730 endgültig abgeschafft, *Merlotti*, Salotti, 127.
- 13 »Tout tend à l'uniformité dans ce pays-ci«, AC, Journal von Jean-Pierre de Chambrier d'Oleyres, Bd. 10, 14.10.1781.
- 14 Ebd. Zugleich war Chambrier d'Oleyres überzeugt, dass die meisten piemontesischen Adligen – dies galt besonders für die geschwätzigten Hofdamen – vom sardischen König für ihre Informationsweitergabe bezahlt würden. Die von ihnen vorgesetzten Informationshäppchen seien daher mit Vorsicht zu genießen, ebd., Bd. 16, 23.4.1785. Es schien zudem vom sardischen Außendepartement beauftragte Spione in den Haushalten der Gesandten zu geben, ebd., Bd. 19, 19.6.1788, so etwa beim sächsischen Gesandten, ebd., Bd. 16, 25.10.1785. Bereits 1780 war Chambrier d'Oleyres vom englischen Gesandten vor solchen Spionen gewarnt worden, ebd., Bd. 9, 25.4.1780. Diese negative Schilderung Turins war sichtlich auch dem Medium der Gesandtschaftsrelation geschuldet, die nicht zuletzt dem preußischen Hof durch das Vorhalten einer Negativfolie schmeicheln sollte. Dennoch dürfte Chambrier d'Oleyres in Turin tatsächlich kaum an Informationen von höchster politischer Bedeutung gelangt sein.

auch nicht seine Ankunft in der sardischen Residenzstadt abgewartet, um mit einer solchen Erschließungsarbeit zu beginnen. Bereits vor der Entgegennahme seiner Instruktion in Potsdam hatte er seinem Onkel François de Chambrier (1739–1781) Folgendes mitgeteilt: »Da ich im Übrigen wenige Tätigkeiten von Interesse haben werde, denke ich, dass es notwendig ist, sich Beschäftigungen zu suchen, die demjenigen, der ihnen mit gutem Willen nachgeht, Verdienste einbringen.«¹⁵

In welchem Feld sich dergleichen »Tätigkeiten« am besten formieren ließen, wusste Chambrier d'Oleyres seinem Korrespondenzpartner ebenfalls bereits mitzuteilen. Im Anschluss an die Durchsicht der Akten seiner beiden Gesandtschaftsvorgänger kam er zum Schluss,

dass die Rolle des preußischen Gesandten in Turin nicht nur Italien, sondern auch die Höfe Südeuropas wie etwa Spanien und Portugal umfasst, an denen der König keinen Gesandten hat. Es ist folglich absolut notwendig, dorthin Beziehungen zu unterhalten, um über die wichtigsten Geschäfte auf dem Laufenden zu bleiben.¹⁶

In dieser Überzeugung bat Chambrier d'Oleyres den in Paris lebenden und dort gut vernetzten François, ihm Adressen von möglichen Kommunikationspartnern im *midi de l'Europe* zu nennen.¹⁷ Parallel dazu suchte er selbst den Kontakt zu den in Mittelmeerhäfen tätigen preußischen Konsuln. Zwar dürfte sich sein Eifer bald abgekühlt haben – weder das *Journal* noch die Korrespondenzen liefern jedenfalls Hinweise darauf, dass Chambrier d'Oleyres tatsächlich ein Korrespondenznetz im Mittelmeer aufgespannt hätte. Dennoch zeigt gerade diese eigenständige Kontaktsuche, mit welchen Tätigkeiten der Neuenburger sein Aufgabenheft zu erweitern gedachte. Es waren die Handelsbeziehungen im Mittelmeerraum, in denen er eine vielversprechende Erweiterungsmöglichkeit seines Aktionsradius entdeckt zu haben glaubte: »Meine Situation hier prädestiniert mich geradezu

15 »D'ailleurs, peu occupé par des affaires d'intérêts, je crois qu'il est nécessaire de se former des occupations qui puissent acquérir quelque mérite à celui qui s'en charge par bonne volonté«, AC, Jean-Pierre de Chambrier d'Oleyres an François de Chambrier, 21.1.1780.

16 »que le rôle du ministre de Prusse à Turin embrasse non seulement l'Italie mais aussi les cours du Midi de l'Europe, telle que l'Espagne et le Portugal, où le Roi n'a pas de ministre. Il est donc absolument nécessaire d'y former des relations pour être tenu au courant des principales affaires«, AC, Journal von Jean-Pierre de Chambrier d'Oleyres, Bd. 8, 24.1.1780.

17 AC, Jean-Pierre de Chambrier d'Oleyres an François de Chambrier, 21.1.1780. Vgl. dazu die notierten, allerdings nicht eindeutig zu entziffernden Namen von Korrespondenzpartnern in Venedig, Rom und Lissabon im *Journal*, AC, Journal von Jean-Pierre de Chambrier d'Oleyres, Bd. 9, 22.3.1780.

dazu, diejenigen, die in Berlin für den Seehandel zuständig sind, über den Mittelmeerhandel zu informieren«.¹⁸

Chambrier d'Oleyres' Bestreben, sich durch wirtschaftspolitisches Engagement in den Augen seines Monarchen beziehungsweise dessen Minister zu profilieren, zeigt zweierlei. Zum einen wird deutlich, dass die Sorge für den Außenhandel in der zeitgenössischen Vorstellung nicht klar von der Diplomatie im engeren Sinn getrennt war.¹⁹ Zum andern zeigt Chambrier d'Oleyres' Absicht, dass er die Einschätzung anderer Zeitgenossen teilte, der Außenhandel sei seit der Mitte des 18. Jahrhunderts zum treibenden Motor der europäischen Mächtebeziehungen erstarkt. So konstatierte etwa der sardische Außenminister, Carlo Baldassar Perrone di San Martino (1718–1802), »dass sich das System Europas in den letzten 30 Jahren gänzlich geändert hat [...]. Heute [ist, N.A.] das Handelsinteresse der treibende Faktor hinter allem und die Seele der aktuellen Politik«.²⁰

Diese Feststellung scheint mit Blick auf die preußische Monarchie durchaus zuzutreffen. Infolge des nach dem Siebenjährigen Krieg quälenden Dursts nach liquiden Mitteln rückte die Förderung der Wirtschaft weit oben auf die Agenda. Bei der Lösung des Problems der leeren Staatskassen stellte sich Friedrich II. indes größtenteils taub für die zunehmend schärfer werdende Kritik an einer merkantilistischen Wirtschaftspolitik. Der preußische Monarch verharrte in seinem Glauben, sich mit solchen Eingriffen nach französischem Vorbild sprudelnde Geldquellen erschließen zu können.²¹ Um seinen kriegstrapazierten

18 »Ma situation ici me [met, N.A.] à portée d'informer de ce qui tient au commerce de la Méditerranée ceux qui dirigent le commerce maritime à Berlin«, ebd., Bd. 12, 7.8.1782, Randnotiz, sowie GStA PK, I HA, Rep. 11, Akten, 10102, Chambrier d'Oleyres an den König, Turin, 9.7.1780.

19 Es liegt bislang keine detaillierte Untersuchung zum preußischen Konsularwesen vor. Vgl. daher die knappen Angaben bei *Ulbert*, *Services*, 317–332. Das preußische Konsularwesen wurde zwar seit 1747 stetig ausgebaut. Doch erst ab 1783 nahm die Beziehung zwischen den Konsuln und dem preußischen Außendepartement festere Konturen an, was sich nicht zuletzt darin niederschlug, dass die Konsuln fortan eine preußische Uniform trugen.

20 »Que le système de l'Europe avoit tout à fait changé depuis 30 ans [...] aujourd'hui les intérêts du commerce [sont, N.A.] le mobile de tout et l'âme de la politique actuelle«, AC, Journal von Jean-Pierre de Chambrier d'Oleyres, Bd. 9, 6.3.1781.

21 *Stollberg-Rilinger*, *Aufklärung*, 65. Allerdings ist auch darauf hingewiesen worden, dass in Friedrichs II. Wirtschaftspolitik merkantilistische und innovative Elemente nebeneinander bestanden, *Göse*, König. Die Wirtschaftspolitik unter Friedrich II. ist erst in Ansätzen erforscht worden. Dasselbe gilt für den preußischen Außenhandel des 18. Jahrhunderts. In der Literatur ist oftmals nur von »Deutschland« oder »le nord« die Rede, sodass die Handelsaktivitäten des Königreichs Preußen nicht separat ausgewiesen werden. Knappe Angaben zum preußischen Außenhandel finden sich lediglich bei *Mieck*, Preußen, insb. 631–633, sowie bei *Hinrichs*, *Staat*, 219–230. Mieck bezeichnete die schlesische Leinwand

Finanzhaushalt zu sanieren, unterstützte Friedrich II. die Manufakturen in den preußischen Kernlanden, indem er sie mit Zöllen protegierte und ihnen Monopolrechte verlieh. Dabei favorisierte er insbesondere jene Gewerbebezüge, deren Erzeugnisse bei Hof und Adel gefragt waren. Dazu zählten einerseits die Gewerbe, die Militärgüter wie etwa Waffen, Uniformen und Schiffe herstellten. Andererseits gehörten dazu jene Produktionsstätten, welche die Nachfrage nach Luxusgütern wie edlen Kleidungsstoffen, kostbaren Uhren und feinem Tafelgeschirr bedienten.²² Unter den Luxusgütern traten in der Regierungszeit Friedrichs II. wiederum zwei Erzeugnisse prominent hervor, die handels- beziehungsweise produktionsbedingt – und dies führt uns zurück zu Chambrier d'Oleyres' Interesse am preußischen Mittelmeerhandel – eng mit dem mediterranen Raum verbunden waren: Porzellan und Seide.

Dass Porzellan zu den wirtschaftspolitischen Steckenpferden Friedrichs II. gehörte, ist kaum erstaunlich. Im 18. Jahrhundert war das weiße Gold ein für den Adel – in den Worten Herzogs Karl Eugen von Württembergs (1728–1793) – »notwendiges Attribut des Glanzes und der Würde.«²³ Porzellan gehörte zu den beliebten Requisiten standesgemäßer Repräsentation.²⁴ Friedrich II. schätzte die edlen Services bei der Ausstattung seiner Schlösser und setzte sie auch als Medium seiner Diplomatie ein.²⁵ Für die Symbolkraft dieses Luxusguts war in den Augen des Monarchen in beiden Fällen entscheidend, dass es sich um *preußisches* Porzellan handelte. Nur ein solches konnte die Überlegenheit der preußischen Monarchie demonstrieren. Friedrichs II. Eifer, die eigene Porzellanproduktion zu fördern, war dementsprechend groß und wurde durch den Ehrgeiz, die sächsische Konkurrenz auszusteichen, zusätzlich angespornt.²⁶

Friedrichs II. Interesse an preußischem Porzellan blieb seinen Zeitgenossen nicht verborgen. So hielt Chambrier d'Oleyres in seinem *Journal* fest: »Ihre

als »Krone des preußischen Außenhandels«, deren Vertrieb jedoch zur Mehrheit nicht in den Händen preußischer, sondern niederländischer Kaufleute lag, *Mieck*, Preußen, 641.

22 *Stollberg-Rilinger*, Aufklärung, 65.

23 Zit. nach *Köllmann*, Berliner Porzellan, 53.

24 *Häberlein/Reith/Antonin*, Porzellan.

25 Am bekanntesten unter den diplomatischen Geschenken Friedrichs II. ist das 1772 fertiggestellte Dessertservice für die russische Zarin Katharina II., vgl. dazu *Falcke*, Geschenkwesen, 183–200, sowie *Eberle*, Militärische Zeichen, 184 f.

26 Die Anfänge der Fertigung von Porzellan in Preußen reichen in die 1750er Jahre zurück. Als der zweite Besitzer der Berliner Manufaktur, Johann Ernst Gotzkowsky (1710–1775), nach dem Siebenjährigen Krieg Konkurs anmelden musste, übernahm Friedrich II. die Manufaktur, die in »Königliche Porzellan-Manufaktur zu Berlin« (KPM) umbenannt wurde. Kennzeichen des Berliner Porzellans war seit 1784 das »bleu mourant« genannte helle, matte Blau. Zur Porzellanherstellung in Preußen vgl. *Schade*, Berliner Porzellan; *Köllmann*, Berliner Porzellan, sowie zuletzt *Scheporowski*, Gotzkowsky, 270–300.

Majestät protegiert die Porzellanproduktion auf ganz spezielle Weise und [da, N.A.] die Käufe, die man davon tätigt, häufig politischer Natur sind, sollten wir uns überlegen, ebenfalls einen [Kauf, N.A.] mit dem Geld aus der Familienkiste zu tätigen.«²⁷

Allerdings wollte sich der Patrizier nicht allein mit dem Kauf eines Porzellan-services die Gunst seines Monarchen sichern. Vielmehr gedachte er, sich als Förderer der preußischen Porzellanproduktion zu profilieren. Zur Erreichung dieses Ziels griff er eine Idee auf, die bereits sein Vorgänger auf dem Turiner Gesandtschaftsposten einst vorgebracht hatte: Um den Verkauf von preußischem Porzellan anzukurbeln, sei es notwendig, so schrieb Chambrier d'Oleyres 1783 dem Kabinettsministerium, die Interessenvertretung in Genua zu stärken. Nur so könnten günstigere Preiskonditionen für das an diesem für den Porzellan-export zentralen Handelsplatz vorgeschriebene Zwischendepot, das sogenannte Stapelrecht, durchgesetzt werden.²⁸ Eine solche Interessenvertretung hätte außerdem den Vorteil, dass der preußische Repräsentant in der ligurischen Hafenstadt durch den Besitz eines prunkvollen Services gewissermaßen beim Mittagessen *en passant* Schleichwerbung für Berliner Porzellan treiben könnte.²⁹ Um von diesen Vorteilen möglichst rasch zu profitieren, könnte – und hier verbarg sich die eigentliche Absicht Chambrier d'Oleyres' –, die preußische Gesandtschaft am sardischen Hof zu einer Turin-Genua-Doppelgesandtschaft erweitert werden. Hauptresidenzort dieser Gesandtschaft würde weiterhin Turin bleiben, während die preußischen Interessen in Genua größtenteils durch einen *chargé d'affaires* wahrgenommen würden.

27 »Sa Majesté protège la fabrique de porcelaine d'une manière spéciale et [comme, N.A.] les achats qu'on y fait étant souvent politiques, il faudroit penser à en faire un avec une somme fournie par la caisse de famille«, AC, Journal von Jean-Pierre de Chambrier d'Oleyres, Bd. 15, 12. 3. 1785. Vgl. auch AC, Jean-Pierre de Chambrier d'Oleyres an Jean-François de Chambrier, 23. 3. 1785.

28 Es gab im Übrigen schon länger Überlegungen, über Genua nicht nur Porzellan, sondern auch preußisches Tuch nach Savoyen zu exportieren, GStA PK, I. HA Geheimer Rat, Rep. II auswärtige Beziehungen, Akten, Nr. 10102, Chambrier d'Oleyres an den König, Turin, 4. II. 1780.

29 AC, Journal von Jean-Pierre de Chambrier d'Oleyres, Bd. 13, 21. 12. 1783, und Bd. 14, 5. 5. 1784, sowie GStA PK, I. HA Geheimer Rat, Rep. II auswärtige Beziehungen, Akten, Nr. 10108, Schriftwechsel Chambrier d'Oleyres' mit Finckenstein und Hertzberg, Chambrier d'Oleyres an die Minister, Turin, 24. I. 1784, Fol. 1–2. Neben der direkten Absatzförderung ließ Chambrier d'Oleyres auch einen Bericht über die Porzellanherstellung im Piemont nach Berlin gelangen und bot 1784 an, Zeichnungen des mit antiken Formen verzierten Porzellans des neapolitanischen Gesandten in Turin anzufertigen und nach Berlin zu schicken, AC, Journal von Jean-Pierre de Chambrier d'Oleyres, Bd. 15, 19. 4. 1783, und 13. 10. 1784.

Chambrier d'Oleyres suchte also die merkantilistische Logik als argumentative Ressource zu nutzen, um den geografischen und damit auch den inhaltlichen Aktionsradius seiner Turiner Gesandtschaft merklich zu erweitern und sich neue Profilierungsfelder zu erschließen. Abwegig war diese Strategie nicht. Die bis 1780 unternommenen Versuche, den besonders auf die iberische Halbinsel, das Königreich Frankreich und das russische Zarenreich ausgerichteten Porzellanexport durch die preußische Seehandlungsgesellschaft zu steigern, waren bislang an den hohen Transportkosten gescheitert.³⁰ Alternative Wege zur Ankurbelung des weiterhin prekären Absatzes der königlichen Porzellanmanufakturen versprachen daher bei Friedrich II. auf offene Ohren zu stoßen und Gelegenheit zur Demonstration des Diensteyfers zu bieten.

In der Ausweitung der Turiner Gesandtschaft zu einer Turin-Genua-Doppelgesandtschaft die eigentliche Motivation hinter Chambrier d'Oleyres' Engagement für die preußische Porzellanproduktion zu sehen, legt insbesondere seine Reaktion auf die ablehnende Antwort, mit der Berlin seinen Plan bedachte, nahe. Das preußische Kabinettsministerium winkte Chambrier d'Oleyres' Versicherungen zum Trotz, die Genua-Erweiterung sei mit keinerlei Zusatzkosten verbunden, ab. Dies geschah angeblich aus handelstechnischen Erwägungen, faktisch wohl aber aus Abneigung gegen finanziellen Mehraufwand.³¹ Sobald sich sein Vorhaben als strategische Sackgasse erwies, erlosch Chambrier d'Oleyres' Enthusiasmus für das weiße Gold. Ohne ein zweites Standbein in Genua, d. h. allein von Turin aus, so war der Neuenburger überzeugt, könne er den preußischen Porzellanexport nicht als Profilierungsfeld bestellen.

Allerdings war das Scheitern dieser Idee für Chambrier d'Oleyres mitnichten ein Grund, resigniert die Hände in den Schoß zu legen. Sich auf die Weitergabe von aufgewärmtem Hofkatsch zu beschränken, war für ihn weiterhin keine Option. Parallel zu seinem Engagement für Porzellan hatte er deshalb bereits ein zweites Profilierungsfeld abgesteckt: die Seidenproduktion. Dieser zweite von Friedrich II. geförderte Luxusweig sollte sich mit Blick auf das Distinktionsstreben des

30 Zur Bedeutung der preußischen Seehandlungsgesellschaft sowie zu weiteren Absatzsteigerungsstrategien, wie die Lotterie oder den Zwangsverkauf durch Juden, vgl. *Köllmann*, Berliner Porzellan, insbes. 44 f.

31 AC, Journal von Jean-Pierre de Chambrier d'Oleyres, Bd. 14, 1.3.1784. Allerdings hatte sich Chambrier d'Oleyres zu diesem Zeitpunkt bereits über die Möglichkeiten eines vorteilhaften Depots an preußischem Porzellan in Genua informiert und auch schon ein genuesisches Handelshaus gefunden, das bereit gewesen wäre, mit Berliner Porzellan zu handeln, ebd., Bd. 14, 5. und 27.5.1784. Friedrich II. wies Chambrier d'Oleyres in einem persönlichen *billet* an, die Frage nun direkt mit der königlichen Manufaktur zu verhandeln, ebd., Bd. 14, 5.7.1784. Dass das *Journal* über die Fortsetzung dieser Bestrebungen schweigt, mag bestätigen, dass Porzellan für Chambrier d'Oleyres nur so lange interessant war, wie er damit in Berlin glänzen konnte.

Patriziers in der Tat als die vielversprechendere Zusatzbeschäftigung erweisen. Im Januar 1785 erreichte Chambrier d'Oleyres ein Schreiben des preußischen Kabinettsministeriums. Dieses beauftragte ihn, Konstruktionspläne piemontesischer Seidenspinnmühlen zu beschaffen, die in der preußischen Seidenproduktion benötigt würden.³² Die ersten Seidenspinnereien waren in den Kernlanden der preußischen Monarchie zwar bereits Ende des 17. Jahrhunderts durch Hugenotten eingerichtet worden. Eine systematische Förderung dieses Gewerbes begann jedoch erst unter Friedrich II. Der in merkantilistischen Kategorien denkende Monarch erblickte im Aufbau einer lokalen Seidenproduktion ähnlich wie in den Porzellanmanufakturen ein großes Einsparpotenzial, welches den Geldabfluss in fremde Territorien zu verhindern versprach. Dieser Überzeugung entsprechend wurde der preußische Seidenbau großzügig subventioniert, wodurch dieser zu einer eigentlichen »wirtschaftspolitischen Kunstschöpfung« heranwuchs.³³ Zwei Drittel der für die Gewerbeförderung eingesetzten Mittel flossen zeitweise in diesen Wirtschaftszweig, der allerdings trotz dieser Anstrengungen nicht richtig aufblühen wollte.³⁴ Vom ausbleibenden Erfolg der preußischen Seidenproduktion zeugt nicht zuletzt, dass in Berlin der Bau einer Spinnmühle eigentlich schon lange vor 1785 geplant gewesen war. Allerdings war das Vorhaben immer wieder aufgeschoben worden.

Im Dezember 1784 hatte die für Seidenbausachen zuständige Abteilung des Generaldirektoriums den Plan aber abermals aus der Schublade geholt und das Kabinettsministerium gebeten, durch die preußischen Gesandten in Wien und Turin Konstruktionspläne der neuesten und besten Seidenmühlen einholen zu lassen.³⁵ Da der zuerst antwortende Wiener Gesandte mitteilte, dass er für die Beschaffung solcher Zeichnungen 300 Dukaten zur freien Verfügung haben müsse, wurde die Wien-Option rasch *ad acta* gelegt. Als sich Chambrier d'Oleyres seinerseits erkundigte, welche Summe Berlin in diesen Informationserwerb zu investieren bereit sei, erhielt er die Antwort: 50 Dukaten. Die Knappheit des Budgets verkomplizierte die ohnehin erschwerte Auftragserfüllung erheblich. Aufgrund von Spionagefällen bemühte sich die piemontesische Administration

32 AC, Journal von Jean-Pierre de Chambrier d'Oleyres, Bd. 15, 3.1.1785. Die folgende Episode legt nahe, das Bild, wonach Preußen sich das Wissen vor allem durch staatlich finanzierte Auslandsaufenthalte preußischer Seidenfachleute eingeholt hatte, zu revidieren. Vgl. zu diesem älteren Narrativ etwa *Jersch-Wenzel*, Seidenindustrie, 318.

33 *Neugebauer*, Zentralprovinz, 141.

34 Zur Entwicklung des Seidenbaus in Preußen vgl. *Mieck*, Preußischer Seidenbau, sowie *Hintze/Schmoller* (Hrsg.), Seidenindustrie; *Pfister*, Seide, und *Kamp*, Faden.

35 Wie Friedrich II. suchte auch Maria Theresia den Seidenimport durch Eigenproduktion zu ersetzen und die Seidenproduktion in Wien heimisch zu machen, weshalb auch hier Wissen über diesen Gewerbebereich zirkulieren musste, *Köhler*, Paramentenstiftungen der Kaiserin, 13 f.

seit Beginn des 18. Jahrhunderts um die strenge Geheimhaltung des lokalen Seidenbauwissens. Zwar konnten diese Arkanisierungsbestrebungen eine Diffusion nicht gänzlich unterbinden. Allerdings trieben sie die Preise, die für das begehrte Seidenbauwissen gezahlt werden mussten, merklich in die Höhe.³⁶ Nur dank der über seinen Sekretär hergestellten personalen Beziehungen zu einem lokalen Seidenproduzenten konnte Chambrier d'Oleyres 1785 die gewünschten Konstruktionspläne der Seidenmühlen trotz der äußerst begrenzten finanziellen Mittel aus Berlin beschaffen.³⁷

Die im Januar 1785 erfolgte Auftragserteilung an Chambrier d'Oleyres war naheliegend und erstaunlich zugleich. Naheliegend war sie insofern, als ihn die Gesandtschaft am sardischen Hof gerade dazu prädestinierte, das für die Förderung des preußischen Seidenbaus notwendige Fachwissen zusammenzutragen.³⁸ Dank fürstlicher Förderung war das Piemont seit dem letzten Drittel des 17. Jahrhunderts zu einer der führenden Seidenbauregionen Europas aufgestiegen. Innerhalb wie außerhalb der italienischen Halbinsel – so etwa im Königreich beider Sizilien, in Portugal, in den österreichischen Erblanden und eben auch in Preußen – wurden Versuche unternommen, das piemontesische Erfolgsmodell zu imitieren. Begehrt wurden dabei insbesondere die Pläne eines piemontesischen Spinnmühlentyps, der eine bis dahin unbekannte Qualität von hochwertigem Doppelzwirn, den sogenannten Organsin, herzustellen erlaubte. In Berlin hofften die zuständigen Minister, dank eigener Mühlen dieses Typs

36 AC, Journal von Jean-Pierre de Chambrier d'Oleyres, Bd. 15, 12.1., 14.3. und 16.3.1785, sowie *Chicco*, Seta, und *Hintze/Schmoller*, Seidenindustrie, 411.

37 Chambrier d'Oleyres wollte die Pläne zuerst mithilfe seines portugiesischen Gesandtschaftskollegen Rodrigo de Souza im Geheimen und zu günstigen Konditionen beschaffen. Nur wenn dieser Versuch fehlschlagen sollte, wollte er den offiziellen Weg über den sardischen Außenminister einschlagen, AC, Journal von Jean-Pierre de Chambrier d'Oleyres, Bd. 15, 12.1.1785. Der portugiesische Gesandte hatte 1784 die Erlaubnis erhalten, für den Kronprinzen von Brasilien ein Miniatur-Modell einer solchen Mühle anfertigen zu lassen, welches Chambrier d'Oleyres nun offensichtlich kopieren wollte, ebd., Bd. 14, 13.3.1784. Letztlich erhielt Chambrier d'Oleyres die Erlaubnis, eine Kopie des Modells, welches für den neapolitanischen König angefertigt worden war, machen zu lassen, ebd., Bd. 15, 17.1., 19.1., 31.1. und 16.3.1785, Bd. 16, 7.5. und 14.5.1785, Bd. 17, 4.5.1786. Erhalten konnte Chambrier d'Oleyres diese Erlaubnis wiederum dank seinem Sekretär Peter Hinterleutner. Dieser hatte 1783 die Tochter des Turiner Seidenfabrikanten Joseph-Marie Arnaud geheiratet und damit Chambrier d'Oleyres als Kontaktperson in die Welt der Seidenfabrikanten gedient. Ausführlicher zum Sekretär als Status-Ressource vgl. *Ackermann*, Sekretär.

38 In der Tat wünschte Friedrich II. bereits 1782 von Chambrier d'Oleyres eine Abhandlung über den Seidenbau sowie Stoffmuster preußischer Stoffe, die im Piemont verkauft würden, AC, Journal von Jean-Pierre de Chambrier d'Oleyres, Bd. 12, 31.10., 1.11., 2.11. und 7.12.1782.

die teuren Importe piemontesischer Rohseidefäden durch eigene Erzeugnisse substituieren zu können.³⁹

Erstaunlich – und dieser Aspekt ist hier von besonderem Interesse – war die Auftragserteilung an Chambrier d’Oleyres, weil sie 1785 *tatsächlich* erfolgte. Wie erwähnt, war die Installation solcher Seidenmühlen in Berlin bereits früher geplant gewesen, allerdings wiederholt vertagt worden. Dass das Vorhaben nun gerade zu Beginn des Jahrs 1785 erneut in Angriff genommen wurde, scheint nicht zuletzt die Frucht von Chambrier d’Oleyres’ Initiative gewesen zu sein. Im Oktober 1783 hatte der Patrizier dem Außendepartement nämlich angeboten, Zeichnungen und Miniaturmodelle piemontesischer Seidenmühlen nach Berlin zu schicken.⁴⁰ Und im Januar des folgenden Jahrs hatte er Kabinettsminister Hertzberg Pläne einer Konditioniermaschine in Aussicht gestellt, d. h. einer Maschine, die mit Hilfe des Wassergehaltsvergleichs eine Überprüfung der Seidenqualität erlaubt.⁴¹ Inwiefern diese Angebote in Berlin alte Projekte zur Förderung des Seidenbaus in Erinnerung riefen, kann auf der Basis der überlieferten Quellen zwar nicht abschließend beurteilt werden. Von der Hand zu weisen ist ein solcher Zusammenhang allerdings nicht. Die Angebote lassen jedenfalls Chambrier d’Oleyres’ Bestreben erkennen, sich durch das Engagement für den preußischen Seidenbau eine weitere Profilierungsmöglichkeit zu eröffnen. Die 1783 nach Berlin gesandten Pläne waren nämlich ihrerseits die Frucht einer bereits früher einsetzenden Investitionsarbeit. Deren Anfänge gilt es im Folgenden in den Blick zu nehmen. Sie verdeutlichen, worum es Chambrier d’Oleyres bei der Erweiterung seines Aufgabenhefts – sei es nun durch den preußischen Porzellanhandel oder sei es durch die preußische Seidenproduktion – letztlich ging, nämlich um die Etablierung personaler Kanäle an den Berliner Hof.

39 Vgl. dazu die Darstellungen »Soirie« in: *Diderot/D’Alembert*, Encyclopédie, Planches, Vol. I., insbes. Planches 2 und 8–13. Zur Führungsstellung des Piemonts in Sachen Seidenmühlen: *Davini*, *Supremacy*. Zum Seidenbau allgemein im Piemont vgl. *Bracco* (Hrsg.), *Seta*, und *Pfister*, *Seide*. Aufgrund dieser merkantilistischen Überlegungen scheiterte allerdings der Versuch Chambrier d’Oleyres’, einen Direkthandel mit Rohseidefäden zwischen dem Turiner Seidenfabrikanten Joseph-Marie Arnaud und Preußen aufzubauen. Chambrier d’Oleyres hatte noch in dieser Absicht im Mai 1783 Stoffproben von Arnaud an Kabinettsminister Hertzberg gesandt, »pour qu’on peut en établir le commerce direct avec Berlin au lieu que souvent on n’y reçoit les organsins de Piemont que de la seconde main«, AC, Journal von Jean-Pierre de Chambrier d’Oleyres, Bd. 13, 26.5. und 31.5.1783. Dieser Versuch ist insofern bemerkenswert, da es seit 1751 verboten war, Rohseide aus dem Piemont zu exportieren, vgl. *Chicco*, *Seta*, 235.

40 Vorerst war das Vorhaben jedoch offensichtlich im Dickicht der Berliner Verwaltung verloren gegangen, AC, Journal von Jean-Pierre de Chambrier d’Oleyres, Bd. 13, 31.10.1783, und Bd. 14, 13.3.1784.

41 Ebd., Bd. 13, 26.1.1784, sowie Bd. 16, 12.11. und 22.12.1785.

Chambrier d'Oleyres' Idee, sich die Seidenproduktion als Profilierungsfeld zu erschließen, hatte spätestens im Sommer 1782 konkrete Formen angenommen. An einem schönen Augusttag besuchte der Patrizier den nördlich von Turin gelegenen Vorort Altessano. In unmittelbarer Nähe zur königlichen Sommerresidenz Venaria Reale experimentierte dort ein gewisser »Monsieur Arnaud« seit fünf Jahren erfolgreich mit der Freiluftzucht von Seidenspinnern (*Bombyx Mori*). Chambrier d'Oleyres war von dieser Raupenzuchtanlage sowie von der dazugehörigen Seidenspinnerei sichtlich beeindruckt: »Ich habe die Spinnerei von Monsieur Arnaud gesehen. Die Seidenmanufaktur ist eine überaus bemerkenswerte Sache.«⁴² Er fand das Gesehene gar so bemerkenswert, dass er meinte, »all die Erfahrungen, die Monsieur Arnaud mit den Seidenwürmern macht, könnten an Seine Exzellenz von Hertzberg weitergeleitet werden.«⁴³ Gesagt, getan. Knapp vier Monate nach seinem Besuch in Altessano sandte Chambrier d'Oleyres dem zweiten Kabinettsminister den ersten Teil eines von Arnaud verfassten Traktats über den Seidenbau.⁴⁴ Einen weiteren Monat später schickte er nicht nur die Fortsetzung des Traktats, sondern legte dem Schreiben außerdem Stoffproben bei, die (an-)fassbar beweisen sollten, dass die nach chinesischem Vorbild organisierte Zucht- und Produktionsweise des Piemontesers dem asiatischen Original in nichts nachstanden.⁴⁵ Kurz danach stellte Chambrier d'Oleyres Hertzberg außerdem Eier des Seidenspinners sowie Samen des für die Fütterung der nimmersatten Raupen dienenden weißen Maulbeerbaums zu.⁴⁶ In beiden Fällen war die preußische Seidenproduktion weiterhin auf Importe angewiesen.⁴⁷

42 »J'ai vu la filature de Monsieur Arnaud. La manufacture de la soie est une chose infiniment curieuse«, AC, Journal von Jean-Pierre de Chambrier d'Oleyres, Bd. 12, 9.8.1782.

43 »Toutes les expériences de Monsieur Arnaud sur les vers à soie pourroient être communiquées à Son Excellence de Herzberg«, ebd.

44 AC, Journal von Jean-Pierre de Chambrier d'Oleyres, Bd. 12, 7.12. und 21.12.1782.

45 Ebd., Bd. 12, 25.1.1783.

46 Ebd., Bd. 19, 5.10.1787 und 23.10.1787. Um die kostbaren und fragilen Eier und Samen aus dem Piemont heil nach Preußen gelangen zu lassen, gab Chambrier d'Oleyres sie entweder reisenden Bekannten mit oder vertraute sie mit entsprechenden Sicherheitsvorkehrungen – etwa der Tarnung der Seidenraupeneier in einer Kiste Schokolade – der Post an, ebd., Bd. 18, 7.11.1786, sowie Bd. 21, 1.3.1790.

47 Chambrier d'Oleyres hatte den Versand von Seidenraupeneiern im großen Stil aufbauen wollen. Er hatte geplant, bei sich in Turin Eier züchten zu lassen und mit diesen nicht nur Hertzberg, sondern ganz Brandenburg zu beliefern. Seit Friedrich II. nämlich keine Raupeneier an partikuläre Seidenproduzenten mehr verteilen wollte, waren Seidenraupeneier in Preußen ein rares Gut, AC, Journal von Jean-Pierre de Chambrier d'Oleyres, Bd. 13, 29.12.1783; AC, Jean-Pierre de Chambrier d'Oleyres an Jean-François de Chambrier, 14.1.1784. Hertzberg schien in der Tat an einem solchen Handel interessiert zu sein, denn er bat Chambrier d'Oleyres um weitere Eier von bester Qualität, was Chambrier d'Oleyres wiederum dazu anspornte, seine Idee erneut zur Sprache zu

All diese Sendungen kamen in Berlin gut an – nicht nur im physischen Sinn.⁴⁸ Hertzberg zeigte reges Interesse an einem Austausch zum Thema Seidenproduktion und brachte sich aktiv in die Korrespondenz ein. Zum einen schickte er Chambrier d'Oleyres selbstverfasste Abhandlungen über den Seidenbau und Stoffproben aus einer preußischen Seidenproduktion zu.⁴⁹ Zum andern bat er wiederholt um Nachschub an Raupeneiern und Pflanzensamen.⁵⁰ Diese Nachfragen waren ganz in Chambrier d'Oleyres' Sinn. Der Neuenburger hoffte nämlich, sich dank der Korrespondenz über den Seidenbau einen partikularen Kanal zum zweiten Kabinettsminister zu erschließen. Zwar stand er über die ministeriellen Depeschen bereits regelmäßig mit Hertzberg in Kontakt. Allerdings handelte es sich bei diesen Briefen um einen formalisierten Informationsaustausch, der über das Kabinettsministerium und damit über Hertzberg und Finck von Finckenstein zugleich lief. Diesen offiziellen Kommunikationskanal wollte Chambrier d'Oleyres nun durch den Austausch von Seidenbauwissen und -artefakten ergänzen, um auf diese Weise die Beziehung zu Hertzberg unmittelbarer zu gestalten.⁵¹

Aus welchem Grund aber suchte Chambrier d'Oleyres diesen engen Kontakt zum Kabinettsminister? Einen ersten Hinweis liefert eine Passage eines Briefs, den Chambrier d'Oleyres 1786 an Jean-François de Chambrier schrieb:

Ich sage Ihnen, da Sie in mehrfacher Hinsicht wie ich denken, dass wir uns in jedem Moment Gedanken darüber machen müssen, auf welche Weise wir uns mit Berlin [...]

bringen, AC, Journal von Jean-Pierre de Chambrier d'Oleyres, Bd. 14, 26.2. und 13.3.1784. Allerdings scheint der Plan letztlich nicht umgesetzt worden zu sein.

48 Vgl. u. a. ebd., Bd. 12, 10.2.1783.

49 Ebd., Bd. 13, 20.II.1783.

50 So etwa im Frühjahr 1788, ebd., Bd. 19, 7.4., 12.4., 19.4., 19.5., 22.5. und 6.9.1788.

51 Zur Funktion von Informationen als »Patronagewährung« vgl. *Poblig*, Marlboroughs Geheimnis, 311 und 340–349, sowie die dort angegebene weiterführende Literatur. Anfänglich hatte diesem Ziel neben dem Seidenbau auch die Korrespondenz zu weiteren patriotischen Themen gedient. So hatte Chambrier d'Oleyres etwa 1783 die Reise des sardischen Gesandten an seinen Berliner Residenzort dazu genutzt, um Hertzberg zusammen mit einer Sendung an Seidenraupeneiern auch Weizenkeime aus dem Piemont zukommen zu lassen, AC, Journal von Jean-Pierre de Chambrier d'Oleyres, Bd. 13, 31.5. und 26.9.1783. Die Verbesserung des Weizenanbaus schien zeitweilig gar zum tragenden Strang der partikularen Korrespondenz zwischen Hertzberg und dem Neuenburger zu erstarken. Jedenfalls etablierte sich über Chambrier d'Oleyres im Folgenden ein regelmäßiger Kontakt zwischen Hertzberg und einer ökonomischen Gesellschaft in Mailand, ebd., Bd. 14, 1.9. und 8.9.1784, Bd. 15, 25.10. und 20.12.1784, 16.3.1785, sowie Bd. 17, 15.4.1786. Als Hauptstrang der nicht-ministeriellen Korrespondenz zwischen dem zweiten Kabinettsminister und Chambrier d'Oleyres durchsetzen sollte sich jedoch letztlich doch der Austausch über den Seidenbau.

durch so viele Stränge wie möglich direkt oder indirekt verbinden können [...], sei es auch nur durch Spinnfäden.⁵²

Diese Worte lassen erkennen, was der Neuenburger mit seiner Turiner Mission anstrebte: die Etablierung personaler Kanäle zur preußisch-brandenburgischen Residenzstadt. Sowohl sein Engagement für die Porzellanproduktion als auch jenes für den Seidenbau sollten Grundlagen einer über den diplomatischen Depe-schenverkehr hinausgehenden Korrespondenz schaffen.

Doch weshalb maß Chambrier d'Oleyres den personalen Zugängen an den Berliner Hof solch eine große Bedeutung zu? Die Beantwortung dieser Frage führt zunächst zur Untersuchung eines anderen Punkts: Warum war der Neuenburger Patrizier im Sommer 1785 der Meinung, dass sich Hertzberg für die piemontesischen Zuchtexperimente mit Seidenraupen interessieren würde? Werfen wir einen kursorischen Blick auf Hertzbergs Werdegang.⁵³ Der 1725 als Abkömmling eines alten Adelsgeschlechts im pommerschen Lottin (Lotyń) geborene Ewald Friedrich von Hertzberg studierte bei Christian Wolff (1679–1754) in Halle Staatsrecht, Geschichte und Philosophie. Mit dem Ziel, in den diplomatischen Dienst der Könige von Preußen einzutreten, kam Hertzberg 1745 nach Berlin. Dort hatte er zuerst im preußischen Geheimen Kabinettsarchiv Aktenauszüge für die historischen Schriften Friedrichs II. zu erstellen. Sein bei der Sichtung alter Akten gewecktes Interesse an der brandenburgischen Geschichte sollte Hertzberg zeitlebens begleiten und in die Redaktion historischer Akademieschriften münden. Seine Aufgabe im Kabinettsarchiv erfüllte der damals 20-Jährige offenbar musterhaft, jedenfalls konnte er bereits 1750 die Leitung ebendieses Kabinettsarchivs übernehmen. Als er 1752 die Tochter des Ministers und preußischen Gesandten, Friedrich Ernst zu Innhausen und Knyphausen (1678–1731), und der Charlotte von Ilgen (1702–1751) heiratete, knüpfte Hertzberg Verbindungen zu zwei Familien, die einflussreiche

52 »Je dis donc que vous qui pensez à plusieurs égards comme moi nous devons ne pas laisser un instant notre esprit en repos sur les moyens de s'accrocher à Berlin [...] par autant de cordes qu'il se pourra directement ou indirectement [...] ne fut-ce que par des fils d'araignée«, AC, Jean-Pierre de Chambrier d'Oleyres an Jean-François de Chambrier, 25.II.1786.

53 Über Ewald Friedrich von Hertzberg liegen bislang keine Studien vor. Neben den Einträgen in biografischen Lexika existieren nur kurz nach dem Tod Hertzbergs erschienene und damit kaum sachlich-nüchterne Biografien, vgl. *Skalweit*, Hertzberg. Grund für das Desinteresse der Forschung an Hertzberg dürfte zum einen das erst in jüngerer Zeit revidierte Bild eines absolut regierenden Friedrichs II., zum anderen der unbekannte Verbleib des Privatnachlasses von Hertzberg sein. Im GStA PK ist zwar Hertzbergs offizielle, diplomatische Korrespondenz vorhanden. Der Privatnachlass gilt aber seit 1934 als verschollen.

preußische Staatsmänner hervorgebracht hatten. Noch im Jahr seiner Hochzeit erhielt seine administrative Laufbahn spürbaren Aufwind. Zuerst wurde er zum Geheimen Legationsrat ernannt. Ab 1754 war er als expedierender Sekretär an der Ausfertigung aller wichtigen Depeschen im Kabinettsministerium beteiligt. Der nächste Karrieresprung gelang Hertzberg, als er 1763 im Anschluss an die Unterzeichnung der den Siebenjährigen Krieg beendenden Friedensverträge von Hubertusburg neben Karl Wilhelm Finck von Finckenstein (1714–1800) zum zweiten Staats- und Kabinettsminister ernannt wurde.⁵⁴

Neben seiner Tätigkeit als Kabinettsminister fand Hertzberg aber auch Zeit, seinem zweiten Interesse nachzugehen: der Erforschung der brandenburgisch-preußischen Geschichte. Über die Jahre eignete er sich umfassende Kenntnisse auf diesem Gebiet an. Zwischen 1780 und 1793 wurde er wohl nicht zuletzt aufgrund dieses Wissens beauftragt, bei den königlichen Geburtstagsfeiern an der Berliner Akademie der Wissenschaften die öffentlichen Reden zu halten.⁵⁵ In diesen auf Lobpreisung angelegten Vorträgen charakterisierte Hertzberg die preußische Monarchie ganz im Sinne seines ehemaligen Philosophielehrers Wolff als monarchisch-patrimonialen Vernunftstaat, in dem dank königlicher Gesetze die Freiheit bestmöglich gesichert sei. Freiheit verstand Hertzberg dabei allerdings nicht im liberalen Sinn als Freiheit *vom*, sondern als Freiheit *zum* Staat. Freiheit war für ihn ein Handlungsspielraum, der dazu verpflichtete, einen patriotischen Beitrag zur Steigerung der vaterländischen Wohlfahrt zu leisten.⁵⁶ Dieses Freiheitsverständnis lebte der zweite Kabinettsminister mustergültig vor. Sein Beitrag zur Wohlfahrtssteigerung bestand – und hier folgt nun die eigentliche Antwort auf die oben aufgeworfene Frage, warum Chambrier d’Oleyres den Minister 1785

54 Hertzbergs Agieren als Kabinettsminister war ganz dem friderizianischen Grundsatz einer Gegnerschaft zur *Maison d’Autriche* verpflichtet. Die preußischen Außenbeziehungen aktiv mitgestalten konnte er allerdings erst nach dem Tod Friedrichs II. im Jahr 1786. Hertzberg stand hoch in der Gunst Friedrich Wilhelms II., der seinem Minister noch im Jahr seiner Thronbesteigung mit dem Schwarzen Adlerorden den höchsten Ritterorden Preußens verlieh, ihn in den Grafenstand erhob und zum Kurator der Preußischen Akademie der Wissenschaften ernannte. Mit dieser Ernennung erschloss sich der mittlerweile 61-jährige Hertzberg neben den Außenbeziehungen ein zweites und für ihn – wie weiter unten deutlich werden wird – zunehmend wichtiger werdendes Wirkungsfeld.

55 Hertzberg war 1780 erstmals damit beauftragt worden, die jährliche Rede zu Ehren von Friedrichs II. Geburtstag zu halten. In seinen Vorträgen resümierte Hertzberg jeweils die Taten des Monarchen bzw. nutzte diese als Beweis für die Überlegenheit der monarchischen Regierungsform allgemein und der preußischen Monarchie im Besonderen. Hertzbergs Reden wurden im Publikationsorgan der Berliner Akademie der Wissenschaften abgedruckt, *Vierhaus* (Hrsg.), *Gemeinnützige Gesellschaften*, 15.

56 *Hertzberg*, *Sur la forme*.

mit Details über die piemontesische Raupenzucht behelligte – in der Förderung des preußischen Seidenbaus. Auf seinem Rittergut in Britz installierte Hertzberg eine eigene Seidenspinnerei. Diese produzierte angeblich so viel Rohseide, dass der Minister ein Zimmer vollständig mit grüner Seide auskleiden konnte. In der Berliner *grand monde* wurde außerdem geraunt, dass Hertzberg nur Seidenkleidung aus eigener Produktion trage.⁵⁷

Ob wahr oder nicht – solche Gerüchte lassen eines erkennen: Bereits den Zeitgenossen war klar, dass Hertzbergs Engagement für den Seidenbau kein Selbstzweck war, sondern dem sozialen Aufsteiger zu weiterem Avancement verhelfen sollte:

Alle sprachen von der Ambition von 195 [Hertzberg, N.A.], den Schwarzen Adler zu haben [...]. Man kannte seine Vorliebe für die Seidenwürmer [und man bemerkte spitz, N.A.], dass es doch erstaunlich sei, dass [Hertzberg, N.A.] es noch nicht geschafft habe, sich aus so viel Seide ein oranges Band zu weben.⁵⁸

Die Anspielung auf das orange Ordensband des Schwarzen Adlerordens, des höchsten königlich verliehenen Verdienstordens in Preußen, verweist auf die eigentliche Motivation hinter Hertzbergs Interesse am Seidenbau. Der Kabinettsminister war bestrebt, sich durch wirtschaftspolitisches Engagement die Gunst des Monarchen zu sichern. Angesichts des Interesses, das Friedrich II. der preußischen Seidenproduktion entgegenbrachte, erstaunt es nicht, dass der ambitionierte Hertzberg auf seinem Rittergut Britz nicht nur diverse landwirtschaftliche Ertragssteigerungsmethoden ausprobierte, sondern sich seit 1765 auch an der Seidenproduktion versuchte.⁵⁹ Diese Imagestrategie schien auch durchaus aufzugehen. Dies legt zum einen Hertzbergs Ruf nahe: Sein »patriotisme [était, N.A.] célébré partout«. ⁶⁰ Zum andern lässt ein Schreiben aus der Feder Friedrichs II. ebenfalls auf einen solchen Erfolg schließen:

Der Staats- und Cabinetsminister von Hertzberg [hat, N.A.] diese Meine landesväterlichen Absichten [des Seidenbaus, N.A.] durch Prämien aus eigenen Vermögen zu befördern versucht. [...] Seine Methode scheint mir fürtrefflich zu sein und es wäre

57 Vgl. dazu die zeitgenössische Biografie über Hertzberg aus dem Jahr 1798: *Posselt, Hertzberg*, 40.

58 »On parloit tout tant de l'ambition de 195 [Hertzberg, N.A.] d'avoir l'aigle noir [...] on connoît son goût pour les vers à soie [et on disoit, N.A.] qu'il étoit surprenant qu'avec tant de soie il ne fut pas parvenu encore à se faire un ruban orange«, AC, Journal von Jean-Pierre de Chambrier d'Oleyres, Bd. 17, 23.5.1786.

59 Zum Rittergut Britz vgl. *Badstübner-Gröger*, Schlösser.

60 AC, Journal von Jean-Pierre de Chambrier d'Oleyres, Bd. 18, 11.4.1787.

zu wünschen, dass sein Beispiel noch mehrere von Meinem reichen Adel zur Nachahmung reizen möchte.⁶¹

Chambrier d'Oleyres fand Hertzbergs Vorgehen offenbar ebenfalls überzeugend – so überzeugend, dass er die Strategie des zweiten Kabinettsministers zu imitieren gedachte. Während sich Hertzberg dank der Förderung des Seidenbaus die Gunst von Friedrich II. sichern wollte, war der Patrizier bestrebt, sich mit derselben Thematik die Gunst des zweiten Kabinettsministers zu sichern und damit letztlich ebenfalls in der Gunstskala des preußischen Monarchen aufzusteigen. Chambrier d'Oleyres engagierte sich mit anderen Worten für den preußischen Seidenbau, um sich auf diese Weise in eine bestehende Gunst-kette einzuklinken.

In dieser Gedankenfolge Chambrier d'Oleyres' wird jenes zentrale Element seines Denkrahmens sichtbar, welches erklärt, warum er dem Knüpfen personaler Beziehungen eine solch große Bedeutung beimaß: die Konzeption des Fürstendienstes als Gabentauschbeziehung. Chambrier d'Oleyres verstand sich nicht als Angestellter eines abstrakten Staatswesens, sondern als ein im personalen Gabentauschverhältnis zur preußischen Krone stehender Diener, der für seine freiwillig, treu und eifrig geleisteten Dienste mit (insbesondere) symbolischem Kapital entlohnt zu werden hoffte. Die Konzeption des Dienstverhältnisses als direkte Gabentauschbeziehung im Sinne einer *Do-ut-des*-Handlungskette war für »Diplomaten vom *type ancien*« charakteristisch.⁶² Sie ging nicht zuletzt auf ein zentrales Element des adligen Selbstverständnisses zurück: die adlige Unabhängigkeit. Der sich daraus ergebende Imperativ zu einem »Dienen aus freien Stücken« erklärt, weshalb Adlige ihr Verhältnis zum Fürsten als freiwillig eingegangene Gabentauschbeziehung auffassten, ja nur als eine solche auffassen konnten. Ein minutiöses schriftliches Festhalten der gegenseitigen Verpflichtungen im Sinne eines Kontrakts wäre mit dem adligen Selbstverständnis nicht vereinbar gewesen.⁶³ Die Freiwilligkeit der geleisteten Dienste zu betonen und damit einhergehend erfolgreichen Krondienst und sozialen Rang rhetorisch zu entkoppeln war ein beliebtes Instrument, um sich gegen Nicht- beziehungsweise Neudadlige abzugrenzen. Dies illustriert nicht zuletzt Chambrier d'Oleyres' versteckter Seitenhieb gegen jene, die den Fürstendienst nur aus Kalkül anstrebten:

61 Kabinettsordre Friedrichs II. an Werder vom 10.10.1782, zit. nach: *Hintze/Schmoller* (Hrsg.), *Seidenindustrie*, 339 f. Hertzbergs Interesse an der Seidenproduktion wurde auch in der zeitgenössischen Historiografie aufgegriffen, *König*, Versuch, 383.

62 Zum personalen Dienstverständnis der Fürstendiener und dem daraus resultierenden »Ethos der Patronage« als Denkmuster der »Diplomaten vom *type ancien*« vgl. *Thiessen*, *Diplomatie und Patronage*, 224.

63 *Stollberg-Rilinger*, Maria Theresia, 794.

So wie ich aus freiem Willen und Eifer und nicht wie andere aus Notwendigkeit in den Dienst des Königs eingetreten bin, so steht es mir frei, mich jederzeit legitim zurück-zuziehen, und nicht von jenen Umständen abhängig zu sein, welche die Berufungen anderer bestimmen mögen.⁶⁴

Allerdings sind solch selbstbewusste Aussagen primär als Ausdruck einer adligen Selbstinszenierung und –vergewisserung zu verstehen. In Wirklichkeit hatte, wie im vorausgegangenen Kapitel deutlich geworden ist, Chambrier d'Oleyres den Eintritt in den Fürstendienst angestrebt, um die im Ringen um Distinktion notwendige Anerkennung der sozialen, monetären und kulturellen Ressourcen zu erwerben. Aufgrund der performativen Herstellung der ständischen Gesellschaftsordnung hing der gesellschaftliche Rang von diesem symbolischen Kapital ab.⁶⁵ Wie oben dargelegt, war dabei jene Form symbolischen Kapitals besonders attraktiv, welche die Positionsanerkennung durch den obersten sozialen Kreditgeber und Schiedsrichter in der ständischen Hierarchie, den Fürsten, demonstrierte.⁶⁶ Da es sich beim symbolischen Kapital aber um ein immaterielles und damit nicht messbares Gut handelte, konnte seine Distribution nicht nach festgelegten Regeln im Sinne eines formellen Anstellungsverhältnisses erfolgen. Die Ausschüttung dieses Kapitals folgte vielmehr der Logik der Patronage.⁶⁷ Für den Erwerb symbolischen Kapitals galt es mit anderen Worten in ein personal-reziprokes Gabentauschverhältnis zum Monarchen zu treten. Mit dem Topos des personalen Dienstverhältnisses wurde auf rhetorischer Ebene zwar die Unmittelbarkeit des Fürstendienstes betont. In der Praxis glich Letzterer jedoch eher dem Eingehen einer Vielzahl von Patron-Klient-Beziehungen bzw. einer »Ökonomie sozialer Beziehungen«.⁶⁸

64 »Ayant pris le service du Roi par goût et zèle et point par ressource comme d'autres, il sera toujours à mon choix de me retirer avec argument et de ne point dépendre des circonstances qui peuvent déterminer les vocations des autres«, AC, Journal von Jean-Pierre de Chambrier d'Oleyres, Bd. 16, 27.II.1785.

65 Vgl. dazu Kap. 2.3.

66 *Stollberg-Rilinger*, Baroque State.

67 Deren Kennzeichen sind laut Haug im Anschluss an Marcel Mauss und Pierre Bourdieu »das Auseinanderziehen der Leistungen und Gegenleistungen, die rhetorische Verschleierung des verpflichtenden und eigennützigen Charakters von Gabe und Gegengabe, der Tausch nicht spezifizierter Gegenleistungen sowie damit verbunden die Tatsache, dass gegenseitige Leistungen nicht oder nur partiell gegeneinander aufrechenbar sind«, *Haug*, Außenbeziehungen, 137.

68 Letztlich glich der Fürstendienst damit einer »Ökonomie sozialer Beziehungen«. Dieser von Jancke und Schläppi geprägte Begriff verweist nicht nur auf die soziale Prägung wirtschaftlicher Beziehungen, sondern benennt zugleich auch den ökonomischen Charakter personaler Netzwerke, *Jancke/Schläppi* (Hrsg.), *Ökonomie sozialer Beziehungen*.

Chambrier d'Oleyres war sich dieses Umstands sehr wohl bewusst, wie sein intensives Bemühen um die Knüpfung eines partikularen Korrespondenzstrangs zum zweiten Kabinettsminister zeigt. Er verstand sich als Fürstendiener, der zur Erreichung seines doppelten Distinktionsziels die Gunst des preußischen Königs zu erwerben hatte. Die Untersuchung von Chambrier d'Oleyres' Beziehungsarbeit erlaubt es zugleich, die praktische Ausgestaltung dieses personalen Dienstverhältnisses schärfer zu konturieren. Der Versuch, über die Seidenthematik einen Briefwechsel mit Hertzberg zu etablieren, weist darauf hin, dass es sich beim Krondienst entgegen der beidseitigen Rhetorik nicht (mehr) um ein *direktes* Austauschverhältnis mit dem Monarchen handelte. Die auf die mittelalterliche Feudalbeziehung zurückgehende und ritterlichen Idealen verpflichtete personale Dienstauffassung hatte sich aufgrund der zunehmenden Größe des von einem Fürsten beherrschten Territoriums im Laufe der Frühen Neuzeit zu einer durch Broker – etwa Minister, Günstlinge und Herrschermätressen – mediatisierten Dienstbeziehung gewandelt.⁶⁹ Zwar unterstanden die Gesandten formal weiterhin direkt dem Fürsten. Faktisch stand zwischen ihnen und dem Herrscher aber eine je nach höfischem Rang unterschiedlich große Anzahl an Beziehungsmaklern.⁷⁰ Der Weg an das Ohr des Prinzipals glich einem kontinuierlichen Vorarbeiten entlang einem der vielen, ein komplexes Netz aufspannenden Beziehungsfäden, die durch das königliche Kabinett und nicht selten durch verwinkelte Palastgänge sowie über verborgene Hintertreppen in die fürstlichen Gemächer führten.⁷¹ Fürstendiener waren mit anderen Worten auf das Wohlwollen von Mittelsmännern (und -frauen) angewiesen, über die sie sich die Aufmerksamkeit und Gunst ihres Fürsten sichern konnten.⁷² Diese

69 Zur Rolle der Favoriten vgl. etwa *Asch*, *Lumine solis*, sowie die weiteren Beiträge in *Kaiser/Pečar* (Hrsg.), *Der zweite Mann im Staat*, und *Elliott/Brockliss* (Hrsg.), *World of the Favourite*.

70 Auch Chambrier d'Oleyres war sich durchaus bewusst – dies zeigen seine eben dargelegten Bemühungen um partikulare Korrespondenzen –, dass die direkte personale Beziehung zum Fürsten für die meisten Fürstendiener Fiktion war. Viele Amtsträger bekamen ihren Prinzipal kaum je in partikularen Audienzen zu Gesicht. Chambrier d'Oleyres traf Friedrich II. nur zweimal, Friedrich Wilhelm II. nie und Friedrich Wilhelm III. ebenfalls nur bei zwei Gelegenheiten persönlich.

71 Zum Stand der Patronageforschung bzw. für eine Synthese der Erkenntnisse der Patronagestudien vgl. den als Antwort auf *Droste*, *Patronage*, entstandenen Aufsatz in *Emich/Reinhardt/Thiessen/Wieland*, *Stand und Perspektiven*, sowie *Hengerer*, *Amtsträger*. Für einen jüngeren Überblick über den Stand der Forschung, die Patronage sowohl auf ihre Funktionalität als auch auf ihre kulturelle Dimension hin untersucht, vgl. die Beiträge in *Asch/Emich/Engels* (Hrsg.), *Integration. Legitimation. Korruption*. Spezifischer für die Patronage als Denkrahmen der Amtsträger zuletzt *Emich*, *Handlungsspielräume*.

72 Die Geltung dieser Logik ist jüngst auch für Preußen herausgearbeitet worden. Impulse der Verflechtungsforschung aufnehmend betonen jüngere Studien zur preußischen

Abhängigkeit von Interessenvertretern fiel bei Fürstendienern, die wie die Gesandten nicht selbst bei Hofe physisch präsent sein konnten, besonders ins Gewicht. Mehr noch als anwesende Amtsträger brauchten Fürstendiener auf »Außenposten« verlässliche Interessenvertreter am Hof. Chambrier d'Oleyres war bei seiner Suche erfolgreich. Hertzberg war ab 1782 – wie weiter unten deutlich werden wird – im wahrsten Sinn des Worts sein Interessenvertreter am seidenen Faden.⁷³

Wie bereits der Eintritt in den (diplomatischen) Fürstendienst als symbolisches Kapital galt und folglich nach der soeben erläuterten Patronagepolitik erfolgte, konnte Chambrier d'Oleyres' Beziehungsarbeit nicht erst *nach* seiner Ernennung zum preußischen *envoyé extraordinaire et plénipotentiaire* einsetzen. Darüber war sich der Patrizier im Klaren. Er war im Sommer 1779 denn auch mit dem Ziel nach Berlin aufgebrochen, in der brandenburgisch-preußischen Residenzstadt jene Kontakte zu knüpfen, die ihm den Weg in die *carrière diplomatique* ebnen würden. Diese Beziehungsarbeit gilt es nun in den Fokus zu rücken. Dabei wird nicht allein die Bedeutung personaler Kanäle für das Fortkommen im frühneuzeitlichen Fürstendienst bestätigt. Darüber hinaus werden unmittelbare alltagspraktische Konsequenzen der personalen Dienstkonzeption sichtbar werden. Letztere sind in der Forschung bislang nur wenig explizit thematisiert worden, scheinen aber mit Blick auf die Herausarbeitung des Denkrahmens eines Gesandten um 1800 zentral.⁷⁴

Monarchie, dass den Dienstbeziehungen im Preußen des 18. Jahrhunderts keineswegs die Logik eines unpersönlichen Anstellungsverhältnisses zu Grunde lag. Die Vorstellung eines mit einem ihm treu ergebenen bürgerlichen Beamtenstab absolutistisch regierenden Monarchen ist als historiographisches Konstrukt entlarvt worden. Die Vorstellung diente der Loyalitätssicherung adliger Untertanen und war personalen Dienstkonzepten verpflichtet. Zur Wirksamkeit der Patronagekultur in Preußen am Beispiel des Militärs vgl. Winkel, Netz. Bereits Rosenberg, Bureaucracy, hatte auf die klientelistische Logik innerhalb der preußischen Verwaltung hingewiesen. Für das Departement für auswärtige Affären im Besonderen vgl. Grypa, Der Diplomatische Dienst, sowie Weber, Lokale Interessen.

73 Dies galt im konkreten wie im übertragenen Sinn, wobei letzteres aus Chambrier d'Oleyres' Perspektive allerdings mitnichten nur nachteilig war, wie insbesondere in Kap. 4.3 deutlich werden wird.

74 Meist lag der Fokus bei der Untersuchung der personalen Dienstkonzeption auf der Konkurrenz zwischen den unterschiedlichen Verpflichtungen, die sich aus der mit dieser Konzeption einhergehenden Rollenvielfalt ergaben, vgl. insbesondere Karsten/Thiessen (Hrsg.), Normenkonkurrenz.

3.2 Kontingent agieren – Konsequenzen der personalen Dienstkonzeption

Drei Empfehlungsschreiben steckten in Chambrier d'Oleyres' Manteltasche, als er nach einer dreiwöchigen Postkutschenreise Anfang Juli 1779 endlich durch eines der Berliner Stadttore fuhr.⁷⁵ Eines dieser Schreiben war an den scheidenden preußischen Gesandten in Turin, Ludwig Christian von Podewils (1727–1783), adressiert, ein zweites an dessen Vorgänger Carl Ernst Reinhard von Keith (1738–1789) und ein drittes an den sardischen Gesandten in Berlin, Filippo di Fontana.⁷⁶ Diese drei *lettres de recommandation* sollten es Chambrier d'Oleyres ermöglichen, in der preußisch-brandenburgischen Residenzstadt Beziehungen zu etablieren. In dieser Hinsicht erwies sich insbesondere jenes Schreiben als hilfreich, das ihn mit Filippo di Fontana in Kontakt brachte. Der sardische Gesandte führte Chambrier d'Oleyres in wichtige Berliner Gesellschaften ein, nahm ihn zu gesellschaftlichen Ereignissen wie Theateraufführungen und Spaziergängen mit und ermöglichte ihm gar einen Aufenthalt auf einem adligen Landgut, wo er wichtige Mitglieder der Berliner *grand monde* »en déshabillé«, sprich in einem informelleren Rahmen, kennenlernte.⁷⁷

Dass die beiden anderen Empfehlungsschreiben keinen so unmittelbaren Nutzen hatten, brauchte Chambrier d'Oleyres' Stimmung nicht zu trüben. Wenige Tage nach seiner Ankunft in Berlin erreichten ihn nämlich zwei weitere Schreiben. Eines wies folgenden Inhalt auf:

Monsieur de Chambrier d'Oleyres, ein Adliger aus dem Fürstentum Neuchâtel, für den ich mich besonders interessiere, ist kurz davor, nach Berlin aufzubrechen, um dort dem König seine Dienste im Bereich der Diplomatie anzubieten. Ich zögere umso weniger, Monsieur le Comte, ihn Ihnen wärmstens zu empfehlen, als ich ihn Ihrer Güte und einer Anstellung in Ihrem Departement würdig weiß, zumal er eines Tages über ein beachtliches Vermögen verfügen wird und eine sorgfältige Ausbildung genossen hat. Er vereint die besten Qualitäten auf sich. Ich wage daher zu hoffen, Monsieur, dass Sie Monsieur de Chambrier wohlwollend empfangen und ihm Ihr Wohlwollen sowie Ihre guten Dienste anbieten werden, um ihn von Seiner Majestät annehmen zu lassen. Ich bitte Sie darum in einem persönlichen Interesse und in der Überzeugung, dass Sie ihn in jeglicher Hinsicht der von ihm erbetenen Gunst als würdig erachten werden.

75 Im Gepäck von Chambrier d'Oleyres befanden sich zudem u. a. Briefe der Turiner Gelehrten Giovanni Maria Denina und Giovanni Battista Boccardi für ihren ehemaligen Turiner Kollegen, den seit 1766 in Berlin lehrenden Joseph-Louis Lagrange (1736–1813), AC, Jean-Pierre de Chambrier d'Oleyres an Jean-François de Chambrier, 6.7.1779.

76 Vgl. Kap. 1.

77 AC, Journal von Jean-Pierre de Chambrier d'Oleyres, Bd. 8, 27.8.1779.

Ich wäre Ihnen, Monsieur, für alles, was Sie die Güte haben, zu tun, sehr zum Dank verpflichtet, und meine Dankbarkeit ergänzt all die unverwechselbaren Gefühle, mit denen Ich hier unterzeichne.⁷⁸

Hinter dem »Ich« dieser an den ersten Kabinettsminister Finck von Finckenstein gerichteten Empfehlung verbarg sich Friederike Dorothea Sophia von Brandenburg-Schwedt (1736–1798). Sie war eine Nichte Friedrichs II., die ihre Korrespondenz auch nach ihrer Vermählung mit Friedrich Eugen von Württemberg (1732–1797) mit *Dorothée de Prusse* unterschrieb. Inwiefern es für Chambrier d'Oleyres hilfreich gewesen wäre, dieses Schreiben bereits vor seinem ersten Treffen mit Finck von Finckenstein in den Händen gehabt zu haben – hätte der erste Kabinettsminister ihm vielleicht das ganze *sofa* überlassen? –, muss offen bleiben.⁷⁹

Etwas genauer abschätzen lässt sich indes die Wirkkraft des zweiten Empfehlungsbriefs, der Chambrier d'Oleyres in Berlin erreichte. Im Paket, das er am Montag nach seiner Ankunft erhielt, befand sich neben dem soeben zitierten Brief an den ersten Kabinettsminister ein zweiter *lettre de recommandation* aus der Feder von Friederike Dorothea Sophia. Dieses Schreiben war an den preußischen Geheimrat Johann Christoph Wilhelm Steck (1730–1797) gerichtet. *Dorothée de Prusse* bat diesen, sich des jungen Chambrier d'Oleyres' »wie einer ihrer Söhne« anzunehmen.⁸⁰ Der preußische Geheimrat kam dieser Bitte nach. Er empfing

78 »Monsieur de Chambrier d'Oleyres, gentilhomme de la principauté de Neuchâtel, auquel je m'intéresse particulièrement, étant sur le point de se rendre à Berlin, pour offrir ses services au Roi, dans la partie diplomatique, j'hésite d'autant moins Monsieur le Comte, de Vous le recommander incessamment, que je le connais digne de Vos Bontés, et propre à être employé dans Votre Département, puisqu'il doit jouir un jour d'une très belle fortune, et qu'à une éducation soignée il réunit les meilleures qualités. Je me flatte donc Monsieur, [que, N.A.] Vous voudriez bien accueillir favorablement ledit Monsieur de Chambrier, et lui accorder Votre bienveillance et Vos bons offices, pour le faire agréer de Sa Majesté comme je vous en prie avec un intérêt très particulier et dans la persuasion que Vous le trouverez digne à tous égards, de la grâce qu'il veut demander. Je vous serais très obligée, Monsieur, de tout ce que Vous aurez la bonté de faire en sa faveur et ma reconnaissance se joindra à tous les sentiments distingués avec lesquels Je suis«, GStA PK, I HA, Rep. II, Akten, Nr. 10135, Die Ausmittlung eines convenablen Subjectes zu der Gesandtschaftsperson in Turin, 1779–1805, Princesse de Wurtemberg an Finckenstein, Montbeliard den 4.7.1779. Vgl. auch AC, Journal von Jean-Pierre de Chambrier d'Oleyres, Bd. 8, 25.7.1779.

79 Vgl. Kap. 2.3. Immerhin sprach Finck von Finckenstein Chambrier d'Oleyres später tatsächlich auf diesen Brief an, AC, Journal von Jean-Pierre de Chambrier d'Oleyres, Bd. 8, 3.8.1779.

80 Diesen Wortlaut erfuhr Chambrier d'Oleyres allerdings erst später von Jean-François de Chambrier, ebd., Bd. 13, 10.8.1783. Johann Christoph Wilhelm von Steck war 1773 zum Geheimen Kriegsrat im Kabinettsministerium ernannt worden, wo er das Referat in

Chambrier d'Oleyres äußerst wohlwollend,⁸¹ steckte ihm während des Berlin-aufenthalts 1779/1780 wertvolle Informationen über Vakanzen im diplomatischen Dienst zu und stand ihm mit praktischen Ratschlägen zur Seite, über welche personale Kanäle der Sprung in den Fürstendienst am einfachsten zu schaffen war. Bereits Ende Juli 1779 legte Steck dem Neuenburger nahe, sich um den Posten eines preußischen Legationsrats – einer impliziten Vorstufe auf dem Weg zu einer diplomatischen Mission – zu bewerben.⁸² Dieser Ratschlag kam keineswegs zufällig. Nur wenige Wochen später hatte Chambrier d'Oleyres tatsächlich Gelegenheit zu einer solchen Bewerbung, war doch Anfang September eine preußische Legationsratsstelle neu zu besetzen. Durch Steck von dieser Vakanz frühzeitig in Kenntnis gesetzt, verfasste der Patrizier umgehend nach Stecks Schreibvorlage ein Bittschreiben an Friedrich II.⁸³ Parallel dazu brachte Steck Chambrier d'Oleyres' Anliegen persönlich bei Finck von Finckenstein vor, wie der Neuenburger seinem Verwandten Jean-François zu berichten wusste:

Monsieur de Steck hat zuerst mit dem Grafen Finck [von Finckenstein, N.A.] über meine Absichten bezüglich dieses Posten gesprochen und dabei erwähnt, dass Ihre Königliche Hoheit [Friederike Dorothea Sophia von Brandenburg-Schwedt, N.A.] ihm über ihren Sohn Prinz Friedrich, der in Berlin weilte [...], so eingehend nahegelegt hat, in ihrem Namen mein Gesuch bei den Departementschefs zu unterstützen, dass er sich nicht hatte entziehen können, diesem Wunsch sofort nachzukommen, sobald sich eine Gelegenheit für meine Anstellung ergeben würde. Der Graf [Finck von Finckenstein, N.A.] hatte darauf geantwortet, dass ihn die Antwort auf den Brief Ihrer Königlichen Hoheit, dessen Überbringer ich gewesen war, in seinen guten Absichten mir gegenüber bestärkt habe, es aber unabdinglich sei, die Rückkehr seines Kollegen, Monsieur de Hertzberg, abzuwarten, um die Angelegenheit zu regeln.⁸⁴

Sachen des Reichs- und öffentlichen Rechts innehatte. Vor seinem Wechsel nach Berlin war Steck Hofmeister der Söhne des württembergischen Ministers Baron von Frankenberg gewesen. 1776 wurde Steck in den preußischen Adelsstand erhoben und 1787 zum Geheimen Legationsrat ernannt. Er verstarb am 8. Oktober 1797 in Berlin, *Hirsching/Ernesti* (Hrsg.), *Historisch-literarisches Handbuch*, Bd. 15, 165f.

81 AC, *Journal von Jean-Pierre de Chambrier d'Oleyres*, Bd. 8, 26.7.1779.

82 Ebd., Bd. 8, 30.7.1779 und 19.8.1779.

83 Ebd., Bd. 8, 9.9.1779.

84 »Monsieur de Steck parla de moi d'abord au Comte Finck pour cette place en lui disant que Son Altesse Royale [la duchesse de Wurtemberg, N.A.] lui avoit réitéré par son fils le Prince Frédéric qui a passé à Berlin [...] des ordres si pressants d'appuyer mes demandes auprès des chefs de sa part qu'il ne pouvoit se dispenser de les exécuter dans ce moment où l'occasion se présentoit de m'employer. Le Comte répondit que la réponse qu'il avoit faite à la Lettre de Son Altesse Royale dont j'avois été le porteur l'avoit assuré de ses bonnes intentions à mon égard mais qu'il étoit indispensable d'attendre le retour

Letztlich scheint aber weder Chambrier d'Oleyres' Bittschreiben an den Monarchen noch Stecks mündliche Empfehlung beim Kabinettsminister Finck von Finckenstein die gewünschte Wirkung erzielt zu haben. Die vakante Legationsratsstelle wurde anderweitig vergeben. Für Chambrier d'Oleyres stellte sich diese Absage im Nachhinein allerdings als vorteilhaft heraus. So konnte er nur wenige Monate später mit seiner direkten Ernennung zum Gesandten zweiten Rangs die erste Sprosse auf der diplomatischen Karriereleiter überspringen.

Dieser Karrieresprung wurde allerdings nur dank der Aktivierung der personalen Kanäle von Steck möglich. Im November 1779 informierte dieser Chambrier d'Oleyres über die Schwierigkeiten bei der Neubesetzung der preußischen Gesandtschaft in Turin und legte ihm eine Kandidatur für diesen Posten nahe. Allerdings riet der preußische Geheimrat diesmal, kein Schreiben aufzusetzen, sondern das Anliegen mündlich beim zweiten Kabinettsminister Hertzberg vorzutragen.⁸⁵ Obwohl Steck nach dieser Empfehlung, die Chambrier d'Oleyres treu umsetzte, in den Hintergrund trat – zumindest liefern die untersuchten Quellen keine Hinweise auf eine aktive Rolle des Geheimrats bei der Ernennung des Neuenburger Patriziers zum preußischen Gesandten am sardischen Hof mehr⁸⁶ – lassen die bisherigen Ausführungen keinen Zweifel an Stecks Relevanz für Chambrier d'Oleyres Eintritt in den Fürstendienst.⁸⁷

Das soeben Dargelegte bestätigt damit die Bedeutung personaler Beziehungen für das Fortkommen im Fürstendienst auch noch gegen Ende des 18. Jahrhunderts.

de son collègue Monsieur de Herzberg [...] pour arranger mon affaire«, AC, Jean-Pierre de Chambrier d'Oleyres an Jean-François de Chambrier, 8.9.1779.

85 »[Steck, N.A.] m'a conseillé de demander audience à Son Excellence pour le lendemain et de m'expliquer de bon-être avec lui, parce que dans toutes les choses où l'on pourroit être compromis, il vaut mieux ne rien écrire et traiter verbalement«, AC, Journal von Jean-Pierre de Chambrier d'Oleyres, Bd. 8, II. II. 1779. Bereits am Folgetag begab sich Chambrier d'Oleyres in der Tat zu Hertzberg, um seine Dienste anzubieten. Der Kabinettsminister gab sich allerdings wortkarg. Er wollte aufgrund des Kabinettsgeheimnisses nicht mit Chambrier d'Oleyres über die Vakanz sprechen. Nichtsdestotrotz gab Hertzberg zu verstehen, dass er Chambrier d'Oleyres' Wunsch zur Kenntnis genommen habe, ebd., Bd. 8, 12. II. 1779.

86 Da die Einflussnahme zugunsten oder zu Lasten eines Kandidaten sich stets im Verborgenen abspielte und meist lange vor Eintritt der Vakanz mehrere einflussreiche Personen um Hilfe gebeten wurden, konnte der Bittsteller den Erfolg oder Misserfolg seiner Bitte nie eindeutig einer Person zurechnen. Hatte sein Anliegen irgendwann Erfolg, so verpflichtete er sich fortan zu allgemeiner und langfristiger Dankbarkeit gegenüber all jenen, die er um Unterstützung gebeten hatte, *Stollberg-Rilinger*, Maria Theresia, 58.

87 Chambrier d'Oleyres glaubte daher rückblickend, seinen Gesandtschaftsposten (zumindest in Teilen) dem Geheimrat zu verdanken, AC, Journal von Jean-Pierre de Chambrier d'Oleyres, Bd. 11, 10. 12. 1781.

Zugleich wird an der Beziehung zwischen Steck und Chambrier d'Oleyres aber auch das konkrete, weitaus seltener explizit untersuchte *Wie* des Kontaktknüpfens sichtbar. Wenn Chambrier d'Oleyres dank eines Empfehlungsschreibens mit Steck in Kontakt treten konnte, so erinnert dies daran, dass personale Beziehungen nicht im luftleeren Raum geknüpft wurden. Die Beziehungsarbeit glich vielmehr der Erweiterung eines bestehenden Kontaktnetzes.⁸⁸ Dieser Netzcharakter personaler Ressourcen wird im Folgenden durch die Rekonstruktion der »Biografie« der beiden Empfehlungsschreiber, die Chambrier d'Oleyres in Berlin aus Württemberg erhielt, exemplarisch illustriert.⁸⁹ Dabei wird eine erste jener unmittelbaren Folgen der personalen Dienstkonzepktion fassbar, die gerade im Hinblick auf die Frage nach dem Denkraum und dem Selbstverständnis eines diplomatischen Akteurs um 1800 höchst aufschlussreich sind, nämlich die Dependenz einer (diplomatischen) Fürstendienstlaufbahn von den sozialen wie monetären Ressourcen eines Fürstendieners.

Die beiden Empfehlungsschreiber, die Chambrier d'Oleyres in Berlin von Friederike Dorothea Sophia von Brandenburg-Schwedt erhielt, hatten neben der Autorin eine weitere Gemeinsamkeit: Sie wurden beide auf Wunsch von François de Chambrier (1739–1781) ausgestellt.⁹⁰ Wie war es dazu gekommen? François war einst durch den in Neuchâtel wohnenden schottischen Grafen David Weymiss

88 Vgl. *Mauckshagen*, Netzwerke, 128. Zur Rezeption des Netzwerkbegriffs in der Frühneuzeitforschung vgl. etwa. *Pohlig*, Marlboroughs Geheimnis. Der Netzwerkbegriff wird in der Geschichtswissenschaft oft herangezogen, meist aber eher assoziativ benutzt. Trotz der teilweise berechtigten Kritik an diesem Begriff, wie sie etwa bei *Lemercier*, Analyse, geäußert wird, scheinen die Vorstellung »personaler Netze« bzw. die Prozessbegriffe der »Vernetzung« und der »Verflechtung« dennoch dazu geeignet, die informellen, personalen Beziehungsstrukturen der frühneuzeitlichen Gesellschaft begrifflich zu fassen. Dies impliziert indes nicht, dass die qualitativen Unterschiede zwischen den einzelnen Beziehungen ignoriert werden, wie *Droste*, Diplomat, 99, befürchtete. Für die einzelnen Beziehungsstränge bietet sich dabei in Anlehnung an die Quellsprache und *Schick*, Liaisons, der Begriff der »Kanäle« an.

89 Eine eingehende Analyse der praktischen Funktion von frühneuzeitlichen Empfehlungsschreibern liegt m.W. bislang nicht vor. Ansätze finden sich in *Chapron*, *Bénéfice*, und *dies.*, Usage, wobei der Schwerpunkt allerdings auf der gegen Ende des 18. Jahrhunderts abnehmenden Effektivität der Schreiben für Reisende liegt. Für die Rolle der Empfehlungsschreiber in der *Républiques des Lettres* vgl. zudem *Goldgar*, *Impolite Learning*, 23–26.

90 AC, Journal von Jean-Pierre de Chambrier d'Oleyres, Bd. 6, 10.6.1779. Zwar hatte sich Friederike Dorothea Sophia persönlich von Chambrier d'Oleyres überzeugen können, als dieser 1777 auf seiner Reise durch Süddeutschland bei ihrem Sommerschloss in Étupes in der Nähe von Montbéliard vorbeigekommen war, ebd., Bd. 6, 25. und 26.6.1777. Allerdings war Chambrier d'Oleyres' Empfang auch damals durch François ermöglicht worden, ebd., Bd. 6, 26.6.1777.

(1721–1787) am württembergischen Hof eingeführt worden.⁹¹ Im Anschluss daran hatte sich zwischen Friederike Dorothea Sophia und dem in Paris lebenden François ein brieflicher Austausch etabliert.⁹² Diese Korrespondenzbeziehung erlaubte es François 1779 nun, Friederike Dorothea Sophia zu bitten, ihre personalen Ressourcen – konkret: ihre Kontakte zu Kabinettsminister Finck von Finckenstein und zu Geheimrat Steck – zugunsten seines jüngeren Verwandten zu mobilisieren. Die beiden für Chambrier d’Oleyres ausgestellten Empfehlungsschreiben von Friederike Dorothea Sophia sind mit anderen Worten als Transaktion innerhalb des Gabentauschs zu betrachten, der sich zwischen François de Chambrier und der Gattin des vor den Toren von Montbéliard residierenden jüngeren Bruders des regierenden Herzogs von Württemberg etabliert hatte. Weil François ihr seit Längerem wertvolle (Nachrichten-)Dienste leistete und solche auch in Zukunft erbringen sollte, verfasste Friederike Dorothea Sophia die Empfehlungsschreiben für François’ jüngeren Verwandten. Die beiden Schreiben, die Chambrier d’Oleyres in Berlin erhielt, materialisieren also eine Verkettung verschiedener bislang unverbundener, dyadischer Gabentauschbeziehungen: jene zwischen Chambrier d’Oleyres und François de Chambrier, jene zwischen François und Friederike Dorothea Sophia sowie schließlich jene zwischen letzterer und Steck beziehungsweise zwischen ihr und Finck von Finckenstein. Das Hintereinanderschalten dieser einzelnen Beziehungsstränge ermöglichte die Etablierung einer neuen Beziehung, jener zwischen Chambrier d’Oleyres und dem preußischen Geheimrat Steck. Beim Resultat dieser Verkettung konnte es sich um eine ephemere Verknüpfung handeln, wenn sich zwischen dem Adressaten des Empfehlungsschreibens und dem darin Empfohlenen lediglich ein temporärer Kontakt zur Erschließung einer weiteren Beziehung ergab. Die durch die schriftliche Empfehlung in Gang gesetzte Beziehungsbildung konnte aber auch eine neue, dauerhafte Verbindung hervorrufen. Dies war bei Steck und Chambrier d’Oleyres der Fall. Nach seiner Abreise aus Berlin im Februar 1780 blieb der Neuenburger Patrizier nicht nur mit Friederike Dorothea Sophia, sondern auch mit dem preußischen Geheimrat in Briefkontakt.⁹³

91 Während dieser Reise hatte François dank Weymiss am württembergischen Hof Kontakt sowohl mit Friederike Dorothea Sophia als auch mit Johann Christoph Wilhelm von Steck knüpfen können, ebd., Bd. 4, August 1764.

92 Vgl. *Godet*, Jean-Jacques Rousseau, 13, sowie AC, Journal von Jean-Pierre de Chambrier d’Oleyres, Bd. 6, 26. 6. 1777.

93 So sandte Chambrier d’Oleyres Steck etwa noch 1791 eine »boîte de liqueurs«, AC, Journal von Jean-Pierre de Chambrier d’Oleyres, Bd. 22, 24. 3. 1791. Steck schlüpfte im Übrigen nach Chambrier d’Oleyres’ Abreise nach Turin in die Rolle des Interessenvertreters im hohen Norden. Über eine partikuläre Korrespondenz zwischen Chambrier d’Oleyres und Steck wurde eine Beziehung aufrechterhalten, die bei Bedarf situativ von beiden

Im Rahmen einer personalen Dienstkonzeption waren also soziale Ressourcen für das Fortkommen im Fürstendienst unentbehrlich. In praktischer Hinsicht erforderte der Gewinn sozialer Ressourcen das Weiterspinnen eines bestehenden Kontaktnetzes. Beide Punkte zusammengenommen legen nahe, dass eine frühneuzeitliche Ämterlaufbahn nicht beliebig verlaufen konnte. Vielmehr scheint deren geografischer Verlauf bis zu einem gewissen Grad von den einem Fürstendiener zur Verfügung stehenden sozialen Ressourcen vorgezeichnet worden zu sein. Dies soll indes keineswegs heißen, dass es von Beginn an festgeschrieben stand, dass Chambrier d'Oleyres am sardischen Hof sein Debüt auf dem diplomatischen Parkett geben würde. Reiner Zufall war seine Ernennung auf diesen Posten aber auch nicht. Zufall war, dass diese Gesandtschaft 1779 gerade vakant war. Kein Zufall war jedoch Chambrier d'Oleyres' Bewerbung um diesen Gesandtschafts-posten. Sie hatte eine längere Vorgeschichte. Erkennbar wird diese, wenn nach den beiden Empfehlungsschreiben aus der Feder Friederike Dorothea Sophias von Brandenburg-Schwedt die »Biografien« jener drei Briefe in den Fokus gerückt werden, die der Neuenburger bei seiner Ankunft in Berlin 1779 bereits bei sich trug. Diesen drei Schreiben war zunächst gemein, dass sie alle an Akteure der sardisch-preußischen Beziehungen adressiert waren, namentlich an den scheidenden preußischen Gesandten in Turin, Ludwig Christian von Podewils, an dessen Vorgänger Carl Ernst Reinhard von Keith sowie an den sardischen Gesandten in Berlin, Filippo di Fontana. Darüber hinaus – und dies ist für das Folgende zentral – verband diese Schreiben, dass sie alle in Turin zu Papier gebracht worden waren. Die Empfehlungen an Podewils und an Keith stammten aus der Feder von Turiner Gesellschaftsdamen, während jenes an den Gesandten Fontana vom sardischen Außenminister unterzeichnet worden war.⁹⁴

Wie war der Neuenburger Patrizier zu diesen Briefen gekommen? Die Antwort auf diese Frage liefert ein Rückblick auf Chambrier d'Oleyres' eigene Biografie. Wie Friedrich II. im Januar 1780 an seiner Tafelrunde richtig informiert worden war, hatte der Patrizier von 1775 bis 1777 die königliche Ritterakademie in Turin besucht. Allerdings war dies nicht von langer Hand geplant gewesen. Bis zum Tod seines Vaters im Jahr 1770 sei seine Bildung – so Chambrier d'Oleyres rückblickend – auf eine lokale Ämterkarriere in Neuchâtel ausgerichtet gewesen. Erst 1774 habe er zur Vervollständigung seiner Ausbildung einen Aufenthalt an einer ausländischen Ritterakademie ins Auge gefasst.⁹⁵ Zuerst habe er dafür die

Seiten aktiviert wurde, vgl. etwa ebd., Bd. 9, 30.9.1780 und 14.3.1781; Bd. 12, 9.2.1783, sowie Bd. 17, 8.5.1786.

94 AC, Journal von Jean-Pierre de Chambrier d'Oleyres, Bd. 8, 23.7.1779.

95 Ob Chambrier d'Oleyres 1774 nach einer vierjährigen Mußephase tatsächlich aus einer Lethargie erwacht war, sein Schicksal selbst in die Hand genommen und sich seither konsequent auf den diplomatischen Fürstendienst vorbereitete hatte, wie er es in den

Académie d'Équitation d'Angers mit anschließendem Wintersemester in Paris in Betracht gezogen. Es sei ein zufälliges Treffen mit seinem entfernten Verwandten Jean-François de Chambrier (1740–1813) im Frühjahr 1774 gewesen, das ihn auf einen anderen Pfad habe abbiegen lassen. Über Jean-François habe sich der Kontakt mit dem in Paris lebenden François de Chambrier ergeben. Dieser habe die Akademiewahl seines jungen Verwandten wiederum mit dem in holländischen Diensten in Den Haag stationierten *colonel* Samuel de Chambrier (1700–1784) diskutiert. Da der *colonel* seinerseits von einem jungen Piemontesen von der 1669 gegründeten *Académie Royale de Turin* viel Gutes gehört habe, sei er rasch zur Überzeugung gelangt, dass die Turiner Ritterakademie auch für Chambrier d'Oleyres die bessere Wahl sei als ein französisches Pendant. Obwohl die adligen Ritterakademien Ende des 18. Jahrhunderts ihre Blütezeit bereits hinter sich hatten, genoss die nach dem Frieden von Utrecht wieder ins Leben gerufene Turiner Akademie angesichts des sich ab den 1690er Jahren abzeichnenden religiösen Pragmatismus der sardischen Könige unter den Adligen beider Konfessionen weiterhin einen guten Ruf.⁹⁶ Auch Philip Stanhope, Earl of Chesterfield (1694–1773), lobte in seinen populären Briefen an seinen Sohn die Turiner Akademie als Muster- schule und trug damit wesentlich zu deren Reputation bei.⁹⁷ Diesem Ruf zum Trotz sollte dennoch ein ganzes Jahr vergehen, bevor Chambrier d'Oleyres seinen Frankreich-Plan aufgab und dem Rat seines Verwandten François folgend Ende März 1775 nach Turin aufbrach.⁹⁸

Doch nicht allein Chambrier d'Oleyres' Wahl der Ritterakademie war auf François' Kontakte zurückzuführen. Auch dass er kurz nach seiner Ankunft in

Mémoires darzustellen pflegte, lässt sich mangels alternativer Quellenbelege aus dieser Zeit nicht beurteilen und ist angesichts der oben herausgestellten Selbstinszenierungsfunktion des *Journals* auch zu bezweifeln. Jedenfalls bezeichnete Chambrier d'Oleyres das Jahr 1775 als Beginn seines Lebens, da er erst jetzt seine Gedanken zu steuern begonnen habe, ebd., Bd. II, 10.2.1782. Und bereits 1781 bezeichnete Chambrier d'Oleyres 1775 als das glückliche Wendejahr, das ihn von Neuchâtel losriss, ebd., Bd. 10, 22.8.1781.

96 Zum Ruf der Turiner Akademie vgl. *Mauerer*, Reichsadel, 51–57, sowie *Bianchi*, The British. Allgemeiner zur Akademie vgl. *Barberis*, Armi, 177–185, der besonders auf die Schwierigkeiten der Institution hinweist, sowie *Conrads*, Ritterakademien, 238–273, der konstatiert, dass das historiographische Wissen über diese Institution in einem krassen Gegensatz zu ihrem Ruhm unter den Zeitgenossen stehe. Vgl auch die knappen Hinweise in *Formica/Merlotti/Rao*, Conservazione.

97 *Chesterfield*, Letters, Bd. 1, 282. Zur englischen Präsenz an der Akademie vgl. *Bianchi*, Cerca, sowie *dies.*, The British.

98 AC, Journal von Jean-Pierre de Chambrier d'Oleyres, Bd. 6, 1774. Dies allerdings erst nachdem ihm auch der *colonel* Samuel de Chambrier aus Den Haag geschrieben hatte, ebd., Bd. 33, 16.8.1804. Auch Weckenbrock konnte aufzeigen, dass Familiennetzwerke einen entscheidenden Einfluss auf die Wahl einer Akademie haben konnten, *Weckenbrock*, Adel.

Turin tatsächlich in die *Accademia Reale* eintreten konnte, verdankte Chambrier d'Oleyres im Wesentlichen den sozialen Ressourcen seines Verwandten. Es war nämlich wiederum François, der über seine 1772 während einer Italienreise in Turin geknüpften Beziehungen in Erfahrung brachte, dass sich sein jüngerer Verwandte bezüglich einer Akademieaufnahme an deren Gouverneur *en chef*, den Hofmeister Grafen Thomas de Valpergue de Rivare, zu wenden hatte.⁹⁹ Leider hatte Chambrier d'Oleyres zu diesem Zeitpunkt bereits den *directeur* der Ritterakademie angeschrieben. Ein Fauxpas, dessen potenziell ärgerliche Konsequenzen – etwa eine Nichtaufnahme in die Akademie – allein deshalb nicht zu tragen waren, weil sich François unverzüglich selbst an Valpergue de Rivare wandte.¹⁰⁰ Da er jedoch nicht wusste, ob diese Korrektur rechtzeitig greifen würde, mobilisierte François zugleich weitere Kontakte. Zunächst erreichte er, dass der ehemalige Gouverneur von Neuchâtel, *maréchal* George Keith (1686–1778),¹⁰¹ den François ebenfalls mit Nachrichten aus Paris versorgte, Chambrier d'Oleyres dem preußischen Gesandten in Turin empfahl. Im Zweifel allerdings, ob Keith wirklich nach Turin schreiben würde, besorgte François für seinen Verwandten zur Sicherheit noch ein Empfehlungsschreiben des preußischen *chargé d'affaires* in Paris, des Neuenburgers David-Alphonse de Sandoz-Rollin (1740–1809).¹⁰² Letzteres wäre indes gar nicht nötig gewesen; Keith hatte dem preußischen Gesandten in Turin tatsächlich geschrieben, sodass sich Letzterer bei Chambrier d'Oleyres' Ankunft in Turin bereits mit Valpergue de Rivare über eine Aufnahme des jungen Neuenburgers in die Akademie geeinigt hatte. Dank der Aktivierung von François' multiplen Beziehungen stand Chambrier d'Oleyres im Frühjahr 1775 also nicht nur *vor* den Toren der Turiner Ritterakademie, sondern konnte auch durch sie hindurchschreiten.

Dies war umso erfreulicher, als der Besuch einer Ritterakademie für Sprösslinge aus dem niederen Adel wie Chambrier d'Oleyres auch nach der Blütezeit dieser Ausbildungsstätten weiterhin eine wichtige Rolle spielte. Einerseits diente der Akademieaufenthalt der adligen Sozialisation. Andererseits bot er einem jungen Adligen die ideale Plattform, um sein auf familiären Kontakten aufbauendes Beziehungsnetz zu erweitern. In beiderlei Hinsicht wusste Chambrier d'Oleyres die zwei Jahre in der königlichen Residenzstadt auch zu

99 François war auf dieser Italienreise 1772 auch in Rom gewesen, wo er sich von dem für seine Porträts englischer »Touristen« bekannten Maler Pompeo Batoni (1708–1787) hatte porträtieren lassen. Zu Batoni vgl. *Peters Bowron/Kerber* (Hrsg.), Pompeo Batoni.

100 AC, Journal von Jean-Pierre de Chambrier d'Oleyres, Bd. 6, 1775.

101 Zu Keith und insbesondere auch zu seiner Freundschaft mit Jean-Jacques Rousseau, weniger zu seiner Einbindung in Neuchâtel selbst, vgl. *Bonhôte*, Gouverneur de Neuchâtel.

102 AC, Jean-Pierre de Chambrier d'Oleyres an François de Chambrier, 21.1.1780, sowie AC, Journal von Jean-Pierre de Chambrier d'Oleyres, Bd. 6, [s.d.] 1775.

nutzen. Er knüpfte in dieser Zeit nicht zuletzt jene Beziehungen, die ihm 1779 die drei genannten Empfehlungsschreiben einbrachten und damit Anteil an seiner Ernennung zum preußischen Gesandten in Turin hatten. Vom preußischen Gesandten in Turin, mit dem er dank François de Chambrier in Verbindung stand, wurde Chambrier d'Oleyres in die Turiner *grand monde* eingeführt.¹⁰³ Die an seinem Residenzort weilenden Untertanen seines Prinzipals nicht nur einmalig bei Hof vorzustellen, sondern sie auch in – freilich von ihm vorselektierte – adlige Gesellschaften einzuführen, gehörte zum Pflichtenheft eines Diplomaten.¹⁰⁴ Im Falle von Turin handelte es sich bei diesen Versammlungen um exklusive, von Hofdamen gegebene Abendgesellschaften, in denen zwischen 20 Uhr und 23 Uhr die Adligen der Residenzstadt zusammenkamen.¹⁰⁵ Zu diesen Gesellschaften gehörte unter anderem jene der Gräfin Caterina Vignati di Saint Gilles (1714–1800). Diese rühmte sich, einst Friedrich II. persönlich vorgestellt worden zu sein, nachdem dem Monarchen zu Ohren gekommen war, dass sie während des Siebenjährigen Kriegs nach jeder von Preußen gewonnenen Schlacht sein Porträt illuminiert habe.¹⁰⁶ Ebenfalls täglich versammelte sich um acht Uhr abends eine Gesellschaft im Haus der Anna Enrichetta Caresana di Carisio, Markgräfin di Voghera. Bei ihr fanden sich allerdings neben dem preußischen Gesandten nur wenige ausländische Minister ein. Da Chambrier d'Oleyres weder des piemontesischen Dialekts mächtig war noch sich an den Spielen beteiligte, habe er sich in dieser Runde damit begnügen müssen, »gute Miene zu machen und auf die Gelegenheit zu warten, ein Wort sagen zu können.«¹⁰⁷ Weiter hatte ihn der preußische Gesandte bei Marie-Louise-Joséphine de Croy-d'Havré, Ehefrau des Markgrafen Charles-Frédéric de Tana, eingeführt, die für den jungen Neuenburger die wohl interessanteste Gesellschaft unterhielt. Bei dieser Markgräfin kam die Turiner Elite zusammen und Chambrier d'Oleyres lernte dort u. a. den späteren sardischen Staatssekretär für auswärtige Angelegenheiten, Carlo Francesco Baldassare di Perrone di San Martino, sowie weitere einflussreiche Höflinge kennen. Ergänzend zu den genannten Vereinigungen verkehrte Chambrier d'Oleyres bei Anna Felice, Gräfin della Motta.

103 Dieser Verkehr mit dem preußischen Gesandten in Turin mag mitunter auch erklären, weshalb Chambrier d'Oleyres 1780 von seinem bescheidenen Aufgabenheft nicht überrascht war, hatte er doch bereits Einblick in den Gesandtenalltag erhalten.

104 Leider liegen bislang keine detaillierten Studien zur Turiner höfischen Gesellschaft des 18. Jahrhunderts vor, sodass nicht alle in den Quellen genannten Personen identifiziert bzw. ihre Vernetzung aufgeschlüsselt werden können.

105 Für die Zeitangabe vgl. *Enghien, Mémoires*, 243.

106 Der englische Gesandte beschrieb Saint Gilles als »*maîtresse de tous les secrets de la ville et de la cour*«, zit. nach: *Merlotti, Salotti*, 133.

107 »*À faire le pied de grec en attendant l'occasion de dire un mot*«, AC, Journal von Jean-Pierre de Chambrier d'Oleyres, Bd. 6, 27.5.1775.

Am häufigsten hatte er während seiner Akademiezeit allerdings die Gesellschaft der am Hof in Ungnade gefallenen Gräfin von Borgaretto frequentiert.¹⁰⁸ Hier habe er – wie Chambrier d’Oleyres retrospektiv in seinem *Journal* festhielt – am meisten Kontakte mit Turiner Hofleuten geknüpft.¹⁰⁹ Bei dieser Gräfin machte er darüber hinaus Bekanntschaft mit Gelehrten und Literaten wie dem Geschichtsschreiber Carlo Giovannina Maria Denina (1731–1813), dem Theologieprofessor Hyacinthe Sigismund Gerdil (1718–1802) und dem Physiker Giovanni Battista Beccaria (1716–1781).¹¹⁰ Zwei Monate nach seinem Eintritt in die Ritterakademie war Chambrier d’Oleyres dort außerdem dem portugiesischen Gesandten Rodrigo Souza Coutinho (1755–1812) vorgestellt worden.¹¹¹

Die Jahre an der *Accademia Reale* traten für Chambrier d’Oleyres an die Stelle ausgedehnter und kostspieliger Kavaliertouren.¹¹² In den Sommermonaten der Jahre 1775 und 1777 unternahm er lediglich zwei kurze *grands tours* durch Italien und den süddeutschen Raum. Im Oktober 1775 brach er nach Venedig und Mailand auf, wobei er in Mailand einer Markgräfin aus dem Hause Litta Visconti Arese und dem Herzog von Modena, Francesco III. d’Este, vorgestellt wurde. Im Frühjahr 1777 begab Chambrier d’Oleyres sich sodann auf eine Reise, die ihn über

108 Vittoria Enrichetta Contessa di Borgaretto, Gattin von Pietro Giuseppe Bistorti Conte di Borgaretto. Jean-Pierre de Chambrier d’Oleyres gebraucht folgende falsche Schreibweisen: »Bourgharet« und »Burgaretti«.

109 AC, *Journal* von Jean-Pierre de Chambrier d’Oleyres, Bd. 6, [s.d.] März 1777. Offensichtlich führte der Entzug königlicher Gunst nicht dazu, dass die Gräfin sozial gemieden wurde. Ein Grund dafür könnte sein, dass mit dem Haus der Nebenlinie Carignano in Turin ein zweites konkurrierendes höfisches Zentrum existierte und dass die Gräfin dort gut vernetzt war. Zum Konzept des Turiner Hofes als »a collection of courts, of competing foyers of patronage«, vgl. *Oresko*, Duchy of Savoy, 240.

110 Gemeinsam war diesen Gesellschaften, dass es sich oftmals tatsächlich um die Ehefrauen Gelehrter und Mitbegründer der seit den 1780er Jahren überall im Piemont sprießenden, dem Gedankengut der Aufklärung verschriebenen Zirkel – insbesondere der seit 1776 bestehenden *Accademia San Paolina* (Sampoalina) und der 1782 gegründeten *Accademia Filopatria* – handelte. Neben der Diskussion von Literatur wurden in diesen Gesellschaften auch wissenschaftliche Experimente, wie etwa mit Heißluftballonen, durchgeführt, AC, *Journal* von Jean-Pierre de Chambrier d’Oleyres, Bd. 13, 30.II.1783. Chambrier d’Oleyres beteiligte sich aktiv an diesen Experimenten, etwa, wenn er sich für Magnetismusversuche zur Verfügung stellte, ebd., Bd. 15, 23.II.1784.

111 Mit den anderen Gesandten verkehrte Keith nicht. Dies hinderte den jungen Chambrier d’Oleyres nicht daran, zweimal pro Woche beim französischen Botschafter zum Mittagessen zu erscheinen, AC, *Journal* von Jean-Pierre de Chambrier d’Oleyres, Bd. 6, 27.5.1775.

112 Rückblickend stellte Chambrier d’Oleyres jedoch fest, dass er während seiner Akademiezeit die Chancen zur Etablierung eines Kontaktnetzes nicht optimal genutzt habe, ebd., Bd. 6, [s.d.] März 1777.

Genua, Parma, Florenz und Bologna nach Venedig führte.¹¹³ Auf manche während dieser beiden Reisen geknüpften Beziehungen würde er im Verlaufe seiner diplomatischen Karriere zurückgreifen, etwa auf jene mit dem Drucker und späteren Leiter der herzoglichen Druckerei zu Parma, Giambattista Bodoni (1740–1813),¹¹⁴ oder auf jene mit dem preußischen Agenten in Venedig.¹¹⁵ Auf seiner 1777 unternommenen Heimreise von Turin nach Neuchâtel machte Chambrier d'Oleyres schließlich einen Umweg durch den Süden des Heiligen Römischen Reichs mit Aufhalten in München, Regensburg und Mannheim.

Die von Chambrier d'Oleyres während seiner Turiner Akademiezeit geknüpften Beziehungen waren zentral für seine *carrière diplomatique*. Es seien die Turiner Kontakte gewesen, die – so jedenfalls das von Chambrier d'Oleyres in seinen *Mémoires* dargelegte Narrativ¹¹⁶ – seinen Lebenslauf überhaupt erst auf den diplomatischen Pfad hätten abbiegen lassen. Nicht nur habe er in den Turiner Salons eifrig Kontakte geknüpft, sondern er sei in dieser Gesellschaft überhaupt erst auf den Geschmack der *grand monde* gekommen. Während seiner Akademiezeit habe er deshalb beschlossen, nicht eine lokale Ämterkarriere in Neuchâtel einzuschlagen, sondern in den diplomatischen Fürstendienst einzutreten.

Diesem Entschluss getreu, versuchte der 1777 nach Neuchâtel zurückgekehrte Chambrier d'Oleyres wiederholt, von seinen Turiner Verbindungen zu profitieren, um seine *carrière diplomatique* zu lancieren. Bereits Anfang 1778 versuchte er aus dem Skandal, in den sich der preußische Gesandte Keith verstrickt hatte, Kapital zu schlagen. Keith hatte sich in geselliger Runde mit einem Turiner Gelehrten gestritten. Da der Disput in ein Duell ausgeartet war, drohte Keith der Reputation des preußischen Königs zu schaden, weshalb er abberufen wurde.¹¹⁷ Dank seiner Turiner Beziehungen früh von dieser Vakanz wissend, wollte sich Chambrier d'Oleyres als preußischer *chargé d'affaires* in Turin ins Gespräch zu bringen – jedoch vergeblich.¹¹⁸ Die nächste Chance auf einen Turiner Sprung in den diplomatischen Fürstendienst ließ indes nicht lange auf sich warten. Schon Mitte

113 Dabei bestätigte sich die oben beschriebene Funktion der Empfehlungsschreiben: Dank der Turiner Empfehlungsschreiben konnte Chambrier d'Oleyres in diesen italienischen Städten Bekanntschaften mit Personen knüpfen, die ihm ihrerseits Briefe für die folgenden Reiseziele mitgaben, vgl. etwa AC, Journal von Jean-Pierre de Chambrier d'Oleyres, Bd. 6, 24.3.1777.

114 Vgl. dazu ebd., Bd. 26, 18.3.1795.

115 Ebd., Bd. 6, 27.5.1775.

116 Inwiefern es sich bei dieser Darstellung um eine bewusst inszenierte *illusion biographique* handelte, ist schwer abzuschätzen. Sicherlich dürfte das Narrativ aber Begründungen im Sinne einer kohärenten Selbstinszenierung erfahren haben.

117 Moser, Beyträge, Bd. 3, 277–280.

118 Chambrier d'Oleyres wandte sich dazu an Bekanntschaften aus der Ritterakademiezeit, AC, Journal von Jean-Pierre de Chambrier d'Oleyres, Bd. 6, 4.2.1778.

Januar 1779 erfuhr Chambrier d'Oleyres von der Gräfin Borgaretto, dass Keiths Nachfolger auf dem preußischen Gesandtschaftsposten, Ludwig Christian von Podewils, aufgrund einer Erbschaftsangelegenheit für längere Zeit nach Berlin reisen würde.¹¹⁹ In dieser temporären Vakanz eine neue Gelegenheit witternd, bot Chambrier d'Oleyres Podewils an, ihn in dessen Abwesenheit als unbesoldeter Legationsrat zu vertreten.¹²⁰ Podewils reagierte allerdings ausweichend auf dieses Angebot und betonte in seiner Antwort, dass Chambrier d'Oleyres für eine solche Anstellung persönlich in Berlin vorstellig werden müsse. Allerdings hatte sich der Neuenburger mit seiner Offerte genau diese Reise ersparen wollen. Um von einer kostenaufwändigen Fahrt in die preußische Residenzstadt, in der er nur über wenige personale Kontakte verfügte, absehen zu können, wollte Chambrier d'Oleyres es mit einem Trick versuchen: Er plante in das näher gelegene Turin zu reisen und dabei vorzugeben, bereits auf dem Weg dorthin gewesen zu sein, als ihn die Antwort von Podewils erreicht habe. Seine Anwesenheit in Turin sollte – so Chambrier d'Oleyres' Idee – sowohl Podewils von seiner Eignung für diesen Posten überzeugen als auch den sozusagen vor einen *fait accompli* gestellten ersten Kabinettsminister Finck von Finckenstein zum Einlenken bringen. Von der Genialität seines Plans überzeugt, brach Chambrier d'Oleyres kurzerhand nach Turin auf. Am 12. Mai 1779 schrieb er von dort aus einen weiteren Brief an Podewils. In diesem beteuerte er erneut seinen Dienstester und gab an, Podewils' Antwortbrief leider erst in Turin erhalten zu haben.¹²¹ Allerdings sollte auch dieser Plan nicht aufgehen. Der bereits in Berlin weilende Podewils hielt daran fest, dass ein persönliches Vorsprechen in Berlin unabdingbar sei. Chambrier d'Oleyres sah nun ein, dass er diese Reise nicht umgehen konnte. Wenig später saß er in einer Postkutsche in Richtung Berlin.¹²²

Ganz vergeblich war Chambrier d'Oleyres' Umweg über Turin aber nicht gewesen. Vor seiner Abreise in die brandenburgisch-preußische Residenzstadt profitierte der Neuenburger von seinen Turiner Beziehungen und ließ sich die drei oben erwähnten Empfehlungsschreiben für die beiden ehemaligen preußischen Gesandten und den sardischen Gesandten in Berlin ausstellen.¹²³ Zusammengekommen bestätigen die »Biografien« der drei Turiner Empfehlungsschreiben damit

119 Ebd., Bd. 6, 14.1.1779.

120 Ebd., Bd. 6, 18.1.1779.

121 Ebd., Bd. 6, 22.5.1779.

122 Ebd., Bd. 6, 4.4.1779, sowie AC, Jean-Pierre de Chambrier d'Oleyres an François de Chambrier, 16.6.1779. Später sollte Chambrier d'Oleyres den Berliner Akten entnehmen, dass Podewils seine Bitten dem Kabinettsministerium weitergeleitet hatte, wobei Podewils wohl nicht zuletzt die Realisierung seines Urlaubs im Blick hatte, AC, Journal von Jean-Pierre de Chambrier d'Oleyres, Bd. 8, 27.1.1780.

123 Ebd., Bd. 8, 24.7.1779.

zum einen die bereits bei den württembergischen Briefen sichtbar gewordene Unentbehrlichkeit sozialer Ressourcen für das Fortkommen im Fürstendienst. Zum andern illustrieren sie eine erste alltagspraktische Konsequenz dieser Dienstkonzeption: die Abhängigkeit des (geografischen) Verlaufs einer Fürstendienstlaufbahn von den einem Akteur zur Verfügung stehenden sozialen Ressourcen. Die Untersuchung aller fünf Empfehlungsschreiben verdeutlicht, dass Chambrier d'Oleyres seine Ernennung zum preußischen Gesandten in Turin letztlich den Kontakten seines Verwandten François de Chambrier verdankte. Es war François gewesen, der Chambrier d'Oleyres den Aufenthalt an der Turiner Ritterakademie und damit das Knüpfen jener Kontakte ermöglicht hatte, über die Letzterer nicht nur von der Turiner Vakanz erfuhr, sondern die ihm auch drei Empfehlungsschreiben einbrachten. Und es war ebenso François gewesen, der mit seinen beiden bei Friederike Dorothea Sophia von Brandenburg-Schwedt erbetenen Briefen den Grundstein für Chambrier d'Oleyres' Beziehungsarbeit in Berlin legte.

Allerdings machte sich diese Interdependenz zwischen den sozialen Ressourcen eines Fürstendieners und dem Verlauf der Laufbahn nicht allein unmittelbar *vor* dem Eintritt in den Fürstendienst bemerkbar. Auch *nach* seiner Ernennung zum Gesandten in Turin beeinflussten Chambrier d'Oleyres' personale Ressourcen den Verlauf seines Fürstendienstes. Dies wird in der folgenden Episode deutlich, bei deren Betrachtung darüber hinaus eine weitere Konsequenz des personalen Dienstverständnisses erkennbar wird: die Relevanz eigener monetärer Ressourcen für die Fürstendienstlaufbahn.

Als Chambrier d'Oleyres am 30. Oktober 1785 seine tags zuvor eingegangene Post durchging, fand er in dieser einen Brief aus Hertzbergs Feder. Der zweite Kabinettsminister informierte ihn in diesem Schreiben vertraulich, dass Friedrich II. beabsichtige, ihn von Turin an den Wiener Hof zu versetzen.¹²⁴ Man könnte meinen, dass ein junger Adliger, der bestrebt war, den diplomatischen Fürstendienst als Investitionsplattform für seine Ökonomie der doppelten Distinktion zu nutzen, eine solche Botschaft erfreut aufnahm. Die Versetzung nach Wien, an den »recht eigentlich[en] [...] politische[n] Vorposten, der alles zu beobachten hat, was dort gegen uns gesponnen wird«,¹²⁵ hätte den Aufstieg zum Gesandten

124 Ebd., Bd. 16, 30.10.1785. Als Chambrier d'Oleyres am Turiner Hof auf seine Versetzung nach Wien, von welcher einige Zeitungen berichteten, angesprochen wurde, betonte er zur Zufriedenheit des sardinischen Königs, dass er auf jeden Fall in Turin bleiben wolle. Darauf erwiderte Vittorio Amedeo III., dass Chambrier d'Oleyres ohnehin als Piemonteser betrachtet werde, ebd.

125 Zit nach: *Friedrich II., Das politische Testament*, 74–77. Laut Wittichen schien Berlin den Wiener Posten aufgrund der Feindschaft zwischen Österreich und Preußen für »höchst unwesentlich zu halten«, sodass er trotz der hohen Repräsentationskosten nur mit 6000 Reichstalern dotiert war. 1785 war es schwierig, einen Nachfolger für den verstorbenen Gesandten zu finden, *Wittichen*, Preußen und England, 160 f.

ersten Rangs und damit eine markante Aufstockung an symbolischem Kapital bedeutet. Doch eben: hätte. Chambrier d'Oleyres war sofort klar, dass er diese Versetzung ablehnen würde.¹²⁶ Er setzte sich umgehend an den Schreibtisch, um ein dankendes, aber abschlägiges Antwortschreiben an Hertzberg aufzusetzen. Dieser Brief sollte verhindern, dass Friedrich II. ihm das Angebot überhaupt erst offiziell vorlegen würde. Leider machten aber die langen Postwege dem Neuenburger einen Strich durch die Rechnung. Das königliche Abberufungsschreiben war bereits unterwegs, als Chambrier d'Oleyres seinen Absagebrief in Turin aufgab. Während der Neuenburger noch damit beschäftigt gewesen war, seine Antwort zu Papier zu bringen, hatte Friedrich II. bereits seine Unterschrift unter das betreffende Reskript gesetzt – eine abschlägige Reaktion seitens Chambrier d'Oleyres' schien in Potsdam undenkbar. Als Chambrier d'Oleyres das königliche Abberufungsschreiben eine Woche nach Hertzbergs Vorwarnung in den Händen hielt, wollte er unverzüglich ein weiteres, nun direkt an Friedrich II. adressiertes Antwortschreiben verfassen.¹²⁷ Doch auch dieses zweite Schreiben, in dem Chambrier d'Oleyres seine Absage mit der Notwendigkeit begründete, aufgrund von »affaires de famille« in der Nähe von Neuchâtel bleiben zu müssen, traf zu spät ein.¹²⁸ Nur einen Tag nach Versand seiner zweiten Antwort erhielt er seine offizielle Abberufung aus dem Kabinettsministerium.¹²⁹ Nun galt es keine Zeit zu verlieren und alle möglichen Hebel in Bewegung zu setzen, sprich alle verfügbaren Kontakte zu mobilisieren, um in Turin bleiben zu können. Chambrier d'Oleyres suchte sowohl den preußischen Kammerherrn und Vertrauten Friedrichs II., Girolamo Marchese Lucchesini (1751–1825), als auch Geheimrat Steck von der Stichhaltigkeit seiner Ablehnungsgründe zu überzeugen. Parallel zur Aktivierung seiner Berliner Kanäle bat er überdies die Ehefrau des ehemaligen kaiserlichen Gesandten in Turin, seine Argumente in Wien bekannt machen.¹³⁰ Weiter sollte sich Friederike Dorothea Sophia von Brandenburg-Schwedt in Berlin für seinen

126 Auch die Kabinettsminister waren wenig begeistert von Friedrichs II. Entscheid. Sie hätten lieber einen Vertreter eines altpreußischen Adelsgeschlechts auf dem Wiener Posten gesehen. Dies geht aus der Korrespondenz des sardischen Gesandten in Berlin hervor, AST, Materie politiche per rapporto all'estero. Lettere dei ministri, Prussia, Mazzo 9, Fontana an Perrone, II.10.1785. Dies könnte erklären, warum die Ausstellung des Abberufungsschreibens für Chambrier d'Oleyres durch die fehlende Unterschrift von Finck von Finckenstein verzögert wurde, AC, Journal von Jean-Pierre de Chambrier d'Oleyres, Bd. 16, 31.10.1785.

127 Ebd., Bd. 16, 27.10.1785.

128 Ebd., Bd. 16, 2.II.1785.

129 Ebd., Bd. 16, 3.II.1785.

130 Ebd., Bd. 16, 5.II.1785. Zugleich sollte der neue kaiserliche Vertreter in der sardischen Hauptstadt den kaiserlichen Staatskanzler Wenzel Anton Kaunitz (1711–1794) über Chambrier d'Oleyres' Ablehnungsgründe in Kenntnis setzen, ebd., Bd. 16, 6.II.1785.

Verbleib in Turin einsetzen.¹³¹ Und schließlich wagte Chambrier d'Oleyres gar über den sardischen Außenminister König Vittorio Amedeo III. zu bitten, sich bei Friedrich II. für sein Anliegen zu verwenden.¹³²

Die Mobilisierung dieser Kontakte, von denen bekanntlich einige fünf Jahre zuvor bereits zu seiner Ernennung zum preußischen Gesandten in Turin beige-tragen hatten, war offensichtlich wirksam. Im Dezember 1785 konnte Chambrier d'Oleyres einem weiteren Schreiben des Kabinettsministers Hertzberg entnehmen, dass ihn Friedrich II. murrend in Turin lassen würde.¹³³ Wenn er 1785 gerade noch um eine Versetzung nach Wien herumkam, so hatte Chambrier d'Oleyres dies also nicht zuletzt der Mobilisierung seiner personalen Ressourcen zu verdanken. Die soeben geschilderte Episode führt damit deutlich vor Augen, dass die personalen Ressourcen eines Akteurs nicht nur zu Beginn, sondern auch zu späteren Zeitpunkten den (geografischen) Verlauf einer Fürstendienstlaufbahn prägen konnten.

Eine Frage drängt sich jedoch auf: Warum hatte Chambrier d'Oleyres die mit Blick auf sein doppeltes Distinktionsstreben so attraktive Mission ausgeschlagen? Zwar war in der Tat bereits das Angebot dieser Gesandtschaft eine symbolische Auszeichnung, die entsprechend inszeniert werden konnte. Dennoch erscheint die Ablehnung zunächst irrational. Bei einer genaueren Betrachtung der in Chambrier d'Oleyres' Antwortbriefen vorgebrachten Argumente wird indes erkennbar, dass das Ausschlagen eines solchen Angebots gerade mit Blick auf das doppelte Distinktionsstreben durchaus sinnvoll sein konnte.

Zeitgleich mit dem königlichen Reskript, welches ihn über seinen Verbleib in Turin informierte, erhielt Chambrier d'Oleyres Ende 1785 einen weiteren partikularen Brief von Hertzberg. In diesem teilte der zweite Kabinettsminister ihm mit, dass Friedrich II. die brieflich angeführten Ablehnungsgründe als »assez mauvaises« befunden habe.¹³⁴ Chambrier d'Oleyres mag seine Argumente – die

131 Ebd., Bd. 16, 9.II.1785.

132 Eine Woche später erfuhr Chambrier d'Oleyres, dass der sardische Außenminister seinem König erklärt hatte, dass Chambrier d'Oleyres alle Konsequenzen zu tragen bereit wäre, AC, Journal von Jean-Pierre de Chambrier d'Oleyres, Bd. 16, 8.II.1785. Von dem ebenfalls vom sardischen Außenminister versprochenen Auftrag an den sardischen Gesandten in Berlin finden sich jedoch in den Turiner Quellen keine Spur, ebd., Bd. 16, 31.IO.1785.

133 Ebd., Bd. 16, 5.II.1785. Am ersten Dezember erfuhr Chambrier d'Oleyres aus einem auf den 15. November datierten, partikularen Brief Friedrichs II., dass ein anderer Kandidat für Wien gesucht werde, ebd., Bd. 16, 1.II.1785.

134 Ebd., Bd. 16, 1.II.1785. Chambrier d'Oleyres' Ablehnung der Wiener Gesandtschaft sorgte für Aufsehen und wurde gar in der *Gazette* aus Leiden und in jener aus Florenz erwähnt, ebd., Bd. 16, 16.II.1785 und 14.I.1786. Vgl. *Gazette de Leyde*, Nr. 97 du 6 décembre 1785, 6: »Extrait d'une lettre de Berlin du 26 Novembre [...] Mais il y a encore du changement à cet égard. Monsieur de Chambrier, qui est actuellement Ministre du

Notwendigkeit, regelmäßig nach Neuchâtel zu reisen, um Familienangelegenheiten zu erledigen sowie seine alterskranke Mutter zu pflegen – tatsächlich nicht überzeugend vorgetragen haben. Sie waren nämlich auch nicht die eigentlichen Beweggründe hinter seiner Absage. Die von ihm vorgebrachten Punkte sollten vielmehr jenen Grund verschleiern, den es sich gegenüber dem preußischen König offenbar nicht auszudrücken geziemte, der in den Briefen an die Kabinettsminister aber durchaus zur Sprache kam. Bei der Lektüre dieser Schreiben wird erkennbar, dass die treibende Kraft hinter Chambrier d'Oleyres' Ablehnung eine Sorge war, die ihn seit Beginn seiner *carrière diplomatique* drückte: die Angst vor einem leeren Geldbeutel. Das Schicksal Jean de Chambriers anführend, wies Chambrier d'Oleyres die Kabinettsminister darauf hin, dass es im diplomatischen Dienst Preußens im Gegensatz zum französischen Pendant nicht angesehen sei, wenn sich die Minister am fremden Hof (zu sehr) verschuldeten.¹³⁵ Dieses Szenario drohe indes unweigerlich einzutreten, sollte er nach Wien geschickt werden. In seinen Antwortschreiben an die beiden Außenminister thematisierte Chambrier d'Oleyres seine pekuniären Bedenken also durchaus explizit, verschleierte sie aber argumentativ. Es sei insbesondere die aus der Knappheit seiner Finanzmittel resultierende eingeschränkte Repräsentationsmöglichkeit am kaiserlichen Hof, welche Reputationseinbußen zum Schaden der preußischen Krone zur Folge haben würde, die ihn zu dieser Ablehnung bewogen habe.¹³⁶

Allerdings war Chambrier d'Oleyres' Argumentationsweise keineswegs bloß leere Rhetorik. Vielmehr verbargen sich hinter dem Reputationseinbußen-Argument reelle finanzielle Bedenken. Der Neuenburger Patrizier schätzte seine pekuniären Ressourcen nämlich so bescheiden ein, dass eine Annahme

Roi à Turin, n'ayant pas accepté le Poste, qui vaquoit à celle de Vienne par la mort du Baron de Riedesel, Sa Majesté a nommé Monsieur de Podewils son Ministre près de l'Empereur [...]«. Von Geheimrat Steck erhielt Chambrier d'Oleyres Glückwünsche zu seiner Ablehnung, AC, Journal von Jean-Pierre de Chambrier d'Oleyres, Bd. 16, 22.12.1785. Wie aufrichtig dieses Lob war, kann nicht gesagt werden, zumal bedacht werden muss, dass die Berliner Adelswelt es nur ungern gesehen hätte, wenn Chambrier d'Oleyres tatsächlich nach Wien gewechselt hätte. Auch der französische Botschafter in Turin begrüßte Chambrier d'Oleyres' Ablehnung. Er konnte es sich aber nicht verkneifen, boshaft hinzuzufügen, dass es wohl Chambrier d'Oleyres' Angst vor Wenzel Anton Graf Kaunitz-Rietberg (1711–1794) gewesen sei, die seine Ablehnung motiviert habe, ebd., Bd. 17, 26.1.1786.

135 AC, Journal von Jean-Pierre de Chambrier d'Oleyres, Bd. 16, 4.11.1785. Die Art und Weise, wie Chambrier d'Oleyres seine finanziellen Argumente vorbrachte, ist aufschlussreich mit Blick auf die Frage, welche finanziellen Leistungen von einem Gesandten erwartet wurden. Es waren offensichtlich primär die Repräsentationsausgaben, die ein Gesandter selbst zu tragen hatte.

136 Ebd., Bd. 16, 2.11.1785.

der prestigeträchtigen Wiener Gesandtschaft für ihn nicht infrage kam.¹³⁷ Die geringen finanziellen Mittel waren bereits vor Beginn seiner diplomatischen Laufbahn ein Thema gewesen war. Als Chambrier d'Oleyres Mitte November 1779 in Berlin von Geheimrat Steck erfuhr, dass der preußische Gesandtschaftsposten in Turin immer noch vakant sei, wurde er umgehend persönlich beim zweiten Kabinettsminister vorstellig. Hertzberg empfing ihn erneut – allerdings wesentlich kühler als bei der ersten Begegnung im Juli desselben Jahrs, als der Minister ihm das »sofa tout entier« angeboten hatte.¹³⁸ Hertzberg äußerte nun nicht nur aufgrund des jugendlichen Alters Bedenken an Chambrier d'Oleyres' Eignung für den Turiner Gesandtschaftsposten. Darüber hinaus zweifelte der zweite Kabinettsminister vor allem die für den Eintritt in den diplomatischen Dienst erforderliche Finanzkraft des Neuenburgers an: »Seine Exzellenz hat mir gesagt, dass geprüft werden müsse, ob mein Vermögen für eine Mission genüge, deren Entgelt nur dreitausend *écus* betrage und die es erfordere, dass man [eigenes Geld, N.A.] beisteuere.«¹³⁹

Die vom zweiten Kabinettsminister angeführten Zweifel mochten teils seiner Abneigung gegenüber einer Ernennung des nicht-preußischen Chambrier d'Oleyres' geschuldet gewesen sein. Aus der Luft gegriffen waren seine Vorbehalte indessen nicht. Die Besetzung eines Gesandtschaftspostens war aufgrund des personalen und folglich wenig formalisierten Dienstverhältnisses für die meisten Fürstendiener mit beachtlichem finanziellem Aufwand verbunden.¹⁴⁰ Ein Nichterfüllen dieser Anforderungen wurde mit Ehrenbußen sowohl für

137 Ebd., Bd. 16, 19.10.1785.

138 Vgl. Kap. 2.3.

139 »Son Excellence m'a dit qu'il faudroit voir si ma fortune pourroit suffire à une commission dont les appointements n'étoient que de 3 milles écus, qu'ils exigeroient qu'on y ajoute quelque chose du sien«, AC, Journal von Jean-Pierre de Chambrier d'Oleyres, Bd. 8, 12.11.1779.

140 Sowohl in der Adels- als auch in der Außenbeziehungsforschung herrscht Konsens darüber, dass der frühneuzeitliche Fürstendienst – und damit auch eine diplomatische Gesandtschaft – meist keine finanziellen Gewinne abwarf, sondern aufgrund seiner Konzeption als personaler Gabentausch nach dem Prinzip der Patronage meist vielmehr monetäre Investitionen verlangte, vgl. u. a. *Haug*, Außenbeziehungen, 134, sowie *Köhler*, Strategie und Symbolik, 197f. Die Unterbezahlung der Gesandten ist in der Diplomatengeschichte wiederholt herausgearbeitet und als Charakteristikum des personalen Dienstverständnisses des »Diplomaten vom *type ancien*« genannt worden, vgl. *Thiessen*, Gestaltungsspielräume. Allerdings sind wohl nicht zuletzt aufgrund der schwierigen Quellenlage die Praktiken der Bereitstellung dieser partikularen Geldmittel erst in Ansätzen untersucht worden, vgl. die Versuche in *Mauerer*, Geld; *Dewald*, Status, sowie *Horowski*, Preis. Das Auseinanderklaffen von Selbstinszenierung und Praktik in Bezug auf Geld ist zudem bereits für den frühneuzeitlichen Gelehrten herausgearbeitet worden, vgl. *Füssel*, Ökonomie der Gelehrtenrepublik.

den Gesandten selbst als auch für seinen Prinzipal bestraft, sobald Ersterer nicht mehr in der Lage war, am fremden Hof standes- und ranggemäß aufzutreten.¹⁴¹ Die von einem Gesandten aufzubringende Geldsumme variierte gewiss je nach Repräsentationsanforderungen seines Residenzorts – Turin war nicht Versailles, London oder Wien. In jedem Fall aber waren die von einem diplomatischen Fürstendiener zu tätigen Finanzausgaben wesentlich höher als seine (direkten) Geldeinnahmen. So überstieg auch im Fall der preußischen Gesandtschaft in Turin der bei der Erfüllung der Gesandtschaftsaufgaben anfallende Aufwand bei Weitem die dem Gesandten jährlich aus der Hofkasse ausgezahlte Besoldung von 3000 Reichstalern beziehungsweise von umgerechnet 9000 piemontesischen Pfund.¹⁴² Die monetäre Bilanz des preußischen Gesandten in Turin blieb selbst dann unausgeglichen, wenn zur genannten Besoldung die Rückerstattungen der Gesandtschaftsspesen wie etwa der Portokosten, der Ausgaben für Trauerkleidung oder der bei außerordentlichen Missionen anfallenden Reisegelder hinzuzählt wurde.¹⁴³

Auf rhetorischer Ebene war die Unausgeglichenheit der Bilanz kein Problem. Eine unmittelbare und exakte monetäre Belohnung ihrer Dienste wurde von den Fürstendienern gar nicht angestrebt. Sie hätte zum einen ihrem adligen

141 Zum Zusammenhang zwischen Repräsentation und Ehre des Gesandten vgl. *Haug*, Außenbeziehungen, 142, sowie *May*, Repräsentation.

142 AC, Jean-Pierre de Chambrier d'Oleyres an François de Chambrier, 17.II.1779. Dies war etwa im Vergleich zur preußischen Gesandtschaft in Petersburg, für der zur selben Zeit 10.000 Reichstaler gezahlt wurden, eine kleine Summe, was die geringe Bedeutung der Turiner Gesandtschaft verdeutlicht. Auch die Posten in Paris, Wien und London waren mit 8.000 Reichstalern wesentlich besser dotiert, *Wittichen*, Preußen, 159–160 und 163. Doch auch dort galt: »Je crois que partout les Ministres de Prusse doivent vivre avec une grande économie«, AC, Jean-Pierre de Chambrier d'Oleyres an François de Chambrier, 17.II.1779, sowie später ähnlich AC, Journal von Jean-Pierre de Chambrier d'Oleyres, Bd. 13, 10.8.1783.

143 1785 versuchte Chambrier d'Oleyres etwa zusätzliche 1197 piemontesische Pfund zu erhalten, weil er anlässlich des Tods der sardischen Königin seine Kutsche mit teurem schwarzem Tuch verhängen musste, AC, Journal von Jean-Pierre de Chambrier d'Oleyres, Bd. 16, 12.II.1785. Für das Jahr 1787 wurden Chambrier d'Oleyres 95 Reichstaler an Spesen bezahlt, ebd., Bd. 19, 25.2.1788. Zwar musste die Rückerstattung dieser Spesen aktiv eingefordert werden. Doch – zumindest bis zu Preußens Eintritt in den ersten Koalitionskrieg 1792 und der damit erneut einsetzenden finanziellen Durststrecke in den höfischen Kassen – erfolgte die Spesenauszahlung meist problemlos, ebd., Bd. 9, 2.1.1781. Ab 1793 wurden die außerordentlichen Postspesen allerdings nicht mehr einfach abgenickt, sondern von Chambrier d'Oleyres Belege eingefordert, ebd., Bd. 24, 4.3.1793. Dennoch relativieren die Spesenzahlungen die gängige Vorstellung des unterbezahlten Gesandten ein Stück weit. Auch *Behr*, Familiengeschäft, 87–105, verweist auf die Bedeutung der Spesenabrechnungen und deutet sie gar als Schlüssel zum Erfolg.

Selbstverständnis vom freiwilligen Krondienst widersprochen. Zum andern waren sie wie bereits dargelegt ohnehin nicht primär an finanziellem Entgelt, sondern an Gewinnen an symbolischem Kapital interessiert. Im diplomatischen Alltag konnte der hohe finanzielle Aufwand weniger reiche Fürstendiener wie Chambrier d'Oleyres allerdings rasch vor eine Herausforderung stellen. Dass er – wie von Hertzberg erwähnt – ein beachtliches Eigenkapital in den Krondienst einzubringen hatte, war Chambrier d'Oleyres klar. Er war sich daher auch bewusst, dass er, wollte er seine *carrière diplomatique* erfolgreich lancieren, keine Zweifel an seiner Finanzkraft aufkommen lassen durfte. Die im Sommer 1779 von Hertzberg geäußerten Bedenken suchte er deshalb umgehend zu zerstreuen. Selbstbewusst erklärte der 25-Jährige: »Wie wenig brillant mein Vermögen auch scheinen mag, [...] ich kann mich mit der genannten Summe begnügen.«¹⁴⁴

Mit dieser Summe begnügen konnte sich Chambrier d'Oleyres in der Tat – allerdings nur dank eines strikt haushälterischen Umgangs mit seinen finanziellen Ressourcen. Die praxeologische Lektüre des *Journals* hat bereits erkennen lassen, dass der Patrizier seine Ein- und Ausgaben genau festhielt.¹⁴⁵ Das Führen eines Rechnungsbuchs sei ihm, so Chambrier d'Oleyres in seinem *Journal*, schon in seiner Jugend nahegelegt worden. Er selbst habe sich jedoch die strikte Regel auferlegt, keine einzige Ausgabe zu unterschlagen.¹⁴⁶ Ob Chambrier d'Oleyres tatsächlich seit Jugendtagen exakt Buch führte oder ob er damit erst im Sommer 1779 begann, geht aus den vorliegenden Quellen zwar nicht hervor. Der genaue Zeitpunkt ist aber an dieser Stelle letztlich weniger relevant als die Tatsache, dass der Neuenburger spätestens seit seinem Berlin-Aufenthalt seine Einnahmen und Ausgaben in Rechnungsheften festhielt.¹⁴⁷ Inwiefern diese Hefte im Familienarchiv überliefert sind, muss offenbleiben. Zwar fehlen dadurch die Grundlagen für eine genaue Rekonstruktion der finanziellen Verhältnisse von Chambrier d'Oleyres. Da er während einiger Jahre die Abschlussrechnungen dieser Hefte summarisch ins *Journal* übertrug, können wir uns dennoch eine Vorstellung von dessen Finanzhaushalt machen. Die Untersuchung der Überträge macht es bis zu einem gewissen Grad nachvollziehbar, warum Chambrier d'Oleyres mit Blick auf seine Ökonomie der doppelten Distinktion 1785 die Ablehnung des Wiener Postens für sinnvoll hielt.

144 »Que quelque peu brillant que fût ma fortune [...] je pourrais me consentir de cette somme-là«, AC, Journal von Jean-Pierre de Chambrier d'Oleyres, Bd. 8, 12.11.1779.

145 Vgl. Kap. 2.2.

146 AC, Journal von Jean-Pierre de Chambrier d'Oleyres, Bd. 47, 18.9.1818.

147 Dabei sollte Chambrier d'Oleyres bis 1807 separate Hefte für seinen Haushalt in Neuchâtel und Turin führen, was auf praktischer Ebene Defizite rascher lokalisieren ließ, AC, Journal von Jean-Pierre de Chambrier d'Oleyres, Bd. 35, 22.4.1807; Bd. 36, 31.12.1807; und Bd. 37, 26.12.1808.

Bevor allerdings ebendiese Überträge analysiert werden, gilt es das Augenmerk auf jene Einträge im *Journal* zu legen, die erkennen lassen, woher Chambrier d'Oleyres wesentliche Teile seiner partikularen Einkünfte bezog. Einerseits werden im *Journal* Kreditvergaben an über das Fürstentum hinaus weit vernetzte Neuenburger Handelshäuser genannt. Konkret finden die mit bedruckten Baumwolltüchern handelnden *Pourtalès et Cie* und *Montmollin Berthoud et Cie* sowie die im Kupferzeughandel tätige Firma *Erhard Borrel et frères Roulet*¹⁴⁸ Erwähnung. Andererseits erhielt Chambrier d'Oleyres Einkünfte aus der für einen Patrizier standesgemäßen Verpachtung von Land und aus dem Verkauf von Naturalien wie Korn und Wein, die auf seinen Neuenburgern Gütern produziert wurden.¹⁴⁹

148 1782 erhielt Chambrier d'Oleyres von seiner Mutter die Rechnungsbücher der Familie und sah darin, dass aus Geldanlagen in den Jahren 1775 bis 1782 insgesamt 21.818 neuenburgische Pfund eingenommen worden waren. Diese Summe setzte sich zusammen aus: Rückzahlungen von *Montmollin et Cie* für 1775–1777 im Wert von 8.100 Pfund (von der wiederum 3120 Pfund für Chambrier d'Oleyres' Aufenthalt an der Turiner Akademie und 4.980 Pfund für den Kauf eines Hauses und die Anstellung dreier Arbeiter in Cormondrèche verwendet worden waren), 7175 Pfund aus dem Verkauf von Aktien im Jahr 1777 sowie schließlich ein Betrag aus der Rückzahlung eines Jacques Borel, AC, *Journal* von Jean-Pierre de Chambrier d'Oleyres, Bd. 12. 16.7.1782. Diese Hinweise fügen sich ins bestehende Bild, wonach in Neuchâtel im 18. Jahrhundert die Industrie aufwind bekam und vermehrt Kapital in den Handel investiert wurde, vgl. *Jequier*, *Neuenburger Industrielle*, 121. Das bei den Handelshäusern angelegte Geld band Chambrier d'Oleyres zugleich in das europäische Bankennetz ein, denn die Expansion des Neuenburger Indien-Handels stand am Ursprung der verbreiteten Niederlassung von Neuenburger Banken. Das bei den Neuenburger Handelshäusern angelegte Geld diente Chambrier d'Oleyres daher auch als eine Art Bankguthaben, das ihm den Bezug von Geld bei Turiner Handelshäusern wie *François Rignon et Cie* erlaubte, AC, *Journal* von Jean-Pierre de Chambrier d'Oleyres, Bd. 17, 22.8.1786. Eine genauere Aufschlüsselung dieser interessanten Verbindung konnte jedoch mit den zugänglichen Quellen nicht geleistet werden.

149 Chambrier d'Oleyres besaß Land in Cormondrèche und hatte Anteile am familiären Grundbesitz im Val de Travers. Als Orientierungsrahmen für den Wert der Güter kann hier nur dienen, dass Samuel de Chambrier 1811 seinen Anteil an den Lehen Grand Jacques und Pré Monsieur für 21.000 neuenburgische Pfund an Chambrier d'Oleyres verkaufen wollte, was Letzterer als »très favorable« einschätzte, AC, *Journal* von Jean-Pierre de Chambrier d'Oleyres, Bd. 41, 2.11.1811. Zu den Einnahmen aus Gütern im Fürstentum Neuchâtel hinzu kamen die Erträge aus dem Lehen Oleyres in der Berner Vogtei Avenches. Chambrier d'Oleyres hatte diesen namensgebenden Besitz als einziger Enkel von seinem Großvater mütterlicherseits, Jean-Pierre Brun d'Oleyres, geerbt. Wie hoch die Einnahmen aus Oleyres waren, kann allerdings nur geschätzt werden: So gab Chambrier d'Oleyres 1793 den Wert von Oleyres mit 1000 Louis an, wobei er bei einem Zinssatz von 2,5 Prozent jährlich 25 Louis erhielt. Hinzu kamen in Oleyres Waldbesitz im Wert von 9000 Louis sowie Gebäude und Gärten für 3000 Louis, ebd., Bd. 25, 9.10.1793.

Die Relevanz der beiden bodengebundenen Einnahmequellen bestätigen letztlich auch Chambrier d'Oleyres' wenn möglich jeden Sommer abgehaltene Aufenthalte in Neuchâtel. Bereits 1781 hielt er in seinem *Journal* fest:

Einer der Hauptpunkte, mit denen ich mich während meiner Abwesenheit aus Neuchâtel beschäftigen muss, ist der, wie ich am besten mit den Unannehmlichkeiten umgehen kann, welche die Abwesenheit einem Grundbesitzer generell einbringen, was den Unterhalt, die Kultivierung und die Verbesserung dieser praktisch einzigen Einnahmequelle betrifft [...]. Es ist essenziell, das Maximum und das Minimum dieser Einnahmequelle zu kennen, denn nur mit dieser Kenntnis kann man die Wirtschaft aus der Distanz mit größerer Leichtigkeit dirigieren.¹⁵⁰

Zwar können Chambrier d'Oleyres' Einnahmequellen im *Journal* letztlich nur grob lokalisiert und der Umfang seines eigenen Vermögens nur schätzungsweise beziffert werden. Dennoch scheint bereits Chambrier d'Oleyres' offensichtliches Bedürfnis nach einer exakten Kenntnis seiner Einkünfte indirekt Hertzbergs Zweifel an seiner Finanzkraft recht zu geben. Die Einkünfte aus seinem Vermögen reichten offenbar nur knapp zur Deckung der nicht durch Berlin übernommenen Kosten einer preußischen Gesandtschaft aus.

Den Eindruck knapper Geldmittel weckt auch die Untersuchung von Chambrier d'Oleyres' Umgang mit seinen Auslagen. Die summarischen Überträge der Jahresrechnungen aus den monatlichen Rechnungsheften ins *Journal* erlauben es, neben den Einnahmequellen auch die wichtigsten Ausgabenposten zu skizzieren.¹⁵¹ In den Überträgen der Jahresbilanzen ins *Journal* stellte

150 »Un des principaux objets dont je dois m'occuper pendant mon absence de Neuchâtel c'est de remédier de mon mieux aux inconvenances qu'en général l'absence d'un possesseur de terres apporte dans ce qui regarde l'entretien, la culture et l'amélioration de cette source presque unique de nos revenus [...]. Il est aussi nécessaire d'en connoître le fort et le faible et de voir jusques où cette branche de revenus peut aller parce que d'après cette connaissance exacte de ses biens-fonds on peut plus facilement en diriger l'économie dans l'éloignement«, AC, *Journal* von Jean-Pierre de Chambrier d'Oleyres, Bd. 9, 1.2.1781. Diese Aussage dürfte sicher auch der Selbstdarstellung als vorbildlicher Gutsverwalter und Hausvater dienen. Zugleich unterstreicht der Eintrag aber die Bedeutung des Güterbesitzes als Einnahmequelle für Chambrier d'Oleyres. Als die erwähnten Sommerreisen ab den 1790er Jahren ihm kriegsbedingt nicht mehr immer erlaubt werden konnten, schien Chambrier d'Oleyres sogar bereit, auf eigene Kosten einen Legationssekretär in der Schweiz zu unterhalten, um eine preußische Gesandtschaft bei der Eidgenossenschaft mit der seinen in Turin zu vereinen und sich so einen Vorwand für regelmäßige Reisen nach Neuchâtel zu verschaffen, ebd., Bd. 26, 26.9.1795.

151 Eine erste solche Bilanz notierte Chambrier d'Oleyres bereits für das Jahr 1779, AC, *Journal* von Jean-Pierre de Chambrier d'Oleyres, Bd. 8, 31.12.1779. Erst ein Jahr später

Chambrier d'Oleyres zwei Rechnungen auf. In Rechnung »A« zog er von seinen jährlichen Gesamtausgaben die Mietkosten für seine Turiner Unterkunft von 2400 piemontesischen Pfund und die außerordentlichen Spesen ab. Dies sollte ihm einen Überblick über die ordentlichen Gesandtschaftsausgaben pro Jahr verschaffen. Diese Gesamtausgaben sollten das selbst gesetzte Limit von 12.000 piemontesischen Pfund pro Jahr, d.h. 1000 Pfund pro Monat, nicht übersteigen. Bei Einhaltung dieser Vorgabe konnten ca. drei Viertel der ordentlichen Gesandtschaftsausgaben durch die Berliner Besoldung (3000 Reichstaler respektive 9000 piemontesische Pfund) gedeckt werden – ein beachtlich hoher Anteil.¹⁵² In Rechnung »B« subtrahierte Chambrier d'Oleyres hingegen die Einnahmen aus Berlin, d.h. die monetäre Besoldung inklusive der außerordentlichen Spesenvergütung, von seinen Gesamtausgaben, um den selbst aufzubringenden Aufwand zu kalkulieren. Letzterer sollte die wiederum selbst vorgegebene Obergrenze von 5000 piemontesischen Pfund pro Jahr beziehungsweise gut 415 Pfund pro Monat und damit etwas weniger als die Hälfte der ordentlichen Monatsausgaben nicht übersteigen.¹⁵³

Diese beiden im *Journal* während mehrerer Jahre aufgestellten Rechnungen »A« und »B«, die einen Überblick über den selbst zu deckenden Aufwand gewährten, dienten Chambrier d'Oleyres wie oben ausgeführt wohl in erster Linie einerseits der Selbstvergewisserung und andererseits der Selbstinszenierung als ökonomisch agierender Akteur. Die Ausführlichkeit dieser Rechnungsüberträge in den ersten Gesandtschaftsjahren legt aber nahe, dass diese Einträge parallel dazu durchaus auch eine praktische Funktion erfüllten: Sparmöglichkeiten zu identifizieren. Das Sichtbarmachen solcher Möglichkeiten unterstützte die

allerdings hatte Chambrier d'Oleyres eine Art des Bilanzierens gefunden, die ihm nützlich schien und die er fortan praktizieren würde, ebd., Bd. 9, 31.12.1780.

152 Auch bei Jean de Chambrier war es ca. die Hälfte gewesen, wobei sich Jean de Chambrier allerdings aufgrund der wohl insgesamt höheren Ausgaben während seiner Gesandtschaft in Paris dennoch hoch verschuldet hatte. Die Zusammenstellung der Ausgaben von Jean, welche Chambrier d'Oleyres laut *Journal* 1799 zu Gesicht bekam, glaubte er jedoch zu einem bestimmten Zweck angefertigt: Jean wollte damit entweder eine Salärerhöhung oder die Konzession von Land in Neuchâtel erreichen, AC, *Journal* von Jean-Pierre de Chambrier d'Oleyres, Bd. 29, 25.5.1799.

153 Ebd., Bd. 12, 27.6.1782. War die Überschreitung dieser gesetzten 5000-Pfund-Grenzmarke minimal, wurde sie von Chambrier d'Oleyres grundsätzlich den bei der über eine Bank in Paris oder Amsterdam abgewickelten Auszahlung erfolgten Wechselkursverlusten zugeschrieben, ebd., Bd. 13, 31.12.1783. Diese Begründung verweist zugleich auf eine Nebenfunktion dieser Jahresrechnungen: Neben der jährlichen Übersicht wurden in ihnen die Wechselkursverluste ersichtlich, welche sodann Chambrier d'Oleyres einen Indikator zur Umleitung seiner Geldströme bot. So entschied der Neuenburger etwa 1785 mit Blick auf den Wechselkurs, sich seine Besoldung neu über eine Bank in Amsterdam statt wie bisher in Paris auszahlen zu lassen, ebd., Bd. 16, 31.12.1785.

vorteilhafte Selbstinszenierung als guter Ökonom, war für Chambrier d'Oleyres aber auch alltagspraktisch höchst relevant. Wie weiter oben ausgeführt, hatte er einen wesentlichen Teil der Gesandtschaftsausgaben mit eigenen Mitteln zu decken; eine Leistung, die er indes nur mit Mühe zu erbringen vermochte. Es erstaunt daher nicht, dass Chambrier d'Oleyres bestrebt war, seine Ausgaben genau zu dokumentieren, um Sparpotenziale zu erkennen und ausreizen zu können.

Diese Sparfunktion der Bilanzüberträge lässt sich anhand des Jahrs 1786 illustrieren. Für dieses Jahr liegt eine besonders detaillierte Rechnung im *Journal* vor.¹⁵⁴ Damals beliefen sich Chambrier d'Oleyres' Gesamtausgaben abzüglich der außerordentlichen Kosten für die aufgrund Friedrichs II. Tod angeordnete Trauerkleidung sowie der Mietkosten der Turiner Wohnung auf 14.230 piemontesische Pfund. Knapp ein Fünftel dieser Ausgaben (3124 pt. Pfund) entfiel auf alltägliche Konsumgüter.¹⁵⁵ Gut einen Sechstel (2070 pt. Pfund) machten die Personalkosten aus.¹⁵⁶

154 Dies war wohl kein Zufall. 1786 war das Todesjahr von Friedrich II. und damit jenes eines Thronwechsels, der – wie weiter unten noch zu zeigen sein wird – dem Fürstendiener ein günstiges Zeitfenster öffnete, um den Monarchen an seine Gabentauschverpflichtungen zu erinnern.

155 Konkret handelte es sich um folgende Ausgaben: 48 Pinten Wein (208 pt. Pfund), 4743 Pfund Brot (437 pt. Pfund), 3654 Pfund Fleisch (896 pt. Pfund), 229 Pfund Butter (98 pt. Pfund), 660 Pinten Milch (109 pt. Pfund), 198 Pfund Zucker (94 pt. Pfund), 105 Pfund Kaffee (84 pt. Pfund), 20 Pfund Schokolade (60 pt. Pfund), Wachs (222 pt. Pfund), 61 Fuder Holz (495 pt. Pfund), Kohle (92 pt. Pfund), Wäsche (130 pt. Pfund) und schließlich Ausgaben für die Gartenarbeit (199 pt. Pfund), AC, *Journal* von Jean-Pierre de Chambrier d'Oleyres, Bd. 18, 31.12.1786.

156 Dabei gilt es zu präzisieren, dass in den genannten Konsumausgaben mit der Verpflegung für den im Gesandtschaftshaushalt wohnenden Teil des Dienstpersonals auch bereits indirekte Personalkosten enthalten waren. Der Gesandtschaftshaushalt bestand 1786 unter Einschluss von Chambrier d'Oleyres aus dreizehn Personen. Zum einen war Chambrier d'Oleyres für seine Korrespondenzen und für Kommissionen zu höhergestellten Personen auf einen Sekretär angewiesen (500 pt. Pfund). Für Kommissionen zu Gleichrangigen war es in Turin Usus, einen Kammerdiener – einen sogenannten *caponera* – zu schicken. Diesen hatte Chambrier d'Oleyres also zusätzlich zum Sekretär einzustellen, wobei er den Kammerdiener zugleich als *barbier* beschäftigte (110 pt. Pfund plus 72 pt. Pfund für das Rasieren und Frisieren), AC, *Journal* von Jean-Pierre de Chambrier d'Oleyres, Bd. 9, 3.2.1781. Weiter beschäftigte Chambrier d'Oleyres einen *Maitre d'hôtel* (240 pt. Pfund), zwei eidgenössische («suisse») Läufer (je 110 pt. Pfund), zwei eidgenössische Lakaien (je 100 pt. Pfund, wobei einem 108 Pfund zusätzlich für das Reinigen gezahlt wurden), die ehemalige Kammerzofe seiner Mutter als Haushälterin (180 pt. Pfund), eine Wäscherin (100 pt. Pfund), einen waadt-ländischen Koch (140 pt. Pfund), einen eidgenössischen Pförtner (100 pt. Pfund) sowie einen Kutscher (100 pt. Pfund), ebd., Bd. 18, 9.11.1786. Zuweilen diente das Personal Chambrier d'Oleyres sehr lange: Seinen Kämmerer etwa entließ Chambrier d'Oleyres

Wofür genau der nach Abzug der Haushalts- und Personalkosten übrigbleibende, gut drei Fünftel ausmachende Restbetrag (9036 pt. Pfund) ausgegeben wurde, geht aus dem Journaleintrag nicht hervor. Es ist jedoch naheliegend, dass es sich dabei unter anderem um die Kosten für die offizielle Korrespondenz mit dem Berliner Hof, um Investitionen in die lokale Beziehungspflege zwecks Informationsbeschaffung¹⁵⁷ sowie um Repräsentationsausgaben etwa für die Anfertigung standesgemäßer Kleidung handelte.

Es ist nun gerade die Unvollständigkeit der übertragenen Bilanzen, die darauf hinweist, dass diese Journaleinträge dem Offenlegen von Sparmöglichkeiten dienten. Chambrier d'Oleyres notierte nur jene Ausgabenposten ausführlicher in seinem *Journal*, bei denen er die größte Einsparmöglichkeit vermutete: Konsumgüter und Personal. Es waren nämlich nicht allein Loyalitätsüberlegungen, die den Neuenburger motivierten, die von seinem Gesandtschaftsvorgänger übernommenen Turiner Bediensteten durch Personen aus dem Fürstentum Neuchâtel oder der Eidgenossenschaft zu ersetzen.¹⁵⁸ Dem vor Ort rekrutierten Personal, das nicht im Gesandtschaftshaushalt wohnte, musste er nämlich für externe Unterkunft und Verpflegung einen höheren Betrag ausbezahlen als den auswärtigen, in seinem Haushalt lebenden Angestellten. Außerst zufrieden stellte Chambrier d'Oleyres daher 1786 fest, dass er durch entsprechende Personalwechsel in den vergangenen fünf Jahren 368 piemontesische Pfund eingespart habe – und dies, obwohl er mit einem eigenen Portier und einem zusätzlichen Läufer gar zwei Personen mehr beschäftigte.¹⁵⁹ Ein noch größeres Einsparpotenzial bestand beim Aufwand für Pferde und Kutschen. Bei der Ankunft in Turin hatte Chambrier d'Oleyres beides für 200 piemontesische Pfund pro Monat gemietet.¹⁶⁰ Im September 1781 entschied er sich, eigene Tiere zu kaufen, Wagen anzuschaffen und einen Kutscher einzustellen. In Turin erwarb er zwei vierjährige Holsteiner-Wallache für insgesamt 900 piemontesische Pfund sowie zwei neunjährige Stuten einer nicht genauer präzisierten Rasse für 500

erst nach 28 Jahren, als dieser aufgrund eines Unfalls nicht mehr dienstfähig war, ebd., Bd. 37, 13.11. und 2.12.1808.

157 AC, *Journal von Jean-Pierre de Chambrier d'Oleyres*, Bd. 11, 18.2.1782; Bd. 12, 19.12.1782, sowie Bd. 13, 9.10.1783 und 1.1.1784, wobei Berlin in dieser Hinsicht sehr knausrig war und Chambrier d'Oleyres gar explizit von der Unterhaltung eines weitläufigen Korrespondenznetzes abriet, was implizit die oben angedeutete geringe Relevanz der Informationen aus Turin bestätigen würde.

158 Bei Letzteren handelte es sich meist um Personen aus der Berner Waadt, teils auch von Chambrier d'Oleyres' Gut Oleyres, wo er beispielsweise einen jungen Mann als Koch rekrutierte, AC, *Journal von Jean-Pierre de Chambrier d'Oleyres*, Bd. 17, 19.8.1786.

159 Ebd., Bd. 18, 9.11.1786.

160 Ebd., Bd. 10, 4.9.1781.

piemontesische Pfund.¹⁶¹ Noch tiefer in die Tasche griff Chambrier d'Oleyres für den Erwerb eines *grand coupé de gala*¹⁶² für 1800 piemontesische Pfund sowie einer offenen Kutsche (*coupé*) für 1000 piemontesische Pfund. Zu Pferden und Wagen kamen Ausgaben von 280 Pfund für ein Paar Galaharnische sowie 90 Pfund für ein Paar Alltagsharnische – ein preußischer Gesandter zweiten Rangs fuhr zweispännig¹⁶³ – hinzu. Trotz dieses einmalig großen Aufwands von beinahe drei Fünftel einer Berliner Jahresbesoldung¹⁶⁴ und den fortan zusätzlich anfallenden Fixkosten für Pferdefutter, Kutscher und Stallknecht konnte Chambrier d'Oleyres 1782 eine Ersparnis von 673 piemontesischen Pfund im Vergleich zum Mietkutschen-Arrangement verbuchen.¹⁶⁵

Chambrier d'Oleyres' Sparbestrebungen sowie seine große Freude über bereits geringe Einsparungen wie etwa die vier Prozent seiner Jahresbesoldung dank des Personalaustauschs bestätigen, dass der Patrizier die für die Übernahme der Turiner Gesandtschaft erforderlichen Geldmittel in der Tat nur dank eines haushälterischen Umgangs mit denselben bereitzustellen vermochte. Im Anschluss an diese Ausführungen zu seiner finanziellen Situation mag verständlicher sein, warum Chambrier d'Oleyres 1785 eine Versetzung an den Wiener Hof ausschlug. Der Wiener Posten hätte seine Finanzkraft in kürzester Zeit überstrapaziert und letztlich entweder zu einer großen Abhängigkeit von Kreditoren geführt oder so große Abstriche bei der diplomatischen Repräsentation erfordert, dass unter dem Strich eher Verluste statt Gewinne an symbolischem Kapital zu verbuchen gewesen wären.¹⁶⁶ Während also Chambrier d'Oleyres' soziale Ressourcen maßgeblich dazu beitrugen, auf dem Turiner Gesandtschaftsposten bleiben zu können, bildeten seine finanziellen Ressourcen einer der Hauptgründe dafür, die Versetzung auf einen sehr prestigeträchtigen Posten auszuschlagen. Die Wien-Episode illustriert damit anschaulich die zweite, unmittelbare alltagspraktische Konsequenz der personalen Dienstkonzeption: die Abhängigkeit einer (diplomatischen) Fürstendienstlaufbahn vom Umfang der finanziellen Ressourcen eines Fürstendienerers.

161 Rückblickend hätte Chambrier d'Oleyres anders gehandelt und nur zwei Pferde gekauft, dafür aber einen eidgenössischen *laquais* mehr eingestellt, ebd., Bd. 30, 2. II. 1801.

162 Dreimal jährlich zog der sardische Hof in *gran gala* durch die Stadt. An diesen Umzügen mussten auch die auswärtigen Gesandten teilnehmen, wozu sie über Kutschen verfügen mussten, *Merlotti, Carozze*.

163 AC, Journal von Jean-Pierre de Chambrier d'Oleyres, Bd. 10, 9.9.1781.

164 Ebd., Bd. 10, 5.10.1781.

165 Ebd., Bd. 12, 9.9.1782.

166 Dies insbesondere dann, wenn Chambrier d'Oleyres aufgrund ungenügender Repräsentation der preußischen Krone aus Wien hätte abberufen werden müssen.

3.3 Risikoreich agieren – Der Fürstendienst als Risikoinvestition

Mit Blick auf seine Selbstinszenierung konnte Chambrier d'Oleyres die Ablehnung des Wiener Postens retrospektiv also durchaus als klugen Schachzug stilisieren. Allerdings sollte dies nicht darüber hinwegtäuschen, dass sich der Patrizier sehr wohl darüber im Klaren war, dass die Weigerung seine *carrière diplomatique* abrupt hätte beenden können.¹⁶⁷ Das Szenario, dass er wie sein Großonkel Jean de Chambrier aus dem Fürstendienst ausschied, ohne für den getätigten Aufwand gebührend entschädigt worden zu sein, war 1785 bedenklich realistisch gewesen. Die Wien-Episode führte Chambrier d'Oleyres plastisch vor Augen, dass die personale Dienstkonzeption den Fürstendienst zu einer Risikoinvestition machte.

Der diplomatische Dienst verlangte den Fürstendienern beträchtliche Investitionen an materiellen wie immateriellen Ressourcen ab – und zwar bereits vor dem eigentlichen Beginn ihrer Gesandtschaft. Zu diesen Investitionen war Chambrier d'Oleyres durchaus bereit. Bekanntlich konzipierte er den Fürstendienst als eine nach dem *Do-ut-des*-Prinzip funktionierende und dem Ethos der Patronage folgende Gabentauschbeziehung, in der solche Einsätze dereinst mit Gewinn insbesondere an symbolischem Kapital belohnt würden. Allerdings war – und hierin bestand die Krux der personalen Dienstkonzeption – für den Neuenburger ungewiss, *wann* und vor allem, *ob* er für seine Investitionen je (ausreichend) belohnt werden würde. Die Konzeption des Fürstendienstes als freiwillig eingegangenes Gabentauschverhältnis ermöglichte nämlich ein beliebiges zeitliches Auseinanderziehen von Gabe und Gegengabe. Aufgrund dieser strukturellen Ungleichzeitigkeit war nie klar, wer angefangen hatte. Die gnädige Gunstbezeugung durch den Monarchen konnte sowohl als Belohnung bereits geleisteter Dienste als auch als Gunstvorschuss verstanden werden, der den Fürstendiener und dessen Nachfahren zu Treue gegenüber der Krone verpflichten sollte.

Ob ein als fürstliche Gnade bezeichneter Gunstbeweis eine Leistungsanerkennung war oder eine Gunst auf Kredit darstellte, wurde meist in der Schwebe gelassen. Dieser Schwebezustand war gewollt, denn er gestattete es dem Fürsten, Gunsterweise wie die Vergabe von Hofämtern und Adelstiteln als Instrumente der Loyalitätssicherung zu nutzen. Dieser Charakter fürstlicher Gunsterweise lässt sich an der Familie Chambrier selbst veranschaulichen. In der Neuenburger Sukzessionsfrage von 1707 setzte sich ein Teil der Familie Chambrier für die preußischen

167 AC, Journal von Jean-Pierre de Chambrier d'Oleyres, Bd. 16, 12. II. 1785. Ein Einverständnis hätte ihm hingegen möglicherweise eine Karriere im preußischen Kabinettsministerium eröffnet, AC, Jean-Pierre de Chambrier d'Oleyres an Jean-François de Chambrier, 2. II. 1785. Dass Chambrier d'Oleyres eine solche Karriere angestrebt habe, geht allerdings aus den untersuchten Quellen nicht hervor.

Erbansprüche ein. Dieser Einsatz wurde von Seiten der Krone mit Gunstversprechen belohnt, welche die Familie Chambrier auf längere Sicht als wichtige Stütze der preußischen Distanzherrschaft sichern sollte.¹⁶⁸ Unter anderem hatte Friedrich I. im Jahre 1709 den »Eifer, die Loyalität und die Treue, welche die Familie Chambrier aus unserer Stadt Neuenburg bis zu diesem Punkt gezeigt hat«,¹⁶⁹ mit einer »grâce spéciale« belohnt. Der Familie wurde eine urkundliche Bestätigung ihrer altadligen Abstammung ausgestellt und erlaubt, den Kopf des preußischen Adlers in ihr Wappen aufzunehmen.¹⁷⁰ Andere der Familie Chambrier 1707 in Aussicht gestellte königliche Gunsterweise wurden indes absichtlich nicht ausgeteilt. Mit Blick auf die Stabilisierung von Herrschaft war es aus der Sicht des Hofes sinnvoll, Gabe und Gegengabe so weit auseinanderzuziehen, dass sich eine generationenübergreifende und damit einen ganzen Familienverband verpflichtende Gabentauschbeziehung etablierte.¹⁷¹ Auf diese Weise suchte die Krone sicherzustellen, dass auch künftige Familienmitglieder zuverlässige und treue Dienste leisten würden. Von diesem Denken in loyalen Familienverbänden zeugt nicht zuletzt, dass Chambrier d'Oleyres von Friedrich II. wiederholt als Jeans Neffe angesprochen wurde: »Es ist genau dieser Titel des Neffen des verstorbenen Gesandten in Paris, den mir der König ebenso wie seine Minister stets gegeben haben, wenn sie mich ermutigt haben, seinen Spuren zu folgen und in seine Karrierestapfen zu treten.«¹⁷²

Hinter dieser Verwandtschaftsbezeichnung verbirgt sich ein Denken, das tugendhaftes Verhalten an die geografische und besonders an die familiäre Herkunft eines Akteurs koppelte.¹⁷³ Chambrier d'Oleyres' Zugehörigkeit zur »bonne race«¹⁷⁴ Chambrier war für Friedrich II. einer der Hauptgründe gewesen, den

168 Vgl. zu diesem Aspekt des Herrschaftswechsels in Neuchâtel 1707 die detaillierteren Ausführungen bei *Weber*, Lokale Interessen, 143–167 und 238.

169 »Zèle, attachement et fidélité que la famille le Chambrier de notre ville de Neuchâtel nous a marqués jusqu'ici«, GStA PK, I. HA, Rep. 64 Oranische Erbschaft (Oranisches Archiv), IV., 5a. Lit. C. Nr. 3, Nr. 930, Schreiben des Königs vom 28.2.1709.

170 Ebd.

171 *Stegbauer*, Reziprozität, 76–79, spricht in diesem Fall von einer »generalisierten Reziprozität«, d.h. von einem Verhältnis, in dem Leistung und Gegenleistung nicht direkt miteinander aufrechenbar sind.

172 »C'est aussi ce titre de neveu du feu Ministre à Paris que le Roi m'a toujours donné ainsi que ses Ministres quand ils m'exhortèrent à suivre ses traces en suivant sa carrière«, AC, Journal von Jean-Pierre de Chambrier d'Oleyres, Bd. 3, 26.6.1781. Auch auf seiner kleinen Kavaliertour durch Süddeutschland 1777 war Chambrier d'Oleyres im Übrigen als »neveu« von Jean bezeichnet worden, ebd., Bd. 6, 14.6.1777.

173 Diese Verquickung von Verdienst und Herkunft entsprach weitgehend dem von *Smith*, *Culture of Merit*, herausgearbeiteten adligen Verdienstverständnis.

174 AC, Jean-Pierre de Chambrier d'Oleyres an Jean-François, 15.1.1780. Dabei meint »race« die verwandtschaftliche Herkunft, vgl. »race« in: *Dictionnaire de l'Académie française*, 522.

jungen Neuenburger Patrizier 1780 kurzerhand als seinen diplomatischen Repräsentanten an den sardischen Hof zu entsenden.¹⁷⁵

Wenn die von der preußischen Krone 1707 gegenüber der Familie Chambrier gemachten Versprechen noch gut acht Jahrzehnte später nicht vollständig eingelöst waren, so zeigt dies, wer der primäre Nutznießer der personalen Ausgestaltung des Kronendienstes war.¹⁷⁶ Während die personale Dienstkonzeption den Fürstendienst durch das ermöglichte Auseinanderziehen von Gabe und Gegengabe in der Hand des Monarchen zu einem äußerst effizienten Herrschaftsinstrument machte, führte ebendiese Konzeption dazu, dass sich der Fürstendienst für Adlige wie Chambrier d'Oleyres als Risikoinvestition gestaltete. Aufgrund des Machtgefälles hatten Fürstendiener ihre Investitionen an materiellen wie immateriellen Ressourcen zu tätigen, ohne zu wissen, *wann* und vor allem, *ob* sich ihre Ausgaben je gebührend auszahlen würden. Zwar waren in einer als Gabentausch aufgefassten Beziehung grundsätzlich beide Seiten zu Gabe und Gegengabe verpflichtet. Insbesondere das »Ethos der Patronage« mochte die adligen Fürstendiener in einer Sicherheitsfiktion wiegen, da es die Erteilung der Gegengabe zu einer Frage der ständischen Ehre erhob. Dem ungeschriebenen sozialen Gesetz der Patronagebeziehung zufolge galt die Erfüllung der Gabentauschpflichten seitens des Patrons als ehrfördernd, während deren Vernachlässigung auch zu schmerzlichen Reputationsschäden führen und damit sowohl den Verlust aktueller als auch die Abschreckung potenzieller Klienten bedeuten konnte.¹⁷⁷

Eine hinreichende Absicherung der Ressourceninvestitionen bedeutete dieses Ethos allerdings nicht. In stark asymmetrisch ausgestalteten Beziehungen wie jener zwischen dem Fürstendiener und dem Fürsten beziehungsweise anderen Akteuren bei Hofe waren reziproke Verpflichtungen schwieriger durchzusetzen als in horizontalen Gabentauschbeziehungen. Indem die personale Dienstkonzeption es erlaubte, die monarchische Gegengabe als gnädig und vor allem freiwillig erteilten Gunsterweis auszuweisen, akzentuierte sie die bestehende Asymmetrie deutlich

175 Vgl. die Einleitung in Kap. 1.

176 Vgl. zur Asymmetrie in Patronagebeziehungen immer noch anregend *Kettering*, Patrons, 3.

177 Zuerst arbeitete die Verflechtungsforschung in Dekonstruktion des Absolutismusmythos die Rolle informeller Beziehungen für die frühneuzeitlichen Staatsbildungsprozesse und die Außenbeziehungen heraus. Seither hat sich die Patronageforschung – nicht zuletzt im Rahmen der Korruptionsforschung – neben den funktionalen auch den kulturellen Aspekten personaler Verflechtung zugewandt und das »Ethos der Patronage« als zentrales Denkmuster frühneuzeitlicher Dienstbeziehungen herausgearbeitet. Zugleich hat die Patronageforschung aufgezeigt, dass »Ethos der Patronage« und Kalkül keinen Widerspruch bildeten: Patronage bildete vielmehr gerade den Handlungsrahmen zur Verfolgung eigener Interessen, vgl. *Thiessen*, Diplomatie und Patronage.

zugunsten des Monarchen.¹⁷⁸ Diese Akzentuierung illustriert u. a. das Beispiel der Spesenauszahlung. Chambrier d'Oleyres musste sich wie erwähnt aktiv für die Vergütung seiner außerordentlichen Gesandtschaftsspesen einsetzen. Auch wenn deren Rückerstattung in den meisten Fällen problemlos erfolgte, die Spesen also faktisch Teil seiner monetären Besoldung waren, gab dieses Verfahren dem preußischen Monarchen Gelegenheit, die Unkostenentschädigung rhetorisch als gnädig erteilte Gunst auszuweisen und dadurch jegliche Zweifel am freiwilligen Charakter fürstlicher Gaben auszuräumen.¹⁷⁹

Die Verpflichtungschancen waren im Fürstendienstverhältnis also höchst ungleich verteilt. Fürstendiener konnten ihre Prinzipale nicht zur Gegengabe verpflichten, sondern ihn nur an diese erinnern.¹⁸⁰ Solche Erinnerungen konnten u. a. die Form von Klagen über finanzielle Engpässe beziehungsweise über eine chronische Unterbezahlung annehmen. In diesem Licht besehen, scheinen diese Lamenti, die bekanntlich ein Topos der Gesandtschaftsdepeschen darstellten, nicht primär auf einen tatsächlichen Ausgleich der unausgewogenen Bilanz abzielen. Wenn Chambrier d'Oleyres in seinen Depeschen und partikularen Briefen an die Kabinettsminister über seine finanziellen Sorgen klagte oder wie im Falle seiner geplanten Versetzung nach Wien dunkle Drohkulissen von Reputationseinbußen für die Krone entwarf, so verbarg sich die eigentliche Botschaft nicht in den mit schwarzer Tinte auf weißem Bogen schwungvoll niedergeschriebenen Klagen, sondern in den Zeilenzwischenräumen.¹⁸¹ Solche

178 Auch Haug verweist auf die krasse Asymmetrie, bezieht sich aber vor allem auf die niederrangigen Gesandten, *Haug*, Außenbeziehungen, 144.

179 Chambrier d'Oleyres nahm diese Rhetorik durchaus auf, wenn er 1782 die Vergütung seiner Reisekosten, die durch eine Sondermission nach Venedig entstanden waren, in Gold statt in Geld als besonderen Gunstbeweis Friedrichs II. deutete: »Cette faveur à laquelle j'étois loin de m'attendre m'a rappelé celle du solde de mon compte de voyage de Berlin ici [Turin, N.A.]; fait de la même manière et en me distinguant de mes prédécesseurs qu'on a assignés à termes éloignés en courant et sur la caisse de légation seulement«, AC, Journal von Jean-Pierre de Chambrier d'Oleyres, Bd. II, II.4.1782.

180 Damit unterscheidet sich m. E. die Beziehung zwischen einem Fürstendiener wie Chambrier d'Oleyres und dem Monarchen von jener zwischen einem größeren Kollektiv und einem Fürsten, wie etwa zwischen den eidgenössischen Orten und der französischen Krone, die Schläppi mit Blick auf das volatile Kräftegleichgewicht nicht als Gabentausch, sondern als »Verpflichtungsökonomie« bezeichnet, *Schläppi*, Alteidgenössische Diplomatie, 180. Für die hier dargelegten Beziehungen scheint mir hingegen der Begriff »Gabentausch«, wie ihn *Haug*, Außenbeziehungen, definiert, durchaus gewinnbringend, um die zeitgenössische Beziehungskonzeption der Akteure begrifflich zu fassen.

181 Dafür spricht bereits, dass es Fürstendienern wie erwähnt nicht um eine direkte und vollständige monetäre Entschädigung ihrer Krondienste ging, da ein solches Anstellungsverhältnis ihrem adligen Selbstverständnis widersprochen hätte, vgl. Kap. 3.2.

Klagen boten Chambrier d'Oleyres Gelegenheit, den König an seinen Part in der Gabentauschbeziehung zu erinnern.

Größeren Nachdruck konnte der Patrizier seinen Erinnerungen verleihen, wenn er sie in jenen Zeitfenstern äußerte, welche die Machtasymmetrie im Fürstendienst temporär nivellierten. Ein solches Fenster öffnete sich etwa im November 1786. Damals war nicht nur ein Jahr nach der in letzter Sekunde noch abgewendeten Versetzung nach Wien vergangen, sondern es war zugleich auch beinahe sieben Jahre her, seit Chambrier d'Oleyres von Friedrich II. persönlich sein bescheidenes Aufgabenheft in die Hand gedrückt erhalten hatte. Wäre er erst im Spätherbst 1786 zum preußischen Gesandten ernannt worden, hätte Chambrier d'Oleyres für seine Instruktion wohl nicht nach Potsdam zu fahren brauchen. Im August war der »Große« Friedrich in seinem *fauteuil* sitzend verstorben. Mit Friedrich Wilhelm II. war ihm ein Neffe auf den Thron gefolgt, der es vorzog, im Berliner Stadtschloss statt in der brandenburgischen Garnisonsstadt zu residieren. Dieser Thronwechsel brachte neben der örtlichen Veränderung auch eine personelle Rotation in den (oberen) Hofchargen mit sich. Diese Bewegung setzte wiederum eine Energie frei, die – je nach Perspektive – erfreulich oder besorgniserregend war, sprich Auf- oder Abstieg in der fürstlichen Gunsthierarchie bedeuten konnte. Chambrier d'Oleyres hatte allen Grund zu hoffen, dass er zur ersteren Gruppe gehörte. Kabinettsminister Hertzberg, zu dem er ja seit Jahren eifrig seidene Fäden spann, erfreute sich nämlich der Gunst des neuen Monarchen.¹⁸² Dies suchte Chambrier d'Oleyres für sich zu nutzen, wenn er folgendes Schreiben an Hertzberg gelangen ließ: »Ich zeige Seiner Exzellenz an, welche Gegenstände wir [vom König, N.A.] erbitten könnten, damit er denjenigen auswählt, der am einfachsten zu erhalten ist.«¹⁸³ Für Chambrier d'Oleyres schien 1786 die Zeit also günstig, das preußische Herrscherhaus an seine Pflichten zu erinnern. Obwohl semantisch als eine Bitte um einen königlichen Gunsterweis gekleidet, lässt das Schreiben an Hertzberg klar erkennen, dass der Gesandte von seinem neuen Monarchen eine Entschädigung seiner bisher geleisteten Investitionen erwartete. Friedrich Wilhelm II. sollte zu Beginn seiner Regentschaft demonstrieren, dass er sich an die Regeln der personalen Dienstkonzeption halten würde.

Zwischen den Zeilen stellte Chambrier d'Oleyres 1786 also klar, dass er nur dann zu weiteren Leistungen bereit war, wenn er davon ausgehen konnte, dass sich der preußische Monarch an die adligen Tugend- und Ehrvorstellungen halten und ihn beziehungsweise seine Familie für die treuen Dienste früher oder

182 Vgl. Kap. 3.1.

183 »J'indique à Son Excellence quels seroient les objets que nous pourrions solliciter [du Roi, N.A.] afin qu'il choisisse celui dont l'obtention sera le plus facile«, AC, Journal de Chambrier d'Oleyres, Bd. 18, 23.12.1786, vgl. auch GStA PK, I HA, Rep. 11 Akten, Nr. 10135, Chambrier d'Oleyres an Hertzberg, Turin den 23.12.1786.

später gebührend belohnen würde.¹⁸⁴ Thronbesteigungen boten Fürstendienern wie Chambrier d'Oleyres tatsächlich ideale Zeitfenster, um ihre Fürsten an die Spielregeln des Dienstverhältnisses zu erinnern. Dessen personaler Charakter bedeutete nämlich, dass die Beziehungen zwischen dem Fürsten und seinen Dienern bei jedem Herrscherwechsel neu geknüpft beziehungsweise bestätigt werden mussten. Auch im 18. Jahrhundert blieb der symbolische Akt der Eidesleistung, durch den sich beide Parteien gegenseitig ihrer Leistungsbereitschaft versicherten, konstitutiv für den Fürstendienst.¹⁸⁵ Während die Diener dem Monarchen ihre treuen und gehorsamen Dienste zusicherten, gelobte Letzterer im Gegenzug, für ihren Schutz zu sorgen.¹⁸⁶

Die Fortsetzung von Chambrier d'Oleyres' Bittschreiben bestätigt allerdings zugleich, dass sich der Neuenburger durchaus im Klaren darüber war, dass er auch während der temporären Machtnivellierung weiterhin am kürzeren Hebel saß. Er konnte Friedrich Wilhelm II. nur an seine ausstehenden Gegengaben *erinnern*, nicht aber dazu *verpflichten*. Nicht zuletzt um einen Gesichtsverlust zu vermeiden, hütete sich Chambrier d'Oleyres davor, eine Gegengabe für seine bisherigen Investitionen allzu forsch einzufordern: »Der einzige Wunsch ist es, das Vertrauen Ihrer Majestät zu erlangen und zu verdienen, sodass das Vorhaben, sollte es keinen Erfolg haben, nicht die Unannehmlichkeiten der Verweigerung einer Gunst verursachen kann, da ich keine verlangt habe.«¹⁸⁷

Im Bewusstsein um seine faktische Machtlosigkeit rechnete Chambrier d'Oleyres 1786 in der Tat nicht damit, in naher Zukunft tatsächlich entschädigt zu werden. Er stellte sich vielmehr darauf ein, noch lange personale und vor allem finanzielle Ressourcen bereitstellen zu müssen. Um Gesandtschaften, die ihn wie jene in Wien in kürzester Zeit an seine insbesondere ökonomischen Ressourcengrenzen bringen würden, machte er – wohl nicht zuletzt mit dem abschreckenden Beispiel seines hoch verschuldet verstorbenen Großonkels Jean de Chambrier vor Augen – einen großen Bogen.

Die personale Dienstkonzeption brachte den nach doppelter Distinktion strebenden Chambrier d'Oleyres also in eine Zwickmühle. Einerseits entsprach das personale Dienstverständnis seinem adligen Selbstverständnis. Ein formalisiertes Dienstverhältnis mit schriftlich fixierten Verpflichtungen schickte sich

184 Vgl. zu diesen Vorstellungen auch *Stollberg-Rilinger*, Ökonomie des Schenkens, 192, sowie *Thiessen*, Gestaltungsspielräume.

185 *Stollberg-Rilinger*, Maria Theresia, 45 und 163.

186 Auch Chambrier d'Oleyres hatte Friedrich Wilhelm II. 1786 seine Treue zu schwören, AC, *Journal de Chambrier d'Oleyres*, Bd. 17, II. 9. 1786.

187 »L'unique vœu est d'obtenir la confiance de Sa Majesté et de la mériter, que si elle n'a pas de succès, [elle, N.A.] ne peut être susceptible des inconvenants d'un refus d'une grâce puisque je n'eus préféré aucune«, AC, *Journal de Chambrier d'Oleyres*, Bd. 18, 16. 2. 1787.

nicht für einen Akteur seines Stands. Andererseits machte die mit der personalen Dienstkonzeption einhergehende geringe Formalisierung den diplomatischen Fürstendienst zu einem höchst risikoreichen Unterfangen. Der Neuenburger musste sowohl personale wie auch monetäre Ressourcen bereitstellen und vor-schussweise einsetzen, ohne sich der Auszahlung der Dividenden – konkret: der Zeichen fürstlicher Anerkennung des ständischen Rangs – sicher zu sein beziehungsweise diese verbindlich einfordern zu können. Chambrier d'Oleyres konnte den Monarchen lediglich an seine Verpflichtungen erinnern und auf die Wirksamkeit des »Ethos der Patronage« hoffen.

Hoffnungen sterben bekanntlich zuletzt. Wie sogleich deutlich werden wird, war der nach dem Kosten-Nutzen-Kalkül der Ökonomie der doppelten Distinktion agierende Chambrier d'Oleyres indessen insbesondere mit Blick auf seine individuell-intrafamiliäre Positionierung bestrebt, bereits zu Lebzeiten sichtbare Erfolge auf der familiär-intraständischen Distinktionsebene vorweisen zu können. Dazu diente ihm einerseits die oben behandelte, mittels Journalführung angestrebte *conduite politique*. Allerdings reichte diese rationale Lebensführung in den Augen des Patriziers nicht aus. Chambrier d'Oleyres war deshalb andererseits bemüht, parallel zur Journalführung weitere Strategien zu entwickeln, welche die Gewinnausschüttung an materiellen wie immateriellen Gewinnen sowohl für die ferne Zukunft sicherzustellen als auch zu beschleunigen versprochen. Welche Strategien er konkret entwarf, gilt es im folgenden Kapitel zu untersuchen.

4 Konsolidieren

Turin, den 9. Dezember 1798

Jede Hoffnung war verloren. Diesen Eindruck erweckte jedenfalls der Beginn des auf diesen Wintertag datierten Journaleintrags:

Bei Hof. Alle waren zutiefst erschüttert. Noch nie war der [Hofstaat, N.A.] so zahlreich gewesen wie heute. Eine tiefe Stille herrschte, wir schüttelten uns weinend die Hände [...]. [Der Vogt von St. Germain, N.A.] hatte mich weinend ins Schlafzimmer des Königs geführt, wo dieser im Morgenmantel und ohne Haarpuder in größter Ruhe saß. Ich konnte meine Tränen nicht zurückhalten [...]. [Der König, N.A.] umarmte mich, ich küsste seine Hand; [er sprach zu mir, N.A.]: ›[...] Wir treffen uns hier vielleicht wieder. In der Zwischenzeit versuchen Sie, mir nützlich zu sein. Versprechen Sie mir das?‹ Ich war kaum in den Paradesaal zurückgekehrt, als sich alle um mich scharten. Man sah die Tränen in meinen Augen, nun war jede Hoffnung verloren.¹

Was war geschehen? Grund für die verzweifelte Stimmung am Turiner Hof war der Einmarsch der französischen Armee im vergangenen Sommer. Da jeglicher Mediationsversuch gescheitert war, sah sich der sardische König Carlo Emanuele IV. im Dezember 1798 gezwungen, nach seinen savoyischen auch seine piemontesischen Besitzungen an die Republik Frankreich abzutreten und sich mit seinem Hofstaat auf die Insel Sardinien zurückzuziehen. Während der Großteil der fremden Gesandten bereits am Folgetag der tränenblinden Abschiedsaudienz

1 »À la Cour. Tout y étoit dans la plus grande consternation. Jamais elle n'a été plus nombreuse. Un silence profond y régnoit, on se serroit la main en pleurant [...]. [Le Bailli de St. Germain, N.A.] m'a introduit en pleurant dans la chambre à coucher du Roi où il étoit en fracs, sans poudre aux cheveux, avec l'air le plus calme. Je ne pus retenir mes larmes [...]. [Le Roi, N.A.] m'a embrassé, je lui ai baisé la main; [il m'a dit, N.A.]: ›[...] Nous nous reverrons peut-être ici. En attendant, tâchez de m'être utile. Vous me le promettez?‹ [...] Dès que je suis rentré dans la chambre de parade tout le monde s'est affolé près de moi, on m'a vu les larmes aux yeux, dès lors toute espérance a été perdue«, AC, Journal von Jean-Pierre de Chambrier d'Oleyres, Bd. 28, 9.12.1798. Das »m'être utile« bezog sich u. a. darauf, dass Carlo Emanuele IV. Chambrier d'Oleyres noch vor seiner Abreise aus Turin ein Paket mit Papieren, die vor den Franzosen in Sicherheit gebracht werden sollten, zukommen lassen würde, ebd., Bd. 28, 12.12.1798, ein Vertrauensbeweis, den Chambrier d'Oleyres umgehend dem Berliner Hof mitteilte, GStA PK, I. HA, Rep. II, Akten, Nr. 10126, Fol. 6–8, Chambrier d'Oleyres an Friedrich Wilhelm III., Turin, 9.12.1798.

aus Turin abreiste, blieb Chambrier d'Oleyres noch eine knappe Woche vor Ort, bevor er die Stadt am 15. Dezember ebenfalls verließ.²

Bedeutete Chambrier d'Oleyres Abreise das abrupte Ende einer beinahe zwei Jahrzehnte zuvor in Berlin so vielversprechend begonnenen *carrière diplomatique*? Machten die Franzosen dem Neuenburger Patrizier einen Strich durch seine Ökonomie der doppelten Distinktion, indem sie seine Laufbahn beendeten, bevor er die erhofften Gewinne an – vor allem – symbolischem Kapital verbuchen konnte? Nein. Zumindest in Chambrier d'Oleyres' Augen war im Dezember 1798 keineswegs »jede Hoffnung verloren«. Zwar führten ihm die damaligen Ereignisse die Fragilität seiner Position vor Augen. Doch bereits im vorherigen Kapitel ist deutlich geworden, dass sich der Neuenburger schon zuvor des Risikos bewusst war, das mit dem Verständnis des Fürstendienstes als personale Gabentauschbeziehung verbunden war: die aus der Ungleichzeitigkeit von Gabe und Gegengabe resultierende Unsicherheit, *wann* und vor allem *ob* die Belohnung für seine geleisteten Dienste und Ressourceninvestitionen je eintreffen würde.³ Seit Beginn seiner diplomatischen Laufbahn war Chambrier d'Oleyres deshalb bemüht, sich gegen solche, mit Blick auf sein doppeltes Distinktionsstreben unerfreuliche Szenarien wie jenes im Winter 1798 abzusichern.⁴ Im Sinne einer Kontingenzbewältigung suchte er sowohl das *Wann*- als auch das *Ob*-Risiko der personalen Dienstbeziehung abzufedern.

Welche Strategien Chambrier d'Oleyres zu diesem Zweck entwarf, gilt es nun zu beleuchten. Im Folgenden wird dargelegt, wie der Patrizier seine Position als preußischer Gesandter nutzte, um seine Distinktionsökonomie familiär (4.1), symbolisch (4.2) und institutionell (4.3) zu konsolidieren. Dabei werden nicht nur die beiden bisher herausgearbeiteten Elemente seines Denkrahmens – konkret: sein doppeltes Distinktionsstreben und sein personales Dienstverständnis – abermals fassbar werden. Bei der Herausarbeitung seiner Konsolidierungsstrategien werden darüber hinaus weitere Elemente dieses Denkrahmens erkennbar: Chambrier d'Oleyres' Konzeption der Mächtebeziehungen,

2 AC, Journal von Jean-Pierre de Chambrier d'Oleyres, Bd. 28, II.12.1798. Die anderen Gesandten hatten nach der Ankunft des französischen Generals zunächst bei Chambrier d'Oleyres Asyl gesucht. Dieses hatte Chambrier d'Oleyres ihnen trotz eigener Gefahr – die Franzosen hatten den Ruf, das Völkerrecht nicht zu respektieren – nicht verweigert. Er hatte gar erreicht, dass seine Kollegen Passierscheine zur Ausreise erhielten, ebd., Bd. 28, 6., 9. und 10.12.1798.

3 Vgl. Kap. 3.3.

4 Zu den Kontingenzbewältigungsstrategien vgl. u. a. die Studien im Rahmen des Essener Graduiertenkollegs »Vorsorge, Voraussicht, Vorhersage. Kontingenzbewältigung durch Zukunftshandeln«, welche aus einer praxeologischen Analyseoptik hervorheben, dass Kontingenzbewältigungsstrategien kein Proprium der Moderne seien, *Bernhardt/Brakensiek/Scheller* (Hrsg.), Ermöglichen.

seine Selbstpositionierung innerhalb der Familie, sein Pragmatismus sowie sein Bewusstsein um das Instrumentalisierungspotenzial diskursiver Ressourcen. Schließlich wird sich in diesem Kapitel auch zeigen, dass die gegen Ende des Jahrhunderts einsetzenden revolutionären Umwälzungen auf der politischen Bühne die Umsetzung dieses Denkrahmens sowohl begünstigen als auch erschweren konnten.

4.1 Familiär konsolidieren

Alle Brücken abgebrochen hatte Chambrier d'Oleyres keineswegs, als er am 15. Dezember 1798 die Turiner Stadttore hinter sich ließ. Die Ereignisse im Anschluss an die Französische Revolution wurden am Berliner Hof als unerfreulicher Sturm betrachtet, der sich rasch wieder legen würde. Chambrier d'Oleyres blieb daher am sardischen Hof akkreditiert. Er sollte nur temporär nach Neuchâtel reisen, um bald zeitgleich mit dem sardischen König nach Turin zurückkehren zu können.⁵ Der Neuenburger selbst hegte die Hoffnung auf eine baldige Rückkehr in die sardische Residenzstadt nicht allein mit Blick auf den Fortgang seiner *carrière diplomatique*.⁶ Vielmehr dachte Chambrier d'Oleyres dabei auch an die Laufbahn jenes 13-Jährigen, der neben ihm in der Kutsche in Richtung Neuchâtel fuhr. Chambrier d'Oleyres war im Herbst 1797 nämlich Vater geworden; nicht auf dem biologischen, sondern auf dem juristischen Weg. Er hatte den Sohn seines Verwandten Frédéric de Chambrier (1753–1826), Frédéric-Alexandre de Chambrier (1785–1856), adoptiert und zu sich nach Turin geholt. Hier sollte der junge Mann erste Gehversuche auf dem diplomatischen Parkett machen, um einst trittsicher den Fußstapfen seines Adoptivvaters folgen zu können.⁷

5 In der Zwischenzeit sollte Chambrier d'Oleyres' ehemaliger Partikularsekretär und nunmehriger preußischer Legationssekretär am sardischen Hof, Peter Hinterleutner, Carlo Emanuele IV. nach Sardinien folgen und es ermöglichen, den Kontakt zum sardischen Königshof auf einer diplomatisch unverfänglicheren Basis aufrechtzuhalten.

6 Diese Hoffnung manifestierte sich nicht zuletzt darin, dass Chambrier d'Oleyres die Miete seiner Turiner Wohnung, die sich immerhin auf stattliche 2400 piemontesische Pfund pro Jahr belief, weiterhin bezahlte, AC, Journal von Jean-Pierre de Chambrier d'Oleyres, Bd. 31, 27.11.1802. Diese Entscheidung Chambrier d'Oleyres' war symbolkräftig, denn sie nährte auch in Turin die Hoffnung auf eine baldige Rückkehr der alten Ordnung, ebd., Bd. 32, 2.12.1803, und Bd. 37, 12.9.1809.

7 Der Taufname lautete Frédéric-Alexandre. In den untersuchten Quellen wird der Adoptivsohn jedoch meist nur Frédéric genannt, wohl auch um ihn besser von seinem jüngeren Bruder Alexandre (1788–1861) zu unterscheiden. Der Klarheit halber wird der Name im Folgenden jedoch stets ausgeschreiben bzw. vervollständigt.

Dieses Bestreben, einen Nachfolger heranzuziehen, bestätigt, dass Chambrier d'Oleyres den Fürstendienst als Familienunternehmen betrachtete, in dem oftmals erst die folgende Generation die Früchte getätigter Investitionen an materiellen wie immateriellen Ressourcen ernten würde.⁸ Chambrier d'Oleyres hatte selbst einst von solchen Früchten kosten dürfen, als ihm 1779 die vorteilhafte Reputation seiner Vorfahren Jean und Charles-Henri de Chambrier den Eintritt in den diplomatischen Dienst geebnet hatte.⁹ Im Bewusstsein um diese generationenversetzte Gewinnausschüttung suchte Chambrier d'Oleyres seit Beginn seiner *carrière diplomatique* seine Position als preußischer Gesandter zu nutzen, um weiteren Familienmitgliedern den Eintritt in den Fürstendienst zu ermöglichen. Dabei hatte er sowohl die nachfolgende als auch seine Generation im Blick. Chambrier d'Oleyres suchte mit anderen Worten seine Ökonomie der doppelten Distinktion sowohl vertikal-familiär (4.1.1) als auch horizontal-familiär (4.1.2) zu konsolidieren.¹⁰

4.1.1 Vertikal-familiär: Die Ausbildung der nächsten Generation für den Fürstendienst

Es war das glückliche Resultat einer bis ins Jahr 1780 zurückreichenden Versuchsreihe, dass im Winter 1798 gerade Frédéric-Alexandre neben Chambrier d'Oleyres in der *carosse* Richtung Neuchâtel saß. In der Tat hatte der Patrizier experimentell herausfinden müssen, welcher männliche Spross der Familie zu seiner Nachfolge

8 Von dieser Konzeption des Krondiensts zeugt nicht zuletzt, dass Chambrier d'Oleyres nicht nur den Kontakt zum Monarchen, sondern auch zum Kronprinzen suchte, AC, Journal von Jean-Pierre de Chambrier d'Oleyres, Bd. 27, 26.11.1796. Damit suchte der Neuenburger ein altes Versäumnis wettzumachen: Bereits während der Regierung von Friedrich II. hatte Chambrier d'Oleyres bedauert, er habe es verpasst, beim Eintritt in den Fürstendienst die Korrespondenz mit dem späteren Friedrich Wilhelm II. aufzunehmen, AC, Jean-Pierre de Chambrier d'Oleyres an Samuel de Chambrier, 15.8.1789. Welch großen Wert Chambrier d'Oleyres der Beziehung zum Kronprinzen beimaß, lässt sich nicht zuletzt praxeologisch in den Journaleinträgen fassen. So kopierte Chambrier d'Oleyres die Antwortschreiben des jungen Friedrich Wilhelm (III.) nicht nur inhaltlich in sein *Journal* – dies tat er zuweilen auch mit königlichen Schreiben –, sondern hielt auch die optische Gestaltung dieser Briefe fest, vgl. etwa AC, Journal von Jean-Pierre de Chambrier d'Oleyres, Bd. 21, 3.5.1790.

9 Vgl. Kap. 1.

10 Chambrier d'Oleyres war überzeugt, dass seine Generation bisher keinen wesentlichen Beitrag zur familiären Distinktion geleistet hatte. Er glaubte, auf künftige Generationen setzen zu müssen, AC, Jean-Pierre de Chambrier d'Oleyres an Jean-François de Chambrier, 4.1.1792 und 28.4.1793, sowie später auch AC, Journal von Jean-Pierre de Chambrier d'Oleyres, Bd. 35, 5.5.1806.

taugte. Da er sich – so jedenfalls Chambrier d'Oleyres' Darstellung der Dinge – aus ökonomischen Überlegungen für ein lebenslanges Junggesellendasein entschieden hatte und auch keine außerehelichen Kinder zeugte, fiel die naheliegendste Nachfolgeoption eines natürlichen Erben weg.¹¹ Schon kurz nach Beginn seiner diplomatischen Karriere habe er sich, so hielt Chambrier d'Oleyres retrospektiv fest, nach einem Ersatz umgesehen.¹²

Chambrier d'Oleyres' Blick ruhte dabei zunächst auf dem 1767 geborenen Charles-Henri de Chambrier (1767–1835). Dieser hatte im Alter von zwei Jahren seinen Vater verloren und stand seither unter der Vormundschaft seines Onkels Jean-Pierre de Chambrier de Travanet (1731–1808). Chambrier d'Oleyres hatte sich aber nicht allein aus Mitleid um seinen halbweisen Verwandten gesorgt. Mit einem Engagement für Charles-Henri wollte er sich einerseits das Wohlwollen eines wichtigen Familienzweigs sichern.¹³ Andererseits gedachte er auf diese Weise generationsverschoben einen bereits von Jean de Chambrier entworfenen Plan zu realisieren. Selbst kinderlos geblieben, sei der unter einer schwächlichen Gesundheit leidende Jean spätestens ab 1745 bestrebt gewesen, so Chambrier d'Oleyres in den Familienmemoiren, einen Verwandten für die Nachfolge auf dem Versailler Gesandtschaftsposten auszubilden.¹⁴ 1748 hatte Jean seine Kontakte spielen lassen, um Charles-Henri (1728–1769), dem gleichnamigen Vater des bald halbweisen Charles-Henri, erfolgreich den Posten eines preußischen Legationsrats in Berlin zu verschaffen.¹⁵ Den vielversprechenden Aussichten

11 Neben den ökonomischen Überlegungen spielte dabei auch die Überzeugung eine Rolle, Frauen seien ein Karrierehindernis: »Vous me direz que les femmes qui d'ailleurs font les délices dit-on de ce monde, en sont aussi souvent de fâcheux embarras [...]. En effet les femmes gâtent souvent les projets les mieux concertés, des vapeurs, des migraines sont des obstacles qui arrêtent tout court«, AC, Jean-Pierre de Chambrier d'Oleyres an Jean-François de Chambrier, 14. 10. 1779. Vgl. auch später »[Les, N.A.] femmes, grandes pies comme Ève leur mère, et qui paraissent avoir reçu de cette première femme du monde le talent et le goût de faire manquer les meilleurs plans des descendants d'Adame, de les entraver, de les encercler, de les tirailler, de les circonscrire etc.«, ebd., 4. 1. 1792. Inwiefern dabei das Ehedrama seines Großonkels Jean de Chambrier (vgl. Kap. 2.2) für dieses Frauenbild von Bedeutung war, ist schwer einzuschätzen. Ausgeschlossen werden soll ein solcher Einfluss indes explizit nicht.

12 AC, Journal von Jean-Pierre de Chambrier d'Oleyres, Bd. 32, 21. 4. 1803.

13 Charles-Henri gehörte dem ersten und wichtigsten Familienzweig an: Sein Großvater Josué de Chambrier de Travanet (1686–1763) war Staatsrat und Schatzmeister, sein Onkel Jean-Pierre de Chambrier de Travanet (1731–1808) wurde in holländischen Diensten zum *colonel* befördert und seine Tante Julie-Régine (1729–1791) heiratete Abraham de Pury (1724–1807).

14 AC, Journal von Jean-Pierre de Chambrier d'Oleyres, Bd. 2, [s.d.] August 1745.

15 Charles-Henri (Senior) fand tatsächlich Beschäftigung im *bureau des affaires étrangères* und knüpfte in Berlin Kontakt mit dem Neuenburger Völkerrechtstheoretiker Emer de

zum Trotz blieb Charles-Henri allerdings auf der Stufe des Legationssekretärs stehen; zum preußischen Gesandten in Paris wurde er nie ernannt. An diesen Plan wollte Chambrier d'Oleyres nun anknüpfen. Er nutzte dazu zunächst seinerseits seine Berliner Beziehungen, um Charles-Henri (Junior) 1780 den Eintritt in die Berliner *Académie Royale des Gentils-Hommes* zu ermöglichen.¹⁶ Aus Angst allerdings, Charles-Henri könnte bei einem längeren Verbleib in Berlin ein ähnliches Schicksal ereilen wie seinen Vater, d.h. höchstens Legationssekretär werden, plante Chambrier d'Oleyres 1782, den Jungen zu sich nach Turin zu holen und ihn dort selbst auf die diplomatische Laufbahn vorzubereiten. Dies wäre wohl tatsächlich geschehen, wäre nicht zeitgleich Charles-Henris mentale Fragilität immer deutlicher zutage getreten. Die geringe Belastbarkeit des jungen Mannes, der bald von Arzt zu Arzt quer durch Europa reiste, ohne je zu genesen, hatte den auf seine Reputation bedachten Chambrier d'Oleyres derart irritiert, dass er vorerst keinen jungen Verwandten mehr bei sich in Turin zu seinem Nachfolger ausbilden wollte.¹⁷ Die tragische Wende im Leben des jungen Charles-Henri führt damit letztlich auch dramatisch vor Augen, mit welch enormem Gewicht die familiären Erwartungen auf dem einzelnen Familienmitglied lasten konnten. Chambrier d'Oleyres war sich dieser Belastung offensichtlich bewusst:

Vattel und dem Philosophen Jean-Henri Samuel Formey, dem er u. a. bei der Abfassung von dessen staatsphilosophischem Hauptwerk *Belle Wolfiennie* behilflich war, AC, Journal von Jean-Pierre de Chambrier d'Oleyres, Bd. 5, 10. 2. 1769. Die Beziehung Charles-Henris mit Formey bildete die Grundlage für François' und damit letztlich auch für Chambrier d'Oleyres' Kontakt zu Formey, vgl. die Briefe von Emer de Vattel an Formey, in denen Charles-Henri als »jeune homme de mérite et [d'esprit, N.A.] solide [et, N.A.] d'un très bon caractère« Erwähnung findet, zit. nach: *Bandelier*, Vattel, 132–142. Vgl. auch die Hinweise in *Christ*, Nous.

- 16 AC, Jean-Pierre de Chambrier d'Oleyres an Jean-François de Chambrier II. 10. 1780. In dieser Akademie, zu Deutsch: Königliche Allgemeine Kriegsschule, sollte eine kleine Anzahl junger unter der Aufsicht von Gouverneuren stehender Adliger zu fähigen Subjekten für den politischen und militärischen Staatsdienst Preußens ausgebildet werden. Zur Akademie vgl. *Friedländer*, Kriegs-Schule, 337, in der Charles-Henri de Chambrier (Junior) tatsächlich in der Liste der Pensionäre auftaucht.
- 17 AC, Jean-Pierre de Chambrier d'Oleyres an Jean-François de Chambrier, 3. 4. 1783. Dies war wohl zumindest im Falle von Charles-Henri die richtige Entscheidung gewesen, denn der Junge hätte in Turin kaum einen präsentablen Nachfolger abgeben. Charles-Henri erholte sich nie von seiner »mentalen Unordnung«, welche die Ärzte auf die hohen familiären Erwartungen, die an den Jungen gestellt wurden, zurückführten, ebd., 15. 12. 1787. Auch Christ spricht von der schlechten Verfassung des jungen Manns. So habe ihm der Staatsrat noch 1813 das Lehen der *seigneurie* de Gorgier verweigert, weil er »aliéné d'esprit et incapable de rendre les devoirs de vassal à son souverain« sei, *Christ*, Nous, 176.

Nun, mein lieber Verwandter, mit wem sprechen Sie da? Und mit wem spreche ich? Betrifft diese Zwangsvorstellung, welche den armen Charles[-Henri, N.A.] plagt, nicht auch Sie und mich? Fühlen Sie an diesem Punkt in Ihrem Gehirn nicht auch einen Überfluss an Blut und Stimmungen? In Neuenburg wird behauptet, dass wir alle ein wenig davon betroffen seien. Hand aufs Herz: Ist da wirklich nichts?¹⁸

Der scherzhafte Unterton, den der Neuenburger in seinem Brief an Jean-François anschluss, mag kaum darüber hinwegtäuschen, dass Chambrier d'Oleyres sichtlich das unangenehme Gefühl beschlich, eine gewisse Mitschuld an Charles-Henris mentaler Abgeschlagenheit zu haben.¹⁹

Es mochten ebendiese Schuldgefühle gewesen sein, die Chambrier d'Oleyres noch zehn Jahr später mit Zurückhaltung reagieren ließen, als der Vormund von Charles-Henri, Jean-Pierre de Chambrier de Travanet, ihm seinen leiblichen Sohn Auguste (1776–1811) nach Turin schicken wollte.²⁰ Als der 17-jährige Auguste im Herbst 1793 in Begleitung seines Gouverneurs Claude-François Sandoz (1756–1804) dennoch in die sardische Residenzstadt kam, erklärte sich Chambrier d'Oleyres dann allerdings doch bereit, dem jungen Mann eine Ausbildung in Turin zu ermöglichen.²¹ Möglicherweise wäre Auguste tatsächlich geeignet gewesen, in Chambrier d'Oleyres' Fußstapfen zu treten. Doch leider reichte die Zeit nicht aus, um dies zu überprüfen. Das von Frankreich ausgehende politische Beben, dessen Ausläufer bald auch im Piemont deutlich zu spüren waren, zwang Chambrier d'Oleyres bereits im Frühjahr 1794, Auguste nach Neuchâtel zurückzuschicken.²²

Vierzehn Jahre nach dem Gesandtschaftsantritt stand Chambrier d'Oleyres' familieninterne Nachfolge also weiterhin offen. Erst als sich nach dem Frieden

18 »Hélas mon cher agnat à qui vous parlez? Et à qui parle-je? Cette manie dont le pauvre Charles[-Henri, N.A.] est atteint ne nous tient-elle point vous et moi? Ne vous sentez-vous pris un peu de pléthore dans le cerveau sur ce point? On prétend à Neuchâtel que nous en tenons tous un peu. Mettez la main sur la conscience, n'en est-il pas quelque chose?«, AC, Jean-Pierre de Chambrier d'Oleyres an Jean-François de Chambrier, 4.6.1796.

19 Ebd., 6.10.1794.

20 Dies allerdings primär mit dem Hintergedanken, den Jungen vom Militärdienst fernzuhalten, AC, Journal von Jean-Pierre de Chambrier d'Oleyres, Bd. 31, 21.3.1803.

21 Ebd., Bd. 25, 10.10.1793. Chambrier d'Oleyres erreicht über den sardischen Außenminister u. a., dass Auguste in der königlichen Manege reiten durfte, ebd., Bd. 25, 11.10. und 21.10.1793.

22 AC, Journal von Jean-Pierre de Chambrier d'Oleyres, Bd. 25, 3.5.1794. Ein gravierender Fehler, wie sich Chambrier d'Oleyres nachträglich eingestand: Auguste, den Chambrier d'Oleyres wiederholt auf verschiedenen Wegen in den lokalen Fürstendienst einzuschleusen suchte, verfiel laut Chambrier d'Oleyres dem »Neuenburger Lokalismus«, d. h. beschränkte seinen Blick bald auf die lokalen Intrigen, ebd., Bd. 31, 21.3.1803.

von Basel 1795 die politische Lage für Preußen etwas entspannte, sah sich der Neuenburger erneut nach diplomatischem Nachwuchsum. Diesmal fiel sein Blick auf Frédéric-Alexandre, den Sohn des tief verschuldeten Frédéric de Chambrier (1753–1826).²³ Und diesmal schien Fortuna dem Patrizier wohl gesonnen: Nicht nur erreichte noch im Herbst 1797 Frédéric-Alexandre in Begleitung seines bisherigen Gouverneurs Turin. Nach Überwindung der rechtlichen Hürden konnte Chambrier d'Oleyres gar einen Adoptionsvertrag unterzeichnen.²⁴

Bald schon erwies sich Frédéric-Alexandre als wahrer Glücksgriff. Der junge Mann hielt sich erst seit wenigen Tagen in der sardischen Residenzstadt auf, als er seinen Adoptivvater bereits ins Schwärmen versetzte:

Da bin ich nun ein Familienoberhaupt und ein sehr glücklicher Vater, angesichts des Naturells des Sohns, dessen bereits gepflegten Dispositionen und Annehmlichkeiten, die er an diesem Ort [Turin, N.A.] zu finden scheint, wo er sich in den letzten acht Tagen verhalten hat, als wäre er bereits seit acht Jahren hier.²⁵

Nicht nur lebte sich Frédéric-Alexandre in Turin schnell ein. Der junge Mann entpuppte sich darüber hinaus geradezu als Mustersohn, der sich lieber gewissenhaft ins stille Studierzimmer zurückzog, als auf gesellschaftlichen Anlässen ausgelassen

23 Ebd., Bd. 26, II.7.1795.

24 Inwiefern auch bei den vorherigen Kandidaten eine Adoption vorgesehen war, geht aus den untersuchten Quellen nicht hervor. Bereits 1796 hatte Chambrier d'Oleyres allerdings mit der Vorbereitung der Adoption von Frédéric-Alexandre begonnen, indem er eine Leibrente für ihn angelegt hatte, AC, Journal von Jean-Pierre de Chambrier d'Oleyres, Bd. 26, 16.1.1796, und AC, Jean-Pierre de Chambrier d'Oleyres an Jean-François de Chambrier, 10.6.1796. Danach galt es, die rechtlichen Hürden zu nehmen bzw. die Umstände zu kennen, unter denen eine Adoption in Neuchâtel möglich war. Da das Neuenburger Gewohnheitsrecht keine Adoption kannte, berief sich Chambrier d'Oleyres auf das römische Recht, welches auch einen Güterverzicht zugelassen hätte, AC, Jean-Pierre de Chambrier d'Oleyres an Samuel de Chambrier, 3.5. und 10.5.1797. Ein solcher Güterverzicht war essenziell, da der leibliche Vater wie erwähnt hoch verschuldet war. Frédéric-Alexandre sollte auf das Erbe verzichten und dabei seine Adoption als Argument vorschieben können, ebd., 1.3., 24.3. und 24.4.1797, sowie AC, Journal von Jean-Pierre de Chambrier d'Oleyres, Bd. 28, 24.2.1798. Um dies sicherzustellen, wollte Chambrier d'Oleyres Frédéric-Alexandre mittels einer von dem portugiesischen und russischen Gesandten visierten »donation entre vifs« als seinen vollberechtigten Erben beglaubigen lassen, ebd., Bd. 28, 28.2., 24.3., 31.3. und 4.4.1798.

25 »Me voici père de famille et père très heureux grâce au naturel du fils et ses dispositions déjà cultivées et aux convenances qu'il paroît trouver dans ce local [de Turin, N.A.] où il est depuis 8 jours comme s'il y étoit depuis 8 ans«, AC, Jean-Pierre de Chambrier d'Oleyres an Jean-François de Chambrier, 12.9.1797.

das Tanzbein zu schwingen (und sich dort den Fuß zu verstauchen).²⁶ Umso motivierter nahm sich Chambrier d'Oleyres der Ausbildung seines Zöglings an.²⁷ Eine Untersuchung der Art, wie er Frédéric-Alexandre konkret auf die *carrière diplomatique* vorzubereiten und in diese einzuführen gedachte, ist mit Blick auf die Frage nach dem Denkraum und dem Selbstverständnis von Chambrier d'Oleyres gleich doppelt aufschlussreich. Zum einen lässt die sogleich anschließende Darlegung von Frédéric-Alexandres Ausbildungsinhalten erkennen, dass der Patrizier im Gesandten nicht einen durch berufliche Professionalität im heutigen Sinn sich auszeichnenden Akteur, sondern einen spezialisierten Höfling erblickte. Zum andern bestätigt Chambrier d'Oleyres Plan, Frédéric-Alexandre als *chargé d'affaires* des preußischen Gesandten in Turin in den diplomatischen Fürstendienst einzuführen, einmal mehr das personale Dienstverständnis des Patriziers.

Ein Jahr nur konnte Frédéric-Alexandre in Turin verbringen, bevor er bereits im Dezember 1798 mit Chambrier d'Oleyres nach Neuchâtel zurückkehren musste. Mit Blick auf Frédéric-Alexandres Ausbildung bedeutete dieser Ortswechsel indes keine Unterbrechung. Chambrier d'Oleyres setzte die Unterweisung seines Zöglings im neuenburgischen Cormondrèche nahtlos fort. Einen großen Raum nahmen in dieser Ausbildung die Studien des Völkerrechts ein.²⁸ Neben den Standardwerken von Puffendorf, Grotius, Burlamaqui und Réal de Curban, die Chambrier d'Oleyres zusammen mit seinem Adoptivsohn las und die er diesen kopieren ließ, zog der Patrizier in diesen Unterrichtsstunden auch selbst erstellte Lernhefte heran.²⁹ Deren inhaltliche Grundlage bildeten wiederum jene Notizhefte, die Chambrier d'Oleyres in seinen eigenen Ausbildungsjahren angelegt hatte.³⁰

26 AC, Journal von Jean-Pierre de Chambrier d'Oleyres, Bd. 32, 12.1., 2.3. und 13.3.1804. Dass dieses im *Journal* gesungene Loblied auf Frédéric-Alexandre Chambrier d'Oleyres zugleich als Projektionsfläche für seine Selbstdarstellung als guter Familienvater diente, scheint im Anschluss an Kap. 2.2. naheliegend.

27 Eine Aufgabe, die ihn nachträglich seine Abreise aus Turin begrüßen ließ, da Neuchâtel zu diesem Zweck ein ruhigeres Umfeld bot als das durch das revolutionäre Frankreich besetzte Piemont, AC, Journal von Jean-Pierre de Chambrier d'Oleyres, Bd. 31, 25.7.1802.

28 Da die Ausübung eines Amtes Grundkenntnisse der Rechtswissenschaften voraussetzte, bildete das Studium der Rechte und damit auch des Völkerrechts einen integralen Bestandteil der Ausbildung von Adelssöhnen. Zur adligen Ausbildung vgl. *Cerman/Velek* (Hrsg.), *Adlige Ausbildung, und Weckenbrock, Adel*.

29 AC, Journal von Jean-Pierre de Chambrier d'Oleyres, Bd. 29, 4.10.1799; Bd. 30, 17.8.1801 und 25.1. und 19.2.1802, sowie Bd. 31, 18.6. und 19.7.1802. Nach der Unterweisung in Recht stellte Chambrier d'Oleyres anhand seiner *Extraits* einen Kurs in Philosophie zusammen, ebd., Bd. 31, 3.11.1802. Als Grundlage diente Chambrier d'Oleyres ein Text von Jean-Henri Samuel Formey, der sich wiederum auf Charles Bonnet und Christian Wolff stützte.

30 Es war offensichtlich die Zusammenstellung dieser Lernhefte, die Chambrier d'Oleyres dafür sensibilisierte, dass die Gesamtheit der in seinem *Journal* enthaltenen Informationen Frédéric-Alexandre zugänglich gemacht werden müsste. Mit diesem Hintergedanken

Als junger Mann hatte Chambrier d'Oleyres Unterricht beim Neuenburger Pfarrer Louis-Frédéric Petitpierre (1712–1787) erhalten, der ihn unter anderen die Werke Christian Wolffs und Jean-Henri Samuel Formeys lesen und abschreiben ließ.³¹ Im Verlauf seines Aufenthalts an der Turiner Ritterakademie 1775–1777 hatte sich Chambrier d'Oleyres in den Rechtsstunden mithilfe von Jean-Jacques Burlamaqui (1694–1748) *Principes du droit naturel* die Grundelemente des Naturrechts und des römischen Rechts erarbeitet³². Nach seiner Rückkehr nach Neuchâtel habe er, so Chambrier d'Oleyres in seiner retrospektiv erstellten Jugendbeschreibung, sein Studium der Rechte sodann zunehmend auf den diplomatischen Fürstendienst ausgerichtet und seine Lektüre entsprechend spezialisiert. Von Dezember 1777 bis März 1779 habe er morgens regelmäßig selbstständig zwei bis drei Stunden für die vergleichende Lektüre verschiedener Völkerrechtstheoretiker wie Charles de Montesquieu, Emer de Vattel und Abraham de Wicquefort aufgewendet.³³ Dabei habe er die Standpunkte dieser Autoren herausgearbeitet und sie zum Vergleich nebeneinander in thematisch spezifizierte Hefte notiert – ebenjene Notizhefte, die gut zwanzig Jahre später die Grundlage für Frédéric-Alexandres Lernmaterialien bildeten.³⁴

Inhaltlich auszuleuchten, welche völkerrechtlichen Kenntnisse sich Chambrier d'Oleyres aneignete und sodann seinem Adoptivsohn vermitteln wollte, gibt Aufschluss über die Frage, wie der Neuenburger Patrizier die Mächtebeziehungen konzipierte und durch welche Professionalität sich ein frühneuzeitlicher Gesandter in seinen Augen auszuzeichnen hatte. Der Blick auf die im *Journal* genannten völkerrechtlichen Lektüren zeigt, dass von den in rechtsgeschichtlichen Studien oftmals in den Fokus gerückten Völkerrechtstheoretikern wie Hugo Grotius und Thomas Hobbes nur ein Name auftaucht, nämlich Emer de Vattel. Mit der 1777 erfolgten Lektüre von Vattels Hauptwerk *Droit des Gens* hatte sich Chambrier

erstellte Chambrier d'Oleyres daher 1808 das bereits erwähnte zweibändige Inhaltsverzeichnis der *Tables*, vgl. Kap. 2.2. Allerdings bildete das *Journal* nicht das einzige Nachschlagewerk, das Chambrier d'Oleyres für seinen Zögling erstellte. Bereits 1807 hatte er auf der Basis seiner umfangreichen Geschichtschronik ein ergänzendes *annuaire diplomatique* verfasst, welches die die Außenbeziehungen Preußens, Savoyens und die Eidgenossenschaft betreffenden Ereignisse für die Zeitspanne von 1713–1797 in kondensierter Form enthielt, AC, *Journal* von Jean-Pierre de Chambrier d'Oleyres, Bd. 36, 13.9.1807 und 3.1.1808. In Ergänzung zu seiner historischen Chronik benutzte Chambrier d'Oleyres zur Erstellung dieses *annuaire diplomatique* Zeitungen aus dem eidgenössischen Raum wie etwa den in Neuchâtel gedruckten *Mercur Suisse* bzw. die Folgezeitung *Nouvelliste Suisse*.

31 AC, *Journal* von Jean-Pierre de Chambrier d'Oleyres, Bd. 6. 10.2.1770.

32 Ebd., Bd. 6, 27.5.1775.

33 Ebd., Bd. 10, 22.8.1781.

34 Ebd., Bd. 6, [s.d.] Dezember 1777.

d'Oleyres zwar indirekt auch das Gedankengut anderer Völkerrechtsgrößen des 17. und 18. Jahrhunderts erarbeitet, setzte sich der Neuenburger Gelehrte in dieser Schrift doch mit den Ansätzen von Grotius, Hobbes, Samuel von Pufendorf, Jean Barbeyrac und insbesondere Christian Wolff auseinander.³⁵ Im Original studiert hatte Chambrier d'Oleyres diese Völkerrechtstheoretiker als junger Mann jedoch offenbar nicht.³⁶ Deutlich mehr Zeit – dies legen jedenfalls die Erwähnungen im *Journal* nahe – wandte er für das Studium von Sammlungen völkerrechtlicher Verträge auf. Zu den bekanntesten zeitgenössischen Vertretern dieses Genres gehörten unter anderem Gabriel Bonnot de Mablys *Le droit public de l'Europe*,³⁷ Guillaume de Lambertys *Mémoires pour servir à l'histoire du XVII^e siècle*³⁸ sowie Jean Dumonts *Corps universel diplomatique du droit des gens*.³⁹ Alle drei Werke arbeitete der Neuenburger in den ersten Jahren seiner Turiner Gesandtschaft durch. Im Zentrum von Chambrier d'Oleyres' – und folglich auch von Frédéric-Alexandres – Rechtsausbildung stand also nicht die Völkerrechtstheorie im engen Sinn. Von größerem Belang schien das in der Praxis relevante *Ius Publicum Europaeum* beziehungsweise das *Droit public de l'Europe*, also die Kenntnis der auf Herkommen, Gewohnheit oder Verträgen basierenden Völkerrechtsregelungen.

Diese Schwerpunktsetzung in Chambrier d'Oleyres' Rechtsstudien überrascht nicht. Es ist jüngst aufgezeigt worden, dass solche Vertragssammlungen in erster Linie für Praktiker konzipiert wurden, sprich sie sich an regierende Fürsten, an deren Minister und – *last but not least* – an deren Gesandte richteten.⁴⁰ Die Autoren dieser Kompilationen setzten sich teils gar explizit zum Ziel, Diplomaten ein griffiges Instrument zur Erfüllung ihrer Kernaufgabe – der Friedenssicherung – an die Hand zu geben. Dass solche Vertragssammlungen zur Erfüllung der diplomatischen Aufgaben als notwendig erachtet wurden, zeugt wiederum davon, dass die Mächtebeziehungen in Anlehnung an das mathematische Weltbild der Naturwissenschaften seit der Mitte des 17. Jahrhunderts zusehends als ein komplexes Interdependenzgeflecht von Interessen konzipiert wurden. Die Mächtebeziehungen erschienen als Geflecht, das analog zu den Naturgesetzen durch Vernunft *more geometrico* erschlossen werden konnte.⁴¹ Ausgehend von der

35 Vattel, Droit des gens. Zur Entstehung und Verbreitung von Vattels Werk vgl. *Fiocchi Malaspina*, Souverains.

36 Er sollte sie wie erwähnt erst mit seinem Adoptivsohn lesen.

37 Mably, Droit public.

38 Lamberty, Mémoires.

39 Dumont, Corps universel.

40 Die praktische Relevanz dieser Vertragssammlungen für Diplomaten sowie die Indizien, welche diese Werke für die frühneuzeitliche Mächtekonzeption liefern, hat jüngst *Durst*, Archive, überzeugend herausgearbeitet.

41 Vgl. *Stollberg-Rilinger*, Staat als Maschine, sowie *Weber*, Lokale Interessen, 64.

Vorstellung, dass ein dauerhafter Friede nur durch den versöhnlichen Ausgleich von sich entgegenstehenden Interessen etabliert werden konnte, sollten die publizierten Völkerrechtssammlungen durch das Zusammentragen von Rechtsansprüchen das Erkennen und den Ausgleich ebendieser Interessen ermöglichen. Das Studium völkerrechtlicher Vertragssammlungen bildete zusammen mit der Lektüre historischer Werke und Memoiren die Voraussetzung dafür, dass diplomatische Gesandte die unterschiedlichen Machtansprüche eruieren, austarieren und damit letztlich den Frieden sichern konnten.⁴²

Wenn den Vertragssammlungen zusehends eine größere Bedeutung für die Befriedung der Mächtebeziehungen zugesprochen wurde, so verweist dies auf eine Verrechtlichung der Außenbeziehungen, derer sich offensichtlich auch Chambrier d'Oleyres bewusst war. Allerdings ist diese Transformation – und dies ist für die Vorstellung von Professionalität des Gesandten relevant – nicht mit einer abrupten Abwendung von ständisch-dynastischen Konzeptionen gleichzusetzen.⁴³ Die von Chambrier d'Oleyres studierten Kompilationen enthielten nämlich nicht allein zwischen Fürsten geschlossene Verträge zwischen gleichrangigen Rechtssubjekten. Vielmehr beinhalteten die Rechtssammlungen ebenso Belege tradierter dynastischer Erbansprüche, einseitige Deklarationen und Dokumente zur Regelung zeremonieller Streitfälle.⁴⁴ Die inhaltliche Zusammensetzung der

42 Da es sich bei dem in diesen Vertragssammlungen enthaltenen Völkerrecht größtenteils um schriftlich fixiertes Gewohnheitsrecht handelte, musste jegliches Rechtsstudium unvollständig bleiben, wenn es nicht mit jenem der jüngeren Geschichte verknüpft wurde. Im ersten Gesandtschaftsjahrzehnt ergänzte Chambrier d'Oleyres die Bearbeitung der Vertragssammlungen denn auch durch eine umfassende Lektüre von im Schnitt elf politikgeschichtlichen Abhandlungen pro Jahr, darunter jene von Louis-Pierre Anquetil, Jean-Baptiste Dubos, William Robertson, Carlo Giovanni-Maria Denina und Jean-Antoine de Mesmes d'Avaux, Guillaume-Thomas-François Raynal, Jean Rousset de Missy, Honoré-Gabriel Riqueti de Mirabeau, um nur einige der bekanntesten Namen zu nennen. Obwohl Chambrier d'Oleyres inhaltlich gesehen dabei den ganzen europäischen Raum abdeckte, sind dennoch klare geografische Schwerpunkte um Preußen, die italienischen Mächte und Frankreich auszumachen. Das Studium der Geschichte mittels Geschichtswerken verband Chambrier d'Oleyres in den ersten zehn Jahren mit der Lektüre von insgesamt über sechzig publizierten Memoiren bekannter Gesandter, wie etwa den Briefen des Kardinals Arnaud d'Ossat, von Abraham-Nicolas Amelot de la Houssaye, William Temple oder Godefroi Louis d'Estrades. Insgesamt auffallend ist, dass sich Chambrier d'Oleyres bei der Wahl seiner Lektüre offensichtlich an einem Kanon orientierte und insbesondere auf die Empfehlungen im Vorwort von Antoine Pecquets *Discours sur l'art de négocier avec les Souverains* zurückgriff.

43 *Stollberg-Rilinger*, Wissenschaft, 145.

44 *Durst*, Archive, hat dies deutlich herausgearbeitet, aber m.E. bezüglich der Mächtebeziehungen nicht alle Schlüsse konsequent gezogen bzw. explizit ausformuliert.

Völkerrechtssammlungen weist mit anderen Worten darauf hin, dass zwar 1648 eine Verrechtlichung der Außenbeziehungen einsetzte, diese aber mit den ständischen Vorstellungen der europäischen Fürstengesellschaft konkurrierte und verbunden wurde.⁴⁵ Es waren weiterhin in erster Linie dynastische Interessen, die ein Gesandter im ausgehenden 18. Jahrhundert zu erkennen und zu wahren hatte, auch wenn diese zusehends mit rechtlichen Mitteln durchgesetzt wurden.⁴⁶ Diese Symbiose zwischen ständischen und völkerrechtlichen Argumentationsweisen lässt sich am Beispiel der Souveränität veranschaulichen. Sowohl die Bedeutung als auch die Bestimmung der Kriterien von Souveränität – eine der seit der Mitte des 17. Jahrhunderts zentralen Fragen unter den Völkerrechtstheoretikern – wurzelten in einer ständisch-hierarchischen Gesellschaftsvorstellung.⁴⁷ Trotz zunehmend völkerrechtlicher Definition blieb die Souveränität an den sozialen Status eines Fürsten gekoppelt.⁴⁸ Souveränität blieb ein Attribut sozialer Distinktion, das in den Medien der Fürstengesellschaft zum Ausdruck gebracht werden musste.

Das Denken in ständischen Rängen wurde also noch nicht vollständig durch die Vorstellung einer Gemeinschaft juristisch gleichberechtigter souveräner Fürsten abgelöst. Vielmehr verzahnten sich diese beiden Vorstellungen seit dem 17. Jahrhundert. Diese Verzahnung ständischer und völkerrechtlicher Vorstellungen hatte zur Folge, dass zeremonielle Interaktionen zwar verstärkt rechtlich codiert wurden, zugleich aber konstitutiv für eine Mächteordnung blieben, die weiterhin der performativen Aufführung bedurfte.⁴⁹ Die anhaltende Relevanz symbolischer Kommunikation und damit auch die Bedeutung des diplomatischen Zeremoniells für die Außenbeziehungen ist dabei nicht zuletzt auch darauf zurückzuführen, dass die in den gegenwärtigen Kulturwissenschaften in Anschluss an Michel

45 *Horowski*, Europa der Könige.

46 Die spezifische Verwendung des Völkerrechts als Werkzeug der Diplomatie, die sich nicht auf juristische Argumentationen beschränken lässt und auch eigene Soziabilitätsformen umfasst, ist aufgrund ihrer Position am Schnittpunkt zwischen Rechtsgeschichte und Diplomatiegeschichte erst seit Kurzem Gegenstand der Forschung. Dabei wird generell die Wechselwirkung zwischen den verschiedenen Konzeptionen des frühneuzeitlichen Völkerrechts und der diplomatischen Praxis hervorgehoben, vgl. dazu die Beiträge in *Drocourt/Schnakenbourg* (Hrsg.), *Thémis*.

47 *Stollberg-Rilinger*, Völkerrechtlicher Status, 153, und *Krischer*, Souveränität.

48 *Krischer*, Reichsstädte.

49 Inwiefern zeremonielle Fragen infolge der Verrechtlichung der Außenbeziehungen im 19. Jahrhundert an Bedeutung verloren, ist in der Forschung weiterhin umstritten. Während Studien zur symbolischen Kommunikation und Außenverflechtung von einer funktionalen Transformation des Zeremoniells um 1800 ausgehen, verweisen andere auf die Persistenz des traditionellen Zeremoniells nach dem Ende des Ancien Régime. Für die erstere Position vgl. unter anderem *Windler*, Symbolische Kommunikation, für den zweiten Standpunkt vgl. etwa *Wrede/Carl* (Hrsg.), *Schande*.

Foucault betonte Differenz zwischen Repräsentiertem und Repräsentierendem in der Vormoderne nicht gemacht wurde. Vielmehr wurde unter Repräsentation der »Vorgang einer tatsächlichen, objektiven Vergegenwärtigung« verstanden.⁵⁰ Symbolische Kommunikationsprozesse wie das Zeremoniell bildeten folglich die ständisch-hierarchische Mächteordnung nicht einfach ab, sondern stellten sie erst performativ her.⁵¹ Der Zeitpunkt des Hindurchschreitens eines Gesandten durch die einflügelig oder zweiflügelig geöffnete Tür konnte ebenso wie die Höhe beziehungsweise die Existenz einer Stuhllehne bei der ihm zugewiesenen Sitzgelegenheit – um nur zwei Beispiele zu nennen – darüber entscheiden, ob der vertretene Fürst als zum exklusiven Kreis der souveränen Häupter zugehörig betrachtet wurde oder nicht.⁵²

Aufgrund der quasi inexistenten Monarchen-Begegnungen vor 1800⁵³ spielten die Gesandten die Hauptrolle bei der performativen Realisierung der Hierarchie in der Fürstengesellschaft. Dabei hatte der diplomatische Fürstendiener auf die ihm als Repräsentant seines Prinzipals zuteilwerdende zeremonielle Behandlung ebenso zu achten wie auf jene seiner Kollegen. Er hatte jegliche Veränderung in der relativen Hierarchie seismografisch zu registrieren und unverzüglich an den Heimathof zu rapportieren. Detaillierte Berichte über das zeremonielle Geschehen am empfangenden Hof waren folglich mitnichten mit dem Klatsch und Tratsch einer ins höfische Glasperlenspiel vertieften und nach Skandal lechzenden Hofgesellschaft gleichzusetzen.⁵⁴ Vielmehr hatten diese Korrespondenzinhalte mächtropolitische Wetterumschwünge vorherzusagen. Auch Chambrier d'Oleyres berichtete in seinen Depeschen wiederholt von zeremoniellen Streitigkeiten am Turiner Hof. Obwohl Vittorio Amedeo III. keinen Hehl aus seiner Abneigung gegenüber dem Zeremoniell machte – bei Hof wurde getuschelt, der sardische Monarch mache allein deshalb eine Schwefelwasserkur, weil er sich dank der dazu notwendigen ausgedehnten Kutschenfahrten zur Heilquelle den morgendlichen Audienzen entziehen konnte⁵⁵ –, achteten die Diplomaten in Turin mit Argusaugen auf die Einhaltung der zeremoniellen Spielregeln.

Dass das diplomatische Zeremoniell weiterhin relevant war, wirkte sich auf die an einen Gesandten gestellten Anforderungen aus. So reichte das völkerrechtliche Buchstudium nicht als Vorbereitung auf eine diplomatische Mission

50 Hier ist der von Günther Wassilowsky mit Blick auf die Repräsentationskultur des frühneuzeitlichen Papsttums gemachte, begriffsgeschichtliche Hinweis aufschlussreich, vgl. *Wassilowsky*, *Messe*, 221.

51 Zur Performativität der ständischen Ordnung vgl. die Literaturangaben in Kap. 2.3.

52 *Sternberg*, *Status Interaction*, 49–71.

53 *Paulmann*, *Pomp und Politik*.

54 *Krischer*, *Souveränität*.

55 AC, *Journal von Jean-Pierre de Chambrier d'Oleyres*, Bd. 14, 18.7.1784.

aus. Um seinen Auftrag zu erfüllen, hatte ein Gesandter die ständisch-symbolischen Kommunikationscodes sowohl passiv – und dies führt uns zurück zur Ausbildung von Frédéric-Alexandre – als auch aktiv zu beherrschen. Die Aufgabe eines Gesandten beschränkte sich nämlich keineswegs auf das Beobachten und das Rapportieren zeremonieller Begebenheiten. Vielmehr hatte er den ständischen Rang seines Prinzipals mit vollem Körpereinsatz zu wahren und gegebenenfalls auch agonal zu verteidigen. Dazu war unerlässlich, das notwendige Basisvokabular, sprich die Kommunikationscodes für ein standesgemäßes Auftreten, einwandfrei zu beherrschen. Da ein dem Adel angemessenes Auftreten in Körperhaltung, Gesten und Mimik nicht nur bei der Rangherstellung zwischen Fürsten oder Höflingen, sondern auch in der alltäglichen Interaktion von eminenter Bedeutung war, hatte die Verinnerlichung dieser körperlichen Kommunikationscodes einen festen Platz in der adligen Standesausbildung.⁵⁶ Nach der adligen Sozialisation im Elternhaus sollten die erwähnten Aufenthalte an einer Ritterakademie und die Absolvierung einer Kavaliertour den adligen Habitus vollenden.⁵⁷ In den Akademien konnten die Adelsöhne ihre standespezifischen Fertigkeiten verfeinern, sich Weltgewandtheit aneignen und sich durch körperliche Übungen auf ihre Rolle als Adlige und Fürstendiener vorbereiten.⁵⁸ Auch Chambrier d'Oleyres hielt sich zu diesem Zweck von 1775–1777

56 *Mallinckrodt* (Hrsg.), *Bewegtes Leben. Eine Körpergeschichte des Hofes, die menschliche Körper jenseits des Fürstenkörpers in den Blick nimmt, steht erst in ihren Anfängen*, vgl. dazu den von Regine Maritz (Deutsches Historisches Institut (DHI) Paris), Eva Seemann (Universität Zürich) und Tom Tölle (Universität Princeton) durchgeführten Workshop am DHI Paris, »Körper und Politik am Fürstenhof der Frühen Neuzeit«, 29.05.2017–30.05.2017 Paris, in: *H-Soz-Kult*, 12.12.2016, www.hsozkult.de/event/id/termine-32762 [Letzter Zugriff 03.05.2020]. Die Fruchtbarkeit dieses Forschungsfelds konstatierte bereits *Lanoë/Da Vinha/Laurioux* (Hrsg.), *Cultures de cour. Erste Ansätze einer Körpergeschichte des Hofes* finden sich außerdem bei *Böth*, *Erzählweisen*. Letztendlich liegt dieser Arbeit am Körper die (religiöse) Vorstellung zu Grunde, über die Beherrschung des Körpers bzw. die Normierung des äußeren Verhaltens das Innere bzw. die Seele kontrollieren zu können, *Schlögl*, *Mensch in Gesellschaft*, 15.

57 Die adlige Ausbildung verfolgte im 18. Jahrhundert trotz Aufnahme humanistischer Bildungsideale weiterhin – wenn nicht gar verstärkt – das Ziel, dem Nachwuchs einen standesgemäßen Habitus zu vermitteln. Die Bildung zerfiel für die Adelsöhne grob gesehen in drei Teile: in eine erste Ausbildung im Elternhaus, einen Aufenthalt an einer Ausbildungsstätte und schließlich die Vollendung der adligen Sozialisierung auf einer Kavaliertour durch Europa. Dieser Dreischritt behielt von geringen Modifikationen abgesehen im ausgehenden 18. Jahrhundert seine Gültigkeit und lässt sich auch bei Chambrier d'Oleyres ausmachen. Zur adligen Ausbildung vgl. *Cerman/Velek* (Hrsg.), *Adelige Ausbildung, und Keller, Standesbildung*. Zum Einzug des humanistischen Bildungsideals in die Adelserziehung vgl. *Giese*, *Adelsstudium*.

58 *Töpfer*, *Ritterakademie*, sowie *Conrads*, *Ritterakademien*.

an einer Ritterakademie auf. Als *monsieur l'académiste* konnte er in Turin nicht nur seine Bücherstudien vertiefen und sein Kontaktnetz erweitern,⁵⁹ sondern zugleich die körperlichen Regeln der adligen und höfischen Kommunikation erlernen. Auch wenn dieser Ausbildungsaspekt in seiner retrospektiv erstellten Jugendschilderung nicht explizit erwähnt wird, so bestätigt doch ein Blick auf Chambrier d'Oleyres' Studienplan diesen zweiten Zweck seines Akademieaufenthalts. Seinen Tag begann Chambrier d'Oleyres um 7 Uhr morgens mit Reitstunden, die der Körperertüchtigung – übersetzt: der Einübung einer adlig-aufrechten Haltung – dienten. Nach dem Mittagessen hätte Chambrier d'Oleyres sodann Fechtstunden – abermals ein Training aufrechter Körperhaltung – absolvieren sollen, was er jedoch aufgrund der quälenden Hitze nur sehr nachlässig tat.⁶⁰

Der große Raum, der den körperlichen Übungen in Chambrier d'Oleyres' Studienplan eingeräumt wird, verdeutlicht es: Adlige Mimik, Gesten und sprachliche Ausdrucksweisen mochten zwar als geburtsständische Disposition gelten, die durch Bildung bloß zur Entfaltung gebracht werden musste.⁶¹ Faktisch aber war ein standesgemäßes Auftreten das Ergebnis eines harten Trainings von Kindesbeinen an. Aus dieser Diskrepanz zwischen dem Anspruch – adlige Natürlichkeit – und der Realität – standesgemäßes Auftreten als Ergebnis einer langjährigen Ausbildung – folgt die Notwendigkeit, die adligen Kommunikationscodes während der Ausbildung derart zu verinnerlichen, dass sie auch für die geschulten Augen kritischer Standesgenossen als angeborener Habitus erschienen. Adligsein musste im wahrsten Sinn des Wortes inkorporiert werden.

War diese Inkorporierung für eine ständische Elite, die sich wie der frühneuzeitliche Adel durch geteilte Verhaltensweisen definierte und auf diese Weise gegen andere Gruppen abgrenzte, generell von Bedeutung, so gewannen diese Fertigkeiten in der konkreten Figuration der höfischen Gesellschaft nochmals an Relevanz. Im kommunikativ-verdichteten Setting des Hofes, in dem Adlige auf engem Raum interagierten, waren die Akteure zur Wahrung ihres Rangs auf eine absolute Körperbeherrschung angewiesen. Schließlich noch einmal zentraler waren Körperhaltung und Beherrschung der Mimik aufgrund der oben dargelegten Mächtekonzeption dabei für eine spezifische Gruppe von Höflingen: die Gesandten. Das Auftreten eines Gesandten hatte nicht nur direkte Rückwirkungen auf

59 Vgl. dazu Kap. 2.3.

60 Überhaupt habe er schwer unter der Sommerhitze gelitten. Appetit- und Schlaflosigkeit seien die Folgen gewesen, was ihn umso mehr bedrückt habe, als er oftmals allein in seiner Stube gegessen sei und sich selbst Mut zugesprochen habe, AC, Journal von Jean-Pierre de Chambrier d'Oleyres, Bd. 6, 27.5.1775. Solche Aussagen unterstützen wiederum die in Kap. 2.2. angesprochene Selbstinszenierungsfunktion des *Journals*.

61 *Frieling*, Haltung.

den Rang des Adligen. Es beeinflusste zugleich das Ansehen seines Dienstherrn innerhalb der Fürstengesellschaft. Da zeremonielle Interaktionen in den Außenbeziehungen auch nach 1648 weiterhin von großer Bedeutung waren, zugleich aufgrund der fehlenden Monarchenbegegnungen der physische Körper des Gesandten das zentrale Kommunikationsmedium in diesen Interaktionen darstellte, hatte sich der diplomatische Fürstendiener körperlich perfekt zu beherrschen. Mehr noch als die anderen Höflinge musste der mit diplomatischen Missionen betraute Adlige die Spielregeln standesgemäßen Auftretens kennen.⁶² Die Körpersprache sollte die Tugendhaftigkeit des Gesandten ausweisen und Vertrauen in ihn und damit in seinen Prinzipal wecken.⁶³ Körperliches Fehlverhalten eines Gesandten konnten in dieser *société de spectacle*⁶⁴ ähnlich ärgerliche Konsequenzen nach sich ziehen wie ein verbaler Ausrutscher. Es ist daher nur folgerichtig, dass Chambrier d'Oleyres auch für seinen Adoptivsohn Frédéric-Alexandre Tanz-, Fecht- und Reitstunden vorsah.⁶⁵

Wollte also ein Adliger als Diplomat reüssieren, hatte er sowohl seinen Körper als auch seine Mimik zu beherrschen. Gerade Letzteres war indes eine Anforderung, die Chambrier d'Oleyres zu Beginn seiner *carrière diplomatique* nur partiell erfüllte. Dank der erwähnten Ertüchtigungsübungen an der Turiner Ritterakademie hatte er sich zwar jene aufrechte Körperhaltung antrainiert, die den zweiten Stand vom durch schwere körperliche Arbeiten gebückten dritten Stand unterschied und bei deren Einhaltung nicht zuletzt die steife Kleidermode mithalf.⁶⁶ Die Beherrschung des Gesichtsausdrucks war für die Wahrung des rangwürdigen

62 Die Relevanz eines adligen Habitus für die Übernahme einer Gesandtschaft zeigt u.a. der Umstand, dass Chambrier d'Oleyres zu Beginn seiner *carrière diplomatique* nicht darum herumgekommen war, persönlich in Berlin vorstellig zu werden. Während dieses Aufenthalts konnte überprüft werden, ob er in der Gesellschaft eine gute Figur machte. Wenn Chambrier d'Oleyres diese »Prüfung« in Berlin bestanden hatte, so hatte er dies seiner im Elternhaus begonnenen und an der Turiner Ritterakademie vervollständigten adligen Sozialisation zu verdanken.

63 *Schmölders*, Gesicht.

64 *Leferme-Falguières*, Courtisans.

65 Dabei scheinen sich die Inhalte des Fechtunterrichts seit der Ausbildung von Chambrier d'Oleyres gewandelt zu haben: Wurde früher vor allem der Umgang mit Waffen gelernt, so hatten die Fechtstunden zur Zeit von Frédéric-Alexandre vermehrt den Charakter von Gymnastikstunden angenommen, die den Körper fit halten sollten. Deshalb nahm auch Chambrier d'Oleyres abermals an den Fechtstunden teil, AC, *Journal* von Jean-Pierre de Chambrier d'Oleyres, Bd. 32, 17.2.1804, sowie AC, Jean-Pierre de Chambrier d'Oleyres an Jean-François de Chambrier, 28.2.1804.

66 Zur adligen Haltung vgl. *Zakharin*, Angesicht, bes. 138–206, der trotz der fragwürdigen These, wonach erst mit der Auflösung der ständischen Ordnung die Normierung der Körpersprachen in den Fokus gerückt sei, interessante Ausführungen zur Entwicklung der Körperhaltung liefert.

Scheins aber ebenso essenziell wie jene der Körperhaltung.⁶⁷ Allerdings schien dies nicht expliziter Bestandteil von Chambrier d'Oleyres' Ausbildung gewesen zu sein. Jedenfalls scheint der junge Chambrier d'Oleyres gerade mit seiner Gesichtsmuskulatur seine liebe Mühe gehabt zu haben. So notierte er während seines Berlinaufenthalts in sein *Journal*:

Finck [von Finckenstein, N.A.] glaubte sich verpflichtet, mich auf eine Schwäche hinzuweisen, die man in Berlin an mir festgestellt habe und die aus meiner ersten Ausbildung resultieren könnte. Es handelte sich um eine Art Befangenheit im Gesichtsausdruck [...], die gar den Eindruck von Affektiertheit erwecke.⁶⁸

Diese »Schwäche« muss derart auffällig gewesen sein, dass sogar der sardische Gesandte in Berlin, Filippo di Fontana, seinem Außenminister darüber berichtete:

Ich halte es nicht für notwendig, Eurer Exzellenz ein Porträt des Herrn Chambrier zu zeichnen, da Sie in Turin, wo er einen viel längeren Aufenthalt gemacht hat als in Berlin, genauere Informationen über ihn erhalten können. Ich habe die Ehre, mich darauf zu beschränken, Ihnen mitzuteilen, dass [Chambrier d'Oleyres, N.A.] einen sehr guten Willen gezeigt hat, sein Verhalten hier [...] äußerst regelhaft war und ihm nichts vorgeworfen werden kann außer seiner Affektiertheit, welche ihn vielleicht gar von der guten Gesellschaft ausgeschlossen haben mag, da er kaum in dieser empfangen worden ist. Monsieur de Finkenstein glaubte sogar, dass diese Schwäche [Chambrier d'Oleyres, N.A.] überall schaden könne, weshalb er ihn gewarnt hat, und Chambrier d'Oleyres mir gestern Abend im Vertrauen gesagt hat, dass er sich diese schlechte Angewohnheit abgewöhnen werde.⁶⁹

67 Während die Idee, anhand des Gesichts auf den Charakter eines Menschen schließen zu können, in populären Kreisen Ende des 18. Jahrhunderts eine Renaissance erlebte, wandte sich die Wissenschaft von der Physiognomik ab und betonte den instrumentellen Einsatz des Gesichts. Beiden Verständnissen der Gesichtszüge war indes gemeinsam, dass sie die Notwendigkeit, die eigenen Gesichtszüge zu kontrollieren, anerkannten. Auf keinen Fall sollte das Gesicht der Spiegel der wahren Intentionen sein. Dieser Maskencharakter des Gesichts bzw. der bewusste Einsatz der Mimik ist sowohl angepriesen als auch scharf kritisiert worden, vgl. zu den Vorläufern von Rousseaus Kritik an der höfischen Affektiertheit sowie zum Zusammenhang von Gesichtsausdruck und Ausbildung, *Courtine/Haroche* (Hrsg.), *Histoire du visage*.

68 »Il [Finck, N.A.] se croyoit obligé de me parler d'un défaut qu'on avoit trouvé à Berlin et qui pouvoit venir de ma première éducation. C'étoit une sorte de contrainte et de gêne dans l'air [...] qui sentoient un peu même l'affectation«, AC, Jean-Pierre de Chambrier d'Oleyres an François de Chambrier, 20.4.1780.

69 »Je ne crois pas nécessaire de faire un portrait de Monsieur Chambrier à Votre Excellence puisqu'elle est à même d'en avoir des informations plus exactes à Turin où il a fait

Selbst wenn sowohl Finck von Finckensteins Bemerkung als auch Fontanas Bericht letztlich durch ihre ablehnende Haltung gegenüber der Ernennung des unbekanntes, kleinadligen Neuenburgers zum Gesandten motiviert gewesen sein dürften – der junge Chambrier d'Oleyres scheint wirklich nicht ganz Herr seiner Gesichtszüge gewesen zu sein. Diese sollten zwar durchaus kontrolliert, aber – wie das gesamte adlige Auftreten – auf keinen Fall gekünstelt wirken. Castigliones Ideal der adligen *sprezzatura* hatte im 18. Jahrhundert nichts von ihrer Gültigkeit eingebüßt. Im Gegenteil, ein natürliches Erscheinen dürfte im Zuge der aufklärerischen Adelskritik gar an Bedeutung gewonnen haben. Chambrier d'Oleyres tat folglich gut daran, seinen Gesichtsausdruck zu korrigieren.

Chambrier d'Oleyres' Zögling hatte ebenfalls körperlich an sich zu arbeiten. Während Chambrier d'Oleyres Probleme mit der nonverbalen Mimik hatte, war bei Frédéric-Alexandre der sprachliche Ausdruck die Schwachstelle: Der junge Mann stotterte. Um dem abzuhelfen, ließ Chambrier d'Oleyres seinen Adoptivsohn in Neuenburger Laientheatern mitspielen. Dies hatte den angenehmen Nebeneffekt, dass sich der junge Mann spielerisch auf seine Auftritte auf der höfischen Bühne vorbereiten konnte.⁷⁰ Ein geschmeidiger Redefluss war für den angehenden Gesandten Frédéric-Alexandre essenziell. Ein angemessenes gesellschaftliches Auftreten erforderte nämlich auch die Beherrschung der Konversationskunst. Dabei galt es – und dies führt zu einem weiteren Aspekt von Frédéric-Alexandres Ausbildung – hinsichtlich der Konversationsthemen *à jour* zu bleiben. Für die Jahre um 1800 bedeutete dies unter anderem ein vertiefteres Einlesen in naturkundliche Themen. Zwar hatte sich bereits Chambrier d'Oleyres für elektrische Experimente interessiert und in Turin gar extra Abendkurse zu diesem Thema besucht.⁷¹ Seit dem Ende seiner Akademiezeit habe sich allerdings der Charakter des Interesses an den Naturwissenschaften merklich gewandelt, wie Chambrier d'Oleyres in einem Brief an Jean-François konstatierte:

un bien plus grand séjour qu'à Berlin. Je me restreindroi à avoir l'honneur de Lui dire qu'il marque une très bonne volonté et que sa conduite ici a été [...] plus régulière, rien n'ayant donné prise sur lui que son air affecté qui peut avoir contribué même à l'éloigner des bonnes sociétés particulières, où il n'a guère été admis. Monsieur de Finkenstein a même cru que cela pourroit lui nuire partout ailleurs et l'a averti à ce qu'il [Chambrier d'Oleyres, N.A.] m'a dit hier au soir confidentiellement qu'il devoit procurer de perdre cette mauvaise habitude», AST, Materie politiche per rapporto all'estero. Lettere dei ministri, Prussia, Mazzo 5, Fontana an Perrone, Berlino, 18.I.1780.

70 AC, Journal von Jean-Pierre de Chambrier d'Oleyres, Bd. 30, 15.I.1802, und Bd. 32, 2.I2.1803.

71 Ebd., Bd. 6, 27.5.1775.

Frédéric[-Alexandre, N.A.] hat ein großes Interesse an den [Naturwissenschaften, N.A.], deren Kenntnisse wir heute gezwungen sind, ein wenig pflegen, um in der Welt zu leben, so wie man in England gezwungen ist, Englisch zu lernen.⁷²

Gerade mit Blick auf diese Studien der Naturwissenschaften erwies sich die temporäre Rückkehr nach Neuchâtel als vorteilhaft. Zum einen ermöglicht sie es Vater und Adoptivsohn, Ende 1803 für sechs Monate in das französische Genf zu reisen, das laut Chambrier d'Oleyres Ausbildungsmöglichkeiten auf höherem Niveau bot.⁷³ Zum andern konnte Frédéric-Alexandre während einer mehrwöchigen Bildungsreise durch die Eidgenossenschaft und Oberitalien Kontakte mit Naturwissenschaftlern knüpfen. Diese Reise diente dazu – analog zu den adligen Kavaliertouren und wohl auch als Ersatz für den Aufenthalt an einer Ritterakademie –, den intellektuellen und sozialen Horizont des jungen Manns zu erweitern.⁷⁴

Die geografische Schwerpunktsetzung dieser Fahrten bestätigt außerdem, dass Frédéric-Alexandre auf den diplomatischen Dienst in Turin vorbereitet werden sollte. Dieser Endzweck wird auch in anderen Ausbildungsinhalten fassbar. So lernte Frédéric-Alexandre neben den zum Standard einer Adelsausbildung gehörenden humanistischen Gelehrtensprachen Latein und Griechisch auch Deutsch. Die Kenntnis dieser Sprache war sowohl im preußischen Krondienst als auch

72 »Frédéric[-Alexandre, N.A.] a beaucoup de goût pour cette partie [sciences naturelles, N.A.], que nous sommes forcées de cultiver un peu, comme on est forcé en Angleterre d'apprendre l'anglais pour vivre dans le monde«, AC, Jean-Pierre de Chambrier d'Oleyres an Jean-François de Chambrier, 17.3.1808. Zur zunehmenden Bedeutung der Naturwissenschaften vgl. auch *Schandeler*, République des sciences. Die Bedeutung der Naturwissenschaften für die Konversation wird letztlich dadurch bestätigt, dass Chambrier d'Oleyres den Genf-Aufenthalt genutzt hatte, um seine eigenen Physikkenntnisse aufzufrischen, AC, Journal von Jean-Pierre de Chambrier d'Oleyres, Bd. 32, 8.12.1803, sowie AC, Jean-Pierre de Chambrier d'Oleyres an Jean-François de Chambrier, 28.2.1804.

73 In Genf besuchte Frédéric-Alexandre die öffentlichen Vorlesungen über experimentelle Physik bei Marc-Auguste Pictet (1752–1825). Pictet war der Bruder von Charles Pictet und Professor für Chemie und Physik an der Akademie von Genf, Direktor des Genfer Observatoriums und Mitbegründer der *Bibliothèque Britannique; Sigris*, Pictet. Zurück in Neuchâtel setzte Frédéric-Alexandre seine Ausbildung in Physik zusammen mit einem Freund fort. Sie standen dafür extra früher auf, um von 5 bis 7 Uhr morgens die Lektüre des in Genf begonnenen Lehrbuchs fortzusetzen, AC, Journal von Jean-Pierre de Chambrier d'Oleyres, Bd. 33, 23.6.1804.

74 Zu diesen Bildungsreisen vgl. AC, Journal von Jean-Pierre de Chambrier d'Oleyres, Bd. 30, 4.8.1801 ff. für eine Reise durch das Berner Oberland, sowie ebd., Bd. 34, 11.6.1805 ff. für die Reise durch die Innerschweiz. Zur Funktionsverschiebung der Kavaliertouren vgl. *Leibetseder*, Kavaliertour.

mit Blick auf die Kommunikation mit wichtigen eidgenössischen Orten, für die Chambrier d'Oleyres während seines Aufenthalts in Neuchâtel immer mehr zuständig wurde, unabdingbar.⁷⁵

Der Überblick über Chambrier d'Oleyres' und Frédéric-Alexandres Ausbildungsinhalte verdeutlicht, dass aufgrund der Verrechtlichung der frühneuzeitlichen Mächtebeziehungen von den Diplomaten zwar ein vertiefteres Studium des Völkerrechts gefordert wurde, zugleich aber die Konzeption des Gesandten als spezialisierter Höfling nicht durch jene eines buchgelehrten *diplomate* ersetzt wurde. Chambrier d'Oleyres jedenfalls verstand den Gesandten als einen im personalen Fürstendienst stehenden Adligen, der sich primär durch eine adlige Standes- und weniger durch eine fachspezifische Berufsp Professionalität auszeichnete. Wenn nun Chambrier d'Oleyres durch die detaillierte Auflistung seiner völkerrechtlichen und historischen Lektüren die Relevanz des Selbststudiums betonte und bei der Schilderung seines Akademieaufenthalts ebenfalls das Bücherstudium in den Vordergrund schob, widerspricht dies diesem Selbstverständnis nicht. Die narrative Gewichtung im *Journal* ist weniger als Beschreibung einer Realität, sondern vielmehr als Aufgreifen jenes Selbstprofessionalisierungsdiskurses zu verstehen, der in den Gesandtschaftstraktaten über den *parfait ambassadeur* bereits angelegt war.⁷⁶ Diese von diplomatischen Praktikern verfassten Texte zielten seit der zweiten Hälfte des 17. Jahrhunderts darauf ab, angehenden Gesandten Verhaltensleitfäden an die

75 Latein und Griechisch lernte Frédéric-Alexandre bei Henri-David Chaillet (1751–1823), der als mittelmäßiger Pfarrer, dafür als guter Prediger und Lehrer galt und darüber hinaus mit Isabelle de Charrière (1740–1805) und Benjamin Constant (1767–1830) in Kontakt stand, AC, Journal von Jean-Pierre de Chambrier d'Oleyres, Bd. 37, 3. und 15.10.1809. Deutsch eignete sich Frédéric-Alexandre hingegen eher im Selbststudium, unter anderem durch die Lektüre und durch Übersetzungsarbeiten, an, ebd., Bd. 34, 3.12.1805. Frédéric-Alexandres Deutsch war letztlich auf jeden Fall besser als jenes von Chambrier d'Oleyres, half er diesem doch bei der deutschen Korrespondenz mit eidgenössischen Magistraten, ebd., Bd. 34, 24.1.1806.

76 An diesem Diskurs hatten im Übrigen auch die publizierten Vertragssammlungen Anteil, vgl. *Durst*, Archive, 274 f. Von der Traktatliteratur im engeren Sinn las Chambrier d'Oleyres nur die Werke von Wicquefort und Pecquet. Wicquefort ist insofern naheliegend, als dass er der erste Autor war, der ein ganzes Kapitel den Gesandten 2. Rangs widmete, *Wicquefort*, *L'Ambassadeur*, Section V. Chambrier d'Oleyres mehr geprägt haben dürfte indes Pecquet, der die besonderen Fähigkeiten eines die öffentlichen Angelegenheiten verhandelnden Akteurs darlegt, *Pecquet*, *De l'art de négocier*. Die Schrift von Pecquet verstand sich als Weiterführung der Gedanken von Callières und zugleich als deren Korrektur. Pecquet weist darauf hin, dass zwar jedes Leben ein ununterbrochenes Verhandeln sei, jedoch von einem Minister besondere Verhandlungsfähigkeiten verlangt würden. Zum Erwerb dieser Fähigkeiten waren laut Pecquet nicht nur eingehende Lektüren, sondern auch häufiger gesellschaftlicher Umgang notwendig.

Hand zu geben.⁷⁷ Mit der Transformation dieser Publikationen von Tugend- zu eher praxisorientierten Klugheitslehren ging ein Austausch der literarischen Vorbilder einher. Die Traktate orientierten sich zusehends weniger an den Fürstenspiegeln, sondern wandten sich der Hofmannsliteratur zu und erklärten den perfekten Höfling zum Ideal des Gesandten.⁷⁸ Die Anlehnung an die Hofmannsliteratur und der Entwurf eines Gesandtenideals lassen erkennen, dass diese Traktate nicht nur eine praktische Funktion, sondern von Beginn an auch einen performativen Aspekt aufwiesen. Es ging den Autoren dieser Texte nicht zuletzt um die Rehabilitierung der zunehmend in Kritik geratenen Gesandtschaftspraktiken wie etwa der Geheimhaltung und der Verstellungskunst. Die Adressaten dieser Selbstinszenierung waren zum einen die Fürsten, die von der Notwendigkeit professioneller Unterhändler überzeugt werden sollten, zum anderen die Gesandten selbst. Unter Letzteren sollte eine *Corps*-Mentalität hergestellt und ein professionelles Ethos gefördert werden. Die Traktate können deshalb als Medien einer eigentlichen *professional self-conceptualisation* betrachtet werden.⁷⁹

An diesen Selbstprofessionalisierungsdiskurs knüpfte Chambrier d'Oleyres an, wenn er in der Schilderung seiner Jugend sein Selbststudium betonte und in der Ausbildung von Frédéric-Alexandre das Völkerrecht stark gewichtete. Dabei verband er das Ideal des *honnête homme* mit dem zu seiner Zeit vor allem durch die diplomatischen Pflanzschulen verbreiteten Musterbild eines völkerrechtlich geschulden Gesandten. Dass der rechtlich geschulte Diplomat in Chambrier d'Oleyres' Augen aber noch eher ein rhetorisches Ideal war und keineswegs den personalen Gesandten vom *type ancien* verdrängte, zeigt die Art und Weise, wie der Neuenburger seinen Adoptivsohn in den diplomatischen Dienst einzuführen gedachte.

Parallel zum Bücherstudium und zur Inkorporierung der korrekten Körpersprache sollte Frédéric-Alexandre durch *learning-by-doing* auf seine Gesandtschaftskarriere vorbereitet werden. In dieser Hinsicht entpuppte sich der Aufenthalt in Neuchâtel erneut als Chance. Zwar hatte Chambrier d'Oleyres' Zögling nach der Abreise aus Turin im Dezember 1798 keine Möglichkeit mehr, regelmäßig an einem Fürstenhof zu verkehren. Zugleich war es Frédéric-Alexandre aber nur dank des

77 Eine Genealogie der wichtigsten Traktate findet sich etwa bei *Mattingly*, *Renaissance Diplomacy*, 211–222. Für eine kritische Betrachtung der Zusammenfassung der sehr diversen Schriften zu einem Genre vgl. *Andretta*, *Arte della prudenza*, 63–104; *Waquet*, *Écrits*, sowie die weiteren Beiträge im Sammelband *Andretta/Péquignot/Waquet* (Hrsg.), *Ambassadeur*. Umfassend diesem Thema gewidmet ist außerdem die unpublizierte Dissertation von *Kugeler*, *Ambassadeur*, welche die Traktatliteratur heranzieht, um die Herausbildung eines Staatensystems aus der Perspektive der diplomatischen Akteure zu untersuchen. Besser untersucht sind einzelne Autoren wie Callières, vgl. *Waquet*, *Callières*.

78 *Kugeler*, *Ambassadeur*.

79 Ebd., 81–97.

Residenzwechsels möglich, die Arbeit des dem sardischen Hof hinterherreisenden preußischen Legationssekretärs Peter Hinterleitner zu übernehmen. Nur aufgrund der Abwesenheit Hinterleitners konnte ihn sein Adoptivvater unmittelbar in das Abfassen der Gesandtschaftsdespeschen einbinden.⁸⁰ Dies war eine Aufgabe, die Frédéric-Alexandre mehr als zusagte. Schon bald brachte der junge Mann nicht nur zu Papier, was ihm in die Feder diktiert wurde, sondern er formulierte eifrig eigenständig Briefentwürfe.⁸¹ Als Chambrier d'Oleyres 1802 offiziell die Erlaubnis erhielt, den jungen Mann mit dem Titel eines Legationssekretärs zu beschäftigen, um den immer noch beim sardischen König weilenden Hinterleitner zu ersetzen, war Frédéric-Alexandre bereits ein geübter Depeschenschreiber.⁸² Da sein Adoptivsohn bei dieser Arbeit weiter aufblühte, glaubte Chambrier d'Oleyres seinen Zögling schon zwei Jahre später reif für den nächsten Karriereschritt: die Ernennung zum Legationsrat. Um dies zu erreichen, wandte sich Chambrier d'Oleyres folgendermaßen an das Kabinettsministerium:

Das Brevet eines Legationsrats wäre für [Frédéric-Alexandre, N.A.] ein großer Anreiz, sich dieser Beförderung würdig zu zeigen, und für mich wäre es das wertvollste Zeichen der Anerkennung [meiner Dienste, N.A.], das ich erhalten kann [...]. Dieser Gunsterweis [...] wäre für uns beide ein Ansporn zur Fortsetzung jenes Diensts, den ich so lange wie möglich leisten möchte.⁸³

Eine Ernennung Frédéric-Alexandres würde also nicht nur den Eifer des jungen Manns beflügeln, sondern wäre für Chambrier d'Oleyres zugleich die gebotene Gegenleistung für seinen eigenen Aufwand. Das Schreiben bestätigt damit, dass Chambrier d'Oleyres die Investitionen, die er vor und nach der Amtsübernahme zu tätigen hatte, als Bestandteil einer generationenübergreifenden, personalen Gabentauschkette zwischen der Krone und seiner Familie verstand. Der Patrizier ging davon aus, dass im Rahmen einer personalen Dienstkonzeption die Gegengaben für den geleisteten Aufwand oft erst in der nächsten Generation eintrafen. Zugleich bestätigt Chambrier d'Oleyres' vorsichtig-höfliche Formulierung auch

80 AC, Journal von Jean-Pierre de Chambrier d'Oleyres, Bd. 33, 19.5.1804.

81 Ebd., Bd. 31, 6.10.1802. Darauf war Chambrier d'Oleyres sichtlich stolz, denn er wollte diese ersten Entwürfe seines Adoptivsohns in seinem Portefeuille ablegen, ebd., Bd. 32, 19.8.1803.

82 Ebd., Bd. 31, 11.7.1802.

83 »Un brevet de Conseiller de Legation seroit pour [Frédéric-Alexandre, N.A.] un motif pressant de s'en rendre digne et pour moi la marque d'approbation la plus précieuse que je puisse recevoir [...]. Cette faveur [...] seroit uniquement un gage pour nous deux de la continuation de l'activité de services que je désire de rendre aussi suivie qu'il me sera possible«, AC, Journal von Jean-Pierre de Chambrier d'Oleyres, Bd. 32, 19.1.1804, vgl. auch ebd., Bd. 34, 12.4.1805.

die oben aufgezeigte Asymmetrie innerhalb des personalen Dienstverhältnisses. Der preußische König konnte nur an die Gegengabe erinnert, nicht aber zu ihr verpflichtet werden.⁸⁴ Die Erinnerung fiel dabei diesmal in Berlin offensichtlich auf fruchtbaren Boden. Angesichts der »rühmlichen Dienste« Chambrier d'Oleyres' wurde Frédéric-Alexandre 1806 zum preußischen Legationsrat ernannt.⁸⁵

Ein genaueres Hinsehen legt indes nahe, dass es weniger die Überzeugungskraft von Chambrier d'Oleyres' Argumentation als vielmehr die Verschiebungen auf der außenpolitischen Bühne gewesen waren, die diesen Karrieresprung ermöglicht hatten. Zunächst schien Frédéric-Alexandres Ernennung nämlich eher unwahrscheinlich. Wenn Chambrier d'Oleyres die Ausbildung seines Zöglings seinem Verständnis des Gesandten als spezialisierter Höfling gemäß traditionell ausgestaltete, so ignorierte er damit ein Stück weit den Wandel, der sich hinsichtlich der diplomatischen Fürstendiener in den zwei Jahrzehnten seit seinem Eintritt in die *carrière diplomatique* eingestellt hatte. Zwar beteuerte der neue Kabinettsminister Karl-August von Hardenberg (1750–1822), als er Chambrier d'Oleyres 1802 die Erlaubnis erteilte, Frédéric-Alexandre als Legationssekretär zu beschäftigen, der junge Mann würde wohl einst in den Krondienst eintreten können, »sei es auch nur als Entschädigung der Dienste, die sein Vater dem König erwiesen habe.«⁸⁶ Im selben Schreiben – und damit in gewissem Sinne im Widerspruch zu seiner ersten Aussage – verhelte Hardenberg aber nicht, dass es für Frédéric-Alexandre

84 Vgl. Kap. 3.3. Ausführlicher zur sozialen Logik des *placet*-Diskurses vgl. *Engels*, Königsbilder, der ebenfalls den Janusgesicht-Charakter der *placets* – Betonung der Hierarchie und Freiwilligkeit königlicher Gabe einerseits und ausdrückliche Forderung andererseits – unterstreicht. Engels kommt zum Schluss, dass *placets* zwar meist in Gestalt untertäniger Bitten daherkamen, die ausdrückliche Bitte aber oftmals nur ungenügend kaschierten, weil sie dem König gewisse Eigenschaften zuschrieben, die ihn quasi zu bestimmten Handlungen zwangen. Damit stützt er die obige Aussage, wonach Fürstendiener den König zwar nicht zwingen, ihn aber doch mit Nachdruck an seine Verpflichtungen erinnern konnten, vgl. *ebd.*, 21–56. Zu den *placets* im Kontext der preußischen Herrschaft über Neuchâtel vgl. *Weber*, Lokale Interessen, 256–265.

85 »Nous avons choisi et nommé pour Conseiller d'Ambassade notre Secrétaire de Légation auprès de la République Helvétique Le Baron Frédéric [-Alexandre, N.A.] de Chambrier pour sa capacité et ses autres bonnes qualités en regard surtout aux services distingués rendus à l'État pendant une longue suite d'années par son père notre Envoyé Extraordinaire Baron de Chambrier d'Oleyres«, AC, Journal von Jean-Pierre de Chambrier d'Oleyres, Bd. 35, 25.7.1806. Darüber hinaus hatte sich Frédéric-Alexandre in den Monaten zuvor als eifriger Schreiber erwiesen. Haugwitz soll Chambrier d'Oleyres zufolge gar versucht haben, Frédéric-Alexandre zusammen mit der Ausstellung des Legationsrats-Brevets eine kleine Pension zu verschaffen, was jedoch wegen der leeren Legationskassen nicht möglich gewesen sei, *ebd.*, Bd. 35, 16. und 19.6.1806.

86 »Ne fût-ce qu'en récompense [des services, N.A.] que lui [au Roi, N.A.] a rendus le père [Chambrier d'Oleyres, N.A.]«, *ebd.*, Bd. 33, 18.9.1804.

schwierig werden könne, einen Platz im preußischen Außendepartement zu finden. Hatten Finck von Finckenstein und Hertzberg 1780 noch ihre liebe Mühe gehabt, genügend Kandidaten für den diplomatischen Dienst aufzuspüren,⁸⁷ so fanden sich nach 1800 oftmals zu viele Anwärter auf einen vakanten Gesandtschaftsposten.⁸⁸ Ein neues Auswahlverfahren sah deshalb vor, dass die Kandidaten in die wiedereröffnete diplomatische Pflanzschule – die sogenannte *pépinière des conseillers d'ambassade* – einzutreten und als deren Zöglinge zuerst zwei Jahre in einem preußischen Verwaltungsbüro zu absolvieren hatten.⁸⁹

Dieser neue Ausbildungsweg war Chambrier d'Oleyres zwar nicht unbekannt. Dennoch stand für ihn außer Zweifel, dass Frédéric-Alexandre das diplomatische Handwerk an seiner Seite erlernen und dort auf seine Nachfolge hin ausgebildet werden sollte.⁹⁰ Er war überzeugt, dass die Zeit bei ihm mit den Lehrjahren in einem preußischen Verwaltungsbüro gleichwertig sei.⁹¹ In Chambrier d'Oleyres' Augen stand mit anderen Worten auch nach der 1785 erfolgten Wiedereröffnung der preußischen *pépinière* der alte Weg in den diplomatischen Dienst – d.h. die Vorbereitung als Privatsekretär bei einem Gesandten – nicht nur weiterhin offen, sondern war gar vielversprechender als ein Verwaltungspraktikum.⁹²

87 Vgl. u. a. GStA PK, I HA, Rep. 11, Akten, Nr. 10135, Finck von Finckenstein an von Saldern, Berlin, 18.12.1779.

88 AC, Journal von Jean-Pierre de Chambrier d'Oleyres, Bd. 31, 17.8.1802.

89 Der Eintritt in diese Pflanzschule erforderte eine persönliche Vorstellung beim König, was darauf hindeutet, dass soziale Ressourcen weiterhin ebenso wichtig waren wie eine fachliche Ausbildung. Oder anders gewendet, es zeigte sich, dass das neue Auswahlverfahren keine radikale Umstellung auf das meritokratische Prinzip im modernen Sinne war. Die diplomatische Pflanzschule war in Preußen auf Friedrichs II. Bestrebungen hin 1747 aufgebaut worden. Sie hatte damals zehn Legationsräten einen mit 300 Reichstälern Jahresgehalt dotierten Ausbildungsplatz geboten. Nach dem Siebenjährigen Krieg war die Schule aufgelöst und erst 1785 wiedereröffnet worden. Zur preußischen Pflanzschule vgl. knapp die Ausführungen bei *Kohnke*, Kabinettsministerium, 69 und 195–200, sowie *Grypa*, Der diplomatische Dienst, 197. Eine umfassende Studie zur preußischen Pflanzschule stellt weiterhin ein Forschungsdesiderat dar.

90 AC, Journal von Jean-Pierre de Chambrier d'Oleyres, Bd. 33, 15., 17. und 19.5. sowie 29.6.1804. Dies schloss allerdings zugleich nicht aus, dass Chambrier d'Oleyres nach Möglichkeiten suchte, den preußischen König auf seinen Reisen zu treffen, um Frédéric-Alexandre diesem vorzustellen und damit den Weg in die *Pépinière* zu eröffnen, ebd., Bd. 34, 10.3.1805.

91 AC, Journal von Jean-Pierre de Chambrier d'Oleyres, Bd. 31, 29.9.1802, und Bd. 32, 18.12.1803.

92 Auch Hardenberg störte sich offenbar nicht an Frédéric-Alexandres Teilhabe an den diplomatischen Geschäften als Legationssekretär, zumal Chambrier d'Oleyres aufgrund seiner Augenprobleme zweifellos Entlastung brauchte, ebd., Bd. 34, 10.12.1805. Dabei sollte Frédéric-Alexandre Chambrier d'Oleyres wie bereits erwähnt besonders bei der

Wenn allerdings Frédéric-Alexandre 1806 ohne Besuch der Diplomatenschule zum preußischen Legationsrat ernannt wurde, so dürfte dies weniger als Bestätigung der Gültigkeit von Chambrier d'Oleyres' Laufbahnkonzeption zu deuten sein. Vielmehr scheint die Ernennung des jungen Manns das Resultat einer politischen Kontextveränderung gewesen zu sein. Nach Frankreichs Sieg über die Alliierten im Vierten Koalitionskrieg sagte Preußen im Februar 1806 vertraglich zu, das Fürstentum Neuchâtel und weitere Territorien im Tausch u.a. gegen das Kurfürstentum Hannover an Napoleon abzutreten. Chambrier d'Oleyres, der in Neuchâtel bereits seit Längerem Gerüchte über eine Abtretung seiner *patrie* vernommen, diesen aber nie Glauben geschenkt hatte, wurde vom preußischen König beauftragt, das Zepter des Fürstentums dem französischen Kommissär zu übergeben.⁹³ Die am 22. März 1806 auf dem Neuenburger Schloss vollzogene Übergabezeremonie war eine äußerst schmerzliche Erfahrung für Chambrier d'Oleyres, wie nicht zuletzt die vielen Wiederholungen und Durchstreichungen im betreffenden Journaleintrag verdeutlichen.⁹⁴ Dies dürfte dem Hof in Berlin nicht entgangen sein. Es liegt deshalb nahe anzunehmen, dass die Beförderung Frédéric-Alexandres vom Legationssekretär zum Legationsrat nur vier Monate später nicht allein eine Antwort auf Chambrier d'Oleyres' einst geäußertes Belohnungsbegehren war, sondern zugleich ein Versuch, sich dessen Loyalität in einer politisch turbulenten Zeit zu sichern. Frédéric-Alexandres Aufstieg zum Legationsrat weist damit auf eine Variable hin, auf die weiter unten ausführlicher eingegangen wird, nämlich auf den Einfluss der sozio-politischen Veränderungen auf den Ausgang von Chambrier d'Oleyres' Konsolidierungsstrategien.⁹⁵

Inwiefern Chambrier d'Oleyres diese Einschätzung teilte, geht aus den Quellen nicht eindeutig hervor. Ersichtlich ist jedoch, dass er Frédéric-Alexandres Beförderung als die von ihm erwünschte königliche Anerkennung seiner treuen Dienste betrachtete. Chambrier d'Oleyres sah sich in seiner Überzeugung bestärkt, dass der diplomatische Dienst weiterhin ein nach dem generationenübergreifenden *Do-ut-des*-Prinzip funktionierendes, personales Dienstverhältnis war, das mittels der Quasi-Vererbbarkeit eines Amtes erfolgreich konsolidiert werden konnte. Diese Überzeugung dürfte umso stärker gewesen sein, als die familiäre Konsolidierungsstrategie in Chambrier d'Oleyres' Augen gar doppelt erfolgreich war: Nicht nur hatte er einen Nachfolger heranziehen können, der die Gabentauschbeziehung zwischen der Familie und der preußischen Krone in Zukunft aufrechtzuhalten

deutschen Korrespondenz helfen, da einige eidgenössische Magistraten kein Französisch verstanden.

93 AC, Journal von Jean-Pierre de Chambrier d'Oleyres, Bd. 35, 9.3.1806.

94 Ebd., Bd. 35, 22.3.1806.

95 Vgl. Kap. 4.4.

und damit die Aussicht auf familiär-intraständische Distinktion zu erhöhen versprach. In seinem *Journal* beschrieb er Frédéric-Alexandre als Mustersohn, der sich täglich mehrere Stunden den Studien widmete, ja extra früher aufstand, um sich autodidaktisch Englisch beizubringen.⁹⁶ Die ausführlich geschilderten Ausbildungserfolge seines Zöglings erlaubten es Chambrier d'Oleyres, innerhalb des Familienverbands nicht nur eine den anderen Haushaltsvorstehern gleichrangige Position einzunehmen, sondern gar eine Vorrangstellung zu beanspruchen. Frédéric-Alexandres Aufblühen ermöglichte es Chambrier d'Oleyres mit anderen Worten jene Rolle zu übernehmen, die er seit Langem anstrebte: jene des Familienoberhauptes. »Nicht nur für uns selbst müssen wir denken, sondern auch für diejenigen in der Familie, die wenig oder gar nicht denken [...]. Wir müssen uns an die Maxime halten, für sie beziehungsweise ohne sie das zu tun, was durch sie nicht realisiert werden kann.«⁹⁷

Die Erfolge in Frédéric-Alexandres Ausbildung ermöglichten es Chambrier d'Oleyres also, sich als vorbildlicher *pater familias* zu inszenieren und damit zu seiner individuell-familiären Distinktion beizutragen. Dass er sich selbst diese Rolle zudachte, tritt noch deutlicher hervor, wenn im Folgenden die horizontal-familiäre Konsolidierungsstrategie, d.h. die Einbindung weiterer Familienmitglieder in den Fürstendienst, beleuchtet wird.

4.1.2 Horizontal-familiär: Die Einbindung der eigenen Generation in den Fürstendienst

Samuel de Chambrier (1744–1823) war der erste Verwandte, der Chambrier d'Oleyres in Turin besuchte. Er erreichte die sardische Residenzstadt Ende Februar 1783. Dort erwartete ihn ein volles Programm, wie Chambrier d'Oleyres' *Journal* zu entnehmen ist: »Morgens sind wir zu Fuß durch die ganze Stadt gelaufen. Am Nachmittag waren wir bei Hof und am Abend habe ich ihn in den Theaterlogen vorgestellt.«⁹⁸ Acht Wochen später setzte Samuel seine Reise in

96 AC, *Journal* von Jean-Pierre de Chambrier d'Oleyres, Bd. 33, 26. und 30.II.1804, 20.I. und 4.3.1805. Nichtsdestotrotz blieb Chambrier d'Oleyres stets in Sorge, dass Frédéric-Alexandre abgelenkt werden könnte. Er glaubte, seinen Adoptivsohn vor sich selbst schützen zu müssen, damit dieser der Verführung widerstand und sich nicht dem Laster hingab, ebd., Bd. 31, 6.2.1803; Bd. 32, 9.II.1803, und Bd. 33, 31.3.1804.

97 »Ce n'est pas seulement pour nous qu'il faut penser, mais aussi pour ceux de la famille qui pensent peu ou point [...] et s'en tenir à la maxime de faire pour eux ou sans eux ce qu'on ne peut faire par eux«, AC, Jean-Pierre de Chambrier d'Oleyres an Jean-François de Chambrier, 25.II.1786.

98 »Nous avons parcouru toute la ville à pied [...] le matin, après-midi à la cour et le soir je l'ai présenté au théâtre dans les loges«, AC, *Journal* von Jean-Pierre de Chambrier

Richtung Süditalien fort, um sein Kontaktnetz zu erweitern und seine fachlichen Kenntnisse – etwa im Bereich des Seidenbaus – zu vertiefen.⁹⁹

Diese sozial-kulturelle Horizonterweiterung war unerlässlich, denn Chambrier d'Oleyres hatte Großes mit seinem Verwandten vor: Samuel sollte so bald wie möglich seine Robe als Kleinrat der Stadt Neuchâtel gegen das glanzvollere Habit eines preußischen Gesandten eintauschen. Auf diese Weise sollte er einen weiteren familiären Beziehungskanal nach Berlin eröffnen und die Gabentauschbeziehung zwischen der Krone und der Familie auf Dauer konsolidieren.¹⁰⁰ Für Samuels Rollentausch hatte Chambrier d'Oleyres bereits die perfekte Kulisse vor Augen: Venedig. Da das venezianische Patriziat offiziell keine Kontakte zu fremden Adligen pflegen durfte,¹⁰¹ hatte Preußen in der Lagunenstadt nur einen ohne offiziellen Charakter ausgestatteten Agenten stationiert. Da der aktuelle Funktionsinhaber laut Chambrier d'Oleyres diesen Posten allerdings weder gerne noch mit Geschick besetzte, glaubte er, bald Samuel in Venedig auf die diplomatische Laufbahn schicken zu können.¹⁰² Zur inhaltlichen Vorbereitung auf diese Aufgabe sollte sich Samuel eben auf eine *grand tour* durch Italien begeben.

Obwohl Samuels Italienreise nach Wunsch verlief,¹⁰³ blieb Chambrier d'Oleyres' Plan eine Realisierung verwehrt. Der preußische Agent in Venedig dachte nicht

d'Oleyres, Bd. 12, 23.2.1783.

99 AC, Jean-Pierre de Chambrier d'Oleyres an Jean-François de Chambrier, 14.3.1783.

100 Der 1744 als Sohn von Daniel de Chambrier geborene Samuel de Chambrier saß von 1767 bis 1776 im Großen Rat der Stadt Neuchâtel und nahm daran anschließend bis 1793 im Kleinen Stadtrat Einsitz. Samuel schrieb Chambrier d'Oleyres seit 1783 jeden Samstag einen Brief, AC, Jean-Pierre de Chambrier d'Oleyres an Jean-François de Chambrier, 13.2.1792. Die Entwicklung seines Familiensystems bildete eines der Hauptthemen von Chambrier d'Oleyres' Korrespondenz mit seinen Verwandten François, Jean-François und Samuel de Chambrier. Dabei sollte eine Chiffre sicherstellen, dass die adlige Konkurrenz in Neuchâtel davon nichts erfuhr. Diese Chiffre, die darin bestand, gewisse Namen durch dreistellige Zahlen zu verschlüsseln, war seit April 1780 in Gebrauch, wobei Chambrier d'Oleyres mit Samuel de Chambrier eine elaboriertere Chiffre unterhielt als mit den übrigen Familienmitgliedern; AC, Journal von Jean-Pierre de Chambrier d'Oleyres, Bd. 9, 2.6. und 3.7.1780.

101 Vgl. etwa *Merlotti*, Salotti, 127.

102 AC, Journal von Jean-Pierre de Chambrier d'Oleyres, Bd. 13, 18. und 20.6.1783, sowie AC, Jean-Pierre de Chambrier d'Oleyres an Samuel de Chambrier, 28.7.1783. Chambrier d'Oleyres zog auch in Erwägung, den aktuellen *chargé d'affaires* durch das Versprechen einer Geldzahlung zur Räumung seines Postens zu bewegen.

103 Unter anderem korrespondierte Samuel mit dem sardischen Ministerium über die Tuchherstellung aus Hanf. Da im Piemont die Hanftextilienproduktion noch wenig fortgeschritten war, ließ Chambrier d'Oleyres dem sardischen Außenminister ein von Samuel verfasstes *Mémoire* über die Hanfproduktion in Neuchâtel zukommen, AC, Journal von Jean-Pierre de Chambrier d'Oleyres, Bd. 14, 17.9.1784.

daran, seinen Posten zu räumen.¹⁰⁴ Lange grollte Chambrier d'Oleyres indes nicht. Er hatte für Samuel bereits einen alternativen Weg in den Fürstendienst zurechtgelegt. Statt Venedig sollte der Hof des sächsischen Kurfürsten Friedrich August III. (1750–1827) ein Eintrittstor in den diplomatischen Dienst eröffnen. Samuel sollte in Dresden zunächst die Position eines preußischen Legationsrats besetzen, um dann bei Vakanz eines attraktiveren Gesandtschaftspostens sofort aufsteigen zu können. Zur Umsetzung dieses Plans hatte Chambrier d'Oleyres über den sächsischen *chargé d'affaires* in Turin bereits Kontakt zu einem Vertrauten Friedrich Augusts III., Camillo Marcolini (1739–1814), hergestellt.¹⁰⁵ Trotz anfänglich verheißungsvoller Antworten aus Dresden verlief auch diese Idee im Sande.¹⁰⁶

Dieser Misserfolg wurde insofern abgemildert, als Samuel inzwischen selbst einen Weg aus dem kommunalen Amt in den Krondienst ausfindig gemacht hatte: die Förderung des Steinkohleabbaus. Die bereits im Mittelalter als Brennstoff abgebaute Steinkohle hatte seit dem 16. Jahrhundert stark an Bedeutung gewonnen. Davon zeugte nicht zuletzt die Einführung eines staatlichen Regalrechts in der preußischen Monarchie in den 1770er Jahren.¹⁰⁷ In Neuchâtel war im 18. Jahrhundert aufgrund der an kritische Grenzen stoßenden Nutzung der Wälder das Interesse an dieser alternativen Energiequelle ebenfalls gewachsen. In Ausübung des fürstlichen Regalrechts suchte der Neuenburger Staatsrat den lokalen Steinkohleabbau mit der Vergabe vorteilhafter Konzessionen zu fördern.¹⁰⁸ Samuels Chancen, mit Ideen über die Möglichkeiten des Steinkohleabbaus in Neuchâtel sowohl im Fürstentum selbst als auch in Berlin auf offene Ohren zu stoßen, standen folglich gut. Im Mai 1785 verfasste Samuel eine Studie über die Abbaumöglichkeiten in Neuchâtel, die Chambrier d'Oleyres an das für das Bergwesen zuständige Departement des Generaldirektoriums nach Berlin sandte.¹⁰⁹ Das Bergbaudepartement bekundete zwar Interesse an den Vorschlägen, konkrete Handlungsschritte wurden allerdings nicht eingeleitet. Das positive Berliner Echo

104 Ebd., Bd. 13, 3.8.1783.

105 AC, Journal von Jean-Pierre de Chambrier d'Oleyres, Bd. 13, 21. und 26.11.1783, sowie AC, Jean-Pierre de Chambrier d'Oleyres an Jean-François de Chambrier, 20.12.1783.

106 AC, Journal von Jean-Pierre de Chambrier d'Oleyres, Bd. 14, 11.2.1784.

107 Zum Interesse an Steinkohle und der Organisation des Steinkohleabbaus unter Friedrich II. vgl. *Welskopp*, Sattelzeitgenosse, 359–362.

108 Zum Steinkohlenabbau im Fürstentum Neuchâtel vgl. die knappen Hinweise bei *Henry*, *Activités*. Zu ähnlichen Bestrebungen in der Eidgenossenschaft, dem Holzangel mit der Nutzung anderer Energiequellen entgegenzuwirken, vgl. *Boscani Leoni*, Torfabbau.

109 AC, Jean-Pierre de Chambrier d'Oleyres an Jean-François de Chambrier, 18.5.1785. Neben Samuel wollte Chambrier d'Oleyres auch seinen Sekretär Peter Hinterleitner in dieses Vorhaben einbinden. Dabei erreichte er tatsächlich, dass Hinterleitner die Uniform des Minendepartements tragen durfte, AC, Journal von Jean-Pierre de Chambrier d'Oleyres, Bd. 17, 10.5.1786.

auf die Schrift ermutigte Chambrier d'Oleyres dennoch, den zuständigen Minister, Friedrich Wilhelm Graf von der Schulenburg-Kehnert (1742–1804), abermals über die Abbaumöglichkeiten von Steinkohle in Neuchâtel zu informieren und auf diese Weise den Namen »Samuel de Chambrier« in Berlin wiederholt in Erinnerung zu rufen.¹¹⁰ Obwohl sich weiterhin wortwörtlich kein Stein bewegte, gab Chambrier d'Oleyres nicht auf. Nun riet er Samuel, Neuenburger Steinkohleproben nach Berlin zu schicken. Zudem sollte Samuel um die Erlaubnis bitten, zur Beglaubigung dieser Proben den preußischen Bergbauspezialisten Johann Jacob Ferber (1743–1790), der auf Wunsch der Republik Bern zurzeit Prospektionen in der Waadt durchführte, nach Neuchâtel kommen zu lassen.¹¹¹ Im Weiteren schlug Chambrier d'Oleyres dem Generaldirektorium vor, Fachleute aus dem magdeburgischen Mansfeld mit der Untersuchung der Neuenburger Mine zu beauftragen.¹¹² Er erklärte sich bereit, auf eigene Kosten einen Neuenburger zum mineralogischen Fachmann ausbilden zu lassen. Allerdings würde er eine solche Ausbildung nur finanzieren, wenn zuvor ein eifriger Patriot – ausbuchstabierte: Samuel de Chambrier – in Mansfeld empfangen würde.¹¹³

All diese Bestrebungen verdeutlichen, dass Chambrier d'Oleyres' Interesse an Steinkohle durch die Hoffnung genährt wurde, erfolgreich die Fürstendienstkarriere seines Verwandten lancieren zu können. Oder besser gesagt: *seiner* Verwandten. Denn seit Samuels 1786 nach Berlin gesandter Bericht über die Neuenburger Steinkohlefunde positiv aufgenommen worden war, spielte Chambrier d'Oleyres mit dem Gedanken, mit dieser Energiequelle zugleich der ins Stocken geratenen Laufbahn eines weiteren Verwandten neuen Schwung zu verleihen. Frédéric de Chambrier, der 1753 geborene leibliche Vater von Chambrier d'Oleyres'

110 AC, Jean-Pierre de Chambrier d'Oleyres an Jean-François de Chambrier, 23.9.1786, sowie AC, Journal von Jean-Pierre de Chambrier d'Oleyres, Bd. 17, 10.5. und 13.5.1786, sowie Bd. 18, 4.4.1787. Weiter versuchte Chambrier d'Oleyres, eine Aufwertung des Postens des Bannerherren der Stadt Neuchâtel durchzusetzen, um Samuel, der dieses Amt bekleidete, auch auf diese Weise im Berliner Minendepartement bekannt zu machen, ebd., Bd. 18, 17.1787.

111 AC, Jean-Pierre de Chambrier d'Oleyres an Samuel de Chambrier, 19.11.1790. Der schwedische Mineraloge Johann Jacob Ferber (1743–1790) stand seit 1786 als Oberberggrat im Dienst des preußischen Königs und reiste 1789 mit königlicher Genehmigung auf Wunsch der Berner Obrigkeit zur Inspizierung der neu entdeckten Salzminen nach Bern, wo er im April 1790 den Folgen eines Schlaganfalls erlag, AC, Journal von Jean-Pierre de Chambrier d'Oleyres, Bd. 21, 25.6.1789, sowie *Gümbel*, Ferber. Ferbers Anwesenheit in Bern muss vor dem Hintergrund der guten Beziehungen zwischen der Republik Bern und dem König von Preußen, die wiederum auf das gemeinsame Interesse an einer preußischen (statt französischen) Herrschaft in Neuchâtel zurückgingen, verstanden werden, vgl. ausführlich zu dieser Interessenskongruenz *Weber*, Lokale Interessen.

112 AC, Journal von Jean-Pierre de Chambrier d'Oleyres, Bd. 22, 18.12.1790.

113 Ebd., Bd. 22, 2.3. und 11.5.1791.

Adoptivsohn Frédéric-Alexandre, war 1788 in den Neuenburger Stadtrat gewählt und 1789 zum *trésorier général* ernannt worden; schließlich war ihm auch das Seckelmeister-Brevet in Aussicht gestellt worden.¹¹⁴ Die Vergabe dieses Brevets war dann allerdings unerwartet auf Eis gelegt worden. Diese Verzögerung führte Chambrier d'Oleyres retrospektiv darauf zurück, dass über den Neuenburger Gouverneur Louis Théophile de Béville (1734–1816) Frédéric's Hang zu Hasardspielen in Berlin bekannt geworden sei – eine zugegebenermaßen unschickliche Charaktereigenschaft für einen künftigen Finanzverantwortlichen.¹¹⁵ Auch Chambrier d'Oleyres' Versuche, Frédéric einen Platz im Neuenburger Staatsrat zu vermitteln, verliefen aus dem gleichen Grund im Sande.¹¹⁶ Als Chambrier d'Oleyres nun 1791 mit dem Gedanken spielte, ein Familienmitglied zur Inspizierung der Mansfelder Minen nach Berlin zu schicken, meinte er, zwei Fliegen mit einer Klappe schlagen zu können: Besser noch als Samuel sei es, Frédéric nach Berlin zu schicken,¹¹⁷ damit dieser dort unter dem Vorwand, Informationen über die preußische Steinkohlemine einzuholen, sich eine Reputation als eifriger Patriot erwerben könne.¹¹⁸ Kurz darauf reiste Frédéric tatsächlich nach Berlin, wo er bei Kabinettsminister Hertzberg vorsprechen konnte. In diesem Gespräch muss sich Frédéric von seiner besten Seite gezeigt haben, denn ein Jahr später wurde er nicht nur ins preußische Minendepartement aufgenommen, sondern kurz darauf zudem zum preußischen Legationsrat sowie (wohl auf Berliner Betreiben hin) zum *conseiller titulaire* des Neuenburger Staatsrats ernannt.¹¹⁹

114 AC, Jean-Pierre de Chambrier d'Oleyres an Samuel de Chambrier, 10.1.1789.

115 AC, Journal von Jean-Pierre de Chambrier d'Oleyres, Bd. 33, 27.3.1804.

116 AC, Jean-Pierre de Chambrier d'Oleyres an Jean-François de Chambrier, 24.2.1790. So war etwa der Plan, dass der Vater von Jean-François und Samuel de Chambrier zu Gunsten von Frédéric als Staatsrat zurücktreten würde, am Widerstand des Vaters gescheitert, AC, Jean-Pierre de Chambrier d'Oleyres an Samuel de Chambrier, 20.2.1790.

117 AC, Journal von Jean-Pierre de Chambrier d'Oleyres, Bd. 22, 5.2. und 12.2.1791, sowie AC, Jean-Pierre de Chambrier d'Oleyres an Samuel de Chambrier, 12.3. und 23.3.1791.

118 AC, Journal von Jean-Pierre de Chambrier d'Oleyres, Bd. 22, 2. und 24.3.1791; AC, Jean-Pierre de Chambrier d'Oleyres an Samuel de Chambrier, 23.3.1791, sowie AC, Jean-Pierre de Chambrier d'Oleyres an Jean-François de Chambrier, 12.2.1791. Inwiefern diese Pläne von den übrigen Familienmitgliedern mitgetragen bzw. gutgeheißen wurden, kann aus dem *Journal* und der von Chambrier d'Oleyres ausgehenden Korrespondenz allein nicht eruiert werden.

119 AC, Jean-Pierre de Chambrier d'Oleyres an Jean-François de Chambrier, 29.7. und 16.8.1792. Die Frage des versprochenen Seckelmeisteramts war damit allerdings nicht vom Tisch. Sie wurde 1804 einmal mehr aufgegriffen, AC, Journal von Jean-Pierre de Chambrier d'Oleyres, Bd. 33, 3.4.1804, 31.5.1804, 1.8.1804. Erst 1805 verzichtete Frédéric auf das Brevet, ebd., Bd. 34, 13.3.1805. Frédéric zog es nun vor, *procureur général* von Valangin zu werden, was er auch erreichte, ebd., Bd. 34, 20.9.1805, 23.9. und 4.12.1805. Möglicherweise sehnte sich Frédéric nach einem ruhigen Rückzugsort,

Im Falle von Frédéric de Chambrier erwies sich die Steinkohle also als effiziente Karriereantriebsenergie. Doch weder bei ihm noch bei Samuel de Chambrier, der inzwischen zum Präsidenten der städtischen Archivkommission von Neuchâtel ernannt worden war, führte die Ämterlaufbahn in den preußischen Hofdienst. Während diese beiden Laufbahnen auf lokaler Ebene in Neuchâtel weiterliefen, schien Samuels Bruder, Jean-François de Chambrier (1740–1813), zunächst eine *carrière diplomatique* einschlagen zu können:

Da sind Sie nun mein Kollege in der Politik. Ich habe diese neue Beziehung zwischen uns kaum so bald erwartet. Es ist ein sehr ehrenwerter Titel, der Ihre zukünftigen Beschäftigungen und Korrespondenzen charakterisiert [...]. Ein Titel, den Sie aus großer Distanz zu Berlin erhalten haben, während ich dort 1779 ganze vier Monate lang um ihn gebeten habe, ohne ihn zu erhalten.¹²⁰

Mit diesen Worten beglückwünschte Chambrier d'Oleyres 1782 Jean-François de Chambrier zu dessen Ernennung zum Legationsrat in der Eidgenossenschaft. Chambrier d'Oleyres' Freude dürfte dabei umso größer gewesen sein, als er mit Blick auf die horizontal-familiäre Absicherungsstrategie diesen Posten schon seit Längerem für seinen Verwandten ins Auge gefasst hatte.¹²¹ Als preußischer Vertreter in der Eidgenossenschaft mit Wohnsitz in Bern hätte Jean-François einen unverdächtigen Vorwand, die Familie mittels der Berichterstattung über die dortigen Geschehnisse regelmäßig in Berlin in Erinnerung zu rufen.¹²² Bereits 1780

nachdem er vom 1794 kinderlos verstorbenen Pierre-Alexandre DuPeyrou (1729–1794) nicht nur zum Miterben, sondern auch zum Testamentsvollstrecker ernannt worden war. Dies hatte zur Folge, dass Frédéric über Jahre einen von DuPeyrou begonnenen Prozess gegen englische Siedler, die einen Teil seiner Kolonialwaren aus den fünf Plantagen im niederländischen Surinam beschlagnahmt hatten, fortführen und zu diesem Zweck nach Den Haag reisen musste, ebd., Bd. 26, 30.9.1795, und Bd. 30, 8.12.1801. Dort musste er rasch erkennen, dass DuPeyrou's Erbe ihm nur noch mehr Schulden einbrachte. Zur Begleichung der Schulden sollten die Plantagen verkauft werden, was sich allerdings angesichts der Aufstände in Surinam als beinahe unmögliches Unterfangen erwies, ebd., Bd. 30, 18.2.1802; Bd. 31, 27.1.1803, und Bd. 32, 5.1.1804.

120 »Vous voilà mon confrère en politique et je n'espère guère de sitôt ce nouveau lien entre nous. Un titre très honorable qui caractérise vos futures occupations et correspondances [...]. Un titre obtenu à 200 lieux de Berlin, où j'ai passé quatre mois entiers à le demander sans l'obtenir en 1779«, AC, Jean-Pierre de Chambrier d'Oleyres an Jean-François de Chambrier, 13.2.1782.

121 Ebd., 23.7.1780.

122 Dabei hätte Jean-François bei der Eidgenossenschaft nicht bloß als *chargé d'affaires*, sondern – um jegliche Unannehmlichkeiten zu vermeiden – mit dem unverfänglich vagen Titel eines »ministre sans caractère désigné« akkreditiert werden sollen, AC, Jean-Pierre de Chambrier d'Oleyres an Jean-François de Chambrier, 13.8.1780.

hatte Chambrier d'Oleyres' seinem fünfzehn Jahre älteren Verwandten geraten, Friedrich II. über den Kabinettsminister Finck von Finckenstein ein seinen Dienst-eifer betonendes *placet* vorzulegen.¹²³ Da die Antwort auf dieses *placet* nicht eindeutig abschlägig ausgefallen war, hatte Jean-François ab 1780 regelmäßig Nachrichten aus der Eidgenossenschaft nach Berlin gesandt,¹²⁴ wobei er sich hinsichtlich der Formulierungen und Inhalte an Chambrier d'Oleyres' Ratschläge hielt. Letzterer hatte ihm insbesondere eingeschärft, sich nicht als Neuenburger auszugeben, um in Zukunft mit dem preußischen Außendepartement und nicht mit dem Neuenburger-Departement korrespondieren zu können.¹²⁵ Denn dass Jean-François regelmäßig Briefe nach Berlin schickte, genügte Chambrier d'Oleyres nicht. Vielmehr strebte er eine offizielle Akkreditierung seines Verwandten an.¹²⁶ Dieser Wunsch wurde bekanntlich erfüllt: 1782 wurde Jean-François »in Anbetracht seiner Verdienste« zum preußischen Legationssekretär in der Eidgenossenschaft ernannt.¹²⁷

Obwohl Jean-François die erste Sprosse der *carrière diplomatique* ohne persönliches Vorsprechen in Berlin erklimmen konnte, befürchtete Chambrier d'Oleyres, dass sich die auf einer Korrespondenz beruhenden Beziehungsstränge auflösen könnten, bevor die in den Depeschen verwendete Tinte verblasst war. Aus diesem

123 Chambrier d'Oleyres bedauerte gegenüber Jean-François, dass er sich nicht selbst für ihn bei Finck von Finckenstein einsetzen könne. Dies wahrscheinlich aufgrund der Überzeugung, dass der Minister aufgrund der ungeschickten Reise François de Chambriers 1767 nach Paris gegenüber der Familie Chambrier immer verstimmt sei und an ihrer Loyalität zur preußischen Krone zweifle, vgl. dazu AC, Journal von Jean-Pierre de Chambrier d'Oleyres, Bd. 5, 12.1767. Bei der Formulierung des Schreibens wollte Chambrier d'Oleyres hingegen behilflich sein, AC, Jean-Pierre de Chambrier d'Oleyres an Jean-François de Chambrier, 27.9., 9.12.1780 und 26.12.1781. Diese Bevorzugung des Wegs über das *placet* sollte nicht als Indiz für eine Abkehr Chambrier d'Oleyres' von der personalen Dienstkonzeption gewertet werden. Vielmehr scheint er damit personale Logiken hinter einer sachlichen Argumentation verschleiert zu haben. So begründete Jean-François in seinem Schreiben den Nutzen eines preußischen Legationsrats in der Eidgenossenschaft zwar mit den engen bzw. mit den in Zukunft noch enger zu knüpfenden Beziehungen zwischen dem Fürstentum Neuchâtel und dem *Corpus helveticum*. In der familieninternen Korrespondenz wird aber deutlich, dass Chambrier d'Oleyres Jean-François' Ernennung ähnlich wie später Frédéric-Alexandres Beförderung als Teil eines zwischen dem König und der Familie de Chambrier bestehenden Gabentauschs verstand. Ja, verstehen musste, denn nur in einem solchen Setting war das Medium Bittschreiben nicht vermessen. Für einen bei Hofe gänzlich unbekanntem Untertanen wäre die unaufgeforderte Sendung eines solchen *placet* an den König in Chambrier d'Oleyres' Augen nämlich eine unerhörte Anmaßung gewesen, AC, Jean-Pierre de Chambrier d'Oleyres an Jean-François de Chambrier, 9.12.1780.

124 Ebd., 24.2.1781.

125 Ebd., 24.3. und 24.5.1781.

126 Ebd., 2.6. und 13.10.1781.

127 »en considération de ses mérites«, ebd., 13.2. und 16.4.1782.

Grund legte er Jean-François ans Herz, doch noch in die brandenburgisch-preußische Residenzstadt zu reisen, um dort persönlich bei den Kabinettsministern vorstellig zu werden. Von dieser Reise erhoffte sich Chambrier d'Oleyres nicht zuletzt, dass Jean-François vom Legationsrat zum (bislang noch nicht akkreditierten) preußischen Gesandten in der Eidgenossenschaft würde aufsteigen können.¹²⁸

Wenn aus diesem Karrieresprung trotz Jean-François' persönlichem Erscheinen in Berlin 1783 nichts wurde, dürfte dies Chambrier d'Oleyres aber letztlich ganz recht gewesen sein. Als er nämlich gewahr wurde, dass Jean-François nur Gesandter dritten Rangs geworden wäre, was in den Augen Chambrier d'Oleyres' der Familie unwürdig war, verlor dieser Posten jegliche Attraktivität.¹²⁹ Jean-François selbst dürfte die unerwartete Kürze seiner diplomatischen Karriereleiter ebenfalls nicht ungelegen gekommen sein. Seine Begeisterung hielt sich von Beginn an in Grenzen. Wiederholt hatte ihm Chambrier d'Oleyres versichern müssen, ein preußischer Legationsratsposten in Bern sei keineswegs mit großen finanziellen Belastungen verbunden.¹³⁰ Doch selbst nach diesen Versicherungen hatte Jean-François für Chambrier d'Oleyres' Geschmack zu wenig Engagement gezeigt. So konnte es sich Letzterer einst nicht verkneifen, gegenüber Jean-François spitz zu bemerken: »Es ist zwecklos, das Schicksal mittels Ratschlägen unserer Trägheit, ich meine: mittels weiser Einschränkung, hinauszögern zu wollen.«¹³¹

Dass Jean-François' Herz höherschlug, wenn es um die Erforschung der (mittelalterlichen) Geschichte des Fürstentums Neuchâtel ging, sah Chambrier d'Oleyres allerdings pragmatisch. Er verstand sich nämlich nicht als Planer, der seine Strategien in einem realitätsfernen Kabinett auf dem Reißbrett entwarf.¹³² Vielmehr

128 Jean-François erhielt dabei wiederum Anweisungen von Chambrier d'Oleyres, wie er sich in Berlin zu verhalten hatte, etwa dass er keinen Kontakt zu ausländischen Ministern pflegen sollte, um nicht als Fremder wahrgenommen zu werden, und dass er die Bekanntschaft mit Friedrichs II. Kabinettssekretären suchen sollte, AC, Jean-Pierre de Chambrier d'Oleyres an Jean-François de Chambrier, 23.4., 10.5. und 17.5.1783.

129 Ebd., 14.2.1787. Eine Formalisierung des Postens von Jean-François wurde nur noch über die Erlaubnis, chiffriert korrespondieren zu dürfen, angestrebt. Im Oktober 1788 erhielt Chambrier d'Oleyres tatsächlich die Erlaubnis, Jean-François seine Chiffre zu überlassen, ebd., 11.10.1788. Zwischenzeitlich war auch in Erwägung gezogen worden, Jean-François als Ansprechperson der Familie in Berlin zu stationieren, sozusagen als Ersatz für den jungen Charles-Henri, der Berlin bekanntlich inzwischen verlassen hatte, ebd., 7.10.1786. Dieser Plan wurde nicht zuletzt aufgrund der mangelnden Deutschkenntnisse von Jean-François wieder verworfen, ebd., 14.2.1787.

130 AC, Jean-Pierre de Chambrier d'Oleyres an Jean-François de Chambrier, 13.8.1780.

131 »Il est inutile de vouloir retarder l'arrêt des destins par les conseils de notre paresse, je veux dire de notre sage circonscription«, AC, Jean-Pierre de Chambrier d'Oleyres an Jean-François de Chambrier, 19.12.1789.

132 »Plus j'accumule d'années sur ma jeune tête et plus je me convaincs de la parfaite inutilité et inconvenance des systèmes de cabinet«, ebd., 3.6.1786.

vertrat er die Überzeugung, dass die äußeren Umstände beziehungsweise das Milieu den Menschen mitbestimmen, was in den für seine Verwandten skizzierten Lebenspfaden zu berücksichtigen sei.¹³³ Ganz dem Denken in dynamischen Systemen entsprechend, wusste Chambrier d'Oleyres – dies ist auch bei Samuels Karriereplanung deutlich geworden – seine Pläne flexibel anzupassen. Es erstaunt daher kaum, dass er auch Jean-François' Interesse an der Neuenburger Geschichte bald in den Dienst seiner Konsolidierungsstrategien zu stellen wusste.¹³⁴

Chambrier d'Oleyres konnte also seine horizontal-familiären Konsolidierungsstrategien nicht immer wunschgemäß umsetzen. Doch auch so ließen ihn diese Strategien Distinktionsgewinne verbuchen, da sie seiner Selbstinszenierung als *pater familias* und damit seiner individuell-intrafamiliären Distinktion in die Hände spielten. Dank der passiven Widerstände seiner Verwandten konnte er sich als Kämpfer, der sich als einziger mit vollem Körpereinsatz für das Wohl der Gesamtfamilie aufopferte, in Szene setzen. Chambrier d'Oleyres' im *Journal* und in der Familienkorrespondenz anklingende Klagen über die Passivität seiner Verwandten bei der Umsetzung seiner Karriereideen sind daher ähnlich wie die Lobeshymnen auf seinen Adoptivsohn Frédéric-Alexandre als Teil seiner Selbstinszenierungsstrategie zu lesen.¹³⁵

Mit Blick auf die individuell-intrafamiliäre Distinktion war es allerdings in Chambrier d'Oleyres' Interesse, seine Ökonomie der doppelten Distinktion nicht nur familiär zu konsolidieren und für einen weiten Zeithorizont abzusichern. Vielmehr galt es Strategien zu entwickeln, dank derer er in naher Zukunft Gewinne an symbolischem Kapital verbuchen konnte. Diese Strategien werden nun in den Blick genommen.

4.2 Symbolisch konsolidieren

Im Dezember 1786 wandte sich Chambrier d'Oleyres mit folgenden Worten an Kabinettsminister Ewald Friedrich von Hertzberg: »Ich möchte Ihre Exzellenz über die möglichen Gegenstände informieren, die wir [vom König, N.A.] erbitten könnten, damit Sie denjenigen auswählen, der am leichtesten zu erhalten ist.«¹³⁶

133 Ebd., 24.10.1784, sowie AC, Journal von Jean-Pierre de Chambrier d'Oleyres, Bd. 32, 29.1.1804.

134 Vgl. Kap. 4.3.

135 Diese Selbstdarstellung wird insbesondere in den Briefen an seine Verwandten manifest, vgl. unter anderem AC, Jean-Pierre de Chambrier d'Oleyres an Jean-François de Chambrier, 20.12.1788, 3.1. und 31.1.1789.

136 »J'indique à Son Excellence quels seroient les objets que nous pourrions solliciter [du Roi, N.A.] afin qu'il choisisse celui dont l'obtention sera le plus facile«, AC, Journal von

Chambrier d'Oleyres erhoffte sich in diesem Fall vom zweiten Kabinettsminister Rat hinsichtlich der Frage, welchen der drei folgenden Gunsterweise er am ehesten von Friedrich Wilhelm II. erwarten konnte:

[1] Erlaubnis [unsere Ländereien, N.A.] im Falle des Aussterbens aller männlichen Linien an den Herrscher zu vermachen [...].

[2] Die Erhebung eines unserer Landgüter oder Lehen in Neuchâtel zur Freiherrschaft [...].

[3] Erhalt eines erblichen Kammerherrnamts des Fürstentums Neuchâtel oder eines anderen Amts, das an eines unserer Lehen gebunden ist.¹³⁷

Dieses Schreiben ist in zweifacher Hinsicht interessant. Zum einen bestätigt es, dass der Beginn einer neuen Regentschaft dem Fürstendiener ein Zeitfenster eröffnete, seinen Prinzipal mit Nachdruck an dessen Gabentauschverpflichtung zu erinnern. Zum andern zeichnet sich in diesem Brief der Versuch ab, die Ausschüttung symbolischen Kapitals aktiv auszulösen.

Wie bereits weiter oben dargelegt wurde, war es für die in einem personalen Dienstverhältnis stehenden Fürstendiener nicht nur unsicher, *wann*, sondern auch *ob* sie überhaupt je solche Gewinne verbuchen konnten. Mit Blick auf seine Ökonomie der doppelten Distinktion war es für Chambrier d'Oleyres deshalb ratsam, nicht allein auf die zukünftige Gunsterteilung zu setzen, sondern sich vielmehr bereits zu Lebzeiten aktiv um Gewinne an symbolischem Kapital zu bemühen. Besonders attraktiv schien dabei der Erwerb jener Distinktionszeichen zu sein, die, einmal vergeben, nicht mehr entzogen werden konnten. Attraktiv war mit anderen Worten jenes symbolische Kapital, das den familiär-intraständischen und folglich auch den individuell-intrafamiliären Rang durch den Ausweis familiärer Anciennität zu stabilisieren versprach. Auch Chambrier d'Oleyres bemühte sich um solches symbolische Kapital. Der soeben zitierte Brief an Hertzberg zeigt dabei, wonach der Patrizier strebte: Während der zweite und dritte Vorschlag auf die Sicherung von Adelstiteln abzielte (4.2.1) und sollte der erste Vorschlag den Weg zu einer Ritterordensmitgliedschaft ebnen (4.2.2).

Jean-Pierre de Chambrier d'Oleyres, Bd. 18, 23.12.1786.

137 »[1] Facilité de substituer [nos terres, N.A.] au souverain en cas d'extinction mâle [...]

[2] l'érection en baronnie d'une de nos terres ou fiefs à Neuchâtel [...] [3] un office de chambellan héréditaire de la Principauté de Neuchâtel ou tel autre office attaché à un de nos fiefs«, ebd., Bd. 18, 23.12.1786. Vgl. auch GStA PK, I HA, Rep. 11 Akten, Nr. 10135, Chambrier d'Oleyres an Hertzberg, Turin, 23.12.1786. Zum Hintergedanken, der hinter dem ersten Vorschlag steckt, welcher auf den ersten Blick vor allem der preußischen Krone Vorteile zu verschaffen scheint, vgl. Kap. 4.2.2.

4.2.1 Adelig: Die Sicherung von Adelstiteln

Hinter dem zweiten 1786 Hertzberg unterbreiteten Vorschlag, d.h. der »Erhebung eines unserer Landgüter oder Lehen in Neuenburg zur Freiherrschaft«, verbarg sich ein konkreter Wunsch. Chambrier d'Oleyres hoffte, der Familie den bereits von Jean de Chambriers Familienzweig geführten Freiherrentitel¹³⁸ auf Dauer sichern zu können, indem er den Titel aus der Bindung an einen einzelnen Familienzweig löste und stattdessen mit dem familiären Grundbesitz verband.¹³⁹ Auf diese Weise sollte der Freiherrentitel von allen mitbesitzenden Familienzweigen, also auch von seinem Zweig, geführt werden können. Denn dass Friedrich II. ihn 1780 in einem Brief mit »baron« ansprach, änderte nichts daran, dass er noch beim Tod ebendieses Monarchen *de jure* kein Freiherr war. Nicht zuletzt aus diesem Grund war Chambrier d'Oleyres bestrebt, den Regentschaftswechsel zu nutzen, um die im neuenburgischen Val de Travers gelegenen Lehen *Grand Jacques de Plaçonne* und *Prés Monsieur*, die er zusammen mit Jean-Pierre de Chambrier de Travanet und dessen Mündel, Charles-Henri de Chambrier, verwaltete, zur Freiherrschaft erheben zu lassen.¹⁴⁰ Um all die bösen Zungen, die immer noch

138 Vgl. dazu Kap. 2.2.

139 Dass er damit für die Zukunft vorsorgte, konnte Chambrier d'Oleyres zu diesem Zeitpunkt freilich nicht ahnen, wie er später selbst feststellte: »J'ai cherché principalement à fixer le nom sur une terre, c'est la seule chose qui reste et qui soit capable dans la suite des siècles de tirer une famille du pair [...]. Il s'agit de ne porter d'autre nom que celui d'une terre noble, voilà la seule noblesse qui a subsisté et qui survivra même à la Révolution de France«, AC, Jean-Pierre de Chambrier d'Oleyres an Samuel de Chambrier, 6.2.1790. Vgl. auch AC, Jean-Pierre de Chambrier d'Oleyres an Jean-François de Chambrier, 12.3.1790. Die Erhebung zur Baronie schloss an frühere Überlegungen an, wie der Besitz den männlichen Erben gesichert und dessen Zersplitterung verhindert werden könnte. Die Ausweitung des Geltungsbereichs des Baronie-Diploms sah Chambrier d'Oleyres nämlich als ersten Schritt einer Substitutionsregelung, AC, Journal von Jean-Pierre de Chambrier d'Oleyres, Bd. 21, 28.7.1789. Bereits früh hatte Chambrier d'Oleyres die Pläne seines Vaters für eine Substitution, d.h. eine Ersatzerbschaft seiner Güter in der Eidgenossenschaft/Neuchâtel im Falle des Fehlens männlicher Nachkommen, aufgegriffen. Für die Durchsetzung dieser Substitution bedurfte es offensichtlich einer königlichen Bewilligung, da sie nicht dem lokalen Erbrecht entsprach. Bereits Chambrier d'Oleyres' Vater hatte versucht, über den Prinz von Oranien dieses Recht zu erhalten, ebd., Bd. 2, 6.5. und 16.12.1740. Daran anschließend hatte Chambrier d'Oleyres ebenfalls versucht, auf verschiedenen Kanälen diese Substitution durchzusetzen. Allerdings wurde ihm mitgeteilt, dass ein »pacte de famille« besser wäre, da dieser mit dem lokalen Neuenburger Recht vereinbar sei, ebd., Bd. 9, 29.6., 17. und 19.12.1780, 7.5.1781; Bd. 21, 28.7.1789. Erst 1813 wurde allerdings die Idee eines Familienvertrags wieder aufgegriffen, ebd., Bd. 42, 12.7., 16.7. und 17.7.1813.

140 Auf die lange Sicht wollte Chambrier d'Oleyres alle Familiengüter in die Erhöhung einschließen lassen, AC, Journal von Jean-Pierre de Chambrier d'Oleyres, Bd. 18, 21.4. und 12.5.1787.

Zweifel an der Herkunft des familiären Adelsprädikats zu äußern wagten, endlich zum Schweigen zu bringen, sollte die beiden genannten Lehen zudem in »Chambrier« umgetauft werden.¹⁴¹

Beide Wünsche gingen in Erfüllung. Nur knapp vier Wochen nach Versand seines auf Rat von Hertzberg hin verfassten Bittschreibens an Friedrich Wilhelm II. hielt Chambrier d'Oleyres Ende April 1787 ein Diplom in den Händen, mit dem sowohl seine »guten und treuen Dienste« im Speziellen als auch die »Verbundenheit und der patriotische Eifer« der Familie Chambrier insgesamt anerkannt und dem Gesuch um die Erhebung der Güter zur Freiherrschaft als »distinguiertes Zeichen unseres königlichen Wohlwollens« stattgegeben wurde.¹⁴² Chambrier d'Oleyres war damit ein urkundlich beglaubigter Baron, der sich überdies auch ohne explizite Erlaubnis aus Berlin berechtigt fühlte, den preußischen Adler in sein Wappen aufzunehmen.¹⁴³ Jedoch war mit diesem Erfolg der Schlussstein noch nicht gesetzt. Weil Chambrier d'Oleyres kaum damit gerechnet hatte, dass sein Wunsch derart rasch erfüllt würde, hatte er keine detaillierte Version seines Anliegens nach Berlin gesandt.¹⁴⁴ Kurz nach Erhalt der erwähnten Freiherren-Urkunde – die ihn dank Hertzberg im Übrigen nur 100 statt 300 Reichstaler, also bloß gut 3 Prozent seiner Berliner Jahresbesoldung, gekostet hatte¹⁴⁵ – wandte er sich deshalb abermals an die Kabinettsminister. Er bat um ein Zusatzdiplom, welches präziserte, dass der Freiherrentitel (nicht aber die damit verbundenen Grundstücke) nur in männlicher Linie vererbt werden durften.¹⁴⁶ Dieser Bitte, die offensichtlich darauf abzielte, den Barontitel nicht an eingeheiratete Familien zu verlieren, wurde ebenfalls nachgekommen. Um den Verlust des Freiherrentitels im Falle eines Aussterbens der männlichen Familienzweige – ein angesichts der biologischen Ausdünnung der Familie Chambrier im 18. Jahrhundert durchaus denkbare Szenario – zu verhindern, setzte Chambrier d'Oleyres zwei Jahre später zudem erfolgreich durch, dass der Adelstitel auch innerhalb der nicht

141 AC, Journal von Jean-Pierre de Chambrier d'Oleyres, Bd. 18, 31.3. und 12.7.1787.

142 »bons et fidèles services«, »attachement et le zèle patriotique«, »marque distinguée de notre bienveillance Royale«, GStA PK, I. HA, Rep. 64 Oranische Erbschaft (Oranisches Archiv), IV., 5a. Lit. C. Nr. 3, Nr. 930, sowie I. HA Geheimer Rat, Rep. 11 Auswärtige Beziehungen, Akten, Nr. 10135. Das im Diplom gezogene semantische Register bestätigt damit einmal mehr die Auffassung des Fürstendienstes als Teil einer die ganze Familie umfassenden Gabentauschbeziehung.

143 AC, Journal von Jean-Pierre de Chambrier d'Oleyres, Bd. 18, 12.7.1787.

144 Ebd., Bd. 18, 16.5. und 12.7.1787.

145 Ebd., Bd. 18, 25.6.1787. Dies verdeutlicht abermals die in Kap. 3 herausgearbeitete Bedeutung personaler Kontakte.

146 Ebd., Bd. 19, 29.10.1787.

am Besitz der zur Freiherrschafft erhobenen Lehen beteiligten Familienzweige vererbt werden konnte.¹⁴⁷

Im Jahre 1789 schien also der einst Jean de Chambrier als Anerkennung seiner Dienste zugesprochene Freiherrentitel der Familie Chambrier auf Dauer gesichert. Wie jedes symbolische Rangattribut war allerdings der Freiherrentitel nur dann eine taugliche Waffe im sozialen Distinktionsgefecht, wenn er von den Standesgenossen anerkannt wurde. Die beste Methode, diese Anerkennung durchzusetzen, war es, den Adelstitel als eine schwarz auf weiß gedruckte Tatsache auszugeben. Hof-, Staats- oder Adresskalender, d. h. die seit Ende des 17. Jahrhundert vielerorts periodisch erscheinenden Behörden- und Amtsträgerverzeichnisse, gehörten zu den wichtigsten Plattformen für die Durchsetzung ständischer Rangansprüche.¹⁴⁸ Den eigenen Namen in diesen kleinformatigen Publikationen, die perfekt in die Manteltasche eines jeden Höflings passten, zu lesen, galt »den Zeitgenossen als ein Zeichen sozialer Exklusivität beziehungsweise als Indikator für den herausgehobenen Status«. ¹⁴⁹ Infolge ihrer Dienstverhältnisse fanden Chambrier d'Oleyres und Jean-François de Chambrier im alljährlich erscheinenden preußischen Hofkalender, dem sogenannten *Manuel d'État*, Erwähnung. Dort wurden sie mit dem Freiherrentitel aufgeführt – allerdings zur Verärgerung von Chambrier d'Oleyres nicht immer. Als in der Hofkalenderausgabe von 1795 hinter Jean-François' Eintrag an der Stelle des Titels eine weiße Lücke klaffte, sorgte Chambrier d'Oleyres umgehend dafür, dass dieser Druckfehler korrigiert und damit der Schaden für die familiäre Distinktion abgewandt wurde. Die prompte Korrektur hielt er nicht für einen Gunsterweis, sondern für sein gutes Recht. Explizit unterschied er sie von jenen Gunstbeweisen, die er – wie etwa die Vergabe des Freiherrentitels selbst – als gnädige Gaben der Krone auszuweisen pflegte.¹⁵⁰

147 Ebd., Bd. 19, 3.9.1788; und Bd. 21, 28.7.1789, und GStA PK, I. HA, Rep. 64 Oranische Erbschaft (Oranisches Archiv), IV., 5a. Lit. C. Nr. 3, Nr. 930, unfol. Diese Anfrage dürfte unter anderem auch dadurch motiviert gewesen sein, dass der Staatsrat Frédéric de Chambrier die Anrede als »Freiherr« verweigert hatte, AC, Journal von Jean-Pierre de Chambrier d'Oleyres, Bd. 20, 24.1.1789. Dieses Problem wurde allerdings durch die weitere Ergänzung des Freiherrendiploms nicht aus der Welt geschafft, da der Staatsrat Frédéric den Titel 1792 erneut streitig machte, ebd., Bd. 23, 24.3.1792. Um solche Streitigkeiten in Zukunft zu vermeiden, sollten die noch nicht besitzenden Familienzweige ebenfalls Anteile an der Baronie erwerben, ebd., Bd. 23, 31.3.1792.

148 *Schwarzkopf*, Staats- und Adresskalender, 24 f.

149 *Weller*, Theatrum, 122.

150 AC, Jean-Pierre de Chambrier d'Oleyres an Jean-François de Chambrier, 29.4.1795. Weil es sich bei dieser Angelegenheit um eine Frage des Rechts und nicht der Gunst handelt, sollte sich Jean-François an den Neuenburger Gouverneur, der den Fehler wohl verursacht hatte, wenden und nicht an den zuständigen Minister in Berlin, ebd., 3.6.1795.

Für Chambrier d'Oleyres war die vollständige Nennung der Titel im preußischen Hofkalender umso wichtiger, als dieser in diesem Publikationsorgan gleich zweimal genannt wurde.¹⁵¹ Bei seiner Ernennung zum Gesandten 1780 war ihm nämlich wortwörtlich der goldene Schlüssel zur höfischen Welt in die Hand gedrückt worden. Friedrich II. war durch die beiden Kabinettsminister Finck von Finkenstein und Hertzberg darauf hingewiesen worden, dass alle preußischen Gesandte an fremden Höfen zur Erfüllung ihrer Repräsentationsaufgaben über eine gewisse Würde – in den zeitgenössischen Termini: über einen gewissen *caractère* beziehungsweise ein bestimmtes *relief* – verfügen mussten. Deshalb hatte der König Chambrier d'Oleyres zum Kämmerer ernannt.¹⁵² Diese Auszeichnung konnte der Neuenburger zum einen durch das Anhängen eines vergoldeten Zierschlüssels im Knopfloch sichtbar machen.¹⁵³ Zum anderen wurde sie durch die Aufnahme seines Namens in die Liste der preußischen Kämmerer im Hofkalender allgemein bekannt gemacht. Der Erhalt des symbolträchtigen Schmuckstücks, mit dessen funktionalem Äquivalent der Kämmerer ursprünglich die Gemächer seines Herrn aufgeschlossen hatte, hatte Chambrier d'Oleyres sehr erfreut. Besonders ehrenvoll war der Titel des *chambellan* deshalb, weil er nicht käuflich zu erwerben war.¹⁵⁴ Dieser Titel werde – wie Chambrier d'Oleyres damals festhielt – nur an »gens de la première condition« verliehen, weshalb sich unter den Kammerherren kein obskurer Name befinde.¹⁵⁵

151 *Staatsministerium*, Handbuch, 4.

152 AC, Journal von Jean-Pierre de Chambrier d'Oleyres, Bd. 8, 25.1.1780, sowie GStA PK, I. HA Geheimer Rat, Rep. II, Auswärtige Beziehungen, Akten, Nr. 10135, Finckenstein und Hertzberg an Friedrich II., Berlin den 29.1.1780. Ein Kammerherrenschlüssel wurde den preußischen Gesandten erst seit 1762 aus Reziprozitätsgründen verliehen, da die russische Zarin ihrerseits einen Adligen mit Kammerherrentitel als Gesandten nach Berlin geschickt hatte, AC, Journal von Jean-Pierre de Chambrier d'Oleyres, Bd. 13, 10.8.1783.

153 Aus einer Anleitung, die Chambrier d'Oleyres später Jean-François de Chambrier gab, wird ersichtlich, wie der Schlüssel korrekt zu tragen war, denn nur im richtigen Knopfloch konnte er seine Wirkung entfalten, AC, Jean-Pierre de Chambrier d'Oleyres an Jean-François de Chambrier, 12.5.1787.

154 Ebd., 24.7.1779.

155 Diese Einschätzung Chambrier d'Oleyres' beruhte abermals auf dem preußischen Hofkalender, AC, Jean-Pierre de Chambrier d'Oleyres an Jean-François de Chambrier, 24.7.1779. In Turin war der Kammerherrentitel gar noch höher angesehen, weil man ihn mit den »gentilshommes de la Chambre« des sardischen Königs in Verbindung brachte und diese allesamt aus dem hohen Adel stammten, ebd., 10.10.1775, 27.1.1776 und 31.10.1779. Chambrier d'Oleyres war im Übrigen nicht der erste Kämmerer in der Familie: 1731 hatte Josué de Chambrier (gest. 1763) und später auch François (1739–1781) den goldenen Zierschlüssel erhalten. Auch sollte Chambrier d'Oleyres nicht der letzte sein: 1787 erhielt Jean-François den Kämmererschlüssel ebenfalls, ebd., 14.2.1787. Während

Dieses über den Kammerherrentitel gefällte Urteil verweist auf eine informelle Spielregel, die das ständische Distinktionsstreben zusätzlich verkomplizierte. Es zeigt, dass nicht jede im Rahmen des Gabentauschs mit der Krone erhaltene symbolische Auszeichnung der Ökonomie der doppelten Distinktion gleichermaßen zuträglich war. Die Kriterien, anhand derer Chambrier d'Oleyres den Wert seines Kammerherrenschlüssels beurteilte, verdeutlichen, dass die hierarchische Position eines Titels nicht allein für dessen Distinktionswert ausschlaggebend war. Darüber hinaus spielten das soziale Ansehen der Titelträger und die Art sowie die Frequenz der Ernennung neuer Titelträger eine Rolle. Wurde ein Titel zu oft vergeben, ließ sich schwerlich vermeiden, dass sich unter seinen Trägern bald auch ein »nom obscur« befand. Durch die besonders unter Friedrich Wilhelm II. inflationär erfolgte Vergabe – es wurde bei Hofe schon eine »pluie de titres« vorhergesagt¹⁵⁶ – stumpften die durch königliche Gunst erworbenen Adelstitel, die im Reich ohnedies heikel waren,¹⁵⁷ als Waffe im ständischen Distinktionskampf weiter merklich ab. Die Bedeutung der Verleihungsfrequenz einer Rangauszeichnung mag letztlich erklären, warum es Chambrier d'Oleyres beim weitverbreiteten und daher eher wenig exklusiven preußischen Freiherrentitel bewenden ließ und er keinen Grafentitel anstrebte. Nachdem er noch 1783 in einem Schreiben an Friedrich II. um die Verleihung des Grafentitels gebeten hatte,¹⁵⁸ zeigte sich Chambrier d'Oleyres fünf Jahre später fast erfreut, dass seine Anfrage ohne Antwort

Jean-François den Schlüssel und das dazugehörige Brevet offensichtlich geschenkt bekam, ebd., 17.2.1787, hatte Chambrier d'Oleyres für die Ausfertigung seines Kämmererschlüssels und die Ausstellung des zugehörigen Brevets zusammen noch 90 *écus* bezahlen müssen, ebd., 13.2.1782, wobei der Schlüssel direkt beim Hofgoldschmied zu erwerben war, ebd., 17.2.1787.

156 AC, Jean-Pierre de Chambrier d'Oleyres an Jean-François de Chambrier, 12.3.1790.

157 Um im Reich zum alten Adel zu zählen, war es besonders wichtig, kein Nobilitierungsdatum zu nennen. Laut Chambrier d'Oleyres war seine Familie das einzige Geschlecht in Neuchâtel, das in diesem Sinne als altadlig anerkannt werden könne, AC, Jean-Pierre de Chambrier d'Oleyres an Jean-François de Chambrier, 12.11.1791. Um den bereits erarbeiteten Rang halten zu können, durften die Familienmitglieder aber kein Amt unter ihrer Würde besetzen, ebd., 7.5.1781.

158 Als François ihm 1780 kurz nach seiner Ernennung zum Gesandten nahelegte, sich um einen Grafentitel zu bemühen, wies Chambrier d'Oleyres diese Idee resolut von sich. Er hatte Angst, dass frisch ernannte Grafen in Turin schlecht angesehen würden. Drei Jahre Aufenthalt in der sardischen Residenzstadt revidierten allerdings seine Einschätzung: Die Turiner *grand monde* schien offenbar kein Problem mit Rangverbesserungen jüngerer Datums zu haben. In einem Schreiben an Friedrich II. bat Chambrier d'Oleyres 1783 daher doch um die Verleihung des Grafentitels. Dabei hatte er zuerst ganz im Sinne der Gabentauschrhetorik argumentieren wollen, dass die gnädige Verleihung des Grafentitels ein Ansporn für seine künftigen treuen Dienste wäre, AC, Journal von Jean-Pierre de Chambrier d'Oleyres, Bd. 13, 15. und 19.9.1783.

geblieben war. Zwischenzeitlich hatte er nämlich erfahren, dass Friedrichs II. Nachfolger den Grafentitel zuweilen zur eigenen Belustigung vergab:

Der König [...] sagte [...]: ›Ich muss einen blauen Grafen machen, einen Grafen zum Lachen«, sodass [Johann Philipp, N.A.] Rhode in einem Moment königlicher Belustigung und Verspottung zum Grafen ernannt worden war, während der König, mich von [Rhode, N.A.] unterscheidend, mir schrieb: ›Es ist das persönliche Verdienst, das Sie auszeichnet. Bleiben Sie Freiherr wie Ihr Onkel. In diesem Sinne ehrt mich [der König, N.A.] mehr, wenn er mich nicht zusammen mit Monsieur de Rhode zum Grafen ernannt hat.¹⁵⁹

Vor diesem Hintergrund erstaunt es nicht, dass Chambrier d'Oleyres 1786 keinen Grafentitel mehr anstrebte, sondern die Übertragung des bereits vorhandenen Freiherrentitels auf die übrigen Familienzweige vorzog.

Bereits als junger Mann erwies sich Chambrier d'Oleyres als gelehriger Schüler, wenn es darum ging, Verhaltensweisen zu vermeiden, die ihn und damit auch seine Familie in die Schublade neudadliger Aufsteiger gesteckt hätten. So schrieb er etwa aus Berlin:

Um Ihnen die Wahrheit zu sagen, beabsichtige ich, in den ersten Phasen meines Berlin-Aufenthalts den Gang der Ereignisse zu beobachten, bevor ich um etwas bitte. Ich will vor allem sehen, was Leute von Stand auszeichnet und was nach *Bourgeoisie* klingt, d.h. nach dieser Masse, die eine Anstellung sucht, um sich mit Gold zu überhäufen, [denn, N.A.] genau das will ich nicht.¹⁶⁰

In der preußisch-brandenburgischen Residenzstadt lernte Chambrier d'Oleyres unter anderem, dass nur Parvenüs großen Wert auf die öffentliche Nennung ihrer Titel legten. Leute von Stand hingegen würden sich stets mit einfachem Namen ankünden lassen:

159 »Le Roi [...] [a, N.A.] dit [...] ›Je devois faire un comte bleu, un comte pour rire«, de sorte que [Johann Philipp, N.A.] Rhode fut fait Comte dans un moment de gaité et de persiflage du Roi, tandis que me distinguant de [Rhode, le Roi, N.A.] m'écrivait, ›C'est le mérite personnel qui distingue ainsi. Restez Baron come votre oncle«. Dans ce sens [le Roi, N.A.] m'honorait plus en ne me faisant pas comte avec Monsieur de Rhode«, AC, Jean-Pierre de Chambrier d'Oleyres an Jean-François de Chambrier, 15.3.1788.

160 »À vous parler vrai, je compte dans les premiers temps de mon séjour à Berlin observer la tournure des choses avant de rien solliciter et voir surtout ce qui est des ressorts des gens de condition et ce qui sonne à la bourgeoisie, je veux dire à cette foule de gens qui cherchent de l'emploi pour se décrocher d'or. Je ne veux pas de cela«, AC, Jean-Pierre de Chambrier d'Oleyres an Jean-François de Chambrier, 16.6.1779.

Im Allgemeinen denkt, spricht und handelt man in der *grand monde* nur zu besonderen Anlässen über die Kunst der Geburt und des Adligseins. Den Rest der Zeit gilt es, so zu tun, als würde man sich in keiner Weise darum kümmern. Andernfalls läuft man Gefahr, seiner Herkunft zu schaden oder sie gar ins Lächerliche zu ziehen, wobei die *grand monde* dieses Lächerlichmachen weniger verzeiht als alles andere, weil es die Parvenüs entlarvt.¹⁶¹

Der Verkehr mit dem höheren Adel in Turin bestärkte Chambrier d'Oleyres sodann in seiner Überzeugung,

dass es sich [...] [mit dem Adligsein, N.A.] genauso verhält wie mit der Gesundheit: Diejenigen, die es besitzen, versuchen es durch jenes Verhalten zu bewahren, welches eine gute Meinung von ihnen gibt [...], d.h. vom Adligsein zu profitieren, nicht aber den Anschein zu erwecken, sich aktiv darum kümmern.¹⁶²

In der *grand monde* des ausgehenden Ancien Régime galt folglich das in Baldassare Castigliones *Il Libro del Cortegiano* synthetisierte Ideal der adligen *sprezzatura* weiterhin als eindeutigster Indikator einer angesehenen Herkunft. Dies hatte sich bereits in den obigen Ausführungen zur Ausbildung von Chambrier d'Oleyres und Frédéric-Alexandre abgezeichnet. Ebenso unentbehrlich für das Reüssieren in der *grand monde* waren neben dem standesgemäßen Auftreten und dem korrekten Adelsprädikat allerdings weitere Ausweise altadliger Geburt.¹⁶³ Um

161 »En général dans le monde on ne pense, on ne parle et on n'agit sur l'art de la naissance et de la noblesse que dans les grandes occasions, le reste du temps il faut paroître s'en occuper nullement sans quoi on donne mauvaise opinion de sa naissance ou du ridicule à son existence dans le monde qui pardonne moins ce ridicule-là que tout autre, parce que c'est celui des parvenus«, AC, Jean-Pierre de Chambrier d'Oleyres an Jean-François de Chambrier, 26.4.1788, vgl. auch AC, Journal von Jean-Pierre de Chambrier d'Oleyres, Bd. 8, 23.11.1779. Um sich nicht die »airs des gens nouveaux« zu geben, wollte Chambrier d'Oleyres auch das Wappen nicht verändern, AC, Jean-Pierre de Chambrier d'Oleyres an Jean-François de Chambrier, 14.10.1779.

162 »Qu'il [...] est [de la noblesse, N.A.] exactement comme de la santé: Ceux qui la possèdent tâchent de la conserver par une conduite qui en donne bonne opinion [...], c'est-à-dire d'en tirer parti mais éviter de paraître s'en occuper«, AC, Jean-Pierre de Chambrier d'Oleyres an Jean-François de Chambrier, 3.4.1790. Dass seine Vorfahren insgesamt gesehen nie ein großes Aufheben um ihren Titel gemacht hatten, sah Chambrier d'Oleyres daher in der Retrospektive als Bestätigung ihrer altadligen Abstammung an. Chambrier d'Oleyres bedauerte allerdings, dass die Vorfahren das Wappen 1709 erneuert hatten – wollte aber diesen Fehler nicht korrigieren lassen, da dies ein noch größerer Fauxpas wäre, wie er Jean-François de Chambrier erklärte, ebd., 3.4.1790.

163 AC, Journal von Jean-Pierre de Chambrier d'Oleyres, Bd. 9, 26.4.1781.

die Anciennität der Herkunft seiner Familie zu belegen, begehrte Chambrier d'Oleyres daher zusätzlich zu den Adelstiteln eine weitere Form von symbolischem Kapital: die Aufnahme in einen Ritterorden.

4.2.2 Ritterlich: Der Eintritt in einen Ritterorden

Der Wunsch nach einem Ritterorden wurde in seinem 1786 an Hertzberg gesandten Schreiben indirekt bereits angesprochen. Die Bitte um die Erlaubnis, im Falle eines Aussterbens der männlichen Familienzweige den preußischen König als Erben der Familiengüter einzusetzen, war nämlich ein Puzzlestück in einem schon seit Längerem verfolgten Plan, den es nun zu skizzieren gilt.

Als er im Sommer 1779 in Berlin weilte, knüpfte Chambrier d'Oleyres nicht nur eifrig soziale Kontakte und begann mit der Journalführung. Seinen Berliner Aufenthalt nutzte er auch dazu, um über den Genealogen des evangelisch-brandenburgischen Zweiges des Johanniterordens in Erfahrung zu bringen, welche Dokumente für eine Aufnahme in diese erlesene Gemeinschaft vorzulegen waren.¹⁶⁴ Kurz darauf erhielt er die für frühneuzeitliche Ritterorden gängige Antwort: Für einen Eintritt in den Orden bedürfe es des Nachweises der adligen Herkunft mindestens aller Vorfahren der letzten vier Generationen. Eine Beglaubigung der altadligen Abstammung, deren Wurzeln sich im besten Fall im Dunkeln der Vergangenheit verloren, stellte sowohl bei den geistlichen als auch bei den weltlichen Ritterorden das Eintrittsticket in die exklusive Gemeinschaft dar. Gerade diese Aufnahmeanforderung war es, welche die Ordensmitgliedschaft hinsichtlich der familiär-intraständischen Distinktion attraktiv machte. Ein Ordenskreuz auf der stolzen Brust eines Familienmitglieds wies nämlich zugleich den ganzen Verwandtschaftsverband als Angehörige der *ancienne noblesse* aus.¹⁶⁵

Diese Attraktivität der Ritterorden verweist zugleich auf die Funktion des Fürstendienstes im Rahmen einer Ökonomie der doppelten Distinktion: Die dabei erworbenen Distinktionszeichen sollten den familiären Rang nur anerkennen und bestätigen, nicht aber konstituieren. Für den Erwerb des für die

164 AC, Jean-Pierre de Chambrier d'Oleyres an Jean-François de Chambrier, 16.6.1779.

165 Zur Bedeutung der Ritterorden als Distinktionszeichen aufgrund des Ausweises der Zugehörigkeit zu einer Gruppe vgl. *Wrede*, Furcht, 242 und 412 f. Sowohl in Chambrier d'Oleyres' *Journal* als auch in dessen Familienkorrespondenz gibt es Hinweise, dass der Neuenburger versuchte, dank seiner Kontakte zu Friederike Dorothea Sophia den russischen Orden der Heiligen Anna zu erhalten, AC, Journal von Jean-Pierre de Chambrier d'Oleyres, Bd. 9, 17.3.1781, sowie Bd. 27, 20.12.1796. Ob er dabei letztlich erfolgreich war, lässt sich aus den vorliegenden Quellen nicht erschließen.

familiär-intraständische Distinktion notwendigen symbolischen Kapitals mochte die fürstliche Gunst praktisch zwar unentbehrlich sein. Allerdings sollte der ständische Rang nicht als von fürstlicher Gnade abhängige, sondern als aus der Anciennität resultierende Eigenschaft einer Familie erscheinen. Aus diesem Grund waren Adlige bestrebt, insbesondere jenes symbolische Kapital zu akkumulieren, das – wie Andreas Pečar am Beispiel des herrschaftlichen Bauens herausgestellt hat – den ständischen Rang »jeglicher Gunstabhängigkeit entkleidet [...] [und, N.A.] als autochthone Qualität erscheinen« ließ.¹⁶⁶

Chambrier d'Oleyres' Anfrage beim Ordensgenealogen dürfte genau diesem Bestreben entsprungen sein: Der Johanniterorden sollte die Anciennität der Chambrier für alle sichtbar machen. Nachdem er die Aufnahmebedingung in Erfahrung gebracht hatte, suchte der Neuenburger umgehend den Kontakt zu verschiedenen Genealogen, um die erforderlichen Abstammungsnachweise formgerecht vorlegen zu können. Zum einen wandte er sich an Jean-Baptiste Guillaume de Gevigney (1729–1802), der auf der Basis von Familiendokumenten die Herkunft der Familie aus Besançon bestätigen sollte.¹⁶⁷ Zum andern korrespondierte er mit Jacques Badiez, einem Mitherausgeber des *Dictionnaire de la noblesse contenant les généalogies, l'histoire et la chronologie des familles nobles de France*. Badiez sollte sicherstellen, dass die Familie Chambrier im erwähnten *Dictionnaire* ebenfalls als ein aus Besançon stammendes Adelsgeschlecht Erwähnung fand.¹⁶⁸ Dieser Rekurs auf die französische Herkunft diente dem Nachweis, dass die Familie Chambrier bereits vor ihrer Ankunft in Neuchâtel adlig gewesen sei.¹⁶⁹ Die aus

166 Pečar, Prestige, 70. Pečar hat in seinen Arbeiten zum Kaiserhof aufgezeigt, wie der Hofadel durch den Bau prachtvoller Stadtpaläste das bei Hofe erworbene symbolische Kapital von der kaiserlichen Gunst zu emanzipieren und für die kommenden Generationen abzusichern suchte, Pečar, Ökonomie der Ehre; ders. Status-Ökonomie.

167 AC, Journal von Jean-Pierre de Chambrier d'Oleyres, Bd. 9, 20.12.1780, und Bd. 12, 4.1.1783.

168 Badiez sollte dazu die bei Gevigney bereits hinterlegten Dokumente konsultieren und für diese Arbeit ebenfalls finanziell entschädigt werden, ebd., Bd. 15, 15.1. und 5.3.1785, sowie AC, Jean-Pierre de Chambrier d'Oleyres an Jean-François de Chambrier, 23.3.1785.

169 Im siebten Band des besagten *Dictionnaire de la noblesse* erschien tatsächlich ein Artikel über die Chambrier. Dieser Eintrag kostete Chambrier d'Oleyres 172 Pfund, AC, Journal von Jean-Pierre de Chambrier d'Oleyres, Bd. 16, 30.4.1785, sowie AC, Jean-Pierre de Chambrier d'Oleyres an Jean-François de Chambrier, 13.5.1786. Nach Erhalt eines Entwurfs hatte Chambrier d'Oleyres den Druck des Bands zuerst noch verhindern wollen, weil der Artikel nicht seinen Wünschen entsprochen hatte, AC, Journal von Jean-Pierre de Chambrier d'Oleyres, Bd. 16, 12.11.1785; AC, Jean-Pierre de Chambrier d'Oleyres an Jean-François de Chambrier, 15.4.1786. Im Druck erschien dann eine wohl korrigierte Fassung des Artikels, AC, Journal von Jean-Pierre de Chambrier d'Oleyres, Bd. 26, 19.8.1795. Parallel zu den beiden genannten Genealogen stand Chambrier d'Oleyres mit Jean-Pierre Erman, dem Autor der *Histoire des Réfugiés français dans les États du Roi*,

den Briefwechseln mit Gevigney und Badiez resultierenden Erwähnungen der Familie Chambrier in den genannten Werken hatten zwar bereits an sich einen symbolischen Wert, da sie das adlige Abstammungsnarrativ der Familie einem breiten Publikum zugänglich machten. Vor allem aber lieferten sie einen Teil der für die Aufnahme in den Johanniterorden zu erbringenden Adelsnachweise.¹⁷⁰

Wenn die beiden Genealogen ihre Aufträge rasch erledigen konnten, so war dies nicht zuletzt die Frucht von Chambrier d'Oleyres' Bemühungen, die auf die verschiedenen Familienzweige verstreuten Familienpapiere in einem gemeinsamen Archiv zusammenzutragen. Ein solches Archiv war für Adelsgeschlechter spätestens seit der Etablierung der evidenzbasierten Genealogie, die urkundliche Belege für die adlige Abstammung forderte, unentbehrlich geworden.¹⁷¹ Die Familienarchive dienten nun nicht mehr bloß als Fundus, aus dem bei Bedarf eklektisch die Fragmente einer identitätsstiftenden Familiengeschichte herausgebrochen wurden.¹⁷² Vielmehr stellten sie analog zum Hausarchiv fürstlicher Dynastien für die adligen Familien eine unentbehrliche Waffe im zunehmend mit rechtlichen Mitteln ausgefochtenen Distinktionskampf dar. Dass Chambrier d'Oleyres auf der zweiten Etage seines Neuenburger Stadthauses an der *Place des Halles* ein Familienarchiv einzurichten gedachte, erstaunt daher nicht. Das Archiv sollte der Familie sowohl als Recherche- als auch als Versammlungs- und Beratungsort dienen.

Da die Papiere auf die verschiedenen Familienzweige verstreut waren, erwies sich die Einrichtung des Familienarchivs als mühsames Unterfangen.¹⁷³ Chambrier d'Oleyres war damit sein Leben lang beschäftigt. Jean-François de Chambrier

in Kontakt. Die Familie Chambrier kam im achten Band der *Histoire des Réfugiés* vor. Chambrier d'Oleyres hatte Erman dazu mit Informationen über die Familie versorgt, AC, Journal von Jean-Pierre de Chambrier d'Oleyres, Bd. 23, 23.II.1791, und Bd. 24, 19.6.1793, sowie AC, Jean-Pierre de Chambrier d'Oleyres an Jean-François de Chambrier, 28.2.1795. Chambrier d'Oleyres begrüßte diesen Artikel sehr, da das Werk von Ermann mehr gelesen werde als jenes von Badiez, ebd., 9.4.1791. Zum Werk Ermans, vgl. *Kamp*, Babylon, 210 f.

170 Zu den Genealogien als Distinktionsmerkmal vgl. auch *Butaud/Piètri* (Hrsg.), Enjeux, und *Smith*, Culture of Merit.

171 Zum »genealogical craze« vgl. *Plumb*, Death; zur Praxis der Herstellung von Genealogien vgl. *Friedrich*, Geburt des Archivs, sowie *ders.*, Genealogy.

172 *Wrede*, Furcht, 21. Diese Funktion war indes weiterhin von Bedeutung, und so regte Chambrier d'Oleyres bereits 1786 die Niederschrift einer solchen Familiengeschichte an, d. h. noch bevor er diese in Form seiner *Mémoires* realisierte, AC, Jean-Pierre de Chambrier d'Oleyres an Jean-François de Chambrier, 3.6.1786.

173 Dieser praktische Aspekt ist in der Forschung, welche die Bedeutung der Genealogie herausgestrichen hat, bislang wenig untersucht worden. Aus diesem Grund plädiert Markus Friedrich für eine »Sozialgeschichte des Archivs«, welche die Wechselbeziehung zwischen den mentalen Strukturen und den Archivpraktiken in den Blick nehmen soll, vgl. *Friedrich*, Rise, sowie *ders.*, Genealogy.

gestand er einst augenzwinkernd: »Ich habe eine Art Ordnungswahn, was die Papiere betrifft. Sie sehen, jeder hat seine Schwäche.«¹⁷⁴ Dabei fiel diese Aussage natürlich keineswegs zufällig gegenüber Jean-François. Wie erwähnt, interessierte sich Letzterer sehr für die Neuenburger Geschichte. Dies war eine Leidenschaft, welche die Erstellung eines Familienarchivs erleichterte und die Familie damit dem Erwerb eines Ritterordens näherbrachte. Mit dem Hintergedanken, an Dokumente heranzukommen, die der Vervollständigung des Familienarchivs dienen würden, suchte Chambrier d'Oleyres, seinem Verwandten den Zugang zum Archiv des Fürstentums Neuchâtel zu eröffnen. Jean-François sollte mit der Inventarisierung und Ordnung dieses Archivs, das sich in einem deplorablen Zustand befand, beauftragt werden.¹⁷⁵ Im Februar 1790 erhielt Jean-François tatsächlich grünes Licht für die Inventarisierung des Neuenburger Staatsarchivs.¹⁷⁶ Während zehn Jahren sah er nun Dokumente durch. Von 1800 bis 1813 folgte dann die Niederschrift eines umfangreichen *inventaire raisonné* sowie eines *répertoire général des archives de l'État*.¹⁷⁷ In diesen guten zwei Jahrzehnten beschränkte sich Jean-François nicht darauf, die Akten aus dem Archiv des Fürstentums zu inventarisieren. Darüber hinaus fertigte er Kopien jener Schriftstücke an, die einen direkten Bezug zur Familie aufwiesen. Damit trug er wesentlich zu der von Chambrier d'Oleyres gewünschten Ergänzung des Familienarchivs bei.¹⁷⁸

174 »J'ai un peu la manie de l'ordre dans les papiers, vous voyez que chacun a son faible«, AC, Jean-Pierre de Chambrier d'Oleyres an Jean-François de Chambrier, 7.12.1785.

175 Mit einem solchen Mandat hoffte Chambrier d'Oleyres, zwei Fliegen mit einer Klappe zu schlagen: Nicht nur hätte die Familie auf diese Weise einen privilegierten Zugriff auf die Vergangenheit des Fürstentums. Darüber hinaus stünden die Chancen gut, dass Jean-François so einen (Ehren-)Platz im Neuenburger Staatsrat erhalten würde. Durch den Inventarisierungsauftrag würde Jean-François ja faktisch zum Staatsarchivar und damit zum Mitglied des *Conseil d'État*.

176 Dem vorausgegangen war Chambrier d'Oleyres' Versuch, 1789 an seine Korrespondenzverbindung zu Christian Friedrich Karl Alexander, Markgraf von Brandenburg-Ansbach (1736–1806), anzuknüpfen und den Markgrafen dazu zu bewegen, nach Berlin zu schreiben und in seinem Brief sein dynastiegeschichtliches Interesse an einer Instandsetzung des Neuenburger Archivs, in dem sich angeblich auch Dokumente zur markgräflichen Familiengeschichte befanden, zu unterstreichen – eine Bitte, welcher der Markgraf tatsächlich nachkam, AC, Journal von Jean-Pierre de Chambrier d'Oleyres, Bd. 21, 18.7. und 17.8.1789.

177 Diese Arbeit brachte Jean-François 1800 auch einen Ehrentitel als Staatsrat ein, ebd., Bd. 29, 30.4.1800. Vgl. auch *Schnegg*, Jean-François de Chambrier.

178 AC, Journal von Jean-Pierre de Chambrier d'Oleyres, Bd. 36, 14.9.1807. Chambrier d'Oleyres' Meinung nach sollten denn auch die Inventare, die Jean-François für das Archiv von Neuchâtel erstellt hatte, im Familienarchiv bleiben und nur eine durch einen Sekretär angefertigte Kopie zur Konsultation ins Staatsarchiv gegeben werden, ebd., Bd. 46, 11.8.1817. Die Arbeit von Jean-François war möglicherweise durch jene seines

Eine ausreichende Anzahl von Dokumenten genügte indes nicht als Beweis einer altadligen Abstammung. Die sich etablierenden Standards einer evidenzbasierten Genealogie hatten zur Folge, dass die Anerkennung einer solchen Herkunft – und damit letzten Endes auch die Aufnahme in einen Ritterorden – von der Glaubwürdigkeit der einzelnen Dokumente abhing. In dieser Hinsicht stellte nicht selten die Provenienz der Papiere den Lackmустest dar. Parallel zur Kompilation und Vervollständigung seiner Unterlagen bemühte sich Chambrier d'Oleyres deshalb um die Überführung von Kopien sorgfältig vorsortierter Familienurkunden in das Oranische Archiv in Berlin, das u. a. jene Aktenstücke beinhaltet, welche die preußische Herrschaft in Neuchâtel betrafen.¹⁷⁹ Sein Bemühen zahlte sich aus: Im Mai 1781 stimmte der Vorsteher des Neuenburger-Departements im Generaldirektorium, Alexander Friedrich Georg von Schulenberg (1745–1790), dem gewünschten Transfer zu.¹⁸⁰

Bruders Samuel ergänzt worden, der wie gesehen bereits 1790 im Neuenburger Stadtarchiv eine Beschäftigung gefunden hatte und 1791 zum Präsidenten der städtischen Archivkommission ernannt worden war, vgl. AC, Jean-Pierre de Chambrier d'Oleyres an Jean-François de Chambrier, 3.4.1790. Konkrete Hinweise, die diese Vermutung belegen würden, konnten indes nicht gefunden werden.

179 AC, Jean-Pierre de Chambrier d'Oleyres an Jean-François de Chambrier, 15.7.1780 sowie 17.2. und 24.3.1781. Das Oranische Archiv war in Zusammenhang mit dem preußischen Anspruch auf die oranische Erbmasse, zu der auch das Fürstentum Neuchâtel und die Grafschaft Valangin gehörten, entstanden. Vom Haus Chalôn waren die beiden Gebiete zunächst als Erbe an das Haus Oranien übergegangen, das sich seinerseits durch Heirat mit dem Haus Hohenzollern verbunden hatte. Als selbsternannter Erbe des Hauses Oranien erhob Friedrich III/I. Anspruch auf die Erbmasse in den Niederlanden, im Burgund und Neuchâtel, welche neben Brandenburg und Preußen eventuell zu einem dritten Schwerpunkt seiner Herrschaft hätte werden können, vgl. dazu *Weber*, Lokale Interessen, 70 f.

180 AC, Jean-Pierre de Chambrier d'Oleyres an Jean-François de Chambrier, 14.5.1781. Im Anschluss an diese Erlaubnis sandte Chambrier d'Oleyres Dokumente nach Berlin, ebd., 22.5.1782. Zwischen 1781 und 1799 scheinen jedoch gewisse Dokumente verloren gegangen zu sein. Jedenfalls findet sich im Oranischen Archiv ein Schreiben vom Mai 1799, wonach keine Dokumente der Familie Chambrier in diesem Archiv vorliegen würden, worauf Chambrier d'Oleyres Ende Mai erneut Dokumente über seine Familie sandte. Ab 1799 wollte Chambrier d'Oleyres jedes Jahr die Akten über die Familie durch neue Dokumente aktualisieren und so auf dem Stand halten, AC, Journal von Jean-Pierre de Chambrier d'Oleyres, Bd. 28, 28.3.1799, und Bd. 29, 11.6.1799. Ab 1804 wollte Chambrier d'Oleyres das Ministerium jährlich über den Zustand der Familie informieren, AC, Jean-Pierre de Chambrier d'Oleyres an Samuel de Chambrier, 12.12.1804, und AC, Journal von Jean-Pierre de Chambrier d'Oleyres, Bd. 33, 9.12.1804. Die Ablage der Familienreglemente solle insbesondere den Fall des Erlöschens der Familie vorbereiten, damit dann der Wille der Familie durch den Minister geschützt würde, AC, Jean-Pierre de Chambrier d'Oleyres an Samuel de Chambrier, 12.12.1804, und AC, Journal von Jean-

1792 glaubte Chambrier d'Oleyres deshalb die altadlige Abstammung seiner Familie hinlänglich bewiesen zu haben, um sich endlich das Kreuz des *Ordre de St. Jean* anstecken zu können.¹⁸¹ Allerdings währte diese Vorfreude nur kurz. Als eigentliche Hürde im Ordensaufnahmeprozess erwies sich nämlich nicht wie angenommen der Nachweis der altadeligen Abstammung. 1794 erfuhr Chambrier d'Oleyres, dass nur »deutsche« Adelsgeschlechter zum brandenburgischen Zweig des *Ordre de St. Jean* zugelassen würden.¹⁸² Dieses neue Kriterium verkomplizierte die Angelegenheit zwar, stellte in Chambrier d'Oleyres' Augen aber kein unüberwindbares Hindernis dar. Zu nehmen war diese zusätzliche Hürde seiner Meinung nach ganz einfach mit dem Verweis auf den eidgenössischen Charakter der Neuenburger Geschlechter. Daraus, dass der deutsche Zweig des Malteserordens die katholischen Eidgenossen als Ritter zuließ, sei doch zu schließen, so Chambrier d'Oleyres, dass die Eidgenossen aufgrund ihrer Sprache von der Ordensgemeinschaft als »deutsch« betrachtet würden.¹⁸³ Es sei daher nur logisch, dass der evangelische Zweig des Ordens analog dazu den »deutschen« Charakter der reformierten Eidgenossen anerkenne.¹⁸⁴ Und da nun – hier folgt der Kern des Arguments – das reformierte Fürstentum Neuchâtel seit jeher Teil der Eidgenossenschaft sei, seien auch die Neuenburger eidgenössisch, *ergo* »deutsch«, *ergo* zum brandenburgischen *Ordre de St. Jean* zuzulassen.

Von der Schlüssigkeit seiner Argumentation war Chambrier d'Oleyres überzeugt. Zwar zog er zeitweilig auch in Erwägung, den »deutschen« Charakter seiner Familie mit ihrer Herkunft aus der ursprünglich zum Heiligen Römischen Reich gehörigen Stadt Besançon zu begründen.¹⁸⁵ Letztlich schien ihm jedoch die

Pierre de Chambrier d'Oleyres, Bd. 33, 4. I. 1805. Die Ablage im Oranischen Archiv diene also auch dazu, den Handlungsspielraum der Nachfahren einzuschränken, damit diese nicht frei über die Güter verfügen konnten, ebd., Bd. 28, 28. 3. 1799, und Bd. 29, II. 6. 1799. Heute befinden sich die Dokumente unter Signatur, GStA PK, I. HA, Rep. 64, IV, 5a, Lit. C, Nr. 3, Nr. 930.

181 Dies nicht zuletzt, weil 1792 der neu eingereichte Stammbaum akzeptiert worden war, AC, Jean-Pierre de Chambrier d'Oleyres an Jean-François de Chambrier, 24. 2. 1792.

182 Ebd., 8. 2. 1794.

183 AC, Jean-Pierre de Chambrier d'Oleyres an Jean-François de Chambrier, 27. 1. 1787.

184 Die Aufnahme katholischer Eidgenossen in den Malteserorden diene Chambrier d'Oleyres wiederholt als Bezugspunkt, um sein eigenes Vorgehen zu planen und zu rechtfertigen. Daher sollte sich Jean-François beim Bischof von Lausanne über die Praktiken im Malteserorden informieren, AC, Jean-Pierre de Chambrier d'Oleyres an Jean-François de Chambrier, 15. 3. 1794. Über den sardischen Außenminister suchte Chambrier eine Bestätigung zu erhalten, dass katholische Eidgenossen in den Malteserorden aufgenommen würden, AC, Journal von Jean-Pierre de Chambrier d'Oleyres, Bd. 26, 5. 4. 1796.

185 Ebd., Bd. 23, I. 10. und 15. II. 1791, sowie AC, Jean-Pierre de Chambrier d'Oleyres an Jean-François de Chambrier, I. 10. 1791.

Wahrscheinlichkeit größer, sich mit einem Spiel auf der eidgenössischen Klaviatur bei den Vertretern des brandenburgischen Johanniterordens Gehör zu verschaffen. Aus diesem Grund ließ er die Beziehungen seiner Vorfahren in die Eidgenossenschaft durch vier Bürger der Stadt Bern – Gabriel von Erlach (1739–1802), Alexander Albert von Wattenwil (1735–1813), Karl-Viktor von Bonstetten (1745–1832) und Niklaus-Friedrich Mülinen (1760–1833) – wortwörtlich besiegeln.¹⁸⁶

Jeder noch so ausgefeilten Argumentation musste indes die erhoffte Wirkung versagt bleiben, solange der Großmeister des Johanniterordens, Prinz August Ferdinand (1730–1813), *partout* keine Eidgenossen in den Orden aufnehmen wollte.¹⁸⁷ Chambrier d'Oleyres hielt aber auch für dieses Problem eine Lösung bereit. Die ablehnende Haltung des Prinzen führte er auf das Fehlen einer Ordenskommende auf dem Gebiet der Eidgenossenschaft zurück.¹⁸⁸ Chambrier d'Oleyres änderte deshalb seine Taktik: Nicht mehr eine tatsächliche Aufnahme in den Ritterorden strebte er an, sondern er bemühte sich ab 1796 um die königliche Bewilligung, eine Johanniterkommende in Neuchâtel gründen zu dürfen.¹⁸⁹ Mit dieser Strategie griff er eine Idee auf, die er bereits zehn Jahre zuvor angedacht hatte. Die 1786 anlässlich des Thronwechsels als möglicher Gunsterweis auf den Tisch gebrachte Erlaubnis einer Gütersubstitution an die Krone hätte nämlich letzten Endes in

186 Ursprünglich waren andere, nicht namentlich erwähnte Familien vorgesehen gewesen, denen die Chambrier als Vasallen Berns bekannt waren, AC, Journal von Jean-Pierre de Chambrier d'Oleyres, Bd. 23, 26.2.1792, und AC, Jean-Pierre de Chambrier d'Oleyres an Jean-François de Chambrier, 11.12.1793. Nachdem Chambrier d'Oleyres jedoch erfahren hatte, dass gemäß den Anforderungen des Ordens die adlige Herkunft von vier der »illustresten« Geschlechter bestätigt werden musste, änderte er die Auswahl auf die genannten Familien, bzw. bat in einem schmeichelnden Brief Gabriel von Erlach, drei weitere zur finden, die seine Nachweise zu attestieren bereit seien, AC, Journal von Jean-Pierre de Chambrier d'Oleyres, Bd. 26, 6.6. und 24.6.1795, sowie AC, Jean-Pierre de Chambrier d'Oleyres an Jean-François de Chambrier, 2.12.1795. In der ihm zugeschickten Urkunde wurde zum Erstaunen von Chambrier d'Oleyres nicht nur die Schweizer Herkunft der Familie, sondern zugleich auch deren altadlige Abstammung beglaubigt, AC, Journal von Jean-Pierre de Chambrier d'Oleyres, Bd. 26, 12.3. und 21.3.1796, und AC, Jean-Pierre de Chambrier d'Oleyres an Jean-François de Chambrier, 12.3. und 9.4.1796. Das Dokument wurde in den zugänglichen Quellen nicht aufgefunden. Chambrier d'Oleyres erkundigte sich zuvor in Berlin, ob sein Vorgehen Erfolg haben würde, denn er wusste, dass das Einholen dieser Urkunde nicht gratis war. Die Ausstellung und der Versand der Dokumente kosteten Chambrier d'Oleyres insgesamt 200 *écus*, AC, Journal von Jean-Pierre de Chambrier d'Oleyres, Bd. 25, 23.10.1793.

187 Chambrier d'Oleyres gab die Hoffnung indes nicht vorschnell auf und erkundigte sich, ob der Herrenmeister noch umgestimmt werden könnte, ebd., Bd. 26, 20.6.1795.

188 In der Tat gab es auf dem Gebiet der Eidgenossenschaft seit der Reformation keine reformierte Ordenskommende mehr, *Ziegler*, Johanniter.

189 AC, Journal von Jean-Pierre de Chambrier d'Oleyres, Bd. 26, 2.4.1796, und Bd. 27, 3.12.1796.

die Gründung einer ebensolchen Ordenskommende münden sollen. Da es 1786 nicht zur Substitution gekommen war, hatte Chambrier d'Oleyres 1791 versucht, sein zwei Jahre zuvor zur Baronie erhobenes Lehen *Grand Jacques* im Val de Travers in eine Kommende zu transformieren, die beim Erlöschen der männlichen Linien der Familie an den Johanniterorden fallen würde.¹⁹⁰ Damals war diese Umwandlung indessen am Widerstand des Neuenburger Staatsrats gescheitert – ein Szenario, das sich 1796 wiederholte.¹⁹¹

Eine Neuenburger Kommende des Johanniterordens sollte es also nicht geben. Chambrier d'Oleyres mag dies enttäuscht haben. Dass er seine Anstrengungen dennoch nicht als vergeblich betrachtete, bestätigt den oben dargelegten Attraktivitätswert eines Ritterordens für die Ökonomie der doppelten Distinktion: Was Chambrier d'Oleyres am Johanniterorden interessierte, war nicht die aktive

190 Ebd., Bd. 22, 15.1.1791, vgl. auch GStA PK, I. HA, Rep. 64 oranische Erbschaft (oranisches Archiv), IV., 5A. Lit. C. Nr. 3, Nr. 930, unfol. Chambrier d'Oleyres' Sekretär Hinterleutner sollte sich während seines Berlinaufenthalts über diese Möglichkeit informieren, AC, Journal von Jean-Pierre de Chambrier d'Oleyres, Bd. 22, 24.3.1791.

191 Chambrier d'Oleyres sah 1791 die abschlägige Antwort des Staatsrats voraus und versuchte, dem negativen Bericht zuvorzukommen, indem er nach Berlin schrieb, dass ein solcher Bericht nicht ohne vorherige Anhörung der Mitbesitzer der Baronie abgefasst werden könne. Auf diese Weise wollte Chambrier d'Oleyres verhindern, dass der Staatsrat ohne Hinzuziehung der Familie entschied, AC, Journal von Jean-Pierre de Chambrier d'Oleyres, Bd. 23, 23.8.1791. Parallel dazu versuchte Chambrier d'Oleyres, seine Beziehungen zu Finck von Finckenstein zu mobilisieren, der Ordensritter war, ebd., Bd. 23, 2.7.1791, sowie GStA PK, I. HA, Rep. 64 oranische Erbschaft (oranisches Archiv), IV., 5A. Lit. C. Nr. 3, Nr. 930, Schreiben Chambrier d'Oleyres' an den König vom 1.7.1791. Chambrier d'Oleyres hoffte, dass am Berliner Hof die Reaktion des Staatsrats als Intrige gegen die Familie erkannt würde: »La passion est si visible contre nous qu'elle sautera aux yeux de la Cour et nous y serons regardés comme des objets de l'envie et de la jalousie de nos compatriotes«, AC, Jean-Pierre de Chambrier d'Oleyres an Jean-François de Chambrier, 21.10.1791. So offensichtlich scheint dies allerdings nicht gewesen zu sein, denn das Kabinettsministerium teilte Chambrier d'Oleyres im November nach Erhalt der Antwort des Staatsrats vom 3.10.1791 mit, dass dem Gesuch nicht entsprochen werden könne, da es dem Neuenburger Gewohnheitsrecht widerspreche, AC, Journal von Jean-Pierre de Chambrier d'Oleyres, Bd. 23, 24.11.1791. Während Chambrier d'Oleyres die Ablehnung konsequenterweise auf den Staatsrat zurückführte, zeigen die Berliner Quellen, dass auch familieninterne Streitigkeiten das Ihrige dazu beitrugen. Jean-Pierre de Chambrier de Travanet hatte nämlich eigenhändig dem König geschrieben und diesen gebeten, die Angelegenheit bis auf Weiteres aufzuschieben, GStA PK, I. HA, Rep. 64 oranische Erbschaft (oranisches Archiv), IV., 5A. Lit. C. Nr. 3, Nr. 930. Den sich hier abzeichnenden Spannungen innerhalb der Familie und damit generell den innerfamiliären Reaktionen auf Chambrier d'Oleyres' Agieren nachzugehen, wäre natürlich äußerst aufschlussreich mit Blick auf eine zeitgenössische Kontextualisierung von Chambrier d'Oleyres' Denkraum. Allerdings konnte dies mit den für die Studie verfügbaren Quellen nicht geleistet werden.

Teilnahme an der Ordensgemeinschaft. Vielmehr ging es ihm um das mit der Ordensmitgliedschaft gewonnene Sozialprestige einer altadligen Abstammung. Dieses Prestige konnte sich die Familie in Chambrier d'Oleyres' Augen bereits sichern, wenn sie in Berlin als der Gründung einer Kommende würdig anerkannt wurde: »Es wird für mich und meine Familie immer interessant sein, dass sie grundsätzlich zur Gründung einer einem solch distinguierenden Orden zugeordneten Stiftung fähig angesehen wurde.«¹⁹² Dieses Ansehen glaubte Chambrier d'Oleyres der Familie trotz der Ablehnung seines Ersuchens verschafft zu haben, denn die Kommendengründung wurde auf Berliner Seite mit dem Verweis auf die Unvereinbarkeit mit dem Neuenburger Recht und nicht mit dem Verweis auf eine zu niedrige Herkunft der Familie Chambrier abgelehnt.¹⁹³

Chambrier d'Oleyres tat gut daran, sich bereits an diesem Teilerfolg zu erfreuen. Zu einer tatsächlichen Verleihung des Johanniterordens sollte es nämlich nie kommen. 1798 erhielt er die definitive Absage aus Berlin. Zwar wurde in diesem Schreiben die altadlige Abstammung der Familie Chambrier abermals anerkannt. Auf weniger fruchtbaren Boden gefallen war indes das Eidgenossen-Argument: Bei jedem Bewerber mit frankophon klingendem Familiennamen wurde eine französische Abstammung vermutet, weshalb ein Chambrier *a priori* von der Ritterschaft ausgeschlossen war.¹⁹⁴

Letztlich schien es also so, dass es das durch die Französische Revolution veränderte politische Klima war, das Chambrier d'Oleyres das Anstecken des Johanniterordens verwehrte. Dass er sich nur knapp ein Jahr später gerade dank ebendiesen Veränderungen doch noch das Kreuz eines Ritterordens – jenes des preußischen Roten Adlerordens – würde anheften können, konnte er im Jahre 1797 zwar nicht ahnen. Ganz aus dem Nichts kam diese Ordensverleihung aber auch nicht. Bereits 1783 korrespondierte Chambrier d'Oleyres mit Jean-François de Chambrier über die Voraussetzungen für die Aufnahme in den Orden des Roten

192 »Il sera toujours intéressant pour moi comme pour ma famille qu'elle ait été considérée comme susceptible de fondations pareilles en général à l'égard d'un ordre aussi distingué«, AC, Journal von Jean-Pierre de Chambrier d'Oleyres, Bd. 23, 3.12.1791. Denn nur altadlige Familie seien in der Lage, eine Kommende zu stiften, wie er zuvor festgehalten hatte, ebd., Bd. 23, 5.11.1791.

193 Dass es dem Neuenburger bei seinen Bemühungen um den Ritterorden nicht primär um das Sein, sondern vor allem um den Schein ging, bestätigt im Übrigen auch sein Versuch, über Friederike Dorothea Sophia, die zugleich eine Nichte des Großmeisters des Johanniterordens war, die spezielle Gnade zu erhalten, sich schon vor einer ordentlichen Aufnahme das Ordenszeichen anstecken zu dürfen, AC, Journal von Jean-Pierre de Chambrier d'Oleyres, Bd. 19, 14.11.1787, sowie AC, Jean-Pierre de Chambrier d'Oleyres an Jean-François de Chambrier, 17.11.1787.

194 AC, Journal von Jean-Pierre de Chambrier d'Oleyres, Bd. 28, 1.2.1798, sowie AC, Jean-Pierre de Chambrier d'Oleyres an Jean-François de Chambrier, 4.2.1798.

Adlers.¹⁹⁵ Für den Eintritt in diesen von den Markgrafen von Ansbach-Bayreuth gestifteten Ritterorden war analog zum Johanniterorden der Nachweis einer weit zurückreichenden altadligen Abstammung zu erbringen.¹⁹⁶ Der Rote Adlerorden versprach folglich einen ähnlichen Gewinn an symbolischem Kapital wie der *Ordre de St. Jean*. Da Chambrier d'Oleyres 1783 allerdings aus Ansbach eine abschlägige Antwort erhielt, wurde die Idee zunächst nicht weiterverfolgt.¹⁹⁷ Als sich 1785 das Erlöschen des Geschlechts der Markgrafen von Ansbach-Bayreuth immer klarer abzeichnete, hoffte Chambrier d'Oleyres als preußischer Untertan und damit als Diener des möglichen Erben der Ansbach'schen Nebenlinie der Hohenzollern unter privilegierten Umständen an das Ordenskreuz zu gelangen.¹⁹⁸ Bevor er allerdings erste Schritte einleitete, wollte er zuerst in Erfahrung bringen, ob ein preußischer Gesandter den hausfremden Orden überhaupt öffentlich tragen durfte. Dies war ein essenzieller Punkt, ging es Chambrier d'Oleyres bei seinen Bemühungen doch primär um die Visualisierung symbolischen Kapitals. Diesem Ziel wäre ein Ordenszeichen, das aus Loyalitätsüberlegungen in der Schatulle bleiben musste, natürlich wenig zuträglich gewesen.¹⁹⁹

Den Anstrengungen zum Trotz, die im Anschluss an die bejahende Antwort aus Berlin unternommen wurden, rückte der Rote Adlerorden aber vorerst nicht in Chambrier d'Oleyres' Reichweite. Neben dem Herrschaftswechsel in der Markgrafschaft Ansbach-Bayreuth bedurfte es weiterer politischer Veränderungen, um Chambrier d'Oleyres' Wunsch nach einem Ritterorden in Erfüllung gehen zu lassen. Wie am Anfang dieses Kapitels bereits ausgeführt wurde, war der Neuenburger im Winter 1798 mit seinem Adoptivsohn nach Cormondrèche umgezogen, um dort die Rückkehr des sardischen Königs nach Turin abzuwarten. Die beiden waren kaum im Fürstentum Neuenburg angekommen, als Chambrier d'Oleyres einen Brief aus Berlin erhielt. In diesem Schreiben informierten ihn die preußischen Kabinettsminister, dass

der König uns befohlen [hat, N.A.], Ihnen angesichts der vollkommenen Zufriedenheit, die Ihre Majestät Ihrem weisen und schönen Verhalten während der traurigen

195 Ebd., 24.10., 8.II.1783, 14.I. und 31.I.1784.

196 Zur Geschichte des Roten Adlerordens vgl. *Schneider*, vom Rothen Adler-Orden.

197 AC, Jean-Pierre de Chambrier d'Oleyres an Jean-François de Chambrier, 7.3.1784.

198 Chambrier d'Oleyres hatte sich gescheut, sich in dieser heiklen Sache direkt an die Minister zu wenden. Stattdessen hatte er Jean-François de Chambrier gebeten, in einem Brief an Hertzberg ein Wort darüber zu verlieren, AC, Jean-Pierre de Chambrier d'Oleyres an Jean-François de Chambrier, 9.7.1785. Erst 1790 wandte sich Chambrier d'Oleyres selbst an Hertzberg, AC, Journal von Jean-Pierre de Chambrier d'Oleyres, Bd. 21, 12.5.1790.

199 Ebd., Bd. 22, 22.9.1790.

Tage der Turiner Katastrophe zollt, sowie zum deutlichen Beweis der Zufriedenheit Ihrer Majestät über Ihre guten und treuen Dienste Ihnen ein öffentliches Zeichen zukommen zu lassen.²⁰⁰

Hinter diesem »öffentlichen Zeichen« verbarg sich nichts Geringeres als der Rote Adlerorden.²⁰¹ Nur einen Tag nach Erhalt dieses Briefs erschien Chambrier d'Oleyres beim Neuenburger Gouverneur, Theophile de Béville, mit dem orange-weißen Ordensband. Letzteres muss ihm mit dem Schreiben bereits zugestellt worden sein, um den königlichen Gunsterweis sofort sichtbar machen zu können.²⁰² Béville gratulierte und ließ den Titelzusatz sogleich vom Neuenburger *Conseil d'État* registrieren, war Chambrier d'Oleyres doch der erste Neuenburger überhaupt, dem der Rote Adlerorden verliehen worden war.²⁰³ Doch was genau hatte diese Ordensverleihung bewirkt? Auf welches »weise Verhalten« Chambrier d'Oleyres' verwies der ministerielle Brief? Zur Beantwortung dieser Fragen sind die Ereignisse unmittelbar vor seiner Abreise aus Turin in den Fokus zu rücken. Dabei wird indes auch ersichtlich werden, dass der 1799 verliehene Adlerorden in qualitativer Hinsicht nicht mehr mit jenem identisch war, den der Patrizier Jahre zuvor begehrt hatte.

Am 3. Juli 1798 zogen 3000 französische Soldaten – angeführt von dem in einer vierspännigen Kutsche sitzenden Gesandten der Französischen Republik, Pierre-Louis Ginguéné (1748–1816), – in die Turiner Zitadelle ein.²⁰⁴ Im Anschluss an diesen Einzug nahmen die sozialen Spannungen in der sardischen Residenzstadt spürbar zu, wie etwa nachfolgende tragikomische Episode zu illustrieren vermag:

200 »Le Roi vient de nous ordonner de Vous faire parvenir de sa part comme une marque publique de la satisfaction complète que Sa Majesté accorde à Votre sage et belle conduite durant les tristes journées de la catastrophe de Turin et une preuve élatante que Sa Majesté se fait un plaisir de vous donner de la satisfaction qu'elle a de vos bons et fidèles services«, AC, Journal von Jean-Pierre de Chambrier d'Oleyres, Bd. 28, 22.1.1799.

201 Dieser Ritterorden war nach dem 1797 eingetretenen Heimfall der Ansbach'schen Territorien an die Hauptlinie der Hohenzollern zum zweithöchsten Verdienstorden der preußischen Monarchie aufgestiegen und wurde fortan vom preußischen König verliehen.

202 AC, Journal von Jean-Pierre de Chambrier d'Oleyres, Bd. 28, 23.1.1799.

203 Parallel dazu instruierte Béville Chambrier d'Oleyres über die Pflichten eines Ordensmitglieds – etwa jene, dem Kammerdiener des Königs einen Batzen zuzustecken. Dieser Verpflichtung kam Chambrier d'Oleyres bereits zwei Tage später nach, AC, Journal von Jean-Pierre de Chambrier d'Oleyres, Bd. 28, 25.1. und 28, 10.3.1799. Nachdem ihm der Orden verliehen worden war, verfolgte Chambrier d'Oleyres sehr genau, wer ihn aus welchen Gründen ebenfalls erhielt.

204 AC, Journal von Jean-Pierre de Chambrier d'Oleyres, Bd. 28, 3.7.1798. Chambrier d'Oleyres hatte bereits Ende Juni von Außenminister Pirocca erfahren, dass die Zitadelle den Franzosen überlassen werden musste, ebd., Bd. 28, 27.6.1798.

Heute Abend gegen 6 Uhr veranstalteten einige französische Offiziere eine Maskerade. Einige verkleideten sich als Postboten, andere als Läufer. Wiederum andere tauchten in schwarzem Kleid, gelockt, gepudert sowie mit dem Schwert an der Seite und dem Kreuz von St. Maurice im Knopfloch auf und stiegen hinten auf eine Kutsche, die von 12 Reitern begleitet wurde. Die Maskerade kam durch die *Porte Neuve* heraus, wo sich viele Menschen befanden, da der König in die nahe gelegene Kirche von San Salvador gefahren war. Die Franzosen versuchten, das Volk aufzuhetzen [...]. Schließlich flüchtete [die Maskerade, N.A.] ins *Hôtel de France* in der Hoffnung, dass das Volk ihr folgen und damit das Völkerrecht verletzen würde.²⁰⁵

Diese Hoffnung der französischen Offiziere erfüllte sich nicht. Die Turiner Bevölkerung ließ sich nicht zur Völkerrechtsverletzung provozieren.²⁰⁶ Die Maskerade war indes nur eine der Brüskierungen, mit denen der französische Botschafter und die Soldaten im Herbst 1798 versuchten, der Französischen Republik einen Vorwand für eine militärische Intervention in Turin zu liefern. Ebenfalls im September 1798 forderte Ginguené vom sardischen König eine hauseigene Leibgarde. Diese Forderung verstieß gegen etablierte Völkerrechtsregeln, denn die Sicherheit der an einem Hof akkreditierten Gesandten fiel in die Kompetenz des empfangenden Monarchen.

Je mehr die Franzosen provozierten, desto intensiver wurde auf sardischer Seite nach einem Vermittler gesucht. Früh schon fiel dabei der Blick auf den preußischen Gesandten: Chambrier d'Oleyres.²⁰⁷ Im Disput über die Leibgarde des französischen Gesandten wurde Chambrier d'Oleyres vom sardischen Außenminister um Vermittlung zwischen den Streitparteien gebeten.²⁰⁸ Allerdings kam es in diesem Fall aufgrund des Einlenkens Ginguenés noch nicht dazu. Schon bald aber hatte Chambrier d'Oleyres erneut Gelegenheit, sich als Mediator zu

205 »Ce soir vers 6 heures quelques officiers français ont fait une mascarade, les uns se sont déguisés en postillons, d'autres en coureur et d'autres en habit noir, bien frisés et poudrés, avec l'épée au côté et la croix de St. Maurice à la boutonnière montoient derrière un carrosse escorté par 12 housards à cheval. La mascarade est sortie par Porte neuve où il y avait beaucoup de monde, le Roi étant allé à l'église voisine de San Salvador. Les Français ont cherché à soulever le peuple [...], enfin [la mascarade, N.A.] s'est réfugiée dans l'hôtel de France espérant que le peuple les suivroit et violeroit le droit de gens«, AC, Journal von Jean-Pierre de Chambrier d'Oleyres, Bd. 28, 16. und 21.9.1798.

206 Diese Provokationen des Gesandten erfolgten allerdings auf eigene Faust und wurden vom Direktorium in Paris gerügt, ebd., Bd. 28, 28.9.1798.

207 Bereits 1797 hatte die Wohnung von Chambrier d'Oleyres als neutraler Ort gedient, an dem sich der französische Kommissär und der englische *chargé d'affaires* getroffen hatten, um einen Gefangenenaustausch zu verhandeln, AC, Journal von Jean-Pierre de Chambrier d'Oleyres, Bd. 27, 28.10., 29.10. und 8.11.1797.

208 Ebd., Bd. 28, 20.9.1798.

versuchen. Die Abberufung Ginguenés trug nämlich kaum zur Entspannung der Lage in der sardisch-piemontesischen Residenzstadt bei.²⁰⁹ Umso mehr hoffte Carlo Emanuele IV., dass sich das sich abzeichnende Schicksal des Piemonts – die Annektierung durch die Französische Republik – mit Hilfe des neutralen Preußen doch noch abwenden lassen würde. Bereits im August 1798 hatte der König versucht, sich über Chambrier d'Oleyres einen Kommunikationskanal nach Berlin zu eröffnen.²¹⁰ Letzterer sollte erreichen, dass der französische Gesandte in Berlin, Emmanuel Joseph Sieyès (1748–1836), ein für den Turiner Hof vorteilhaftes Schreiben an das französische Direktorium richtete.²¹¹

Solche Hoffnungsschimmer erloschen nach der Kriegserklärung Neapels an Frankreich am 23. Oktober 1798 endgültig. Umgehend forderte das französische Direktorium von Sardinien-Piemont die im Allianzvertrag von 1797 geregelte militärische Unterstützung gegen König Ferdinand IV. ein. Doch noch ehe Carlo Emanuele IV. die verlangten Truppen aufbieten konnte, warf ihm das Direktorium mutwillige Verzögerung und damit Vertragsbruch vor. Am 6. Dezember 1798 erklärt es Sardinien-Piemont den Krieg. Am selben Abend noch erhielt Chambrier d'Oleyres ein *billet*, das mit dem kleinen Siegel des sardischen Königs verschlossen war. Es handelte sich um ein Bittschreiben, das der sardische Außenminister während der Krisensitzung des königlichen Rats eiligst verfasst hatte. »Der König schrieb mir, dass er großes Vertrauen in mich habe und dass er mich daher in dieser Krise, in der er sich befand, konsultieren und sehen wolle, wie ich ihm behilflich sein konnte«, fasste Chambrier d'Oleyres den Inhalt des *billets* in seinem *Journal* zusammen.²¹² Nach Erhalt des *billets* begab sich der Neuenburger unverzüglich zum Palazzo Reale. Nachdem Carlo Emanuele IV. seine missliche

209 In Turin kursierte die Nachricht, dass Berichte des französischen Gesandten Sieyès in Berlin und damit eine preußische Mediation das Direktorium zur Abberufung des unliebsamen französischen Gesandten bewogen hätten, AC, Journal von Jean-Pierre de Chambrier d'Oleyres, Bd. 28, 10. und 12.10.1798. Da dieser personelle Wechsel in der französischen Botschaft kaum zur Entspannung der Lage in Turin betrug, traf Chambrier d'Oleyres erste praktische Vorbereitungen für seine Abreise aus Turin und ließ sich u. a. das notwendige Reisegeld bereitstellen, ebd., Bd. 28, 17.10.1798 und 4.1.1799.

210 AC, Journal von Jean-Pierre de Chambrier d'Oleyres, Bd. 28, 2.8.1798. Aus Berlin erhielt Chambrier d'Oleyres wenig ermutigende Nachrichten bezüglich der Erfolgchancen dieses Versuchs, ebd., Bd. 28, 11.9.1798.

211 Dabei sollte Sieyès vorenthalten werden, dass der Turiner Hof der eigentliche Initiator der preußischen Bitte war. Vielmehr sollte es für Sieyès so aussehen, als würde Preußen in Reaktion auf Chambrier d'Oleyres' Berichte über die traurige Lage im Piemont auf eigene Initiative agieren, AC, Journal von Jean-Pierre de Chambrier d'Oleyres, Bd. 28, 31.5., 28., 30. und 31.7.1798.

212 »Le Roi m'a dit qu'ayant beaucoup de confiance en moi, il avoit voulu me consulter dans la crise où l'on se trouvoit et voir de quelle manière je pouvais lui aider«, ebd., Bd. , 28, 6.12.1798.

Situation geschildert hatte, bat er Chambrier d'Oleyres, sich zu einer Unterredung mit dem französischen Gesandten in die Turiner Zitadelle zu begeben, in der sich Letzterer in der vergangenen Nacht mit Frankreichs Anhängern verschanzte hatte. Keine Stunde nach Erhalt des königlichen *billets* stand Chambrier d'Oleyres vor den verschlossenen Toren der Festung. Diese Tore würden sich allerdings nie zur gewünschten Unterredung öffnen. Der französische Gesandte ließ nämlich verlauten, dass er – da »son rôle diplomatique étant fini«²¹³ – seine Zuständigkeit an den Oberkommandanten der französischen Italien-Armee, General Barthélemy-Catherine Joubert (1769–1799), habe abtreten müssen. Joubert seinerseits erklärte, nur mit Carlo Emanuele IV. persönlich zu verhandeln. Um 9 Uhr abends war Chambrier d'Oleyres daher unverrichteter Dinge zurück im Palazzo Reale. Nach seiner Meinung über die zu unternehmenden Schritte gefragt, antwortete er, dass dem sardischen König wohl nichts Anderes übrigbleibe, als direkt mit Joubert zu verhandeln. Dies entsprach allerdings nicht Carlo Emanuele IV. Vorstellung. Der König wollte stattdessen Chambrier d'Oleyres am folgenden Tag abermals mit einem Vermittlungsauftrag losschicken. Doch Joubert beharrte auf seiner Bedingung: Er verhandle nur mit dem König.²¹⁴ Das Ergebnis dieser direkten Verhandlung traf Carlo Emanuele IV. hart: Er musste nach Savoyen auch auf seine piemontesischen Territorien verzichten und sich auf die Insel Sardinien zurückziehen. Und Chambrier d'Oleyres? Ihm blieb nichts anderes übrig, als am 9. Dezember unter Tränen vom sardischen Hof Abschied zu nehmen – just einen Tag, bevor in Turin die Piemontesische Republik ausgerufen wurde. Dass diesen turbulenten Ereignissen für ihn selbst dennoch etwas Positives abzugewinnen war – die Verleihung des Roten Adlerordens –, sollte Chambrier d'Oleyres erst bei seiner Ankunft in Cormondrèche erfahren.²¹⁵

Letztendlich waren es also dieselben politischen Ereignisse, die seine Aufnahme in den Johanniterorden verhindert hatten, die Chambrier d'Oleyres kurz vor der Jahrhundertwende das lang ersehnte Anstecken eines Ritterordens ermöglichten. Zwar weckte die Französische Revolution ein Misstrauen gegenüber frankophon klingenden Namen und verwehrte ihm dadurch die Aufnahme in den Johanniterorden. Zugleich boten ihm die Auswirkungen dieses Ereignisses in Turin unverhofft die Gelegenheit, sich als eifriger Fürstendiener zu profilieren und sich damit die Vergabe des Roten Adlerordens zu verdienen.

213 Ebd., Bd. 28, 6.12.1798.

214 Chambrier d'Oleyres deutete diese Sturheit des Franzosen in seinem *Journal* wie folgt: »Il a fallu y consentir, persuadé que les Français vouloient éluder mon entremise parce qu'ils prevoyoient que je ne consentirois jamais à des conditions humiliantes et que je ferois valoir l'intérêt que le Roi mon maître prenoit au sort de ce Pays de manière à embarrasser le Général«, AC, *Journal* von Jean-Pierre de Chambrier d'Oleyres, Bd. 28, 7.12.1798.

215 Vgl. oben in diesem Kap.

Der Symbolwert dieses Ordens unterschied sich nun indes sowohl von jenem des Johanniterordens als auch von jenem des ursprünglichen Roten Adlerordens. Der Orden von 1799 war weniger ein symbolischer Ausweis altadliger Abstammung als vielmehr eine königliche Anerkennung persönlicher Verdienste eines treuen Fürstendienerers. Diese semantische Verschiebung ist allerdings nicht als eindeutiger Übergang zur Meritokratie zu interpretieren. Dies wird klar, wenn bedacht wird, dass sich die Verleihung des Roten Adlerordens neben Chambrier d'Oleyres an einen weiteren Adressaten richtete: den sardischen König. Dieser verstand die Ordensverleihung an den preußischen Gesandten nicht allein als Anerkennung der persönlichen Verdienste eines eifrigen Fürstendienerers. Vielmehr sah er darin zugleich eine symbolische Anteilnahme Friedrich Wilhelms III. am traurigen Schicksal seines Hauses. Carlo Emanuele IV. betrachtete die Ordensvergabe mit anderen Worten als Solidaritätsbekundung eines Standesgenossen, wie sein Brief an seinen preußischen »Bruder« verdeutlicht:

Mein Bruder [...]. Zunächst bin ich zutiefst berührt von der Auszeichnung, die Sie dem Baron de Chambrier mit dem Roten Adlerorden gewährt haben. Sicherlich sind seine Tugenden und persönlichen Qualitäten dergestalt, dass Ihre Majestät guten Grund dazu hat. Aber die Gelegenheit, die Ihre Majestät ergriffen hat, um ihm dieses neue Distinktionszeichen zu verleihen, d.h. der Zeitpunkt, an dem der Baron de Chambrier all seinen Eifer und seine Geschicklichkeit nutzte, um mein Schicksal zu mildern, ist zugleich ein sehr einzigartiges und verpflichtendes Zeichen der Güte, die Ihre Majestät mir gegenüber hat.²¹⁶

Diese im Schreiben des sardischen Königs fassbare Bespielung der zweiten Kommunikationsebene der Ordensverleihung, jener der *bonne correspondance* zwischen zwei Mitgliedern der europäischen Fürstengesellschaft, dürfte vom preußischen Monarchen durchaus beabsichtigt worden sein. Möglicherweise hatte sie gar im Vordergrund gestanden. Jedenfalls legt das Antwortschreiben Friedrich Wilhelms III. an Carlo Emanuele IV. diese Schlussfolgerung nahe:

216 »Monsieur mon frère [...]. D'abord je ne puis qu'être infiniment sensible à la décoration qu'elle a bien voulu accorder au Baron de Chambrier de l'ordre de l'aigle Rouge, assurément ses vertus et les qualités personnelles sont telles que Votre Majesté peut en faire tout le compte possible. Mais l'occasion que Votre Majesté a saisie pour lui donner cette nouvelle marque de distinction, c'est-à-dire l'époque à laquelle le Baron de Chambrier employa tout son zèle et sa dextérité pour l'adoucissement de mon sort, voilà un trait bien singulier et bien obligeant de la bienveillance de Votre Majesté à mon égard«, AC, Journal von Jean-Pierre de Chambrier d'Oleyres, Bd. 28, 10.3.1799. Vgl. auch einen späteren Brief, ebd., Bd. 29, 15.10.1799, wonach der sardische König eine Entlohnung von Chambrier d'Oleyres' Mediationsdiensten nahegelegt hätte.

Es ist schmeichelhaft für den Baron de Chambrier, sich die Zustimmung Ihrer Majestät verdient zu haben. Dieser Minister wusste sehr wohl, dass er mit seinem Eifer für Ihre Interessen gleichzeitig einen klaren Beweis für seinen Eifer für meinen Dienst liefern würde, und ich glaubte, dass es aufgrund dieses doppelten Engagements meine Pflicht sei, ihm ein öffentliches Zeichen meiner Zufriedenheit zu erteilen.²¹⁷

Die semantische Polyvalenz der Ordensverleihung – deren Doppelcharakter als meritokratisches Verdienstzeichen einerseits und Medium der Solidaritätskommunikation zwischen Monarchen andererseits – zeigt, dass der 1799 an Chambrier d'Oleyres verliehene Ritterorden zwar immer noch zur doppelten Distinktion des Patriziers beitrug. Allerdings tat er dies nicht auf die Art, die Chambrier d'Oleyres in seinem Streben nach einem Ritterorden ursprünglich im Blick hatte. Nicht indem er adlige Anciennität nachwies, sondern indem der König durch die Verleihung den Eifer und die Tugendhaftigkeit eines Familienmitglieds anerkannte, war der Orden der doppelten Distinktion zuträglich. Der Rote Adlerorden fungierte zwar folglich weiterhin als symbolisches Kapital, allerdings nicht mehr als jenes, das Chambrier d'Oleyres einst angestrebt hatte. Der Orden war kein symbolisches Kapital, das den intraständischen Rang der Familie Chambrier von der Gunst einer konkreten Person aus Fleisch und Blut löste. Dass der Neuenburger einer solchen personenunabhängigen Auszeichnung allerdings weiterhin große Bedeutung beimaß, verdeutlicht eine weitere Konsolidierungsstrategie, die nun in den Blick gerückt wird.

4.3 Institutionell konsolidieren

Seidenraupeneier und Maulbeerbaumsamen – dies waren die Rohstoffe, aus denen Chambrier d'Oleyres ab 1785 erfolgreich einen partikularen Kommunikationsstrang zum zweiten preußischen Kabinettsminister Ewald Friedrich von Hertzberg wand.²¹⁸ Als Letzterer 1788 die Leitung des eigens für ihn aus dem Generaldirektorium ausgegliederten Seidenbaudepartements übernahm, schien sich dieser Strang jedoch jäh aufzulösen. Seit seiner Ernennung zum Seidenbaudirektor drängte Hertzberg nämlich darauf, dass Chambrier d'Oleyres ihm die Höhe der Versandkosten von Raupeneiern und Samen nannte, damit diese

217 »Il est flatteur pour le Baron de Chambrier de s'être concilié l'approbation de Votre Majesté. Ce Ministre savoit bien que par le zèle qu'il a manifesté pour Ses Intérêts il me fourniroit en même temps une preuve évidente de celui qu'il a pour mon service et j'ai cru devoir à ce double titre lui donner une marque publique de ma satisfaction«, AC, Journal von Jean-Pierre de Chambrier d'Oleyres, Bd. 29, 14.9.1799.

218 Vgl. Kap. 3.1.

außerordentlichen Ausgaben vergütet werden konnten.²¹⁹ Wenn nun aber diese Sendungen monetär abgegolten wurden, konnte der Seidenbau kaum als Leistung in einer nach dem Ethos der Patronage funktionierenden Beziehung gelten, zeichnete sich Letztere doch gerade durch die Unaufrechenbarkeit von Gaben und Gegengaben aus.²²⁰

Chambrier d'Oleyres nahm die Forderung Hertzbergs indes gelassen. Er hatte sich neben der Seidenbauthematik nämlich längst ein weiteres Themenfeld erschlossen, das in seinen Augen eine vielversprechende Grundlage für eine nicht-ministerielle Korrespondenz mit Hertzberg bot: die Gelehrtenkorrespondenz. Diese Korrespondenz gilt es im Folgenden zu untersuchen, denn sie erlaubt es, eine weitere Konsolidierungsstrategie des Neuenburger Patriziers herauszuarbeiten. Diese Strategie bestand nicht – wie es auf den ersten Blick vielleicht naheliegend erscheinen könnte – in der Aufrechterhaltung der Patronagebeziehung dank der Diversifizierung der Korrespondenzthemen. Vielmehr wird deutlich werden, dass es dem Neuenburger darum ging, ebendieses personale Abhängigkeitsverhältnis qualitativ zu transformieren. Entpersonalisierung personaler Beziehungen – so lautete zugespitzt die Strategie, mit der Chambrier d'Oleyres seine Ökonomie der doppelten Distinktion institutionell zu konsolidieren suchte.

Als Friedrich Wilhelm II. Hertzberg 1786 zum Kurator der Preußischen Akademie der Wissenschaften ernannte, schien für Chambrier d'Oleyres der Moment gekommen, mit dem Minister in einen aktiven Austausch akademischer Schriften zu treten. Bislang war es Hertzberg gewesen, der jene historischen Abhandlungen geschickt hatte, die er in Turin zirkuliert wissen wollte.²²¹ Diese Zusendungen wollte Chambrier d'Oleyres nun aktiv beantworten. Dazu griff er wiederholt zur Feder, um Antwortschriften auf jene historisch-politischen Problemstellungen, welche die preußische Akademie der Wissenschaften in ihrem Publikationsorgan aufgeworfen hatte, zu Papier zu bringen und Hertzberg zu senden. Als ersten Aufsatz sandte er seine *Essais sur l'étude comparative des maisons de Brandebourg et de Savoie* nach Berlin. Dass diese Schrift dem Kontaktaufbau mit dem Akademie-kurator diene, verrät nicht allein der Umstand, dass Chambrier d'Oleyres 1787 zuerst auf informellem Weg einen Entwurf an Hertzberg gelangen ließ. Die

219 AC, Journal von Jean-Pierre de Chambrier d'Oleyres, Bd. 19, 7.4.1788, und Bd. 20, 5.3.1789.

220 Engels, Korruption, 78. Die Formalisierung von Patronagebeziehungen durch monetäre Entlohnung ist mit Blick auf die Außenbeziehungen unter anderem auch von Haug, Außenbeziehungen, 363–371, herausgearbeitet worden.

221 Hertzberg wollte seine Schriften unter den Turiner Gelehrten zirkuliert wissen, AC, Journal von Jean-Pierre de Chambrier d'Oleyres, Bd. 17, 23.8.1785. Diese Dienstleistung erbrachte Chambrier d'Oleyres im Übrigen auch später noch, ebd., Bd. 17, 3. und 22.3.1786; Bd. 18, 16.3.1787, und Bd. 21, 25.11.1789.

Beziehungsfunktion der *Essais* wird darüber hinaus in deren Einleitung fassbar. Dort pries Chambrier d'Oleyres die jährlich gehaltenen Akademievorträge Hertzbergs sowohl inhaltlich als auch mit Blick auf die Struktur der *Essais* als anregende Vorlage, »sodass das Werk von der vertieften Lektüre der *Mémoires* [von Hertzberg, N.A.] und dem Wunsch, sich der daraus gezogenen Einsichten und Prinzipien zu bedienen, geprägt scheint.«²²²

Nach der – angesichts einer solch augenfälligen Bezugnahme kaum überraschend – positiv ausgefallenen Rückmeldung Hertzbergs auf seine *Essais* fühlte sich Chambrier d'Oleyres in seiner Überzeugung bestärkt, sich mit den Akademieschriften neben den Seidenwürmern ein weiteres Korrespondenzthema mit dem zweiten Kabinettsminister erschlossen zu haben. Als daher nach der Ernennung Hertzbergs zum Seidenbaudirektor 1788 eine qualitative Veränderung in der Seidenbaukorrespondenz eintrat,²²³ lag es für ihn nahe, diesen zweiten Korrespondenzstrang zu stärken. Bereits 1789 legte er einen Vergleich der Anwendung der Völkerrechtsprinzipien von Gaspard de Réal de Curban, Emer de Vattel, Hugo Grotius und Samuel Puffendorf in Preußen und Sardinien-Piemont vor.²²⁴ Die Tinte dieser Schrift war kaum getrocknet, als sich Chambrier d'Oleyres bereits einer von der Berliner Akademie ausgeschriebenen, aber bislang unbefriedigend beantworteten Preisfrage zuwandte. 1772 hatte die Akademie in ihrem Publikationsorgan dazu aufgerufen, eine Geschichte der Markgrafen von Brandenburg zu schreiben. Diese sollte dem weitverbreiteten Vorurteil, Preußen sei eine traditionslose Monarchie – eine *monarchie moderne* –, mit historischen Argumenten entgegentreten. Wie in seiner soeben fertiggestellten Vergleichsstudie über das Völkerrecht in Sardinien-Piemont und Preußen gedachte Chambrier d'Oleyres bei der Bearbeitung dieser Problemstellung abermals vergleichend vorzugehen.²²⁵

222 »de façon que l'ouvrage paraisse imprimé par la lecture approfondie des dits mém[oi]res de Hertzberg, N.A.] et le désir de faire servir les lumières et les principes qu'on y a puisé«, AC, Journal von Jean-Pierre de Chambrier d'Oleyres, Bd. 18, 30.5.1787. Zur Abfassung dieser Schrift stellte Chambrier d'Oleyres aber auch selbst Archivrecherchen an und besorgte sich Informationen in Turin und Berlin, ebd., Bd. 20, 22.10.1788. Er setzte sich des Weiteren eingehend mit den Formanforderungen an historische Vergleiche auseinander, ebd., Bd. 21, 25.7.1790.

223 Hinzu kam, dass das Interesse an einer preußischen Seidenproduktion unter Friedrich Wilhelm II. generell zurückging, *Hintze/Schmoller* (Hrsg.), Seidenindustrie.

224 AC, Journal von Jean-Pierre de Chambrier d'Oleyres, Bd. 20, 20.2.1789. Dank der Vermittlung seines ehemaligem Berliner Gastgebers Jean-Henri Samuel Formey konnte dieser Aufsatz 1791 an der Berliner Akademie verlesen und 1793 in deren Publikationsorgan abgedruckt werden, ebd., Bd. 24, 12.1.1793, und Bd. 25, 24.5.1794. Vgl. *Chambrier d'Oleyres*, Essai sur le droit des gens.

225 Chambrier d'Oleyres wollte die monarchischen Qualitäten des Hauses Brandenburg belegen, indem er die Gründe für den später erfolgten Aufstieg des Hauses Savoyen in

1793 hatte er seine Lobrede auf die Errungenschaften der brandenburgischen Markgrafen fertiggestellt. Doch auch danach brach Chambrier d'Oleyres' Schreibeifer keineswegs ab. Angespornt durch das einmal mehr positive Echo verfasste er weitere Antwortschriften auf Preisfragen der Berliner Akademie. Das dabei abgedeckte Themenspektrum war ebenso beachtlich wie die behandelte Epochen-spanne: Chambrier d'Oleyres suchte das weiterhin die Phantasie seiner Zeitgenossen beflügelnde Geheimnis des Manns mit der eisernen Maske zu lüften (1795), eine Verschwörung gegen die Republik Venedig im Jahr 1618 als eine von der *Serenissima* selbst inszenierte Chimäre zu entlarven (1801), den angeblich wahren Europa-Plan von Heinrich IV. zu skizzieren (1801), die Vermittlerrolle von Markgraf Kasimir von Brandenburg im Schwabenkrieg zu rekonstruieren (1801),²²⁶ über das Wesen der Goten und deren Sprache zu schreiben (1801), die gescheiterte savoyische Verteidigung von Toulon 1707 ins rechte Licht zu rücken (1802), den Griechenlandfeldzug von 1366 aufzuarbeiten (1803) sowie schließlich die Reisebedingungen im Italien unter Papst Leo X. zu beschreiben (ab 1803).

Parallel zu dieser auf Anregungen der Berliner Akademie zurückgehenden Schriftproduktion war Chambrier d'Oleyres mit einem weiteren Projekt beschäftigt. Ab 1788 arbeitete er an der Abfassung einer Geschichte des Fürstentums Neuchâtel. Den Entstehungskontext dieser Schrift gilt es im Folgenden genauer zu beleuchten, denn er gibt Aufschluss darüber, was Chambrier d'Oleyres' Schreibeifer eigentlich anspornte. Es wird deutlich, dass nicht die Stabilisierung eines konkreten Patronageverhältnisses, sondern die Etablierung dauerhafter Beziehungen zu Amtspositionen, sprich eine institutionelle Konsolidierung der Ökonomie der doppelten Distinktion, das Endziel der bislang beschriebenen Schreibearbeit war.

1786 erfuhr Chambrier d'Oleyres, dass Jean-François de Chambrier beabsichtigte, eine Geschichte Neuchâtel's zu verfassen und nach Berlin zu senden.²²⁷ Diese Ankündigung dürfte ihn kaum überrascht zu haben. Wie weiter oben ausgeführt wurde, hatte sich Jean-François' Interesse an einer Laufbahn im diplomatischen Fürstendienst stets in Grenzen gehalten.²²⁸ Was Chambrier d'Oleyres' älteren Verwandten interessierte, war die Vergangenheit und nicht das zeitgenössische Politikgeschehen. Jean-François' Vorhaben dürfte Chambrier d'Oleyres aber erfreut

die Fürstengesellschaft beschrieb, AC, Journal von Jean-Pierre de Chambrier d'Oleyres, Bd. 21, 29.7.1790. Die Schrift war anderthalb Jahre später fertiggestellt und wurde im November 1793 ebenfalls an der Berliner Akademie öffentlich verlesen und später gedruckt, ebd., Bd. 24, 28.II. und 5.I2.1792, 17.4.1793. Vgl. *Chambrier d'Oleyres*, Sur la question de prix de la classe des Belles-lettres 1772.

226 Ausführlicher über diese Schrift vgl. *Ackermann*, Prince.

227 AC, Jean-Pierre de Chambrier d'Oleyres an Jean-François de Chambrier, 3.6.1786.

228 Vgl. Kap. 4.I.2.

haben. Er sah in diesem Plan nämlich Potenzial, und zwar ein so großes, dass er bald selbst zur Feder griff und sukzessive Teile einer Geschichte über das Fürstentum Neuchâtel nach Berlin sandte, als die Arbeitsmoral seines Verwandten bereits wieder zu wünschen übrig ließ.²²⁹ Im Dezember 1788 nahm er diese Schreibearbeit auf²³⁰ und schon im Februar 1789 konnte er Exemplare einer mit dem Titel *Notices préliminaires sur des recherches historiques relatives à l'État de Neuchâtel et Valangin* versehenen Einleitung dieser Geschichte anonym beim Typografen und Leiter der herzoglichen Druckerei von Parma, Giambattista Bodoni (1740–1813), auf eigene Kosten drucken lassen.²³¹ Ermutigt durch das wohlwollende Echo, das diese Einleitung in Berlin hervorrief,²³² setzte sich Chambrier d'Oleyres im Herbst 1789 an die Redaktion einer nunmehr als *Mémoires sur l'État de Neuchâtel et Valangin* bezeichneten dreiteiligen Geschichte des Fürstentums. Im Frühjahr 1790 konnte er diese abermals anonym, nun aber in Genf drucken lassen.²³³

Doch was genau motivierte Chambrier d'Oleyres zu dieser Schreibearbeit? Welches Potenzial glaubte er in der Fürstentumschronik entdeckt zu haben? Die Lektüre der *Notices préliminaires* erlaubt es, diese Frage zu klären. Diese Einleitung liest sich als längerfristiges Beziehungsprogramm, in dem die kurz darauf verfassten *Mémoires sur l'État de Neuchâtel et Valangin* nur die erste Etappe darstellten. Das eigentliche Endziel bestand in der Gründung einer patriotischen Gesellschaft in Neuchâtel. Dazu war den *Notices préliminaires* bereits ein Entwurf der Statuten einer solchen Gesellschaft beigelegt. Sich am Beispiel anderer

229 AC, Journal von Jean-Pierre de Chambrier d'Oleyres, Bd. 20, 27.12.1788, sowie AC, Jean-Pierre de Chambrier d'Oleyres an Jean-François de Chambrier, 20. und 27.12.1788.

230 AC, Journal von Jean-Pierre de Chambrier d'Oleyres, Bd. 20, 20.12.1788, 9.1., 31.1., 3.2., 7.2. und 16.2.1789.

231 Ebd., Bd. 20, 25.2.1789. Bodoni hatte Chambrier d'Oleyres wie gesehen einst auf seiner Kavaliertour durch Italien kennengelernt, vgl. Kap. 3.2. sowie Kap. 4.1.1. Vgl. auch die Erwähnung in: *De Lama, Vita*, Bd. 2, 53 f.: »Notices préliminaires sur des recherches historiques relatives à l'État de Neuchâtel et Valangin. 1789. in-8 real f., detta di Napoli. Carte 38. Opuscolo del Sg. Barone de Chambrier, bene impresso. Renouard lo qualifica nei seguenti termini: ›Chef-d'œuvre de typographie, dont les exemplaires manquent depuis long-temps à Parme, il m'en reste quelques-uns‹. Se ne tirano solo 100 copie«. Inhaltlich umfasste dieses Vorwort die Geschichte des Fürstentums Neuchâtel bis zum Beginn der preußischen Herrschaft 1707, wobei diese Periode bewusst als Zeit der Anarchie dargestellt wird, um den Herrschaftswechsel umso positiver hervortreten zu lassen. Aus dem *Journal* wird außerdem ersichtlich, dass Chambrier d'Oleyres zu diesem Zweck alle heiklen Fragen, welche die preußische Herrschaft in Neuchâtel betrafen, bewusst ausgelassen hatte, AC, Journal von Jean-Pierre de Chambrier d'Oleyres, Bd. 20, 7., 16. und 25.2.1789.

232 AC, Jean-Pierre de Chambrier d'Oleyres an Samuel de Chambrier, 20.8.1789, sowie AC, Journal von Jean-Pierre de Chambrier d'Oleyres, Bd. 21, 13., 17. und 20.8.1789.

233 Ebd., Bd. 21, 24.9.1789, 10.2., 24. und 27.3.1790.

Sozietäten orientierend, die in der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts in beinahe ganz Europa zahlreich ins Leben gerufen wurden,²³⁴ sollte die *Société d'Émulation Patriotique* genannte Gesellschaft zur Förderung des Gemeinwohls jedes Jahr eine Preisfrage mit einer Belohnung in Form einer Preismedaille oder in Bargeld ausschreiben.²³⁵ Dabei werde die Gesellschaft, so die Statuten weiter, ihre thematische Ausrichtung rasch von der Geschichte Neuenburgs auf zusätzliche Themen – insbesondere auf die Förderung der Kultur, der Landwirtschaft und des Gewerbes – ausweiten. Mit der dank dieser Preisfragen verbesserten Ausschöpfung des Ressourcenpotenzials im Fürstentum Neuchâtel werde die *Société* einen wichtigen Beitrag zur Wohlfahrtssteigerung in der preußischen Gesamtmonarchie leisten.²³⁶

Um die in den *Notices préliminaires* angekündigte Gesellschaftsgründung im Falle einer königlichen Approbation rasch realisieren zu können, kämte Chambrier d'Oleyres im Sommer 1790 eigenhändig das Publikationsorgan der preußischen Akademie nach geeigneten Anknüpfungspunkten durch.²³⁷ Als Anregung für die Formulierung der Preisfragen sollte nämlich – und dies ist mit Blick auf den eigentlichen Zweck der Gesellschaft von Bedeutung – eine Zusammenstellung der von der königlich-preußischen Akademie der Wissenschaften dokumentierten Erkenntnisfortschritte dienen.²³⁸ Die *Société*

234 AC, Jean-Pierre de Chambrier d'Oleyres an Samuel de Chambrier, 30.1.1790. Bei den gemeinnützigen Sozietäten handelte es sich um freiwillige Vereinigungen von adligen wie bürgerlichen Männern, die sich dem aufklärerischen Fortschrittsoptimismus folgend der Förderung der Landwirtschaft, der Wissenschaften und der Kultur ihres Vaterlands verschrieben. Vor allem waren diese Sozietäten aber auch ein Ort der Soziabilität und in den Provinzen ein Ort der Elitenformierung. Die historische Sozietätsforschung ist ein blühendes Forschungsfeld mit inzwischen kaum mehr überschaubarer Bibliografie. Für einen Überblick über den Aufbau, die Funktionsweise und die Zielsetzungen dieser gemeinnützigen Gesellschaften sei hier daher z. B. *Bödeker*, *Economic Societies*, genannt.

235 AC, Journal von Jean-Pierre de Chambrier d'Oleyres, Bd. 21, 1. und 8.5.1790. Chambrier d'Oleyres erbat sich dafür über Hertzberg die königliche Erlaubnis, in Berlin auf eigene Kosten Medaillen mit einem Porträt Friedrich Wilhelms II. prägen lassen zu dürfen, ebd., Bd. 21, 22.5.1790.

236 Chambrier d'Oleyres nannte bereits in dem Brief an Hertzberg, der den *Notices préliminaires* beilag, die Seide als mögliches Tätigkeitsfeld der Gesellschaft, AC, Journal von Jean-Pierre de Chambrier d'Oleyres, Bd. 21, 13.6.1789. Vgl. weiter AC, Jean-Pierre de Chambrier d'Oleyres an Samuel de Chambrier, 6.2. und 22.5.1790.

237 Chambrier d'Oleyres hatte dabei in der königlichen Bibliothek in Turin Zugang zu den Memoiren der Berliner Akademie von 1744 bis 1786, AC, Journal von Jean-Pierre de Chambrier d'Oleyres, Bd. 21, 1.6., 2.6., 6.6., 11. und 24.7.1790.

238 Außerdem sollte der Schwiegersohn von Jean-Henri Samuel Formey Chambrier d'Oleyres über die neuesten Publikationen in Berlin auf dem Laufenden halten, ebd., Bd. 21, 7.11.1789.

d'Émulation Patriotique hätte in einem ersten Schritt das von der preußischen Akademie erarbeitete und kompilierte Wissen auf seine lokale Anwendbarkeit in Neuchâtel hin zu untersuchen und darauf aufbauend in einem zweiten Schritt Impulse für agrarische, industrielle, rechtliche und kulturelle Reformen im Fürstentum zu geben.²³⁹

Die aus der Durchsicht der Akademiehefte resultierende Themenzusammenstellung versandte Chambrier d'Oleyres Anfang 1791 über Hertzberg sowohl an Friedrich Wilhelm II. als auch an den Kronprinzen. Beide Mitglieder des Königshauses begrüßten die Idee, in Neuchâtel eine gemeinnützige Gesellschaft zur Förderung der lokalen Wohlfahrt ins Leben zu rufen.²⁴⁰ Am 3. Juli 1791, sprich zwei Jahre nach Vorlegung des Statutenentwurfs, hielt Chambrier d'Oleyres das königliche Bewilligungspatent in den Händen:

Wir Friedrich Wilhelm etc. lassen durch dieses Patent wissen, dass wir – nachdem wir erfahren haben, dass Baron Chambrier d'Oleyres, unser außerordentlicher Gesandter am Turiner Hof, und einige andere patriotische Persönlichkeiten aus dem Land Neuenburg sich zusammengeschlossen haben, um eine Gesellschaft der Emulation zu formieren und sich unter der Schirmherrschaft unserer Akademie der Wissenschaften und Schönen Künste und ihres Kurators zu engagieren – uns, wie wir es mit diesem Schreiben kundtun, gerne bereit erklärt haben, dieser Gesellschaft ein Zeichen unserer Zustimmung und unserer Zufriedenheit zu verleihen, indem wir ihr dieses Briefpatent ausstellen und ihr unsere Protektion gewähren.²⁴¹

239 Es liegt bislang keine Studie über die *Société d'Émulation Patriotique* vor. Dies mag auch an den spärlichen in der *Bibliothèque publique et universitaire de Neuchâtel* überlieferten Quellen liegen. Alle hier wiedergegebenen Angaben stammen aus Chambrier d'Oleyres' *Journal* bzw. aus seiner Familienkorrespondenz.

240 AC, Jean-Pierre de Chambrier d'Oleyres an Samuel de Chambrier, 8.5.1790, sowie AC, *Journal* von Jean-Pierre de Chambrier d'Oleyres, Bd. 22, 12.1., 24.2.1791.

241 »Nous Frédéric Guillaume [...] Savoir faisons par ces présentes lettres Patentes: qu'ayant appris que le Baron Chambrier d'Oleyres, Notre Envoyé Extraordinaire à la Cour de Turin, et quelques autres personnes patriotiques du Pays de Neuchâtel se sont réunis pour former une Société d'émulation & pour travailler à l'utilité publique, sous les auspices de Notre Académie des Sciences et des belles lettres à Berlin & de son Curateur; Nous avons bien voulu, comme nous le faisons par la présente, donner une marque de Notre approbation et de Notre satisfaction à la dite Société en lui accordant Nos lettres Patentes & Notre protection [...]«, AC, *Journal* von Jean-Pierre de Chambrier d'Oleyres, Bd. 23, 3.7.1791. Die erste Sitzung fand am 25.4.1791 statt, BPUN, Ms 2086/28, Procès-verbaux de la Société d'Émulation patriotique. Die Gründung der Gesellschaft sowie die Aufnahme Chambrier d'Oleyres in die königlich-preußische Akademie wurde im März 1792 bei der folgenden Jahresversammlung der Akademie bekannt gegeben, AC, *Journal* von Jean-Pierre de Chambrier d'Oleyres, Bd. 23, 5.3.1792.

Seine im königlichen Patent erfolgte namentliche Erwähnung als Patriot sowie die Unterstellung der Gesellschaft unter die »Schirmherrschaft unserer Akademie der Wissenschaften und Schönen Künste und ihres Kurators« erfreute Chambrier d'Oleyres sehr. Die Urkunde bestätigte ihm nämlich damit, dass die *Société d'Émulation Patriotique* auf gutem Weg war, den von ihm vorgesehenen Endzweck zu erreichen. Dieser lag nicht allein – und wie hier argumentiert wird: nicht einmal primär – in der in den Statuten angekündigten Wohlfahrtssteigerung.²⁴² Mit der Gesellschaftsgründung beabsichtigte der Neuenburger vielmehr, sich und seiner Familie institutionalisierte Kommunikationskanäle nach Berlin zu eröffnen. Das Potenzial von Jean-François' Idee, eine Geschichte über Neuchâtel nach Berlin zu schicken, lag für Chambrier d'Oleyres folglich in der Realisierung eines Plans, den er bereits seit Längerem im Kopf gehabt habe: Die *Société d'Émulation Patriotique* sollte der seit 1788 laufenden Schreibearbeit über das Fürstentum Neuchâtel einen institutionellen Rahmen geben und es der Familie Chambrier erlauben, mit der königlich-preußischen Akademie der Wissenschaften in Kontakt zu treten.²⁴³ Mit der Gründung einer patriotischen Gesellschaft wollte er sich und seiner Familie eine institutionalisierte Möglichkeit eröffnen, um die Gabentauschbeziehung mit der Krone auf Dauer zu sichern und damit letztlich die Ökonomie der doppelten Distinktion institutionell zu konsolidieren.²⁴⁴

Diese Instrumentalisierung der *Société d'Émulation Patriotique* für die Erreichung seines doppelten Distinktionsziels lässt sich u. a. am Bestreben Chambrier d'Oleyres' fassen, der Gesellschaft von Beginn an jegliche »apparence d'affaires« zu nehmen, d. h. sie von jeglichem Verdacht, dem Verfolgen partikularer Interessen zu dienen, zu befreien.²⁴⁵ Zu diesem Zweck gab Chambrier d'Oleyres die

242 Zwar stießen die von der *Société* aufgeworfenen Preisfragen während ihrer 75-jährigen Existenz tatsächlich einige Reformen im Fürstentum Neuchâtel an, so etwa die Gründung einer Witwenkasse oder einer Brandschutzversicherung. Doch handelte es sich dabei um Spätfolgen aus der Zeit nach Chambrier d'Oleyres' Tod, die von der ursprünglichen Zwecksetzung abwichen.

243 AC, Jean-Pierre de Chambrier d'Oleyres an Samuel de Chambrier, 8. 5. 1790.

244 AC, Journal von Jean-Pierre de Chambrier d'Oleyres, Bd. 18, 20. 5. 1787. Dazu galt es, sich in Berlin in vorteilhaftem Licht in Szene zu setzen. Entsprechend legten die Schriften über die Neuenburger Geschichte ihren Fokus auf das 16. Jahrhundert, als die Familie Chambrier auf einem Höhepunkt ihres lokalen Einflusses stand. Chambrier d'Oleyres gab zu, es sei eines der Hauptziele der Schriften, die Aufmerksamkeit des Kronprinzen auf die Familie zu lenken, AC, Jean-Pierre de Chambrier d'Oleyres an Samuel de Chambrier, 15. 8. 1789.

245 Ebd., 13. 2. 1790, sowie AC, Journal von Jean-Pierre de Chambrier d'Oleyres, Bd. 21, 6. 6. 1789. In eben dieser Vorsicht wies der Neuenburger denn auch weder sich selbst noch Samuel de Chambrier, der sich neben dem Archivar aus Besançon ebenfalls mit einem Beitrag an den dreiteiligen *Mémoires* beteiligte, namentlich als Autor aus: »Je dois vous dire auparavant que j'ai annoncé à Berlin cet ouvrage [Mémoires sur l'État de

Société nicht als Neugründung aus, sondern sprach in der die *Notices préliminaires* begleitenden Korrespondenz vielmehr von einer Institutionalisierung einer bereits existierenden informellen Neuenburger Versammlung von »Freunden des Vaterlands und des praktischen Wissens«. ²⁴⁶ Die Nennung familienexterner Personen als Gesellschaftsmitglieder sollte den Berliner Hof davon überzeugen, dass mit der *Société d'Émulation Patriotique* eine bestehende Patriotenzusammenkunft formalisiert wurde. ²⁴⁷ Außerdem hatte auch die Nutzung der Arbeiten der Berliner Akademie als Grundlage für die Preisfragen der *Société* das Antlitz einer unverdächtigen Tochterfiliale verleihen sollen. Die Organisationsform bestätigt schließlich den eigentlichen Zweck der *Société d'Émulation Patriotique*: Chambrier d'Oleyres gliederte die Gesellschaft nämlich in zwei Klassen. Eine erste aus Mitgliedern beziehungsweise engen Vertrauten seiner Familie bestehende Klasse sollte thematische Aufsätze verfassen, diese auf Chambrier d'Oleyres' Kosten in Genf drucken und im Namen der ganzen Gesellschaft an die Berliner Akademie senden. ²⁴⁸ Eine zweite aus familienfremden Mitgliedern bestehende Klasse sollte nicht an diesen Aktivitäten des inneren Zirkels beteiligt werden, sondern sich stattdessen darauf beschränken, die Publikationen der königlich-preußischen Akademie zusammenzufassen und ihre Inhalte auf ihre Nützlichkeit für Reformvorschläge im Fürstentum hin zu überprüfen. ²⁴⁹ Mitgliedern, die nicht zum

Neuchâtel et Valangin, N.A.] comme entreprise par quelques gens de lettres patriotes«, AC, Jean-Pierre de Chambrier d'Oleyres an Samuel de Chambrier, 13.2.1790, sowie AC, Journal von Jean-Pierre de Chambrier d'Oleyres, Bd. 21, 6.6.1789. Dies liefert auch eine mögliche Erklärung, warum die beiden Schriften anonym publiziert wurden: Chambrier d'Oleyres wollte sie nicht als seine Werke, sondern als die Arbeit einer gemeinnützigen Gesellschaft erscheinen lassen.

246 AC, Journal von Jean-Pierre de Chambrier d'Oleyres, Bd. 21, 26.1.1790, und AC, Jean-Pierre de Chambrier d'Oleyres an Jean-François de Chambrier, 30.1.1790.

247 AC, Jean-Pierre de Chambrier d'Oleyres an Samuel de Chambrier, 13.2.1790. Diesen insgesamt 12 bis 15 Mitgliedern sollten keine anderen Verpflichtungen auferlegt werden, als Maulbeerbäume zu pflanzen oder den von Kabinettsminister Hertzberg zugesandten Klee zu säen, AC, Journal von Jean-Pierre de Chambrier d'Oleyres, Bd. 21, 12.2.1790. Der Pfarrer Henri-David Chaillet (1751–1823) sollte zum Präsidenten der Gesellschaft ernannt werden, ebd., Bd. 21, 17., 24.4. sowie 1. und 3.5.1790.

248 AC, Journal von Jean-Pierre de Chambrier d'Oleyres, Bd. 21, 17.4. und 24.4.1790, sowie AC, Jean-Pierre de Chambrier d'Oleyres an Samuel de Chambrier, 1.5.1790.

249 Ebd., 17.4.1790. Diese Zweiteilung in einen inneren und äußeren Zirkel, welche die in den Sozietäten des 18. Jahrhunderts durchaus übliche ständische Gliederung nach einer familiären Logik abwandelte, taucht bezeichnenderweise nur in der partikularen Korrespondenz Chambrier d'Oleyres' auf, ebd., 17.4.1790. Zwar gab es etwa auch in der Ökonomischen Gesellschaft in Bern verschiedene Mitgliederkreise, doch war diese Einteilung öffentlich bekannt und fiel mit einer Arbeitsteilung zusammen, vgl. *Stuber/Moser/Gerber-Vissier/Pfister* (Hrsg.), Reformsozietät. Zur Verbreitung der Organisation

Familienverband gehörten, sowie externen Betrachtern sollte diese Zweiteilung der Gesellschaft verborgen bleiben. Gegen außen sollte die *Société d'Émulation Patriotique* als eine Einheit in Erscheinung treten.

Die im *Journal* und in der partikularen Korrespondenz sichtbare Instrumentalisierung der *Société d'Émulation Patriotique* zu partikularen Zwecken stützt Befunde der jüngeren Sozietätsforschung, geht aber zugleich über sie hinaus. So ist zwar unumstritten, dass sich die Funktion der im 18. Jahrhundert gegründeten gemeinnützigen Sozietäten keineswegs darin erschöpfte, dass sich aufklärerisch gesinnte Köpfe zusammenschlossen, um das Gemeinwohl altruistisch zu fördern. Es ist gezeigt worden, dass einerseits die Gründung von Sozietäten den Fürsten ein geeignetes Instrument an die Hand gab, lokale Eliten über eine Gesellschaftsmitgliedschaft in das königliche Patronage- und Klientelsystem einzubinden. Andererseits ist herausgearbeitet worden, dass die Gründung einer Sozietät den lokalen Akteuren Zutritt zum monarchischen Gunstsystem eröffnete.²⁵⁰ Die Untersuchung der von Chambrier d'Oleyres ins Leben gerufenen patriotischen Gesellschaft in Neuchâtel erlaubt es, diese Erkenntnisse um einen weiteren Funktionsaspekt gemeinnütziger Sozietäten zu ergänzen. Bei der Gründung der *Société d'Émulation Patriotique* handelte es sich weder um die Initiative eines Akteur-Kollektivs, das sich auf diese Weise Zugang zu königlichen Patronage-Ressourcen verschaffen wollte, noch um einen seitens des Landesherrn initiierten Versuch, eine lokale Elite enger an sich zu binden. Vielmehr war die 1791 gegründete *Société d'Émulation Patriotique* eine Strategie der institutionellen Konsolidierung eines nach doppelter Distinktion strebenden Adligen.

in Klassen vgl. auch *Schlögl*, Patriotisch-gemeinnützige Gesellschaften, der aber ebenfalls die Arbeitsteilung als Grund für die Schaffung verschiedener Mitgliederklassen nennt.

250 Zur Funktion gemeinnütziger Gesellschaften als Mittel der Herrschaftsdurchsetzung und als Ressource im lokalen Machtkampf vgl. *Windler*, Lokale Eliten, der die Gesellschaften im Rahmen einer Studie über die wechselseitige Dynamik lokaler Herrschaftsverbände und des reformabsolutistischen Behördenwesens in der spanischen Monarchie untersucht. Die anders als durch den Fortschrittsglauben motivierte, instrumentelle Nutzung der patriotisch-gemeinnützigen Sozietäten steht indes sonst weniger im Zentrum der jüngeren Sozietätenforschung. Diese sieht in den Gesellschaften zwar nicht länger primär Organe bürgerlicher Selbstfindung, konzentriert sich aber im Anschluss an die kulturgeschichtlich erneuerte Wissenschaftsforschung vorwiegend auf die Kommunikationsstrukturen und Kommunikationskulturen sowie die Sozibilitätsformen dieser auf freiwilligem Zusammenschluss beruhenden, durch Statuten konstituierten und auf die praktische Aufklärung ausgerichteten Assoziationen. Vgl. dazu etwa *Holenstein/Stuber/Gerber-Visser* (Hrsg.), *Nützliche Wissenschaft*, sowie die Beiträge im Sammelband *Stapelbroek/Marjanen* (Hrsg.), *Rise of Economic*, der aufgrund der überterritorialen Funktionsweise der Gesellschaften explizit eine vergleichende Perspektive einnimmt und dabei das Aufkommen der Gesellschaften auch im zeitgenössischen Reformdiskurs verortet.

Es erstaunt nicht, dass Chambrier d'Oleyres seine Ökonomie der doppelten Distinktion gerade mit der Gründung einer *patriotischen* Gesellschaft institutionell zu konsolidieren suchte. Mit seinem Spiel auf der Klaviatur der Vaterlandsliebe nutzte der Neuenburger eine im 18. Jahrhundert hoch im Kurs stehende »diskursive Ressource«. ²⁵¹ Die Selbstinszenierung als gute Patrioten, die sich für lokale Produktionssteigerungen zum Wohl der Bevölkerung vor Ort und der Gesamtmonarchie einsetzten, hatte sich im ausgehenden Ancien Régime zu einer mit Blick auf das Distinktionsstreben vielversprechenden Strategie entwickelt. Bereits Hertzbergs Eifer für den preußischen Seidenbau hat dies verdeutlicht. ²⁵² Grundlage dieses Selbstinszenierungspotenzials war die Karriere, welche der Patriotismus-Begriff in der aufklärerischen Debatte um die *reimagination of nobility* ²⁵³ durchlief. Der Patriotismus wurde dort als wirksames Schlagwort ins Feld geführt – und zwar auf beiden Seiten. Der Ruf nach mehr gemeinwohlorientierter Gesinnung befeuerte zum einen die Kritik an den Privilegien der Adligen, die sich bloß um ihre eigenen Vorteile kümmern würden. Zum andern diente die Patriotismusforderung aber auch als rhetorische Waffe zur Legitimierung ebendieser herausgehobenen Stellung des Adels. Die seit dem ausgehenden 17. Jahrhundert sich abzeichnende Verknüpfung des Patriotismus-Diskurses mit der Diskussion über die Erneuerung der republikanischen Tugenden behinderte diese Instrumentalisierung der Vaterlandsliebe durch die Verfechter der Adelsprivilegien nämlich keineswegs. ²⁵⁴ Unter den wenigen nicht monarchischen Regierungsformen des 18. Jahrhunderts stellte die Adelsrepublik die Regel dar. Letztere konzipierte sich als Aristokratie, sprich als Herrschaft der Tugendhaften. In dieser Konzeption manifestierte sich das Selbstverständnis des Adels als tugendhaftester Stand. ²⁵⁵ Aufgrund dieser Gleichsetzung beanspruchte der Adel im 18. Jahrhundert, als die Vaterlandsliebe zur allgemeinen Tugend erhoben wurde, die Patriotismus-Fähigkeit für sich und schliff die Patriotismus-Forderung so zu einer wirksamen Waffe zur Verteidigung einer nach Ehrzuweisung abgestuften Gesellschaftsordnung.

Neben den adligen Eliten führten im 18. Jahrhundert auch gekrönte Häupter den Patriotismusbegriff ins Feld. Wie der Ruf nach Patriotismus zur Legitimation einer patrimonialen Herrschaftspraxis instrumentalisiert werden konnte,

251 Zum Patriotismus als diskursive Ressource vgl. *Mesenböhler*, Ständische Modernisierung.

252 Vgl. Kap. 3.1.

253 *Smith*, Nobility Reimagined. Smith hat im Rückgriff auf die Patriotismus-Idee den Versuch gesehen, durch das Zusammenbringen von antik-republikanischer Tugend und adliger Ehre eine adlige Antwort auf die aufklärerische Herausforderung der hierarchischen Sozialordnung zu finden.

254 Zum republikanischen Patriotismuskurs vgl. *Zurbuchen*, Patriotismus, 72 f.

255 *Weber*, Republik des Adels.

illustriert exemplarisch und auf anschauliche Weise eine Schrift von Thomas Abbt (1738–1766).²⁵⁶ In seiner 1761 im Kontext des Siebenjährigen Kriegs publizierten Darstellung *Vom Tod für das Vaterland* löste der im preußischen Frankfurt an der Oder lehrende Philosoph den Patriotismus aus seiner Bindung an die republikanische, d. h. nicht-monarchische Herrschaftsform. Abbt argumentiert, dass Patriotismus in einer Monarchie ebenso möglich sei wie in einer Republik. Die Erweckung der Liebe zum Vaterland sei nämlich allein von der Etablierung einer Gesellschaftsordnung abhängig, welche die Wohlfahrt aller zu fördern vermöge.²⁵⁷ Sei eine monarchische Herrschaft gemeinwohlorientiert, so blühe der Patriotismus auch in dieser Staatsverfassung auf. Allerdings zeichne sich, so Abbt weiter, der monarchische Patriotismus durch ein Spezifikum aus. In der Monarchie gehe die Liebe zum Vaterland Hand in Hand mit der Liebe zum monarchischen Landesvater, da dieser der Urheber der guten Ordnung sei. Diese Gleichsetzung der Liebe zum Vaterland und der Liebe zum Landesvater lässt erkennen, was den Patriotismus-Diskurs für die auf die Legitimierung ihrer Herrschaft bedachten Herrscher attraktiv machte: Der Patriotismus ermöglichte eine Selbstinszenierung als liebender Landesvater und erlaubte es, die herrschaftliche Forderung nach Respekt und Gehorsam dem Geist des Jahrhunderts gemäß als Einforderung einer natürlichen Liebe zum Vaterland zu etikettieren.

Es war natürlich kein Zufall, dass die erwähnte Gleichsetzung von einem im preußischen Frankfurt an der Oder lehrenden Professor stammte. Friedrich II. hatte in seinen eigenen Schriften ähnlich argumentiert: »Die erste Bürgerpflicht ist, seinem Vaterland zu dienen.«²⁵⁸ Dieser Ausspruch mag einer der meist zitierten des Preußenkönigs sein. Er ist jedoch nur einer unter vielen, die bestätigen, dass sich Friedrich II. gerne als patriotisch-paternalistischer Herrscher inszenierte. Mehr noch als im *Politischen Testament* kommt seine vaterländische Argumentation in den nach 1770 publizierten Schriften zur Sprache, wie etwa in dem als Antwort auf Montesquieus *Esprit des Lois* formulierten Essay *Über die Gründe, Gesetze einzuführen oder abzuschaffen*. In diesem Aufsatz hebt der König – wohl auch als Antwort auf die von den *philosophes* geäußerte Kritik an seiner in Realität sehr autoritären, wenn nicht gar despotischen Herrschaftsweise – seine Dienste am Vaterland hervor und stilisierte sich selbst in

256 Auch im republikanischen Kontext konnte der Patriotismus der Stützung aristokratischer Herrschaftskonzeptionen dienen. Ein Beispiel dafür ist etwa die Ökonomische Gesellschaft Bern, die mit ihren ökonomischen Verbesserungen nicht auf den Umsturz der bestehenden patrizischen Regierungsform abzielte, sondern deren Anpassung an aktuelle Herausforderungen suchte, *Wyss/Stuber*, Paternalism.

257 *Abbt*, Vom Tode. Vgl. zu dieser Schrift auch *Piirimäe*, Dying for the Fatherland.

258 *Friedrich II.*, Das politische Testament, 3.

Anlehnung an Henry St. Johns, First Viscount Bolingbroke, *Idea of a Patriot King* (1740)²⁵⁹ als Patriotenkönig.

Eine Selbstdarstellung als liebender Landesvater schien mit Blick auf die Legitimierung eines paternalistischen Herrschaftsverständnisses umso zielführender, als sie zugleich einem weiteren aufklärerischen Menschenideal nahestand: dem »homme sensible«. Die Fähigkeit, Gefühle für sich selbst sowie für seine Mitmenschen zu haben und diese auch zu zeigen, galt im 18. Jahrhundert als hohe Tugend. Empathie wurde als Ausdruck der Humanität und damit als Zeichen des Fortschritts gefeiert.²⁶⁰ Die Propagierung dieses Menschenideals blieb nicht ohne Auswirkungen auf die in der wachsenden publizistischen Öffentlichkeit formulierten Erwartungen an die herrschende Elite. Im ausgehenden Ancien Régime waren viele Herrscher bemüht, den Gehorsam ihrer Untertanen nicht mehr in machiavellistischer Manier negativ auf Furcht oder auf göttliche Verehrung, sondern dem neuen Erziehungsideal entsprechend auf die positiven Gefühle der Liebe und der väterlichen Zuneigung zu gründen. Auch Friedrich II. war die Sprache der *sensibilité* vertraut. Wichtige Vertreter der *médecins-philosophes*, die wie etwa Julien Offray de La Mettrie (1709–1751) eine Überwindung der cartesianischen Trennung von Körper und Geist anstrebten und die Bedeutung der Gefühle betonten, waren regelmäßig Gäste an seinen Tafelrunden auf Sanssouci. Der König betrieb, wie jüngst herausgestellt worden ist, aktiv Gefühlspolitik. Er appellierte bewusst an die Gefühle seiner Untertanen, wenn er sich an der Spitze seiner Armee in die Schlacht stürzte oder nach einem gewonnenen Krieg als vor allen Untertanen hutziehender Sieger in Berlin einzog.²⁶¹

Die Inszenierungen seiner (landes-)väterlichen Liebe zielten dabei darauf ab, bei den Untertanen eine »kindliche« Gegenliebe zum Landesvater zu erwecken. Zugleich grenzte sich Friedrich II. sowohl vom aufkommenden (gesamt-)deutschen Nationalpatriotismus als auch von einem kosmopolitischen Patriotismusverständnis im Sinne der französischen Aufklärung ab, denn er forderte von seinen Untertanen eine exklusiv preußische Vaterlandsliebe.²⁶² Dank dieser sollte die

259 *Bolingbroke*, *Patriot King*.

260 So hieß es etwa in der *Encyclopédie* von 1765: »La sensibilité est la mère de l'humanité«, *Diderot/D'Alembert* (Hrsg.), *Encyclopédie*, Bd. 15, 52.

261 *Frevvert*, Gefühlspolitik, zeigt auf, dass Herrschaftskommunikation stets reziprok verlief und die Gefühlspolitik von Friedrich II. auch mit Erwartungen seitens der Untertanen an ihren Herrscher verbunden war. Auch *Giloi*, *Monarchy*, 37f., weist darauf hin, dass Friedrichs II. Bild als erster Diener im Staat den Fürstendienern durchaus entgegenkam, da diese sich so selbst als Lehrer des Volks inszenieren konnten. Zu Friedrichs II. Selbstinszenierung vgl. auch *Blanning*, *Friedrich*, 152–174.

262 Auch *Chambrier d'Oleyres* grenzte sich später vom nationalen Patriotismus ab, *AC*, *Journal* von Jean-Pierre de Chambrier d'Oleyres, Bd. 37, 25.8. und 27.8.1809, sowie Bd. 48, 9.10.1819. Wenn Friedrich II. im Übrigen gerade gegen Ende seiner Regentschaft das

wirtschaftliche und militärische Schlagkraft der Monarchie gesteigert werden. Friedrich II. war überzeugt, dass ein Untertan, der den Landesvater liebte, mehr Arbeitseifer und Aufopferungsbereitschaft für das Vaterland an den Tag legen würde als ein Untertan, der sich aus Angst vor Strafen abmühte. Konkret hatte Friedrich II. – und dies ist hinsichtlich Chambrier d’Oleyres’ Motivation zur Nutzung des Patriotismuskurses aufschlussreich – insbesondere den Arbeitseifer einer bestimmten Untertanengruppe im Blick: jenen seiner Fürstendiener.²⁶³ Diese hatten sich durch höchstes patriotisches Engagement auszuzeichnen.

Die königlichen Erwartungen zeitigten für dienstwillige Adlige zweierlei Folgen. Zum einen sank die Toleranzschwelle gegenüber partikularen Interessen.²⁶⁴ Die offensichtliche Verfolgung partikularer, nicht patriotisch-gemeinnützig motivierter Ziele, die bisher legitimer Bestandteil des nach der Logik der Patronage funktionierenden Dienstverhältnisses gewesen war, drohte den Fürstendiener rascher zu diskreditieren als zuvor. Dies bedeutete jedoch nicht, dass der Fürstendiener keine solchen Interessen mehr verfolgen konnte. Denn zum ändern gab der Patriotismuskurs den Fürstendienern eine neue diskursive Ressource an die Hand, um ebendiese Interessen weiter zu verfolgen, ja diese Verfolgung gar zu optimieren.²⁶⁵ Friedrich II. war, wie in den obigen Ausführungen fassbar

patriotische Register zog, um die an seine Fürstendiener gestellten, zunehmend aufklärerischer Kritik ausgesetzten Loyalitäts- und Diensterwartungen rhetorisch neu einzukleiden, so befand er sich damit in bester Gesellschaft. Der preußische Monarch war nur einer der Nutzer des Patriotismus-Diskurses zur Legitimierung des eigenen Herrschaftsanspruchs – wenn vielleicht auch einer der eifrigsten. Andere Monarchen wie etwa Georg III. und Ludwig XVI. griffen ebenfalls auf die patriotische Semantik zurück, vgl. *Vierhaus*, Gemeinnützige Gesellschaften. Um eine stärkere Identifizierung seiner Fürstendiener mit dem gesamtpreußischen Vaterland zu erreichen, zog Friedrich II. in seinen Schriften die römische Antike heran. In der Tat ist seine patriotische Semantik als Teil eines Staatsverständnisses zu verstehen, das auf römisch-antiken Vorbildern und insbesondere auf den Äußerungen Ciceros fußte. Mit Cicero legitimierte Friedrich II. in seinen Schriften nicht nur die Notwendigkeit eines starken Herrschers, sondern betonte auch die Verantwortung und die Last, die auf den Schultern des Monarchen laste und diesen zum ersten Diener im Staat mache. Zur Antikenrezeption Friedrichs II. vgl. *Sachse*, Cäsar.

263 Zu Friedrichs II. Selbststilisierung als Patriot bzw. deren Rezeption bei den Staatsdienern vgl. auch die Überlegungen bei *Kühnel*, Kranke Ehre. Das Bild des sich aufopfernden Herrschers prägte nicht nur die Wahrnehmung Friedrichs II. durch die Zeitgenossen, sondern auch lange jene der Nachwelt. Erst in den letzten Jahren ist aufgezeigt worden, dass Friedrich II. keineswegs so spartanisch lebte, wie er glaubhaft machen wollte, *Pečar*, Masken.

264 Vgl. dazu jüngst *Bernsee*, Moralische Erneuerung.

265 Bereits die Publikation von Thomas Abbt, der offensichtlich vor allem seinem Landesherren Friedrich II. zu gefallen suchte, hat erkennen lassen, dass der Patriotismuskurs,

geworden ist, ein kalkulierender Patriot. Im *Politischen Testament* ließ er erkennen, dass ihn allein Resultate interessierten. In diesem Sinn war es letztlich irrelevant, ob ein Fürstendiener ein patriotisches Verhalten allein aus adligem Prestigestreben an den Tag legte. Solange damit auch Preußen zum Glänzen gebracht wurde, war dem Adligen die Anerkennung Friedrichs II. sicher. Letzterer ging ohnehin davon aus, dass Eigenliebe und Ehrgeiz die stärkste Antriebskraft hinter dem patriotischen Agieren war.

Die Forderung nach mehr Vaterlandsliebe ist also nicht mit einer radikalen Absage an ein personales Dienstverständnis und damit an jegliche Beförderung partikularer Interessen gleichzusetzen. Vielmehr mussten in der Regierungszeit Friedrichs II. partikuläre Interessen auf subtilere Weise verfolgt werden.²⁶⁶ Dies machte den Fürstendienst für die Adligen zu einer schwierigen Gratwanderung. Die niedrigere Toleranzschwelle hatte zur Folge – so jedenfalls Chambrier d'Oleyres' Überzeugung –, dass jegliche Beförderung partikularer Interessen zunächst unter einen Generalverdacht gestellt würde. Der Patrizier glaubte deshalb, seine doppelten Distinktionsziele nur dann erreichen zu können, wenn er und seine Verwandten es vermieden, als Vertreter lokaler Interessen abgestempelt zu werden. Dazu galt es, sich durch patriotisches Engagement den Ruf loyaler Untertanen zu erwerben. Dem Erreichen dieses Ziels diene insbesondere die Gründung einer gemeinnützigen Gesellschaft, wie Chambrier d'Oleyres in seinem *Journal* festhielt: »Wenn [die Gründung der Gesellschaft, N.A.] nicht gelingt, umso besser, denn dann werden sie sehen, dass wir allein um Patriotismus bemüht sind. Man wird es in Berlin erkennen, und man wird es zu deuten wissen.«²⁶⁷

gerade weil er von den Monarchen genutzt wurde, den Fürstendienern eine diskursive Ressource zur Umsetzung ihrer Distinktionsökonomie an die Hand gab.

266 Weber, *Diplomaten*, 151, stellt fest, dass Familienpolitik faktisch auch im 18. Jahrhundert legitim blieb, allerdings subtiler zu erfolgen hatte.

267 »S'il [l'établissement de la société, N.A.] ne réussit pas, tant mieux, on verra alors que nous [la famille Chambrier, N.A.] sommes seuls à faire des efforts patriotiques. On le verra, on le saura à Berlin. Méditez bien ceci«, AC, *Journal* von Jean-Pierre de Chambrier d'Oleyres, Bd. 21, 8.5.1790, sowie ähnlich, AC, Jean-Pierre de Chambrier d'Oleyres an Samuel de Chambrier, 1.5.1790. Dass es Chambrier d'Oleyres dabei im Übrigen nicht nur um das Ansehen der Familie, sondern zugleich um seinen eigenen Ruf ging – dass sich die Ökonomie der doppelten Distinktion also auf zwei Ebenen abspielte – lässt die Formulierung erahnen, in der sich Chambrier d'Oleyres kurzerhand mit der Gesellschaft gleichsetzte: »Mon but [est, N.A.] de tracer le plan d'un choix [de mémoires, N.A.] dont la Société patriotique de Neuchâtel c'est-à-dire ma personne s'occupera«, AC, Jean-Pierre de Chambrier d'Oleyres an Samuel de Chambrier, 15.1.1791. Zur Angst, als Vertreter lokaler Interessen wahrgenommen zu werden, vgl. auch Kap. 4.4.

Die *Société d'Émulation Patriotique* sollte seiner Familie das Antlitz treuer und eifriger Vaterlandsfreunde verleihen und damit den Deckmantel liefern, unter dem die im Rahmen eines personalen Dienstverständnisses so wesentliche Beziehungsarbeit ungestört fortgeführt werden konnte. Und Chambrier d'Oleyres' Rechnung schien aufzugehen. Bereits im Jahr der Gesellschaftsgründung wurde seine Familie von Berliner Seite wiederholt für ihren Patriotismus gelobt. So beschrieb etwa ein Minister des Generaldirektoriums, Otto Karl Friedrich von Voss (1755–1823), die Familie 1791 als patriotisch und von Eifer für das Vaterland sowie den öffentlichen Dienst brennend.²⁶⁸

268 »bien rempli de patriotisme, ils brûlent de zèle de la patrie et du service public«, AC, Jean-Pierre de Chambrier d'Oleyres an Jean-François de Chambrier, 25.12.1791. Diesen Ruf als treue Patrioten konnte sich die Familie über die Jahre hinweg sichern, denn noch 1809 wandte sich Außenminister August Friedrich Ferdinand Graf von der Goltz (1765–1832) mit folgenden Worten an Chambrier d'Oleyres: »Et puisse un meilleur avenir rendre le bonheur à notre patrie. C'est le vœu de tout bon Prussien et Vous l'avez inondée dans l'effusion de votre cœur«, AC, Journal von Jean-Pierre de Chambrier d'Oleyres, Bd. 37, 10.4.1809. Zu dieser Reputation der Familie trug allerdings nicht nur ihre Mitgliedschaft in der *Société d'Émulation Patriotique* bei. Die Gesellschaft war nämlich keineswegs der erste und einzige Versuch von Chambrier d'Oleyres, der Familie eine patriotische Legitimation zu verleihen. Zeitgleich zur Gesellschaftsgründung hatte Chambrier d'Oleyres geplant, auf der zweiten Etage seines Neuenburger Stadthauses an der heutigen *Place des Halles* eine Familienbibliothek einzurichten, AC, Jean-Pierre de Chambrier d'Oleyres an Jean-François de Chambrier, 3.1.1789. Hier befand sich bereits das Familienarchiv, weshalb auch die notwendigen Brandschutzvorkehrungen vorhanden waren, AC, Jean-Pierre de Chambrier d'Oleyres an Samuel de Chambrier, 23.11.1810. Ursprünglich als familieninternes Informationszentrum gedacht, sollte diese Bibliothek mit der Zeit auch externen »personnes sûres« für »patriotische« Recherchen zur Verfügung stehen. Damit sollte für Außenstehende das Bild einer patriotisch engagierten Familie gezeichnet werden, wozu die in dieser Bibliothek aufgehängten Familienportraits das Ihrige beizutragen hatten, AC, Journal von Jean-Pierre de Chambrier d'Oleyres, Bd. 20, 3.2.1789. Unterstützt wurde diese Selbstdarstellungsabsicht schließlich durch das in den Bibliotheksbüchern angebrachte Ex-Libris: Prominent in dessen Mitte stand eine von Lorbeeren gerahmte Darstellung eines Bienenstocks, unter dem das Familienwappen der Chambrier zu sehen ist. Die Familie Chambrier als Bienenstock, als Ort der Ordnung und der sozialen Gemeinschaftsarbeit für den Gesamtstaat – bereits die Bildsprache war selbstredend. Um jedoch jegliche Fehlinterpretationen auszuschließen, wurde das Bildprogramm durch die lateinische Umschrift »Ingenio et elaboratione copia« ergänzt, vgl. die Ex-Libris der Familie in: BPUN, Collection, Ex-Libris, 12R; QZ 210, Nr. 150, Chambrier de. Motiviert dürfte die Bibliotheksgründung im Übrigen durch die 1786 erfolgte und in Berlin als patriotischer Akt gewürdigte Stiftung von 2.250.000 *livres tournois* des nie verheirateten David de Pury (1709–1786) an Neuchâtel gewesen sein. Es ist gut möglich, dass Chambrier d'Oleyres an de Pury anknüpfen und sich ebenfalls als Patriot präsentieren wollte, AC, Journal von Jean-Pierre de Chambrier d'Oleyres, Bd. 19, 27.8.1788. Zur Funktion der Selbstdarstellung durch öffentliche Bibliotheken vgl. *Madl*, Bibliothèque.

Chambrier d'Oleyres nutzte also erfolgreich eine diskursive Ressource, um eine institutionelle Legitimationsfassade für seine familiäre Absicherung der Gabentauschbeziehung zur preußischen Krone zu errichten.²⁶⁹ Dabei verdeutlicht insbesondere die Instrumentalisierung einer gemeinnützigen Gesellschaft, dass die Nutzung des patriotischen Registers nicht als Indiz für eine Abwendung von einem personalen Patronage- und einer Hinwendung zu einem formalisierten Anstellungsverhältnis gewertet werden kann. Die patriotische Rhetorik diente ihm vielmehr der Legitimierung der aus der personalen Dienstkonzeption resultierenden Praktiken.²⁷⁰ Wie seitens der Krone fungierte die patriotische Semantik auch seitens der Fürstendiener als diskursive Ressource, mittels derer die Verfolgung traditioneller Ziele – sei es die zur Herrschaftssicherung notwendige Einforderung von Loyalität, sei es der Eintritt von Familienangehörigen in den Fürstendienst – dem patriotischen Zeitgeist entsprechend semantisch neu eingekleidet und damit legitimiert werden konnten.²⁷¹

Zugleich würde es aber zu kurz greifen, in der Gründung der *Société d'Émulation Patriotique* nur eine Neuetikettierung einer bestehenden Praktik zu sehen. Vielmehr verweist sie zugleich auf eine qualitative Schwerpunktverschiebung in Chambrier d'Oleyres' Agieren. Die patriotische Gesellschaft sollte nämlich nicht allein einen unverdächtigen, sondern vor allem auch einen *institutionalisierten* Kanal eröffnen, über den der Familienname regelmäßig in Berlin in Erinnerung gerufen werden konnte. Die Angehörigen der Familie Chambrier sollten als Mitglieder der *Société d'Émulation Patriotique* mit den Mitgliedern der Berliner Akademie korrespondieren. Die Überführung eines bestehenden Briefverkehrs – etwa Samuels Korrespondenz über die Steinkohle – in eine patriotische Gesellschaftskorrespondenz sollte existierende Kommunikationskanäle institutionalisieren und dadurch dauerhaft stabilisieren. Das Erreichen dieses Ziels setzte voraus, dass der *Société d'Émulation Patriotique* jeglicher Anschein einer partikularen Interessenvertretung genommen wurde. Dazu zählten die bereits genannten Maßnahmen wie die Aufnahme familienexterner Mitglieder. Zum eigentlich institutionalisierten Kommunikationskanal wurde die Gesellschaft jedoch erst durch ihre organisatorische Anbindung an die königlich-preußische Akademie

269 Zum Begriff der »Legitimationsfassade« vgl. die in Anlehnung an Studien aus der Organisationssoziologie gemachten Forschungen zur Formalisierung des Informellen *Emich*, Verwaltungskulturen.

270 Zum subjektiven Umgang mit Normenkonkurrenz in den kommunikativen Strategien der Selbstbeschreibung vgl. *Grüne*, Leute, 124.

271 Zur Verwendung des Patriotismus als Kommunikationscode vgl. *Condren*, Historical Epistemology, 67–90. Dass der Patriotismus-Begriff in Preußen wenig Horizontales und viel Vertikales an sich hatte, betonte vor allem *Freyvert*, Gefühlspolitik, 118, und vor ihr bereits *Clark*, Preußen, 273 f.

der Wissenschaften. Indem einige Gesellschaftsmitglieder zu offiziellen Korrespondenten diese Akademie ernannt wurden, sollte die *Société* zu einem Ableger derselben werden.²⁷² Auch dieses Ziel wurde erreicht, wie das oben zitierte königliche Patentschreiben belegt.²⁷³

Kern der in diesem Unterkapitel behandelten Konsolidierungsstrategie Chambrier d'Oleyres' war also nicht die Aufrechterhaltung von Beziehungskanälen zu einem konkreten Patron. Auch ging es nicht um die in der Forschung mehrfach herausgearbeitete Strategie, sich an verschiedene, eventuell gar konkurrierende Patrone zu binden.²⁷⁴ Vielmehr implementierte die Aufnahme

272 AC, Journal von Jean-Pierre de Chambrier d'Oleyres, Bd. 21, 26.1.1791, und Bd. 22, 12.1.1791.

273 Vgl. Kap. 4.3.

274 Zur Patronagekonkurrenz vgl. u.a. *Haug*, Außenbeziehungen, 192–246. Dass das *patron switching* von Chambrier d'Oleyres nicht als Hauptstrategie betrachtet wurde, soll jedoch nicht bedeuten, dass er diese Konsolidierungsmöglichkeit vollkommen ausschloss. So sandte er etwa Exemplare seiner Neuenburger Geschichte nicht nur an die Berliner Akademie und an deren Kurator Ewald Friedrich von Hertzberg, sondern parallel dazu an vier Minister des Generaldirektoriums: Johann Christof von Wöllner, Carl Maximilian Ferdinand Mauschwitz, Johann Heinrich Casimir von Cramer und Friedrich Anton von Heinritz, AC, Journal von Jean-Pierre de Chambrier d'Oleyres, Bd. 21, 20.6.1789, sowie etwas später an Friedrich Wilhelm von Schulenburg-Kehnert, ebd., Bd. 21, 7.8.1790. Chambrier d'Oleyres' Interesse an Kommunikationskanälen zum Generaldirektorium war natürlich kein Zufall. Der Kontakt zu diesem Departement war besonders für die Durchsetzung lokaler Familienangelegenheiten wichtig, denn das Fürstentum Neuchâtel fiel in dessen Kompetenz. Chambrier d'Oleyres suchte daher von Beginn an, sich mit dessen Ministern auf einen guten Fuß zu stellen. Dies zeigen nicht zuletzt die Adressatenlisten seiner Neujahrsglückwünsche, bei denen sich Chambrier d'Oleyres neben den Kabinettsministern vorrangig um die Minister des Generaldirektoriums bemühte. Erwähnt wurden in dieser Liste folgende Personen: Friedrich Wilhelm von Schulenburg-Kehnert, Alexander Friedrich Georg von Schulenburg-Blumberg, Baron von Arnim, Johann Heinrich Casimir Cramer, Carl Maximilian Ferdinand Mauchwitz, Otto Karl Friedrich von Voss und Friedrich Anton von Heynitz, vgl. AC, Journal von Jean-Pierre de Chambrier d'Oleyres, Bd. 20, 17.12.1788; Bd. 23, 14.12.1791; Bd. 24, 12.12.1792; Bd. 32, 5.12.1803, und Bd. 33, 15.12.1804. Schließlich war Chambrier d'Oleyres auch bestrebt, Kanäle zu hoch in der Gunst des Königs stehenden Höflingen zu eröffnen, so etwa zum Kammerherrn Friedrichs II. und preußischen Gesandten Friedrich Wilhelms II. u.a. in Rom und St. Petersburg, Girolamo di Lucchesini (1751–1825). Der Kontakt zu Lucchesini schien Chambrier d'Oleyres besonders interessant, da Lucchesini einer der wenigen Höflinge war, die Friedrich II. mündliche Vorsprachen machen durften, ebd., Bd. 17, 6.4.1786. Auch unter Friedrich Wilhelm II. verfügte Lucchesini weiterhin über Einfluss und verschaffte Chambrier d'Oleyres gar eine Lohnerhöhung – zumindest wies Lucchesini diese als sein Werk aus, ebd., Bd. 19, 14. und 26.7.1788. Zudem suchte Chambrier d'Oleyres 1796 durch den Versand seines beim königlichen Hofdrucker von Parma, Giambattista Bodoni, gedruckten Werks mit Johann Christof von Wöllner

der Gelehrtenkorrespondenz mit Hertzberg eine Konsolidierungsstrategie, die die Abhängigkeit von einer sterblichen Person durch die Institutionalisierung personaler Kommunikationskanäle minimieren sollte.

Besonders deutlich fassbar wird dieses Streben nach einer Entpersonalisierung personaler Beziehungen in den eindringlichen Worten, die Chambrier d'Oleyres 1782 an den damals soeben zum preußischen Legationsrat in der Eidgenossenschaft ernannten Jean-François de Chambrier richtete:

Der Himmel möge uns diejenigen [Minister, N.A.] erhalten, die wir haben. Wenn aber der Tod sie uns wegnimmt, wäre es Ihnen unangenehm, mit ihren Nachfolgern fortzufahren, wenn Sie nicht den Rat befolgen, den ich Ihnen gebe, [d.h. N.A.] nicht an Partikularpersonen zu schreiben, die sterben können, sondern sich an die Leiter der Abteilung zu wenden, die nie sterben.²⁷⁵

Dieser Briefabschnitt verdeutlicht, dass es in den Augen des Neuenburger Patriziers mit Blick auf den weiten Zeithorizont des personalen Dienstverhältnisses ratsam war, sich nicht an sterbliche Patrone, sondern an Hofpositionen zu binden. Zugespitzt formuliert, lautete Chambrier d'Oleyres' Devise »Le ministre est mort! Vive le ministre!«.

Die Anfänge dieser institutionellen Konsolidierung der Ökonomie der doppelten Distinktion lassen sich bereits in die früheren familiären Konsolidierungsstrategien zurückverfolgen. Wenn Chambrier d'Oleyres für seine Verwandten Fürstendienstkarrieren entwarf, so war er bestrebt, ihnen (halb-)offizielle Kanäle nach Berlin zu eröffnen. Samuel und Jean-François sollten keine Patrone, sondern formalisierte Korrespondenzmöglichkeiten als (diplomatische) Fürstendiener erhalten. Hertzbergs 1788 unternommener Wechsel im Kommunikationsmodus in Sachen Seidenbau dürfte bei Chambrier d'Oleyres daher lediglich ein seit Beginn vorhandenes Streben verstärkt haben. Hertzbergs Ernennung zum Seidenbaudirektor war sozusagen der Katalysator. Dass gerade die sogleich skizzierte Wende in der sonst so erfolgreichen Laufbahn des zweiten Kabinettsministers dieses Streben als weise Vorkehrung bestätigen würde, konnte der Neuenburger 1788 natürlich

(1732–1800), dem Leiter der königlichen Bibliothek und Günstling Friedrich Wilhelms II., in Kontakt zu treten, ebd., Bd. 26, 30.3.1796. Bereits 1787 hatte Chambrier d'Oleyres versucht, über diesen Weg mit dem »favori déclaré« in Kontakt zu kommen, AC, Jean-Pierre de Chambrier d'Oleyres an Jean-François de Chambrier, 7.4.1787 sowie 7.3.1789.
 275 »Le Ciel veuille nous conserver [les ministres, N.A.] que nous avons [...] mais si la mort nous les enlevait vous seriez embarrassé de continuer avec leurs successeurs à moins que vous ne preniez le parti que je vous indique [c'est-à-dire, N.A.] de ne plus écrire à des particuliers qui peuvent mourir mais aux chefs du département qui ne meurent jamais«, AC, Jean-Pierre de Chambrier d'Oleyres an Jean-François de Chambrier, 13.2.1782.

nicht ahnen. Hertzbergs Schicksal sollte ihm jedoch einen Vorgeschmack davon liefern, wie sich die seit 1789 beschleunigten sozio-politischen Umwälzungen auf eine *carrière* auswirken konnten.

Zunächst schien mit dem Thronwechsel von 1786 Hertzbergs Sternstunde gekommen zu sein. Nicht nur wurde er mit der Leitung des Seidenbaudepartements und der Akademie der Wissenschaften betraut, sondern er erhielt zugleich eine bis dahin nie gehabte Gestaltungskraft in den preußischen Außenbeziehungen. Gerade Letzteres erwies sich allerdings schon bald mehr als Fluch denn als Segen. So wie nach der zwischen Friedrich Wilhelm II. und Leopold II. geschlossenen Reichenbacher Konvention vom 27. Juli 1790 die von Hertzberg vertretene, gegen die *Maison d'Autriche* gerichtete Außenpolitik in Berlin zusehends an Rückhalt verlor, so schrumpfte auch sein Gunstkapital beim Monarchen. Dieser Verlust kam für Hertzberg zeitlich ungelegen. Bereits seit Längerem war der Kabinettsminister nämlich bemüht, seine Klienten nicht zu verlieren – die galt auch für Chambrier d'Oleyres. Anfang 1789 hatte der Neuenburger ein Schreiben von Hertzberg erhalten, in dem sich der Kabinettsminister für seine ausbleibenden Antworten auf partikuläre Briefe entschuldigte.²⁷⁶ Seine Entschuldigungen – ein deutliches Zeichen für die Verminderung des Machtgefälles innerhalb der Patronagebeziehung – wiederholte Hertzberg im November 1790 und im März 1791.²⁷⁷ Weiter bot der Kabinettsminister im April 1789 an, Briefe an die Prinzessin von Oranien zu übermitteln, um Chambrier d'Oleyres zur erhofften Anerkennung des von seinem Vater in oranischen Diensten geleisteten Aufwands zu verhelfen.²⁷⁸ Im

276 AC, Journal von Jean-Pierre de Chambrier d'Oleyres, Bd. 20, 26.1.1789. Dabei musste es sich um einen Serienbrief an all seine Klienten gehandelt haben, denn Chambrier d'Oleyres vermerkte im *Journal*, dass er auf jeden seiner Briefe eine Antwort von Hertzberg erhalten habe.

277 AC, Journal von Jean-Pierre de Chambrier d'Oleyres, Bd. 22, 21.11.1790 und 21.3.1791.

278 Ebd., Bd. 20, 27.4.1789. Chambrier d'Oleyres hatte bereits zuvor versucht, seine Beziehungen zum Berliner Hof zu nutzen, um von dem mit einer preußischen Prinzessin verheirateten niederländischen Statthalter die Auszahlung einer 1766 seinem Vater, Charles-Louis de Chambrier, versprochenen Pension auszulösen, ebd., Bd. 19, 10.3. und 12.3.1788. Dabei wird auch in diesem Fall deutlich, dass es nicht um Geld als Endziel ging, sondern um das In-Erinnerung-Rufen eines nicht eingehaltenen Versprechens, da sich Chambrier d'Oleyres auch mit einer Medaille zufriedengegeben hätte, ebd., Bd. 19, 30.4.1788. Charles-Louis de Chambrier hatte in holländischen Diensten in verschiedenen eidgenössischen Regimentern gedient. Nachdem er 1745 bei der Belagerung von Tournay schwer verletzt worden war, hatte er sich mit dem Rang eines Obersts aus dem Dienst zurückziehen müssen, *Jeanneret/Bonhôte* (Hrsg.), *Biographie neuchâteloise*, 163–164. Chambrier d'Oleyres erreichte in der Tat, dass Friedrich Wilhelm II. seinen Gesandten in Den Haag beauftragte, diesbezüglich bei seinem Schwager vorstellig zu werden, AC, Journal von Jean-Pierre de Chambrier d'Oleyres, Bd. 19, 13.3.1788. Chambrier d'Oleyres erhielt aber nie eine Antwort, weshalb er es Ende 1789 über den Weg des preußischen

Juni 1791 schließlich bedauerte Hertzberg ausdrücklich, dass der zur Förderung des Neuenburger Steinkohleabbaus in Berlin weilende Frédéric de Chambrier nicht all seine Ziele habe erreichen können.²⁷⁹

Wenn Hertzberg in seinen Schreiben an Chambrier d'Oleyres immer stärker Mitleid erregende Klagetöne anschlug, so kam dies nicht von ungefähr.²⁸⁰ Im Anschluss an die von Friedrich Wilhelm II. unternommene außenpolitische Kehrtwende arbeiteten die anderen Minister des Kabinettsministeriums auf eine politische Kaltstellung ihres Kollegen hin. Nicht nur wurden zwei zusätzliche Kabinettsminister ernannt. Darüber hinaus wurden die preußischen Gesandten angewiesen, künftig nur noch von mindestens zwei Kabinettsministern gezeichnete Befehle auszuführen.²⁸¹ Eindeutigstes Indiz für die politische Marginalisierung Hertzbergs war allerdings der Versand des folgenden königlichen Rundschreibens an die preußischen Diplomaten:

Ich hielt es für angemessen, Ihnen zu befehlen, unverzüglich alle ver- und entschlüsselnden Chiffren zu verbrennen, die sich in Ihren Händen oder in den Archiven Ihrer Mission befinden können und die Sie nicht mehr verwenden. Sie haben die Pflicht, mir über die Ausführung dieses Befehls Bericht zu erstatten.²⁸²

chargé d'affaires in Den Haag erneut versuchte, ebd., Bd. 21, 28.II.1789. Danach verliert sich die Angelegenheit in den Quellen.

279 AC, Journal von Jean-Pierre de Chambrier d'Oleyres, Bd. 23, 27.6.1791. Hertzberg hatte sich bereits zuvor bei Jean-Henri Samuel Formey dafür entschuldigt, dass er Frédéric de Chambrier den Posten als *trésorier général* nicht hatte verschaffen können, AC, Jean-Pierre de Chambrier d'Oleyres an Jean-François de Chambrier, 21.3.1789.

280 AC, Journal von Jean-Pierre de Chambrier d'Oleyres, Bd. 22, 21.3.1791. Im April 1791 beklagte sich Hertzberg etwa in einem Brief an Jean-François de Chambrier, dass er als guter Patriot ohne Eigennutz dem Staat diene und dabei die Last beinahe allein zu tragen habe. Im selben Brief verteidigte sich Hertzberg weiter, dass er schließlich auch nichts dafür könne, wenn die Zeichen gegen die Interessen Preußens stünden, ebd., Bd. 22, 18.4.1791. Die Verbitterung Hertzbergs musste auch in anderen Korrespondenzen feststellbar gewesen sein, jedenfalls legt dies die Sekundärliteratur nahe: »Alle diese Verhältnisse verbitterten die letzten Tage Hertzberg's in der empfindlichsten Weise; zahlreiche Briefe, die noch erhalten sind, geben davon ein trauriges Zeugniß. [...] Aus diesen Briefen klingt es wie ein langer Klageschrei, der leiser und leiser wird, um endlich zu verstummen«, zit. nach: *Bailleu*, Hertzberg, 241–249.

281 AC, Journal von Jean-Pierre de Chambrier d'Oleyres, Bd. 23, 13.6.1791.

282 »J'ai jugé à propos de vous ordonner de brûler sans délai tous les chiffres chiffrent et déchiffrent qui peuvent se trouver entre vos mains ou dans les archives de votre mission et dont vous ne faites plus usage et vous aurez soin de me rendre compte de l'exécution«, ebd., Bd. 23, 6.6.1791. Chambrier d'Oleyres antwortete postwendend und gab an, nur die aktuelle Chiffre zu besitzen, ebd., Bd. 23, 8.6.1791. Inwiefern dies der Realität entsprach, lässt sich nicht abschließend sagen. Jedenfalls hatte Chambrier d'Oleyres kurz davor chiffriert an Hertzberg geschrieben, ebd., Bd. 22, 29.1.1791. Die Gesandten wurden des

Der Inhalt dieses Schreibens richtete sich offensichtlich gegen Hertzberg, der mit einigen Gesandten eine eigene Chiffre verwendet hatte.

Angesichts dieser gegen ihn gerichteten Maßnahmen im Kabinettsministerium und der damit einhergehenden Einflusseinbußen sah Hertzberg keinen anderen Ausweg, als seinen Rücktritt einzureichen.²⁸³ Kurz nach seinem im Herbst 1791 erfolgten *De-facto*-Rücktritt als Kabinettsminister – Friedrich Wilhelm II. hatte das Rücktrittsgesuch zurückgewiesen – intensivierte Hertzberg seine Bemühungen um die Aufrechterhaltung seiner Klientelbeziehungen, indem er sich als weiterhin einflussreicher Patron inszenierte.²⁸⁴ Als ein solcher hatte er sich bereits früher in Szene gesetzt. Seit Beginn von Chambrier d'Oleyres' *carrière diplomatique* ließ Hertzberg durchblicken, dass er die Familie Chambrier als Teil seiner Klientel betrachtete. So gab er die den einzelnen Familienmitgliedern zugefallenen Gunsterweise stets als sein Verdienst aus. Anfang der 1780er Jahre hatte Hertzberg etwa darauf hingewiesen, dass sowohl Chambrier d'Oleyres seine geheime Mission in Venedig²⁸⁵ als auch Jean-François de Chambrier seinen Posten als preußischer Legationsrat in der Eidgenossenschaft²⁸⁶ allein seiner Intervention zu verdanken hätten.²⁸⁷ Sodann hatte er den Neuenburger Patrizier 1787 informiert, dass die Ausstellung des Freiherrendiploms nur auf sein Hinwirken hin 100 statt 300 *écus* gekostet hätte.²⁸⁸ Um seine Großzügigkeit gegenüber der Familie weiter zu unterstreichen, hatte Hertzberg im selben Schreiben außerdem beteuert, dass er Chambrier d'Oleyres eigentlich die Kosten für diesen Adelsausweis ganz habe ersparen wollen, als Zeichen seines »guten Willens, Ihnen zu dienen«.²⁸⁹ Nur ein Jahr später hatte er den Neuenburger wissen lassen, dass er eine weitere finanzielle

Weiteren angehalten, künftig keine partikulare Korrespondenz mehr mit den Ministern zu unterhalten, was jedoch von diesen offenbar nicht respektiert wurde, AC, Jean-Pierre de Chambrier d'Oleyres an Jean-François de Chambrier, 28.5. und 6.9.1791.

283 Hertzberg glaubte gar, dass seine Briefe abgefangen würden, weil er keine mehr von Chambrier d'Oleyres erhielt, AC, Journal von Jean-Pierre de Chambrier d'Oleyres, Bd. 23, 12.11.1791.

284 Obwohl Hertzberg vorgab, froh zu sein, die Entscheidungen des Außenministeriums nicht mehr mittragen zu müssen, sorgte er sich um seine Reputation und erkundigte sich bei Chambrier d'Oleyres wiederholt danach, wie sein Rücktritt in Turin wahrgenommen werde, ebd., Bd. 23, 3.11.1791.

285 Chambrier d'Oleyres war damals von Friedrich II. nach Venedig geschickt worden, um dort den russischen Thronfolger während des Karnevals zu treffen und ihm einen persönlichen Brief zu übergeben, vgl. AC, Journal von Jean-Pierre de Chambrier d'Oleyres, Bd. 11, 27.12.1781–21.1.1782.

286 Vgl. Kap. 4.1.2.

287 AC, Journal von Jean-Pierre de Chambrier d'Oleyres, Bd. 11, 27.12.1781 und 11.2.1782.

288 Vgl. Kap. 4.2.1.

289 »Bonne volonté de vous servir«, AC, Journal von Jean-Pierre de Chambrier d'Oleyres, Bd. 18, 25.6.1787.

Vergünstigung für ihn errungen habe: Er habe für ihn eine Gehalterhöhung heraus schlagen können, allerdings leider nur auf 5000 statt der angestrebten 6000 *écus*.²⁹⁰ Seinen faktischen Einfluss im Kabinettsministerium hatte Hertzberg sodann zu demonstrieren gesucht, als er Chambrier d'Oleyres im selben Jahr im Alleingang erlaubte hatte, Jean-François de Chambrier eine Kopie der Depeschenchiffre zu überlassen.²⁹¹ Schließlich hatte Hertzberg auch die im Herbst 1789 erfolgte Ernennung von Chambrier d'Oleyres' Partikularsekretär Peter Hinterleitner zum preußischen Legationssekretär in Turin als sein Werk ausgewiesen.²⁹² Diese Selbstinszenierung als bedeutsamer Akteur und damit attraktiver Patron intensivierte Hertzberg nun, als er zu Beginn der 1790er Jahre an Einfluss einzubüßen begann. In dieser Hinsicht muss ihm die Gründung der *Société d'Émulation Patriotique* als eine äußerst willkommene Gelegenheit erschienen sein. In der Tat präsentierte Hertzberg die Ausstellung des Gesellschaftsgründungs-Patents im Juni 1791 als weitere Frucht seines Engagements für die Familie Chambrier.²⁹³

All diese Hinweise in Hertzbergs partikularer Korrespondenz an Chambrier d'Oleyres zeugen von dem Bestreben des Kabinettsministers, sich gegenüber seinem Neuenburger Klienten als einflussreicher, mitnichten im Schatten Finck von Finckensteins stehender Minister zu präsentieren.²⁹⁴ Wie groß der von Hertzberg

290 Ebd., Bd. 19, 14.7.1788. Interessant ist in diesem Zusammenhang, dass Chambrier d'Oleyres selbst diese Erhöhung nicht Hertzbergs, sondern wie erwähnt Lucchesinis Vorsprechen zuschrieb, ebd., Bd. 19, 14. und 26.7.1788.

291 AC, Jean-Pierre de Chambrier d'Oleyres an Jean-François de Chambrier, 11.10.1788.

292 »J'ai été charmé d'avoir pu rendre ce commencement de justice à Monsieur Hinterleitner et je saisiroï volontiers d'autres occasions pour le placer d'une manière plus avantageuse«, AC, Journal von Jean-Pierre de Chambrier d'Oleyres, Bd. 21, 11.10.1789. Vgl. auch AC, Jean-Pierre de Chambrier d'Oleyres an Samuel de Chambrier, 10.10.1789. Dabei musste Hertzberg allerdings kurz darauf erneut intervenieren, damit die Besoldung auch tatsächlich an Hinterleitner ausgezahlt wurde, AC, Journal von Jean-Pierre de Chambrier d'Oleyres, Bd. 21, 11.2.1790. Zur Laufbahn und zum Status des Gesandtschaftssekretärs Peter Hinterleitner vgl. *Ackermann*, Sekretär.

293 AC, Journal von Jean-Pierre de Chambrier d'Oleyres, Bd. 23, 27.6.1791. Mitte Mai hatte sich Chambrier d'Oleyres diesbezüglich an Hertzberg gewandt und diesen gebeten, dass der König Patentbriefe für die Gesellschaft ausstellen solle, ebd., Bd. 22, 14.5.1791. Auch die im Januar 1792 erfolgte Aufnahme Chambrier d'Oleyres' in die königlich-preußische Akademie der Wissenschaften wies Hertzberg als sein Verdienst aus, ebd., Bd. 23, 23. und 30.1.1792. Vgl. auch ebd., Bd. 23, 12.12.1791.

294 Wenn es allerdings um lokale Personalentscheidungen ging, versteckte sich Hertzberg gerne hinter der Maske des Ministers, dem die Hände gebunden waren, AC, Journal von Jean-Pierre de Chambrier d'Oleyres, Bd. 14, 24.5.1784. Diese Maske legte Hertzberg auch nach dem Thronwechsel von 1786, der ihm doch ein höheres Maß an königlicher Gunst und damit potenziellem Einfluss einbrachte, nicht ab. So wollte sich Hertzberg beispielsweise 1788 nicht für die Vergabe des Schatzmeisteramts an Frédéric de Chambrier einsetzen. Er verwies dabei auf sein angebliches Prinzip, sich nie für die »survivance«

reklamierte Anteil an den Chambrier d'Oleyres und dessen Verwandten zuteil gewordenen Begünstigungen wirklich war, kann aufgrund fehlender Quellengrundlage nicht genau festgestellt werden.²⁹⁵ Eine die *Société d'Émulation Patriotique* betreffende Episode legt indes nahe, dass Hertzbergs Einfluss im letzten Jahrzehnt des 18. Jahrhunderts stark abgenommen hatte.

In der ersten Vollversammlung der *Société d'Émulation Patriotique* im Mai 1791 wurde Chambrier d'Oleyres – unter der Bedingung, dass er ohne entsprechenden Titel die Funktionen des »Protektors« übernehme – zum Ehrenmitglied der Gesellschaft ernannt.²⁹⁶ In die Praxis übersetzt bedeutete dies, dass Chambrier d'Oleyres über seine Berliner Beziehungen finanzielle Quellen für die Gesellschaft zu erschließen hatte.²⁹⁷ Dies war umso notwendiger, als die nach Berlin zu sendenden *Mémoires* nicht die einzigen Aufgaben der Gesellschaft waren, die Kosten verursachten. Einen ebenso beachtlichen Aufwandsposten stellten die Preismedaillen dar. Die *Société* hatte mit dem königlichen Patent von 1791 nämlich die Erlaubnis erhalten, für ihre Preisfragen Medaillen zu prägen. Chambrier d'Oleyres war zwar gewillt, das Geld für die ersten Auszeichnungen vorzuschießen. Die Kosten für die weiteren Medaillen sollten dann allerdings aus der Kasse der Berliner Akademie gedeckt werden.²⁹⁸ Akademiekurator Hertzberg hatte diese Finanzierung auch bereits zugesagt. Leider entpuppte sich diese Zusage als leeres Versprechen. Noch sechs Jahre nach der Gesellschaftsgründung fehlte vom versprochenen Geld jede Spur. Erst nachdem Chambrier d'Oleyres alle Hebel in Bewegung gesetzt und weitere Kontakte mobilisiert hatte, kam es zur gewünschten Rückerstattung der Medaillenkosten.²⁹⁹

von Ämtern einzusetzen, da diese die Souveränität des Monarchen einschränken würde, ebd., Bd. 19, 14.1., 10.4., und 19.5.1788. Konsequenterweise wollte Hertzberg dann die 1789 doch an Frédéric erfolgte Zusicherung des Schatzmeisteramts auch nicht als sein Werk ansehen und winkte den Dank von Chambrier d'Oleyres ab, ebd., Bd. 20, 5.1.1789.

295 Wie erwähnt war Hertzbergs Nachlass 1934 in die Hände des Freiherrn von Eckardtstein-Prötzel gelangt und gilt seither als verschollen.

296 AC, Journal von Jean-Pierre de Chambrier d'Oleyres, Bd. 22, 28.5.1791.

297 Ebd.

298 Chambrier d'Oleyres bot an, für die Prägung der Medaillen 40 Dukaten als Vorschuss in die Kasse der Akademie einzuzahlen, AC, Journal von Jean-Pierre de Chambrier d'Oleyres, Bd. 22, 14.5.1791, und Bd. 23, 24.7.1791.

299 Nach dem Tod Hertzbergs versuchte Chambrier d'Oleyres, über andere Kanäle – insbesondere über Carlo Giovanni Maria Denina, dem Chambrier d'Oleyres vormals einen Platz an der königlich-preussischen Akademie verschafft hatte, – die 1791 versprochenen Geldzahlungen auszulösen. Erst 1801 sollte es ihm jedoch gelingen, von Hertzbergs Nachfolger eine rückwirkende Vergütung der bisherigen Ausgaben für die Medaillen aus der Akademiekasse zu erhalten, AC, Journal von Jean-Pierre de Chambrier d'Oleyres, Bd. 30, 9.2., 21.3., 15.4., 8.5., 2.6. und 14.8.1801. Chambrier d'Oleyres hatte seit Längerem

Die verzögerte Rückerstattung mag dazu beigetragen haben, dass es für Hertzberg 1791 kein leichtes Unterfangen war, Chambrier d'Oleyres von seinen Qualitäten als Patron zu überzeugen. Seit Hertzbergs *De-facto*-Rücktritt aus dem Kabinettsministerium war Chambrier d'Oleyres' Interesse an einer Beziehung zu diesem Minister merklich geschrumpft. Spätestens ab Herbst 1791 schien es dem Patrizier weder ratsam noch wünschenswert, weiterhin engen Kontakt zu Hertzberg zu pflegen. Zwar antwortete er weiterhin höflich auf dessen Briefe, vermied es aber explizit, mit Hertzberg über politische Ereignisse zu korrespondieren.³⁰⁰ Der briefliche Austausch beschränkte sich fortan auf Angelegenheiten der Akademie und der *Société d'Émulation Patriotique*.³⁰¹

Binnen weniger Jahre hatte sich also die Asymmetrie innerhalb der Beziehung zwischen Hertzberg und Chambrier d'Oleyres faktisch ins Gegenteil verkehrt. Nicht mehr der Klient Chambrier d'Oleyres suchte den Kontakt zum Patron Hertzberg, sondern der Patron war sichtlich bemüht, seinen Klienten von der Nützlichkeit seiner Dienste zu überzeugen. Diese Machtverschiebung verdeutlicht, dass personale Beziehungen keine starren Strukturen, sondern dynamische Gebilde waren. Ihr internes Gefälle konnte sich aufgrund äußerer Veränderungen beinahe ins Gegenteil verkehren. Diese Volatilitätserfahrung dürfte Chambrier d'Oleyres weiter in seiner Überzeugung bestärkt haben, dass es für einen im personalen Dienstverhältnis stehenden Adligen notwendig war, sich nicht zu stark in die Abhängigkeit eines sterblichen Patrons zu begeben. Den Ausweg aus dieser Dependenz sah er allerdings weiterhin nicht in der Auffächerung seiner Patronagebeziehungen, welche ein *patron switching* ermöglicht hätte.³⁰² Chambrier d'Oleyres schien es vielmehr sinnvoller, seine doppelte Distinktionsökonomie nicht nur familiär und symbolisch, sondern verstärkt auch institutionell zu konsolidieren. Eine Institutionalisierung personaler Beziehungen strebte der Neuenburger also nicht an, weil er sich einem abstrakt-formalen Dienstverständnis verpflichtet gefühlt hätte. Vielmehr entwickelte er diese institutionelle Konsolidierungsstrategie, gerade *weil* er das Dienstverhältnis als personale Beziehung konzipierte. Dem mit dem personalen Dienstverständnis verbundenen Risiko der strukturellen Ungleichzeitigkeit von Gabe und Gegengabe suchte er vermehrt auch mit einer Bindung an die Amtspositionen statt an die sterblichen Amtsinhaber zu begegnen.

mit Hertzbergs Nachfolger als Akademiekurator über die *Société d'Émulation Patriotique* korrespondiert, ebd., Bd. 28, 10.3., 13.6. und 15.9.1798; Bd. 30, 2.6.1801.

300 AC, Journal von Jean-Pierre de Chambrier d'Oleyres, Bd. 23, 23.8. und 5.II.1791.

301 Ebd., Bd. 23, 28.II.1791 und Bd. 24, 24.7.1793. Allerdings versuchte Chambrier d'Oleyres, sich dieser Korrespondenz allmählich zu entledigen, ebd., Bd. 23, 10.2.1792.

302 Haug, Außenbeziehungen, 192–246, sowie zum Begriff des *patron switching* vgl. Thiessen, Diplomatie und Patronage, 279–288.

4.4 Verfehlt konsolidieren

Einige der bis hierhin untersuchten Konsolidierungsstrategien Chambrier d'Oleyres' hatten von den seit 1789 beschleunigten sozio-politischen Umwälzungen profitiert. Neben der soeben geschilderten Wende in der Beziehung zu Hertzberg sei einerseits an Frédéric-Alexandres Eintritt in den Fürstendienst³⁰³ und andererseits an die Verleihung des Roten Adlerordens an Chambrier d'Oleyres selbst³⁰⁴ erinnert. Allerdings konnten Chambrier d'Oleyres' Konsolidierungsstrategien aufgrund ebendieser externen Wandlungsprozesse auch nicht intendierte Resultate hervorbringen. Diesen unerwünschten Einfluss externer Veränderungen bekam der Neuenburger wie Hertzberg selbst zu spüren.

Im Sommer 1805 unternahm Chambrier d'Oleyres mit Frédéric-Alexandre eine Bildungsreise durch die Innerschweiz. Wie ausgeführt wurde, war der Patrizier 1798 nur in temporärer Absicht nach Neuchâtel zurückgekehrt. Er hoffte auf ein baldiges Wiedersehen mit Carlo Emanuele IV. und damit auf die Möglichkeit, dass sein Adoptivsohn Frédéric-Alexandre am sardischen Hof in Turin sein Debüt auf dem diplomatischen Parkett würde geben können. Den Neuenburger Aufenthalt suchte Chambrier d'Oleyres daher bestmöglich zu nutzen, um seinen Zögling auf dessen *carrière diplomatique* vorzubereiten. Teil dieser Vorbereitung war nun eben auch jene 1805 unternommene Reise durch die Schweiz, auf welcher sie Anfang Juli in Luzern Halt machten. Dies war ein Aufenthalt, an den sich Chambrier d'Oleyres noch lange erinnern sollte. Grund dafür war indes weniger die beeindruckende Aussicht auf den See und die schneebedeckten Alpen. Vielmehr war es ein Brief, der ihn in der Reußstadt erreichte und seine ohnehin schwindende Hoffnung auf eine baldige Rückkehr nach Turin endgültig zu ersticken drohte. In dem vom preußischen Kabinettsminister Karl August von Hardenberg (1750–1822) gezeichneten Schreiben wurde ihm nämlich mitgeteilt: »Ich möchte es nicht versäumen, Ihnen mitzuteilen, dass der König beschlossen hat, Sie offiziell als seinen Gesandten bei der Helvetischen Republik zu akkreditieren.«³⁰⁵

Den Erhalt dieses doch sehr bemerkenswerten Briefs, der nichts weniger als den Wechsel von einer Gesandtschaft an einem Fürstenhof auf einen diplomatischen Posten in einer »hoflosen« Republik ankündigte, hielt Chambrier d'Oleyres nur knapp und vor allem kommentarlos in seinem Tagebuch fest. Die Knappheit des Eintrags mag teils dem Umstand geschuldet sein, dass der Neuenburger

303 Vgl. Kap. 4.1.1.

304 Vgl. Kap. 4.2.2.

305 »Je ne veux pas différer de Vous prévenir que le Roi a résolu de Vous accréditer formellement en qualité de son ministre près de la République Helvétique«, AC, Journal von Jean-Pierre de Chambrier d'Oleyres, Bd. 34, 6.7.1805.

erst nach der Beendigung der kurzen Reise durch die Innerschweiz sein *Journal* auf der Basis von Reiseheften nachführte. Zugleich scheint es nicht vermessen, in der Kürze dieses Journaleintrags ein Indiz für Chambrier d'Oleyres' geringe Begeisterung für seine neue Mission zu sehen. Dass sich seine Freude über seinen Gesandtschaftswechsel in Grenzen hielt, lässt nämlich nicht allein der Umfang des Journaleintrags schließen. Auch Chambrier d'Oleyres' Antwortschreiben an Hardenberg legt eine solche Schlussfolgerung nahe:

Ich werde in Neuchâtel auf das Akkreditierungsschreiben warten [...]. Ich wage zu hoffen, dass dieser Charakter sich mit demjenigen vereinbaren lässt, den ich seit 25 Jahren besitze und den mir Seine Majestät weiter zugestanden hat, seit ich aus dem Piemont abgereist bin, um abzuwarten, welche Richtung das Schicksal des Königs von Sardinien einschlagen wird, der in der unglücklichen Situation, in der er sich befindet, umso mehr Wert auf alles legt, was an solch wertvolle Beziehungen des Hauses Savoyen erinnern kann, und der Aufrechthaltung meiner Akkreditierung bei ihm eine sehr große Bedeutung beizumessen scheint.³⁰⁶

Die mit dem Wechsel von einer Gesandtschaft an einem Königshof auf eine Gesandtschaft in einer Republik einhergehende Statureinbuße war sicherlich ein Grund, warum Chambrier d'Oleyres seinen Turiner Posten nicht aufgeben wollte. Es handelte sich allerdings nicht um das einzige und wohl auch nicht um das primäre Motiv, jedenfalls wird die Angst vor einer Statureinbuße in den untersuchten Quellen nicht explizit genannt. Bei genauerer Betrachtung entpuppt sich der zitierte Brief vielmehr Versuch, eine Distinktionsstrategie doch noch zu realisieren, die aus einer konkreten Befürchtung resultierte: der Angst, in Berlin als lokaler Interessenvertreter gebrandmarkt zu werden.

Von dem Verdacht der lokalen Interessenvertretung hatte sich Chambrier d'Oleyres seit Beginn seiner *carrière diplomatique* 1780 zu befreien gesucht. Denn wer in Berlin einmal unter einem solchen Verdacht stehe, dem seien hinsichtlich der Laufbahn und damit auch des Distinktionsstrebens klare Grenzen gesetzt – davon war der Neuenburger spätestens seit dem Studium der Papiere seines Großvaters Jean-Pierre Brun d'Oleyres (1681–1757) überzeugt.³⁰⁷ Er war deshalb bestrebt, sich

306 »J'attendrois à Neuchâtel les lettres de créance [...]. J'ose me flatter que ce caractère pourroit se concilier avec celui que j'ai eu il y a 25 ans et que Sa Majesté m'a conservé depuis que j'ai quitté le Piémont en attendant la direction du sort du Roi de Sardaigne qui dans la malheureuse situation où il se trouve met plus d'importance à tout ce qui peut rappeler des relations si précieuses à la maison de Savoie et qui semblent attacher beaucoup de prix à la conservation de ce caractère auprès de lui«, ebd., Bd. 34, 22.7.1805.

307 AC, Jean-Pierre de Chambrier d'Oleyres an Jean-François de Chambrier, 24.3.1781.

und seine Familie als »von ihren Landgütern in Neuchâtel lebende Untertanen des Königs« und keinesfalls als »bloße Bürger von Neuchâtel« in Berlin bekannt zu machen.³⁰⁸ Allerdings ist gerade das Wörtchen »bloße« zentral. Das Adverb zeigt, dass der Patrizier seine lokale Herkunft nicht als unüberwindbares Karrierehindernis verstand. Vielmehr sah er in seinem Herkommen eine diskursive Trumpfkarte, die es im richtigen Moment auszuspielen galt. Diese Strategie hatte sich bereits bei der Analyse der Gründung der *Société d'Émulation Patriotique* abgezeichnet: Chambrier d'Oleyres suchte die Gabentauschbeziehung zur Krone dank der Selbstinszenierung als guter Neuenburger Patriot auf Dauer zu sichern. Doch bereits vor der Gesellschaftsgründung 1791 hatte Chambrier d'Oleyres versucht, seine Herkunft zur Konsolidierung seiner Ökonomie der doppelten Distinktion heranzuziehen. Diese Versuche gilt es nun in den Blick zu nehmen. Dabei wird sich zeigen, dass diese Strategien aufgrund der ab 1789 beschleunigten sozio-politischen Veränderungen nicht intendierte oder gar dem ursprünglichen Ziel letztlich entgegenlaufende Resultate erzielen konnten. Konkret wird ersichtlich, dass die von Chambrier d'Oleyres 1805 als unliebsame Wendung seiner *carrière diplomatique* wahrgenommene Versetzung in die Eidgenossenschaft im Grunde genommen der Fluchtpunkt seiner aufgrund der politischen Ereignisse verfehlten Distinktionsstrategie war.

Neben der Förderung von patriotischen Reformprojekten bot die geopolitische Lage des Fürstentums Neuchâtel in Chambrier d'Oleyres' Augen eine Grundlage, seine Herkunft zu Distinktionszwecken zu instrumentalisieren. Aus der Sicht auswärtiger Beobachter und Reisender mochte das Fürstentum zwar ein integraler Bestandteil »de la Suisse« sein.³⁰⁹ Eine realpolitische Entsprechung hatte diese Außenwahrnehmung indes nur bedingt. Neuchâtel galt als zugewandter Ort der Eidgenossenschaft. Damit verharnte das Fürstentum in einem völkerrechtlichen Schwebezustand, in dem das Maß an Zugehörigkeit zur neutralen Eidgenossenschaft nicht abschließend geregelt war. Die eigentliche Krux im Falle von Neuchâtel lag nun darin, dass insbesondere die auf Frankreich ausgerichteten Magistraten der innereidgenössischen Orte nicht einmal diesen vagen Allianz-Status anerkannten. Diese Nicht-Sanktionierung ihrer eidgenössischen Zugehörigkeit war für die Neuenburger sowohl aus handels- als auch aus sicherheitspolitischen Überlegungen höchst unbefriedigend. Von dieser Unzufriedenheit zeugen nicht zuletzt die zahlreichen im 18. Jahrhundert

308 »[...] à nous rendre ce que nous devons être, des sujets du Roi vivants dans la Principauté de Neuchâtel à cause qu'ils y ont leurs terres et non des Bourgeoisies de Neuchâtel uniquement comme ci-devant«, AC, Journal von Jean-Pierre de Chambrier d'Oleyres, Bd. 12, 24. 2. 1783.

309 So wird Neuchâtel etwa bei William Coxe als »canton Suisse« genannt, *Coxe, Voyage en Suisse*, Bd. 2, 135.

von Neuenburger Seite unternommenen Versuche, ihre Beziehung zur Eidgenossenschaft formell abzusichern.³¹⁰ Von den vier eidgenössischen Bündnispartnern des Fürstentums – Luzern, Freiburg, Solothurn und Bern – erwies sich die Stadt und Republik Bern als besonders engagierte Fürsprecherin für eine stärkere Integration von Neuchâtel in die eidgenössischen Bünde. Weil jedoch die kleinen katholischen Innerschweizer Orte – teils unter französischem Einfluss – eine offizielle Anerkennung des Fürstentums als zugewandter Ort des *Corpus helveticum* weiterhin verweigerten, war den Berner Bemühungen an der Tagsatzung kein Erfolg beschieden.³¹¹

Diese ungesicherte Beziehung von Neuchâtel zur Eidgenossenschaft prägte das preußische Herrschaftsszenario im Fürstentum. Dieses setzte zu Beginn des 18. Jahrhunderts ein und stand aufgrund der großen geografischen Distanz zu den Kernlanden der zusammengesetzten Monarchie von Anfang an auf tönernen Füßen. Die bei der Neuenburger Sukzession von 1707 leer ausgegangenen französischen Prätendenten gaben ihre Erbansprüche auf das ehemals französische Fürstentum nämlich selbst dann nicht auf, als Ludwig XIV. im Frieden von Utrecht 1713 die preußische Herrschaft in Neuchâtel formell anerkannte. Angesichts dieser latenten Herausforderung war die preußische Krone ebenfalls daran interessiert, das periphere Territorium fester an die neutrale Eidgenossenschaft anzubinden und in Bern auf eine lokale Garantiemacht zählen zu können.

In dieser Berliner Interessenlage sah Chambrier d'Oleyres nun eine vielversprechende Ausgangslage, um sein doppeltes Distinktionsziel zu verfolgen. Seit Beginn seiner *carrière diplomatique* 1780 engagierte er sich für eine engere Anbindung von Neuchâtel an die Eidgenossenschaft als Mittel einer Stärkung der preußischen Herrschaft im Fürstentum. Bald schon konnte Chambrier d'Oleyres in dieser Hinsicht tatsächlich Erfolge verbuchen. So erreichte er, dass der eidgenössische Status von Neuchâtel zumindest in einer völkerrechtlichen Urkunde schwarz auf weiß verankert wurde. Er setzte durch, dass Neuchâtel in einem zwischen 1787 und 1797 zwischen Sardinien-Piemont und Preußen ausgehandelten Vertrag als »allié du Corps Helvétique« in einem separaten Artikel Erwähnung fand.³¹² Vor allem aber versuchte Chambrier d'Oleyres – wohl insbesondere auch mit Blick auf seine individuell-intrafamiliäre Distinktion –, sich

310 Ausführlicher zu dieser Thematik: *Weber*, Lokale Interessen.

311 Zur Tagsatzung vgl. *Würgler*, Tagsatzung. Zur Rolle der Republik Bern bei der Sicherung der preußischen Herrschaft in Neuchâtel vgl. *Weber*, Lokale Interessen, bes. 136–142, 501–510, sowie *ders.*, Divide and Rule. Zu den Neuenburger Bestrebungen nach einer engeren Anbindung an die Eidgenossenschaft im 18. Jahrhundert vgl. *Gern*, Essai; *Henry*, Histoire, und insbesondere *Montadan/Roulet/Schneegg/Faessler*, Neuchâtel et la Suisse.

312 Ausführlicher dazu *Ackermann/Lehmann/Weber*, Vormauern.

als unentbehrliches Glied der *bonne correspondance* zwischen der preußischen Krone und dem lokalen Garanten ihrer Herrschaft in Neuchâtel, der Stadt und Republik Bern, zu etablieren. Als sich im Sommer 1791 die Gründung von Bern zum 600. Mal jährte, wollte sich Chambrier d'Oleyres die Chance nicht entgehen lassen, sich als ebenso nützlicher wie aufgrund seiner Neuenburger Herkunft naheliegender Verbindungsmann nach Bern zu profilieren. Dazu schlug er dem preußischen König über das Kabinettsministerium vor, zur Stärkung der preußisch-bernischen Freundschaftsbande den Magistraten der Republik Bern eine königliche Gratulationsschrift zum runden Geburtstag zukommen zu lassen. Natürlich bot er sich gleich selbst als Überbringer dieser frohen Botschaft an. Friedrich Wilhelm II. begrüßte den Vorschlag und beauftragte Chambrier d'Oleyres Anfang Juli 1791 mit der Sondermission.³¹³ Diesen Auftrag deutete ein erfreuter Chambrier d'Oleyres als implizite Zustimmung zu einem von ihm bereits seit Längerem verfolgten Ziel: der Erweiterung des geografischen Aktionsradius und damit der Mehrung der Bedeutung seiner Turiner Gesandtschaft durch die Verbindung mit einer preußischen Mission in der Eidgenossenschaft. Als er Ende August 1791 nach erfolgter Übergabe des Gratulationsschreibens zurück in Turin war, teilte Chambrier d'Oleyres den preußischen Kabinettsministern deshalb mit, er werde künftig regelmäßig und in gesonderten Depeschen über die eidgenössischen Angelegenheiten nach Berlin berichten.³¹⁴

1791 glaubte Chambrier d'Oleyres also, sich dank der selbsteingefädelten Sondermission erfolgreich als preußischer Kommunikationskanal im eidgenössischen Kontext etabliert zu haben.³¹⁵ Dass er mit diesem Profilierungsversuch der vierzehn Jahre später erfolgten Versetzung nach Bern den Boden bereitet hatte, konnte er zu diesem Zeitpunkt nicht ahnen. Eine leise Vorahnung bezüglich des mit dieser Distinktionsstrategie verbundenen Risikos dürfte ihn dennoch bereits in jenem Sommer beschlichen haben. In Bern wurde ihm nämlich vor Augen geführt, auf welcher heiklen Gratwanderung er sich begab, wenn er sein doppeltes Distinktionsziel durch Übernahme der Vermittlerrolle im preußisch-neuenburgisch-eidgenössischen Beziehungsdreieck zu erreichen beziehungsweise seine *carrière diplomatique* durch die Erweiterung seiner Gesandtschaft institutionell zu konsolidieren suchte.

Bei seiner Ankunft in der Aarestadt im Sommer 1791 wandte sich Chambrier d'Oleyres unverzüglich an die beiden alternierend amtierenden Berner

313 AC, Journal von Jean-Pierre de Chambrier d'Oleyres, Bd. 22, 3.7.1791, vgl. auch ebd. 2.5., 11.5. und 27.6.1791.

314 AC, Journal von Jean-Pierre de Chambrier d'Oleyres, Bd. 23, 26.8.1791. In der Tat führte Chambrier d'Oleyres seither ein eigenes Portefeuille für die eidgenössische Korrespondenz, ebd., Bd. 23, 10.9.1791.

315 AC, Jean-Pierre de Chambrier d'Oleyres an Jean-François de Chambrier, 12.1.1792.

Schultheißen Niklaus Friedrich von Steiger (1729–1799) und Albrecht von Mülinen (1732–1807), um die zeremoniellen Modalitäten der Übergabe des Gratulationsschreibens in Erfahrung zu bringen.³¹⁶ Eine Frage, die sich als alles andere als banal erwies. Obwohl das Glückwunschsreiben Chambrier d'Oleyres nicht in seiner Funktion als preußischer Gesandter in Turin, sondern lediglich als »baron de Chambrier« erwähnte, wurde ihm in Bern ein offizieller Charakter attestiert.³¹⁷ Dieser war allerdings problematisch, denn es war einem Berner Untertanen – und ein solcher war Chambrier d'Oleyres aufgrund seines waadtländischen Lehens Oleyres – nicht gestattet, als Gesandter eines fremden Fürsten vor seine Berner Herren zu treten.³¹⁸ Der Kleine Rat beschloss daher, dass Chambrier d'Oleyres das Gratulationsschreiben dem Schultheißen übergeben solle, der es dann dem Kleinen Rat offiziell vorlegen werde. Aufgrund seiner Eigenschaft als Untertan wurde der Neuenburger Patrizier also nicht als bei der Republik Bern akkreditierter preußischer Sondergesandter behandelt. Bei dem im Anschluss an die Übergabe des Gratulationsschreibens abgehaltenen Staatsbankett erfolgte deshalb auch kein zeremonieller Trinkspruch auf den preußischen König. Um die guten Beziehungen zwischen Bern und Preußen dennoch unterstreichen zu können, wurde ein zeremonieller Kniff angewandt. Ein Berner Magistrat schlug bei Tisch vor, einen informellen Trinkspruch auf das preußische Neuchâtel auszusprechen, den Chambrier d'Oleyres als preußischer Neuenburger sodann mit einem Spruch auf Bern erwidern konnte. Die *bonne correspondance* zwischen zwei Souveränen wurde also kurzum auf die weniger verfängliche nachbarschaftliche Ebene transferiert.

Bis zu diesem Bankett verlief die Mission ganz zu Chambrier d'Oleyres' Zufriedenheit. Sie wäre wohl auch ungetrübt zu Ende gegangen, hätten die Berner Magistraten nicht Ende August 1791 einen Gesinnungswandel an den Tag gelegt.³¹⁹ Als er nach einem kurzen Abstecher zu seinem waadtländischen Lehen Oleyres wieder zurück in Bern war und dort abermals an einem Staatsbankett teilnahm,³²⁰ musste Chambrier d'Oleyres mit Verwunderung feststellen, dass er von den Magistraten nunmehr offenbar mit anderen Augen betrachtet

316 AC, Journal von Jean-Pierre de Chambrier d'Oleyres, Bd. 23, 30.7.1791.

317 Vgl. dazu den Eintrag im Ratsmanual, StABE, A II 1002, Ratsmanual Bd. 416 (4.8.1791–24.10.1791), Fol. 65, 70f., 93, 105.

318 AC, Journal von Jean-Pierre de Chambrier d'Oleyres, Bd. 23, 14.8.1791.

319 Es ist anzunehmen, dass die Pillnitzer Deklaration vom 27. August 1791, in der der Berliner und der Wiener Hof Ludwig XVI. ihre Unterstützung zusicherten, zu diesem Gesinnungswandel führte.

320 Der Kleine Rat hatte beschlossen, Chambrier d'Oleyres als ein weiteres Zeichen der *bonne correspondance* während seines Aufenthalts in Bern freie Verköstigung zu gewähren, AC, Journal von Jean-Pierre de Chambrier d'Oleyres, Bd. 23, 19.8.1791.

wurde. In der Tat war während einer Debatte im Kleinen Rat entschieden worden, dass Chambrier d'Oleyres als bloßer Untertan eigentlich gar nicht dem erwähnten Gesandtschaftsverbot unterstellt sei.³²¹ Und so kam es, dass Chambrier d'Oleyres am Ende seiner Berner Mission doch noch als preußischer Gesandter behandelt wurde. Nicht nur wurde er bei seiner Verabschiedung vom Berner Schultheißen persönlich bis ans Ende des Treppensatzes des Hotels Falken begleitet. Darüber hinaus wurde Chambrier d'Oleyres in Anwesenheit des ehemaligen französischen Staatsministers Chrétien-Guillaume de Lamoignon de Malesherbes (1721–1794) für alle hörbar als Vertreter des preußischen Monarchen angesprochen.³²²

Die Behandlung als preußischer Gesandter in Bern dürfte Chambrier d'Oleyres geschmeichelt haben. Dies kann in Anbetracht seiner angestrebten Gesandtschaftserweiterung mit gutem Grund angenommen werden. Jedoch muss Chambrier d'Oleyres die Attestierung eines offiziellen Charakters spätestens ab dem Zeitpunkt unangenehm geworden sein, als er gewahr wurde, dass sie ihn in Berlin kompromittierte, seinem Distinktionsstreben also abträglich war. Friedrich Wilhelm II. war keineswegs begeistert vom Ausgang, den die Berner Mission genommen hatte. Oder genauer gesagt: Der preußische Monarch war verärgert über die publizistischen Reaktionen, die sie hervorrief. Eine hamburgische Zeitung schrieb nämlich, dass die Republik Bern den Fürsten von Neuchâtel – sprich den König von Preußen – aus Angst vor dem Übergreifen der Französischen Revolution um militärische Hilfe gebeten habe. Darauf habe Letzterer seinen Gesandten am sardischen Hof nach Bern geschickt, wo dieser den militärischen Exerzitien beigewohnt habe.³²³ Zeitgleich lieferte die royalistische, französische Zeitung *L'Ami du Roi* ihrerseits eine ähnliche, allerdings mit umgekehrten Vorzeichen versehene Interpretation der Mission. Sie berichtete, dass Preußen durch Chambrier d'Oleyres die Republik Bern bei der Sicherung von Neuchâtel um Hilfe ersucht habe.³²⁴ Angesichts dieser publizistischen Darstellungen der Berner Mission wies Friedrich Wilhelm II. Chambrier d'Oleyres scharf zurecht:

321 Ebd., Bd. 23, 22.8.1791 (Randnotiz).

322 Ebd., Bd. 23, 23.8.1791. Auch im Berner Schreiben an den preußischen König wurde Chambrier d'Oleyres als preußischer Gesandter in Turin bezeichnet, vgl. StABE, A III 152, Deutsche Missiven Bd. 100, I. II. 1790–10.5.1791, Fol. 310–312.

323 AC, Journal von Jean-Pierre de Chambrier d'Oleyres, Bd. 22, 17.8.1791.

324 Ebd., Bd. 23, 9.9.1791. Beide Zeitungsdarstellungen dürften nicht zuletzt dem Umstand geschuldet gewesen sein, dass die vom Äußerer Stand, d.h. den Jungburgern der Stadt Bern, angeregte Jubiläumsfeier zum 600-jährigen Bestehen der Stadt Bern aufgrund der kritischen politischen Lage inzwischen abgesagt worden war. Damit war der Vorwand für Chambrier d'Oleyres' Mission weggefallen, vgl. *Tobler*, Bernerjubiläum.

Da Sie von meiner Seite nur mit jener Kommission beauftragt worden sind, die aus den Freundschaftsgefühlen, die ich diesem Staat [Bern, N.A.] gegenüber hege, hervorgegangen ist, sind Sie nicht befugt, mit ihm zu verhandeln, dies umso weniger, als Sie über kein Akkreditierungsschreiben verfügen und Ihr Aufenthalt in der Schweiz nur temporär sein kann.³²⁵

Chambrier d'Oleyres sah sich zu einem Rechtfertigungsschreiben genötigt. In diesem legte er dar, seine Behandlung als offizieller Gesandter sei ohne jegliches Zutun seinerseits erfolgt:

Tatsächlich wurde ich während meines Aufenthalts vom Staat [Bern, N.A.] genauso behandelt wie die beim Kanton akkreditierten Gesandten [...]. Ich muss indes hinzufügen, dass diese Ehrerweisungen im Zusammenhang mit meiner Mission, mit der ich beauftragt war, ohne jegliche Bitten meinerseits erfolgt sind. Sie waren die alleinige Entscheidung des Kleinen Rats [von Bern, N.A.].³²⁶

Die so vielversprechend begonnene Berner Mission von 1791 ließ Chambrier d'Oleyres mit anderen Worten erkennen, dass er letztlich nicht bestimmen konnte, wie seine Interaktionspartner seine Rolle auslegten. Ihm wurde bewusst, auf welcher gefährlichen Gratwanderung er sich begab, wenn er seine Ökonomie der doppelten Distinktion mit einer Erweiterung seiner Turiner Mission zu einer Turin-Bern-Gesandtschaft institutionell zu konsolidieren suchte. Unmittelbar drohte ihm dieses Bestreben die Gunst seines Monarchen zu kosten. Doch auch mittelbar sollte die Berner Mission noch nachwirken. Sie leitete nämlich letztlich jene Wende in seiner *carrière diplomatique* ein, die er aus der Angst, als lokaler Interessenvertreter zu gelten, stets zu vermeiden versucht hatte: die 1805 erfolgte Akkreditierung als preußischer Gesandter in der Eidgenossenschaft.

1791 hatte Berlin Chambrier d'Oleyres einen offiziellen Charakter als preußischer Vertreter in der Eidgenossenschaft noch abgesprochen. Die politischen Veränderungen um die Jahrhundertwende weckten nun allerdings das

325 »puisque n'étant chargé de ma part que de cette commission provoquée par les sentiments d'amitié que j'ai voués à cet État [Berne, N.A.] vous n'êtes point appelé à traiter avec lui et ce d'autant moins que vous n'avez pas de lettres de créance et que d'ailleurs votre séjour en Suisse ne peut être que très circonscrit«, AC, Journal von Jean-Pierre de Chambrier d'Oleyres, Bd. 23, 12.9.1791.

326 »En effet j'ai été traité par l'État [de Berne, N.A.] pendant mon séjour de la même manière que les Ministres Étrangers qui sont accrédités auprès du Canton [...]. Au reste je dois ajouter que ces démonstrations relatives à la Commission dont j'étois chargé ont eu lieu sans aucune démarche de ma part pour les solliciter et sont du propre mouvement du Sénat [de Berne, N.A.]«, GStA PK, I. HA, Rep. 11 Akten, Nr. 10321, Fol. 45–46, Chambrier d'Oleyres an den König, Turin, 24.9.1791.

Berliner Interesse an einem zusätzlichen Neuenburger Kommunikationskanal und schließlich gar an einer formellen preußischen Vertretung in der Eidgenossenschaft. Vor 1800 war eine geografische Erweiterung der preußischen Gesandtschaft am sardischen Hof um die diplomatische Vertretung in der Eidgenossenschaft vor allem aus zwei Gründen undenkbar gewesen. Zum einen war das preußische Interesse an den Ereignissen in der entfernten Eidgenossenschaft zu gering, um dort eine ständige Gesandtschaft zu unterhalten.³²⁷ Zum anderen fiel die Berichterstattung über Neuchâtel und die Eidgenossenschaft in den Kompetenzbereich des preußischen Gouverneurs im Fürstentum.³²⁸ Nur in der – im Verlaufe des Jahrhunderts allerdings beinahe zur Regel gewordenen – Abwesenheit dieses Fürstendieners stellte sich überhaupt die Frage nach der temporären Ernennung eines formalisierten Stellvertreters. Dass der im Dezember 1798 nach Neuchâtel zurückgekehrte Chambrier d'Oleyres vom Berliner Kabinettsministerium zusehends parallel zum sich von 1798 bis 1801 ebenfalls in Neuchâtel aufhaltenden Gouverneur Louis Théophile de Béville³²⁹ als Informationsquelle angeschrieben wurde, ist einerseits darauf zurückzuführen, dass seine personale Verflechtung in die Eidgenossenschaft bekannt war. Andererseits trug zur Etablierung dieser Korrespondenz auch der Umstand bei, dass Béville aufgrund des Streits um ein Lehen in Berlin in Ungnade gefallen war.³³⁰ Beides führte dazu, dass Chambrier d'Oleyres bei Bévilles Abreise 1801 *de facto* bereits als Vertreter des preußischen Hofes gegenüber der Regierung der

327 Eine Ausnahme bildete die temporäre Akkreditierung von Louis de Marval (1745–1803). Marval war bereits ab 1776 wiederholt ohne *caractère public* in die Eidgenossenschaft und an die Tagsatzung gereist. Marval wurde dann 1792–1795 offiziell als preußischer Gesandter bei der Eidgenossenschaft akkreditiert und erreichte dabei 1792 auf eigene Faust den Einschluss des Fürstentums in die eidgenössische Neutralität. Zur Mission sowie zum sozialen Aufstieg von Marval vgl. *Weber*, Lokale Interessen, insbes. 354–359. Chambrier d'Oleyres verurteilte Marvals eigenmächtiges Agieren, vgl. AC, Journal von Jean-Pierre de Chambrier d'Oleyres, Bd. 24, 7.6.1792.

328 So hatten die Kabinettsminister Jean-François' Angebot, den preußischen Gesandtschaftsposten in der Eidgenossenschaft zu übernehmen, 1783 mit dem Argument abgelehnt, dass bereits der preußische Gouverneur die Funktion eines Gesandten in der Schweiz übernehme, AC, Journal von Jean-Pierre de Chambrier d'Oleyres, Bd. 31, 29.10.1802.

329 Béville war 1798 nach Neuchâtel geschickt worden, um nach dem Tod Friedrich Wilhelms II. offiziell über den Thronwechsel in Berlin zu informieren und die nötigen zeremoniellen Akte für den Wechsel des Landesherrn vorzunehmen. Er kam den Neuenburgern wie gerufen, um ihr Land in dieser politisch unsicheren Zeit in der Selbstdarstellung nach außen hin vom zugewandten Ort der Eidgenossenschaft in eine preußische Provinz zu verwandeln, vgl. *Weber*, Lokale Interessen, 570.

330 Als sich Béville beklagte, kaum mehr Briefe aus Berlin zu erhalten, verschwieg Chambrier d'Oleyres ihm, dass er selbst regelmäßig Post aus Berlin erhielt, AC, Journal von Jean-Pierre de Chambrier d'Oleyres, Bd. 29, 14.5.1800.

Helvetischen Republik agierte.³³¹ Aus politischen Erwägungen dachte das preußische Kabinettsministerium allerdings nach wie vor nicht daran, Chambrier d'Oleyres mit einem neuen *caractère public* auszustatten. Der mit der Akkreditierung beim sardischen König verbundene ministerielle Charakter Chambrier d'Oleyres' erlaubte es Berlin nämlich, mit dem Neuenburger Patrizier über einen Vertreter im Rang eines Gesandten in der Eidgenossenschaft zu verfügen, ohne dabei die Beziehungen zum sardischen König abbrechen oder die 1798 in Kraft getretene revolutionär-republikanische Verfassung der Eidgenossen anerkennen zu müssen.³³²

Während der Berliner Hof mit der Nichtakkreditierung von Chambrier d'Oleyres die Anerkennung der Helvetischen Republik umgehen konnte, war es gerade das Streben nach einer solchen Anerkennung, das auf helvetischer Seite das Interesse an einer preußischen Gesandtschaft in Bern weckte. Diplomatische Beziehungen mit Preußen waren aufgrund seiner Neutralität im Zweiten Koalitionskrieg für die 1799 ausgerufenen Helvetische Republik äußerst attraktiv. Eine solche Rolle lag aufgrund der durch Neuchâtel gegebenen Nachbarschaft zudem geradezu auf der Hand. Die helvetischen Magistraten bemühten sich deshalb um die Einrichtung einer preußischen Gesandtschaft in Bern. Für die Besetzung dieses Postens stand aus ihrer Sicht ein Kandidat im Vordergrund, der bereits im Sommer 1791 gezeigt hatte, dass er mit den eidgenössischen Verhältnissen vertraut war: Chambrier d'Oleyres. Allerdings fielen die Berliner Antworten auf solche helvetischen Vorstöße negativ aus. Die Magistraten der auf die Helvetische Republik folgenden Eidgenossenschaft der Mediationszeit, die ebenfalls an einer preußischen Gesandtschaft interessiert waren, nahmen daher einen Strategiewechsel vor. Sie suchten Chambrier d'Oleyres selbst dazu zu bewegen, sich in Berlin für eine Gesandtschaft in Bern vorzuschlagen.³³³

Solche Angebote winkte Chambrier d'Oleyres jedoch stets dankend ab. Eine auf die Eidgenossenschaft beschränkte Mission wollte er sowohl aufgrund der Statureinbuße als auch aufgrund der erwähnten Befürchtung, als partikularer Interessenvertreter zu gelten, nicht.³³⁴ Was er anstrebte, war eine sardisch-eidgenössische

331 Ebd., Bd. 29, 9.7.1800 und Bd. 30, 3. und 22.11.1801.

332 AC, Jean-Pierre de Chambrier d'Oleyres an Samuel de Chambrier, 24.6.1803 und 19.6.1804 sowie AC, Journal von Jean-Pierre de Chambrier d'Oleyres, Bd. 33, 14.2. und 24.2.1805.

333 AC, Journal von Jean-Pierre de Chambrier d'Oleyres, Bd. 33, 11.6.1804, 14.2.1805, und AC, Jean-Pierre de Chambrier d'Oleyres an Samuel de Chambrier, 4.5.1805.

334 Als Chambrier d'Oleyres 1805 vom eidgenössischen *chargé d'affaires* in Mailand als »vice-gouverneur« angeschrieben wurde, sah er sich daher veranlasst, umgehend auf seinen richtigen Charakter hinzuweisen. Um dergleichen Unannehmlichkeiten in Zukunft zu vermeiden, nahm er sich außerdem vor, seine Schreiben künftig mit »Ministre du Roi près du Roi de Sardaigne« zu unterschreiben, AC, Journal von Jean-Pierre de Chambrier d'Oleyres, Bd. 34, 11.5.1805.

Doppelgesandtschaft.³³⁵ Ein solches Arrangement war allerdings weder im Sinne der eidgenössischen Mediationsregierung noch im Sinne Berlins – wenn dort auch neuerdings aus einem anderen Grund als dem soeben genannten. In der brandenburgisch-preußischen Residenzstadt hatte sich nämlich zwischenzeitlich die Meinung über eine eidgenössische Gesandtschaft geändert. Waren die eidgenössischen Bitten um einen preußischen Gesandten in Berlin bislang auf taube Ohren gestoßen, so ließ der für Preußen zunehmend ungünstige Kriegsverlauf eine völkerrechtliche Anerkennung der Republik nun als opportun erscheinen.³³⁶ Und so kam es, dass Chambrier d’Oleyres im Juni 1805 als preußischer Gesandter in der Eidgenossenschaft akkreditiert wurde und damit einen *caractère* erhielt, den er bis 1816 behalten sollte.

Chambrier d’Oleyres’ Versetzung in die Eidgenossenschaft 1805 war zumindest teilweise eine Spätfolge einer verfehlten Distinktions- beziehungsweise Konsolidierungsstrategie. Die Ereignisse von 1805 zeigen, dass die zur Umsetzung einer Ökonomie der doppelten Distinktion entworfenen Strategien aufgrund der soziopolitischen Veränderungen nicht nur nicht die gewünschten Effekte zeitigten, sondern gar ungeplante Wendungen in einer *carrière diplomatique* hervorrufen konnten.

Ganz seinem System gemäß, stets das Beste aus einer Situation zu machen, suchte Chambrier d’Oleyres auch seine neue diplomatische Mission gewinnbringend für seine Ökonomie der doppelten Distinktion zu nutzen. Er hielt dabei in gewisser Hinsicht an seiner früheren Strategie fest, sich durch den Einsatz für die preußische Herrschaft in Neuchâtel zu profilieren. So setzte er sich auch nach der 1806 erfolgten Abtretung von Neuchâtel an Frankreich und insbesondere angesichts der wachsenden militärischen Schwierigkeiten Frankreichs für

335 In dieser Absicht wandte sich Chambrier d’Oleyres an Kabinettsminister Hardenberg und verwies auf seine früheren Missionen, die bereits über Turin hinauswiesen, ebd., Bd. 34, 2.5.1805.

336 Die Frage, inwiefern diese Ernennung und die damit zusammenhängende Anerkennung der eidgenössischen, dem Tutorat Frankreichs unterstehenden Mediationsregierung auch die im Dezember 1805 bzw. Februar 1806 erfolgte Abtretung des Fürstentums Neuchâtel an Frankreich vorwegnahmen, muss offenbleiben. Es ist sowohl von *Courvoisier*, Essai, als auch von *Montadan/Roulet/Schnegg/Faessler*, Neuchâtel et la Suisse, 143, sowie von *Weber*, Lokale Interessen, darauf hingewiesen worden, dass eine Abtretung des Fürstentums auf preußischer Seite seit 1707 immer wieder erwogen, allerdings vor allem in der Gestalt eines Gerüchts verbreitet wurde. Angesichts der neuen politischen Konstellation gewannen solche Pläne nach 1800 indes an realer Bedeutung, *Weber*, Lokale Interessen, 583. Für die These, dass eine Abtretung schon seit Längerem angedacht worden war, würde auch sprechen, dass Chambrier d’Oleyres den mit dem Gouverneur wegfallenden offiziellen Kommunikationskanal in die Eidgenossenschaft bereits prophylaktisch ersetzte.

eine Rückkehr des Fürstentums unter preußische Herrschaft ein.³³⁷ Tatsächlich zahlten sich diese Bemühungen für seine Distinktionsökonomie aus. Als Friedrich Wilhelm III. Neuchâtel 1814 zurücknahm, wurde Chambrier d'Oleyres zuerst provisorisch und dann definitiv zum preußischen Gouverneur von Neuchâtel ernannt. Dies war ein durchaus krönender Abschluss einer Fürstendienstlaufbahn, da Chambrier d'Oleyres der erste Neuenburger war, der dieses führende Amt der preußischen Landesherrschaft innehatte.³³⁸

Zwei Jahre lang vertrat Chambrier d'Oleyres Friedrich Wilhelm III. zugleich gegenüber dessen Neuenburger Untertanen und gegenüber der Eidgenossenschaft, bevor er den Gesandtschaftsposten aus gesundheitlichen Gründen aufgab.³³⁹ Wenn Chambrier d'Oleyres gerade 1816 – im Jahr nach dem Abschluss des Wiener Kongresses und der Neuordnung der Mächteordnung – aus dem diplomatischen Dienst ausschied, so war dies weniger der Infragestellung seines politischen Denkrahmens und seines adligen Selbstverständnisses geschuldet als vielmehr seiner Lebensuhr. Diese hatte stets weiter getickt, während auf der politischen Bühne mit zunehmender Geschwindigkeit Regierungen auf Regierungen folgten. Nur sechs Jahre nach der Quittierung des diplomatischen Diensts würde sie an einem Dezembertag im Jahre 1822 zum Stillstand kommen.

Unmittelbar nach Chambrier d'Oleyres' Tod veranlasste der trauernde Rat von Neuchâtel die Aufstellung des in der Einleitung erwähnten Epitaphs in der Stiftskirche in Neuchâtel.³⁴⁰ Das Monument, das an seine Leistungen als Gouverneur des Fürstentums Neuchâtel erinnert, hätte Chambrier d'Oleyres wohl durchaus gefallen. Der Umstand, den ersten und letzten Gouverneur einheimischer Herkunft hervorgebracht zu haben, erhöhte nicht nur das symbolische Kapital der

337 Vgl. dazu die detaillierten Ausführungen in *Montadan/Roulet/Schnegg/Faessler*, Neuchâtel et la Suisse, 147–181, sowie *Ackermann*, Prince.

338 Der konkrete und ereignisreiche Ablauf dieser Ernennung sowie Chambrier d'Oleyres' Rolle bei der Aufnahme des Fürstentums Neuchâtel in die Eidgenossenschaft sollen an dieser Stelle nicht nochmals aufgerollt werden, da sie bereits eine akkurate Darstellung gefunden haben, vgl. *Montadan/Roulet/Schnegg/Faessler*, Neuchâtel et la Suisse.

339 Dass Berlin diese beiden Posten zusammenlegte, ist in zweierlei Hinsicht bemerkenswert: Zum einen verweist es auf die wenig professionalisierte Vorstellung des Gesandtschafts- und des Gouverneurspostens. Zum andern mag diese Zusammenlegung auch ein Indiz für die geringe Bedeutung sein, die Berlin den Ereignissen in der Eidgenossenschaft zusprach.

340 Installiert wurde dieses Epitaph 1824 auf die Initiative des *Conseil Général* der Stadt Neuchâtel hin, wie die Fortsetzung der in der Einleitung zitierten Inschrift verrät. Der Entschluss zur Errichtung des Monuments fiel indes unmittelbar nach dem Tod Chambrier d'Oleyres' am 20. Dezember 1822, vgl. *Jeanneret/Bonhôte* (Hrsg.), *Biographie*, 167. Neben Chambrier d'Oleyres haben auch die Gouverneure Philippe de Brueys de Bézuc († 1742) und Friedrich Wilhelm Christian von Zastrow († 1830) ein Epitaph in der Stiftskirche.

Familie, sondern sicherte auch ihm selbst einen vorteilhaften Platz innerhalb der familiären *Memoria*. Seine *carrière diplomatique* hatte 1805 und 1814 zwar ungeplante Wendungen genommen; mit der Schlussbilanz seiner Ökonomie der doppelten Distinktion konnte Chambrier d'Oleyres aber durchaus zufrieden sein. Indessen verdeutlicht das Monument in der Stiftskirche aber auch, dass der Neuenburger Patrizier selbst hinsichtlich seiner *Memoria* nicht der autonom entscheidende Akteur war, als der er sich in seinem *Journal* gerne stilisierte. Wäre es nach Chambrier d'Oleyres gegangen, wäre sein Denkmal wohl etwas anders – konkret: etwas vielseitiger – ausgefallen, wie sogleich deutlich wird.

5 Schlussbetrachtungen

Cormondrèche, den 22. September 1808

Chambrier d'Oleyres saß an seinem Schreibtisch und tauchte wieder einmal eifrig den Gänsekiel ins Tintenfasschen. Vor sich hatte der 54-jährige Neuenburger Patrizier ein Heft seines *Journals* liegen, in welches er den folgenden, seinen Landsitz in Cormondrèche betreffenden Eintrag vornahm:

Während wir heute Morgen mit Frédéric-Alexander sowohl den Plan eines Wäldchens, mit dem wir den kleinen Garten vor dem Haus ersetzen wollen, als auch jenen einer Bepflanzung mit fremdländischen Bäumen entwarfen [...], kam uns die Idee, im Zentrum ein kleines, sehr einfaches Denkmal zu errichten. Dieses kleine Monument soll eine Pyramide sein, an deren Sockel vier Marmorplatten angebracht werden. Die erste Platte soll eine Inschrift zum Andenken an meinen Vater, die zweite eine an meine Mutter und die dritte eine Inschrift zum Andenken an die Adoption von Frédéric-Alexandre tragen [...]. Die vierte Seite des Sockels schließlich soll das Kaufdatum dieses Besitzes [Cormondrèche, N.A.] 1670 zeigen [...]. Auf den vier Seiten der Pyramide sollen ebenfalls Marmorplatten mit lateinischen Inschriften befestigt werden: Die erste Inschrift bezieht sich auf [Neuenburg, N.A.] und die wichtigsten damit verbundenen Erinnerungen, die zweite auf Preußen und den Dienst an unsern Königen, die dritte auf die Schweiz und die vierte auf das Haus Savoyen und den Hof von Turin.¹

1 »En arrangeant ce matin avec Frédéric[-Alexandre, N.A.] le plan d'un bosquet que nous voulons substituer au petit jardin devant la maison et [le plan, N.A.] d'une plantation d'arbres étrangers [...] nous avons eu l'idée d'y élever au centre un petit monument très simple. [...] Ce petit monument seroit une pyramide dont la base porteroit aux cotés quatre tables de marbre appliquées contre le massif en pierre, sur l'une seroit une inscription à la mémoire de mon père, une seconde de ma mère, une 3^e de l'adoption de Frédéric[-Alexandre, N.A.] [...] enfin la 4^e face de la base présenteroit la date de la vente faite de cette possession [de Cormondrèche, N.A.] en 1670 [...] les quatre faces de la pyramide présenteroient aussi des tables de marbre appliquées au massif avec des inscriptions latines: la première relative au pays [de Neuchâtel, N.A.] et aux principaux souvenirs qu'il présente, la 2^{de} à la Prusse et au service de nos Rois, la 3^e à la Suisse et la 4^e à la maison de Savoye et à la Cour de Turin«, AC, Journal von Jean-Pierre de Chambrier d'Oleyres, Bd. 37, 22. 9. 1808. Als unmittelbares Vorbild für das »petit monument« diente Chambrier d'Oleyres ein Modell, das der venezianische Aufklärer Angelo Querini (1721–1796) im Garten seiner Villa dell'Altichiero hatte errichten lassen und das Chambrier d'Oleyres nach eigenen Angaben aus der Schrift von *Wynne Rosenberg-Orsini*, Altichiero, kannte.

Diesen bereits sehr plastischen Vorstellungen zum Trotz wuchs das »kleine, sehr einfache Monument« nie über das Planungsstadium hinaus. Doch bereits in ihrem Entwurfsstadium ist die Gartenskulptur höchst aufschlussreich – und dies in zweifacher Hinsicht. Zum einen zeugt die geplante Pyramide von Chambrier d'Oleyres' ernsthafter Sorge um seine *Memoria*. Zum andern materialisiert die Gartenskulptur den Zusammenhang zwischen den beiden titelgebenden Leitbegriffen der vorliegenden Studie: Diplomatie und Distinktion.

Alle vorgesehenen Inschriften wiesen einen unübersehbaren Bezug zu Chambrier d'Oleyres selbst auf. Während die Sockelinschriften seiner Kernfamilie – Vater, Mutter und (Adoptiv-)Sohn – gedenken sollten, hätten die vier Pyramidenplaketten den geografischen Rahmen seiner *carrière diplomatique* abgesteckt: Neuchâtel, Preußen, Turin und die Eidgenossenschaft. Mit der Errichtung des Gartenmonuments wollte Chambrier d'Oleyres offensichtlich sicherstellen, dass ihn seine (familiäre) Nachwelt seinen Vorstellungen entsprechend in Erinnerung behalten würde, d. h. als ein zum Wohle des eigenen Geschlechts und des eigenen Familienzweigs im Dienst der preußischen Krone engagiertes Familienmitglied, dem aufgrund ebendieses Engagements ein hell erleuchteter Platz in der Ahnengalerie gebührte. Dieses Selbstverständnis zeigt, dass die *carrière diplomatique* in den Augen Chambrier d'Oleyres' – und dies leitet zum zweiten Interesse an der Gartenskulptur über – offensichtlich nicht allein ein Mittel der *familiär-intraständischen*, sondern zugleich der *individuell-intrafamiliären* Distinktion war. Indem die Pyramide diese instrumentelle Betrachtung des diplomatischen Fürstendienstes sichtbar macht, vergegenständlicht sie geradezu das Verhältnis zwischen *carrière diplomatique* und adligem Distinktionsstreben: Diplomatie zur Distinktion.

In diesen Schlussbetrachtungen gilt es zunächst, nochmals kurz das Erkenntnisinteresse und die methodische Herangehensweise der vorliegenden Studie zu vergegenwärtigen sowie die Ergebnisse der drei Hauptkapitel knapp zu resümieren (5.1). Anschließend werden die Befunde mit Blick auf die These einer »zweiten Sattelzeit der Diplomatie« diskutiert und davon ausgehend im Sinne eines Ausblicks Anregungen für künftige Untersuchungen zu den Außenbeziehungen um 1800 formuliert (5.2).

5.1 Diplomatie und Distinktion – Résumé der Hauptergebnisse

Aus welchen Motiven trat der aus dem Fürstentum Neuchâtel stammende Patrizier Jean-Pierre de Chambrier d'Oleyres (1753–1822) in den diplomatischen Dienst der Könige von Preußen ein? Wie konzipierte er die Figur des Gesandten? Welches waren der Denkraum und das Selbstverständnis eines diplomatischen Akteurs um 1800? Indem die vorliegende Studie in diesen Fragen nach der Welt- und

Selbstbetrachtung eines an der Wende zum 19. Jahrhundert aktiven Diplomaten ihren Ausgangspunkt nimmt, beabsichtigt sie sowohl in perspektivisch-methodischer als auch chronologischer Hinsicht einen Beitrag zur Erweiterung der Erforschung frühneuzeitlicher Außenbeziehungen zu leisten.

Aus der analytischen Fokussierung auf eine bislang von der Diplomatiegeschichte noch wenig in den Mittelpunkt gerückte Quelle – den Selbstzeugnissen – beziehungsweise aus dem Anschluss an die Selbstzeugnisforschung ergibt sich zunächst die *perspektivisch-methodische* Erweiterung. Diese besteht konkret in der Weiterführung der mikrohistorisch-akteurszentrierten Perspektive der Außenbeziehungsforschung durch die praxeologische Analyse. In Aufnahme der Ansätze der jüngeren Selbstzeugnisforschung wird das über 40 Jahre lang (1780–1822) täglich geführte, 51 Bände à je ca. 400 Manuskriptseiten umfassende *Journal* von Chambrier d'Oleyres nicht nur inhaltlich, sondern in einem ersten Schritt bewusst als Resultat einer Schreibpraktik analysiert. Die so greifbar werdende praktische Logik des *Journals* bildet die Grundlage, um in einem zweiten Schritt den Denkraum Chambrier d'Oleyres' sowie die Funktion, die er der *carrière diplomatique* in diesem Denkraum zuschrieb, herauszuarbeiten. In einem dritten Schritt wird sodann die alltagspraktische Umsetzung dieser *carrière diplomatique* beleuchtet.

Indem für die Analyse der Welt- und Selbstbetrachtung eines diplomatischen Gesandten ein in der Sattelzeit entstandenes Selbstzeugnis herangezogen wird, trägt die Studie dazu bei, das Bild des Gesandten an der Wende zum 19. Jahrhundert zu schärfen und damit die Geschichte der frühneuzeitlichen Außenbeziehungen nicht nur perspektivisch-methodisch, sondern auch *chronologisch* zu erweitern. Konkret liefert die vorliegende Arbeit einen Diskussionsbeitrag zu der in der Forschung vielfach aufgegriffenen, bislang aber wenig an empirischem Quellenmaterial erprobten These einer »zweiten Sattelzeit der Diplomatie«, sprich der These einer Transformation des Gesandten um 1800 vom personalen Fürstendiener vom *type ancien* zum modernen Fachdiplomaten. Bevor diese These diskutiert wird, gilt es zuerst die Hauptbefunde der Studie kurz zusammenzufassen.

Das Kapitel »Schreiben« (2) setzt 1779 mit der Ankunft des 25-jährigen Jean-Pierre Chambrier d'Oleyres in Berlin ein. Im Zentrum dieses Kapitels steht die praxeologische Lektüre des *Journals*, das der Neuenburger Patrizier während seines Aufenthalts in der brandenburgisch-preußischen Residenzstadt 1779/80 begann und bis an sein Lebensende 1822 fortführte. In einem ersten Schritt wird dargelegt, dass es sich bei diesem Selbstzeugnis weder um ein intimes Tagebuch im heutigen Sinn noch um ein religiös motiviertes Gewissenstagebuch handelte, wie es etwa unter Pietisten verbreitet war und wie es auch in der Tagebuchforschung oftmals im Zentrum steht (2.1). Das *Journal* von Chambrier d'Oleyres stand von Beginn an in einem engen Zusammenhang mit dessen *carrière diplomatique*. Der

Patrizier setzte mit seiner Schreibearbeit nämlich gerade zu dem Zeitpunkt ein, als er in Berlin aktiv auf seinen Eintritt in den diplomatischen Fürstendienst hinzuarbeiten begann.

Chambrier d'Oleyres' Tagebuch glich – so zeigt die praxeologische Lektüre – einer »Buchhaltung des Alltags«, welche die drei Funktionen einer klassischen Buchführung übernahm (2.2). Das *Journal* diente dem Neuenburger erstens der Selbstdisziplinierung im alltäglichen Umgang mit materiellen und immateriellen Ressourcen wie etwa der Zeit. Zweitens legte das Tagebuch die Grundlage für eine retrospektive Selbstvergewisserung bezüglich dieses ökonomischen Ressourcenumgangs. Drittens bot es eine Bühne zur Selbstinszenierung als vorbildlicher Ökonom. Alle diese Funktionen erfüllte das *Journal* stets simultan. Allerdings wird dank des praxeologischen Zugriffs auf dasselbe deutlich, dass im Verlauf der Schreibearbeit – sozusagen in der »Biografie des *Journals*« – in Kongruenz zu Chambrier d'Oleyres' eigenem Lebenslauf jeweils eine dieser funktionalen Facetten stärker hervortrat. Diente das *Journal* dem jungen Neuenburger Patrizier zunächst primär als Instrument der Selbstdisziplinierung, so schob sich mit dem fortschreitenden Alter des Schreibers die Selbstvergewisserungs- und parallel dazu, da untrennbar mit dieser verknüpft, die Selbstinszenierungsfunktion in den Vordergrund.

In Anbetracht dieser drei Journalfunktionen wird der skizzierte Denkraum Chambrier d'Oleyres' in Anlehnung an Andreas Pečars Begriff der »Status-Ökonomie« mit dem Terminus der »Ökonomie der doppelten Distinktion« begrifflich gefasst (2.3). Als »Ökonomie« ist Chambrier d'Oleyres' Denkraum zu bezeichnen, weil sich der Neuenburger – wie die Selbstdisziplinierungsfunktion seines *Journals* bezeugt – um einen haushälterischen Umgang mit seinen materiellen wie immateriellen Ressourcen bemühte. Die Triebkraft hinter Chambrier d'Oleyres' Bemühen war dabei – dies zeigt die praxeologische Lektüre des *Journals* weiter – ein Kosten-Nutzen-Kalkül, bei dem sich der Erfolg nicht an der Höhe finanzieller Gewinne, sondern am Zuwachs an dem für die ständische Distinktion notwendigen symbolischen Kapital maß. Worum es dem Patrizier ging, war ein rationaler Ressourceneinsatz zum Erwerb von symbolischem Kapital. Letzteres sollte eine Verbesserung der Position innerhalb der performativ hergestellten, ständisch verfassten Gesellschaft ermöglichen, sprich zur sozialen Distinktion beitragen. Bei der Ökonomie von Chambrier d'Oleyres handelte es sich folglich um eine »Ökonomie der *Distinktion*«.

Genauer gesagt, handelte es sich um eine »Ökonomie der *doppelten Distinktion*«. Der selbstdisziplinierend-ökonomische Umgang mit Ressourcen diente nämlich nicht allein dazu, symbolisches Kapital zur Steigerung der familiären Reputation zu erwerben und damit den familiären Rang in der ständischen Gesellschaftshierarchie zu verbessern – kurz: zur *familiär-intraständischen Distinktion*. Vielmehr sollte diese Selbstdisziplinierung dank ihrer ausführlichen Dokumentation im *Journal* zugleich die individuelle Positionierung Chambrier d'Oleyres'

im innerfamiliären Ranggefüge sowie in der familiären *Memoria* verbessern, also zur *individuell-intrafamiliären* Distinktion dienen. Beide Distinktionsebenen waren zwar untrennbar verknüpft, sollte doch gerade Chambrier d'Oleyres' Engagement für die familiär-intraständische Distinktion das symbolische Kapital für seine individuell-intrafamiliäre Distinktion generieren. Allerdings wurde das zweite Distinktionsstreben in der kollektivistischen Forschungsperspektive bislang erstaunlicherweise kaum in den Fokus gerückt.

Innerhalb dieser Ökonomie der doppelten Distinktion kam der *carrière diplomatique* eine wesentliche Funktion zu. Wie nicht zuletzt die 1808 geplante Gartenpyramide verdeutlicht, wollte sich Chambrier d'Oleyres gerade durch seinen aufopfernden Einsatz im (diplomatischen) Fürstendienst innerhalb des Familienverbands vorteilhaft positionieren. Der Neuenburger Patrizier betrachtete den diplomatischen Dienst als vielversprechenden Weg, um sein doppeltes Distinktionsziel zu erreichen. Chambrier d'Oleyres sah darin eine Möglichkeit, sich eine Investitionsplattform zu eröffnen, mithilfe derer er finanzielles, soziales und kulturelles Kapital in für die ständische Distinktion notwendiges symbolisches Kapital transformieren konnte. Diese instrumentelle Betrachtung des Fürstendienstes erstaunt insofern nicht, als im ständischen Distinktionskampf jenes symbolische Kapital besonders wertvoll war, welches durch den obersten sozialen Kreditgeber, sprich den Fürsten, vergeben wurde.

Der Denkraum der Ökonomie der doppelten Distinktion und die daraus resultierende instrumentelle Betrachtung der *carrière diplomatique* bilden den Ausgangspunkt des Kapitels »Agieren« (3). Darin wird Chambrier d'Oleyres' diplomatischer Alltag am sardischen Hof in Turin als praktische Umsetzung dieses doppelten Distinktionsstrebens untersucht. Dabei zeigt sich zu Beginn, dass der Distinktionsökonom Chambrier d'Oleyres seit seiner Ernennung zum Gesandten darum bemüht war, sich zusätzliche, über die in seinen Instruktionen vorgeschriebenen Gesandtschaftsaufgaben hinausgehende Tätigkeitsfelder zu erschließen, um sich in Berlin als eifriger Fürstendiener zu profilieren (3.1). Mit Blick auf sein Engagement für die Förderung des preußischen Seidenbaus werden die Motive für die Erschließung zusätzlicher Profilierungsfelder präzisiert: Es ging dem Patrizier um die Eröffnung personaler Kanäle in das Berliner Herrschaftszentrum. Die Ökonomie der doppelten Distinktion gestaltete sich in ihrer alltäglichen Umsetzung mit anderen Worten als »Ökonomie personaler Beziehungen«.² Um das sowohl für den familiär-intraständischen als auch für den individuell-intrafamiliären Distinktionskampf unentbehrliche symbolische Kapital akkumulieren zu können, brauchte es – so Chambrier d'Oleyres' Überzeugung – personale Kontakte in der preußisch-brandenburgischen Residenzstadt.

2 Jancke/Schläppi (Hrsg.), *Ökonomie sozialer Beziehungen*.

Diese Bedeutung, die Chambrier d'Oleyres den sozialen Ressourcen innerhalb des Fürstendienstes beimaß, ist wiederum äußerst aufschlussreich hinsichtlich seines Selbstverständnisses als diplomatischer Akteur. Der Patrizier konzipierte den (diplomatischen) Fürstendienst offensichtlich als personales Dienstverhältnis. Er verstand sich als ein Adliger, der als Vertreter seiner Familie in einem *de facto* zwar durch Minister und Günstlinge mediatisierten, idealiter aber direkten, dem Ethos der Patronage folgenden Gabentauschverhältnis zum König von Preußen stand und der (beziehungsweise dessen Nachfahren) für die treuen und ressourcenverschlingenden Dienste mit königlicher und sozialer Anerkennung, d.h. mit symbolischem Kapital, belohnt werden würde.

Aus diesem personalen Dienstverständnis darf indes nicht geschlossen werden, dass Chambrier d'Oleyres das mit der personalen Konzeption des Fürstendienstes verbundene Risiko ignorierte. Der Patrizier war sich der alltagspraktischen Unwägbarkeiten eines wenig formalisierten Dienstverhältnisses durchaus bewusst (3.2). Zu diesen in der Forschung bislang wenig in den Fokus gerückten Konsequenzen gehörte, dass aufgrund der Art, wie personale Beziehungen geknüpft wurden, eine gewisse Interdependenz zwischen den vorhandenen sozialen und monetären Ressourcen einerseits und dem (geografischen) Verlauf einer Fürstendienstlaufbahn andererseits bestand.

Vor allem aber hatte die personale Dienstkonzeption für den Fürstendiener die unbequeme Folge, dass es sowohl ungewiss war, *wann* die Gegengabe von königlicher Seite eintreffen, als auch, *ob* sie überhaupt je erfolgen würde. Diese strukturelle Ungleichzeitigkeit von Gabe und Gegengabe schlifft den diplomatischen Fürstendienst in Chambrier d'Oleyres' Augen zu einem zweischneidigen Schwert für seine Ökonomie der doppelten Distinktion: Der Eintritt in den Fürstendienst war einerseits bereits an sich ein Gewinn an symbolischem Kapital und versprach zudem weitere soziale Distinktionschancen zu eröffnen. Andererseits glich er einer äußerst risikobehafteten Investitionsplattform, deren Dividenden höchst ungewiss waren (3.3).

Diese Ungewissheit legte die Entwicklung von Konsolidierungsstrategien nahe. Dazu zählte u. a. der bei der praxeologischen Lektüre des *Journals* sichtbar gewordene haushälterische Umgang mit jenen Ressourcen, die in die personalen Gabentauschbeziehungen mit der Krone zu investieren waren. Zugleich war Chambrier d'Oleyres aber auch bestrebt, darüber hinausgehende Strategien zu entwickeln. Diese sollten die Beziehung zwischen der Familie Chambrier und der preußischen Krone auf Dauer konsolidieren und damit letztlich die Ausschüttung symbolischen Kapitals an die Familie sichern.

Die Frage, *welche* weiteren Konsolidierungsstrategien der Neuenburger Patrizier entwickelte, bildet den Ausgangspunkt des Kapitels »Konsolidieren« (4). Das Kapitel zeigt zunächst auf, wie der Patrizier der mit der personalen Fürstendienstkonzeption verbundenen Ungewissheit zu begegnen suchte, indem er weitere

Familienmitglieder in den Krondienst einband (4.1). Diese familiäre Konsolidierung geschah zum einen in einem vertikalen Sinn des Stammbaums, als Chambrier d'Oleyres seinen Neffen Frédéric-Alexandre adoptierte und zum Diplomaten ausbildete (4.1.1). Sie erfolgte zum andern aber auch im familiär-horizontalen Sinn, wenn Chambrier d'Oleyres seine Verwandten in den Krondienst einzuschleusen suchte (4.1.2). Diese familiären Konsolidierungsstrategien versprachen dabei – ganz dem doppelten Distinktionsstreben entsprechend – sowohl Gewinne für die familiär-intraständische als auch für die individuell-intrafamiliäre Distinktion. Sie erlaubten es Chambrier d'Oleyres nämlich, sich aufgrund des Engagements für Familienmitglieder in seinem *Journal* und in seiner Familienkorrespondenz als vorbildlicher *pater familias* zu inszenieren und damit eine familiäre Spitzenposition für sich zu reklamieren.

Ein doppeltes Distinktionsstreben lag auch der zweiten Konsolidierungsstrategie von Chambrier d'Oleyres zugrunde: der symbolischen Konsolidierung (4.2). Gerade mit Blick auf seine individuell-intrafamiliäre Distinktion war dem Patrizier daran gelegen, die Ausschüttung symbolischen Kapitals nicht nur für die ferne Zukunft zu sichern, sondern sie zugleich zu beschleunigen. Eine effektive Statuserhöhung der Familie konnte er nämlich als persönliche Leistung ausweisen und damit seine intrafamiliäre Positionierung verbessern. Konkret suchte Chambrier d'Oleyres dieses Ziel einerseits mit der Sicherung der familiären Adelstitel zu erreichen (4.2.1). Andererseits sollte seine Aufnahme in einen Ritterorden – in den Johanniter- beziehungsweise in den Roten Adlerorden – nicht allein die altadlige Herkunft der Familie allseits sichtbar ausweisen, sondern ihn als Ordensträger zugleich innerhalb der Familie herausheben (4.2.2).

Parallel zu den personalen und symbolischen Konsolidierungsstrategien versuchte Chambrier d'Oleyres die Konsequenzen des personalen Dienstverständnisses durch eine Institutionalisierung personaler Beziehungen abzufedern (4.3). Konkret nutzte er eine zeitgenössisch hoch im Kurs stehende diskursive Ressource – jene des Patriotismus –, um sich und seinen Verwandten institutionell gerahmte und damit dauerhafte Kanäle nach Berlin zu eröffnen. Diese Kanäle sollten es der Familie erlauben, sich regelmäßig in Berlin in Erinnerung zu rufen und ihre Gabentauschbeziehung zur Krone selbst dann aufrechtzuerhalten, wenn das Personal in der brandenburgisch-preußischen Residenzstadt wechselte. Es war maßgeblich dieses Bestreben Chambrier d'Oleyres' nach einer institutionellen Konsolidierung, das 1791 zur Gründung einer patriotischen Gesellschaft in Neuchâtel führte, jener der *Société d'Émulation Patriotique*.

Inwiefern beziehungsweise ob seinen Konsolidierungsstrategien Erfolg beschieden war, lag nicht allein in Chambrier d'Oleyres' Händen. Die seit der Französischen Revolution beschleunigten soziopolitischen Kontextveränderungen trugen mit dazu bei, dass seine Konsolidierungsversuche überhaupt erfolgreich waren.

Dies war etwa bei Frédéric-Alexandres Eintritt in den Fürstendienst oder bei der Verleihung des Roten Adlerordens an Chambrier d'Oleyres der Fall. Ebendiese Veränderungen zeitigten aber auch weniger willkommene Folgen. Die Ernennung Chambrier d'Oleyres' zum preußischen Gesandten in der Eidgenossenschaft 1805 führt vor Augen, wie eine weitere seiner Konsolidierungsstrategien – konkret: der Versuch, sich als Vermittler im preußisch-neuenburgisch-eidgenössischen Beziehungsdreieck zu etablieren – insofern ihr Ziel verfehlte, als sie nicht unwesentlich dazu beitrug, dass Chambrier d'Oleyres' *carrière diplomatique* 1805 eine ungeplante Wende nahm (4.4).

5.2 Progressiver Traditionalismus – These und Ausblick

Werden die soeben resümierten Erkenntnisse der einzelnen Kapitel zusammengeführt, so lässt sich ausgehend vom Fallbeispiel Chambrier d'Oleyres folgendes Porträt des Gesandten um 1800 skizzieren: Wenn Chambrier d'Oleyres als typischer Vertreter seiner Zeit und Zunft gelten darf, war der Diplomat des ausgehenden Ancien Régime ein Adliger, der den Fürstendienst nach wie vor als personale, nach dem *Do-ut-des*-Prinzip funktionierende und dem Ethos der Patronage folgende Gabentauschbeziehung konzipierte. Er trat in der Hoffnung in den Dienst ein, in dieser Tauschbeziehung seine finanziellen, sozialen und kulturellen Ressourcen in das zur Erreichung seines doppelten Distinktionsziels – der familiär-intraständischen und der individuell-intrafamiliären Distinktion – notwendige symbolische Kapital transformieren zu können. Gerade mit Blick auf die zweite Distinktionsebene, d.h. seine eigene Positionierung innerhalb der familiären *Memoria*, war der Gesandte bestrebt, diesen Transformationsprozess sowohl zu konsolidieren als auch zu beschleunigen. Dazu entwarf er an verschiedenen Punkten ansetzende Konsolidierungsstrategien, welche die aus der strukturellen Ungleichzeitigkeit von Gabe und Gegengabe resultierenden Nachteile der personalen Dienstkonzeption abfedern und es ihm ermöglichen sollten, noch zu Lebzeiten Gewinne an symbolischem Kapital verbuchen zu können. Der Gesandte nutzte mit anderen Worten die *Diplomatie* zur Realisierung seiner Ökonomie der doppelten *Distinktion*.

Welche Schlüsse lassen sich aus diesem Gesandtenporträt nun hinsichtlich der Frage nach der Charakterisierung der Außenbeziehungen um 1800 ziehen? Sprechen die vorliegenden Befunde für den Jahrhundertwechsel überdauernde Kontinuitäten in der Diplomatie? Oder stützen sie doch eher die These einer »zweiten Sattelzeit der Diplomatie« am Übergang zum langen 19. Jahrhundert? Angesichts seiner Fürstendienstkonzeption wirkt der von 1780 bis 1816 auf dem diplomatischen Parkett agierende Chambrier d'Oleyres geradezu wie eine Verkörperung des von Hillard von Thiessen skizzierten Idealtypus des »Gesandten

vom *type ancien*.³ Der Neuenburger Patrizier strebte danach, seine Familie innerhalb der europäischen Adelsgesellschaft vorteilhaft zu verorten (familiär-intraständische Distinktion) sowie sich selbst innerhalb der familiären Hierarchie und *Memoria* ehrenhaft zu positionieren (individuell-intrafamiliäre Distinktion). Mit diesen Distinktionszielen vor Augen trat Chambrier d'Oleyres in den diplomatischen Fürstendienst ein. Er konzipierte seine *carrière diplomatique* primär als Instrument seines adligen Distinktionsstrebens und nicht als Dienst an einem abstrakten Staatswesen. Sein Denkraum und seine handlungsleitende Weltsicht entsprangen damit unverkennbar hierarchischen Gesellschaftsvorstellungen des Ancien Régime, welche den sozialen Status – sowohl jenen einer Familie als auch jenen des Einzelnen innerhalb der Familie – vom Erfolg der performativen Rangpositionierung abhängig machte. Der im *Journal* sowie in der Familienkorrespondenz fassbare Chambrier d'Oleyres scheint damit auf den ersten Blick für eine die Zeit um 1800 überdauernde Kontinuität in den Außenbeziehungen zu stehen.⁴

Beim genaueren Hinschauen erweist sich jedoch das durch die praxeologische Analyseoptik sichtbar gewordene zweite, bislang wenig untersuchte Distinktionsziel – die individuell-intrafamiliäre Distinktion – als eine Triebkraft, die Chambrier d'Oleyres' Bewusstsein für die alltagspraktischen Nachteile dieser traditionellen Fürstendienstkonzeption schärfte. Es war insbesondere die Sorge um die eigene Positionierung innerhalb der Familie, die Chambrier d'Oleyres nach Optimierung im Sinne einer Rationalisierung der bestehenden Strukturen und Praktiken streben ließ. Bei der Entwicklung dieser Rationalisierungs- beziehungsweise Optimierungsstrategien bediente sich der Patrizier in der mentalen Werkzeugkiste, die ihm das Jahrhundert der Aufklärung bereitstellte.⁵ Durch seine Ausbildung, seine umfangreichen Lektüren zeitgenössischer Schriften und seine Korrespondenz mit Gelehrten war Chambrier d'Oleyres mit aufklärerischem Gedankengut in Kontakt gekommen. Dem Fortschrittsoptimismus der Aufklärung getreu verstand er sich als rationalisierender Optimierer jenes Familiensystems, das er sich durch die Lektüre der Familienpapiere erschlossen

3 Zu den Merkmalen dieses Idealtypus vgl. *Thiessen*, *Diplomatie vom type ancien*, 487–493. Hillard von Thiessen versteht den »Diplomaten vom *type ancien*« zwar als »Figur des Ancien Régime« und »Gegenstück zu seinen Nachfolgern im 19. und 20. Jahrhundert«. Doch auch er betrachtet diesen Idealtypen nicht als statische Figur, sondern spricht ihm durchaus systemimmanente Dynamiken zu, ohne diese jedoch genauer zu bezeichnen. Vgl. *ebd.*, 477 f. und 495–498.

4 Zur Kontinuitätsthese vgl. die Literaturangaben in der Kap. 1.2.

5 Diese Rezeption aufklärerisch-rationalisierender Ideen und Praktiken zeigt sich in Chambrier d'Oleyres' Denken in Systemen (2.2), im Streben nach einem rational-ökonomischen Umgang mit Ressourcen (ebenfalls 2.2) sowie in der Nutzung des Patriotismus als diskursive Ressource (4.3).

hatte. Dank dieser Optimierung wollte er sowohl die familiär-intraständische als auch seine individuell-intrafamiliäre Distinktion vorantreiben.

Indem die vorliegende Studie die Symbiose zwischen traditionalem Denkrahmen und aufklärerisch inspiriertem Rationalisierungsstreben sichtbar macht, stützt sie grundsätzlich die These einer »zweiten Sattelzeit der Diplomatie«. Zugleich legen die soeben resümierten Ergebnisse zwei Modifizierungen beziehungsweise Erweiterungen dieser Transformationsthese nahe, und zwar sowohl in perspektivischer als auch in chronologischer Hinsicht. Zunächst regt die Studie dazu an, die Transformation in den Außenbeziehungen um 1800 künftig nicht mehr primär als Folge eines aus neuen Staatsvorstellungen hervorgehenden Top-down-Prozesses zu betrachten. Die allmähliche Durchsetzung des völkerrechtlichen Souveränitätsprinzips beziehungsweise eines nationalstaatlichen Verständnisses der Mächtebeziehungen war nur *eine* Triebkraft hinter der Erneuerung der diplomatischen Praktiken im ausgehenden Ancien Régime. Parallel dazu hatten – so die hier belegte These – die aus der Symbiose zwischen ständischem Distinktions- und aufklärerisch-rationalisierendem Optimierungsstreben resultierenden Konsolidierungsstrategien das Selbstverständnis der Gesandten und damit die diplomatischen Praktiken zu verändern begonnen. Es war der Denkrahmen der Ökonomie der doppelten Distinktion, der Chambrier d’Oleyres danach streben ließ, seine Beziehungskanäle an den Berliner Hof zu institutionalisieren. Nicht eine Ablehnung des personalen Dienstverhältnisses und der damit einhergehenden Bedeutung von Patronagebeziehungen, sondern vielmehr das Bewusstsein um die mit dieser Dienstkonzeption verbundenen Risiken für sein Distinktionsstreben bewogen ihn, auf eine »Entpersonalisierung« personaler Beziehungen hinzuarbeiten. Fungierte der sozio-politische Wandel einerseits als Katalysator von Kontinuitätsbestrebungen, etwa wenn Akteure in Zeiten des Umbruchs das Altbekannte im neuen Umfeld zu erhalten suchten,⁶ so konnte andererseits – und dies ist empirisch bislang wenig untersucht worden – gerade der Wunsch nach Kontinuität unbewusst Transformationsprozesse in Gang setzen.⁷ Denn, – wie ein vielzitiertes sizilianischer Fürsteneffe es pointiert formulierte – »wenn alles bleiben soll, wie es ist, muss

6 Vgl. in diesem Sinne *Schläppi* (Hrsg.), Umbruch.

7 Auf diese Komplementarität hat jüngst auch Windler verwiesen, wenn er von einer Transformation der diplomatischen Praktiken um 1800 spricht, zugleich aber im Anschluss an *Langewiesche*, Monarchy, auf die Kontinuität der monarchischen Regierungsform hinweist, vgl. *Windler*, Elende republikanische Regierungen, 191–193. Weiter plädiert Windler dafür, »to place more emphasis on the way new rationalities evolved out of the old system from the second half of the 17th century and to draw attention to the many vestiges of the old system that survived well into the 19th century«, *Windler*, Afterword, 260.

sich alles ändern«. ⁸ Die vorliegende Studie legt nahe, die Untersuchung der »zweiten Sattelzeit der Diplomatie« perspektivisch zu erweitern und die Symbiose von traditionalem Denkrahen und Optimierungsbestrebungen, sprich den »progressiven Traditionalismus«, ⁹ verstärkt als Triebkräfte im Wandel der Außenbeziehungen zu berücksichtigen. ¹⁰

Diese perspektivische Erweiterung fordert dazu auf, künftig eingehender zu untersuchen, seit wann dieser Wandlungsprozess in Richtung »moderner« Fachdiplomat steuerte. Die Studie stützt das von Hillard von Thiessen selbst geäußerte und jüngst wiederholte Plädoyer, die Entwicklung der diplomatischen Praktiken nicht *a priori* als teleologischen, auf den modernen Nationalstaat und die Emergenz des Fachdiplomaten ausgerichteten Prozess zu betrachten, sondern die »Verhöflichung« der Diplomatie, sprich die im 16. Jahrhundert einsetzende Durchdringung der Außenbeziehungen durch adlige Logiken, als offenen Rationalisierungsprozess zu untersuchen. ¹¹ Die hier präsentierten Forschungsergebnisse sensibilisieren dafür, dass es nicht nur eine auf der neuen Mächtekonzeption beruhende Gesandtenrangordnung brauchte, um einem neuen Gesandtentyp zum Durchbruch zu verhelfen. Vielmehr legen die Befunde nahe, dass es dazu zugleich eines Generationenwechsels im diplomatischen Personal bedurfte. So lassen sich in der Zeit von Chambrier d'Oleyres' *carrière diplomatique* zwar durchaus bereits Elemente dieses dritten Idealtyps finden, etwa die Einrichtung einer Ausbildungsstätte für angehende Diplomaten. Zugleich ist aber auch deutlich geworden, dass bei den diplomatischen Akteuren traditionale

8 Zit. nach: *Lampedusa*, Leopard, 35.

9 Dieser Begriff wurde in Anlehnung an *Welskopp*, Sattelzeitgenosse, entwickelt. Welskopp greift den Begriff des »rückwärtsgewandten Progressivismus« von Eric Dorn Brose auf, um auf die traditionellen Elemente in den preußischen Reformen zu verweisen. Während Welskopp also das »Alte« im »Neuen« betont, sensibilisiert das Fallbeispiel Chambrier d'Oleyres für das »Neue« im »Alten«, weshalb mit anderer Schwerpunktsetzung der Begriff des »progressiven Traditionalismus« vorgeschlagen wird.

10 Damit plädiert die vorliegende Studie dafür, über jene Ansätze hinauszugehen, die zwar in den ersten Jahrzehnten des 19. Jahrhunderts durchaus einen Wandel in der diplomatischen Praxis und im Selbstverständnis der Gesandten konstatieren, den Ursprung dieser Veränderungen aber in der Neuordnung der Außenbeziehungen am Wiener Kongress verorten und folglich die Rolle der diplomatischen Akteure auf jene passiver Reaktionen mit gespaltenem Selbstverständnis reduzieren, die »trotz« Verharren in traditionellen Denkmustern gewisse Erneuerungen allmählich aufnahmen. Vgl. zu dieser Perspektivierung etwa *Rack*, Unentbehrliche Vertreter, 33–76 und 77f. Implizit spricht aber auch *Racks* Studie dafür, den diplomatischen Akteuren mehr Handlungsmacht zuzusprechen, wenn sie feststellt, dass viele der angeordneten Reformen nur zögerlich umgesetzt wurden. Zum selben Schluss war zuvor bereits *Windler*, *La diplomatie*, gekommen.

11 *Thiessen*, Botschaftssekretäre.

Denk- und Handlungsmuster weiterhin relevant blieben. Dies betraf nicht allein den Neuenburger Patrizier, sondern auch die Akteure am Berliner Hof, wurde Frédéric-Alexandre doch in Anerkennung von Chambrier d'Oleyres' Diensten zum Legationsrat befördert. Indem die Befunde der vorliegenden Arbeit auf die Bedeutung des Denkrahmens und des Selbstverständnisses diplomatischer Akteure für die Transformation diplomatischer Praktiken und damit zugleich auf die Offenheit dieses Prozesses an der Wende zum 19. Jahrhundert hinweisen, legen sie also zugleich eine *chronologische* Erweiterung der Sattelzeit-These nahe. Es bietet sich an, nicht im Wiener Kongress den eigentlichen Fluchtpunkt der »zweiten Sattelzeit der Diplomatie« zu sehen, sondern diesen Transformationsprozess bis in die zweite Hälfte des 19. Jahrhunderts zu verlängern.¹² Mit Blick auf die Periodisierung der Geschichte der diplomatischen Praktiken scheint es »nicht unklug [...] große Ereignisse – ›1789‹, ›1871‹ oder ›1914‹ – in die Mitte statt an den Rand von Perioden zu rücken, sie von einer zeitlichen Peripherie her, vom Vorher und Nachher zu betrachten«.¹³

In welchem Ausmaß diese aus der praxeologischen Lektüre des *Journals* des preußischen Gesandten Jean-Pierre de Chambrier d'Oleyres gewonnenen Erkenntnisse verallgemeinert werden können, müssen künftige Forschungen zeigen.¹⁴ Um

12 Für eine solche Verschiebung sprechen auch die Befunde von Rack, Unentbehrliche Vertreter. Rack konstatiert für diese Zeit die allmähliche (aber nicht immer konfliktfreie) Herausbildung eines eigenen Berufsbilds der Diplomaten, das sich u. a. durch eine geregelte Entlohnung, größere Schriftlichkeit, klarere Rangstufen und schärfere Geschlechtergrenzen auszeichnet. Auch Osterhammel, *Verwandlung der Welt*, 708–722, stellt fest, dass sich bis etwa 1860 langsam »ein teils geschriebenes, teils ungeschriebenes Regelwerk moderner Diplomatie« entwickelte, das zum einen von einer zunehmenden europäischen Intoleranz gegenüber lokalen Praktiken der außereuropäischen Mächte und zum andern von einer größeren Bedeutung der öffentlichen Meinung für die Außenpolitik gekennzeichnet war.

13 Zit. nach: Osterhammel, *Verwandlung der Welt*, 99. Damit stützt Osterhammel die These einer »zweiten Sattelzeit der Diplomatie«, weitet sie aber zugleich zu einer globalen Sattelzeit aus, die sich seiner Meinung nach u. a. durch das Aufkommen inkludierender Solidaritätsformen wie den Nationalismus sowie durch einen gesellschaftlichen und energetischen Traditionalismus auszeichne, *ebd.*, 104–109.

14 Dafür, die Symbiose von traditionalem Denkrahmen und aufklärerischem Denken in künftigen Studien als einen nicht zu vernachlässigenden Impuls der Transformation der Außenbeziehungen um 1800 vermehrt zu beachten, sprechen nicht zuletzt Figuren wie Heinrich Friedrich Karl vom und zum Stein (1757–1831) und Karl August von Hardenberg (1750–1822). Letzterer, der beinahe aufs Jahr genau ein Zeitgenosse von Jean-Pierre de Chambrier d'Oleyres war, ist ein weiteres Beispiel dafür, wie es den in der Mitte des 18. Jahrhunderts geborenen Akteuren gelang, dank eines ständigen Adaptierens ihres alltäglichen Praxisvollzugs an ihren traditionellen Selbst-Bildungszielen festzuhalten und sich ihnen gar anzunähern. So verbindet sich auch in Hardenberg auf auffallende Weise aufklärerisches Gedankengut mit traditionellen Hofkarrierezielen,

sowohl synchrone als auch diachrone Vergleiche anstellen zu können, müssen weitere Tagebücher und andere Selbstzeugnisse von Diplomaten der gleichen wie späterer Generationen praxeologisch untersucht werden.¹⁵ Erst dadurch wird es möglich werden, das Porträt des Gesandten um 1800 schärfer zu konturieren und die These einer »zweiten Sattelzeit der Diplomatie« weiter zu überprüfen und gegebenenfalls zu modifizieren.

Die Annahme, dass sich die hier konstatierte Symbiose von traditionalem Denkrahmen und aufklärerischem Optimierungs- beziehungsweise Rationalisierungsstreben auch bei anderen diplomatischen Fürstendienern finden lässt, sowie die Vermutung, dass diese Symbiose auf lange Sicht zu einer Transformation diplomatischer Praktiken beigetragen hat, scheinen indes plausibel. So hat beispielsweise bereits Barbara Stollberg-Rilinger im Anschluss an ihre Untersuchung zur Metapher des »Staats als Maschine« eine solche Kombinierbarkeit von traditionalem Denken und Rationalisierungsstreben herausgearbeitet. Stollberg-Rilinger betont, dass die durch diese Metapher hervorgebrachten politischen Strukturveränderungen die absolutistische Autokratie zwar durchaus schwächen konnten, die Metapher der Staatsmaschine bis 1789 allerdings eher zu Stabilisierung absolutistischer Herrschaft beitrug, weil sie das Vertrauen in deren Funktionstüchtigkeit erhöhte.¹⁶ In eine ähnliche argumentative Richtung zielen die jüngeren Arbeiten zu den preußischen Verwaltungsreformen um 1800. Sie kommen zum Schluss, dass bereits im ausgehenden Ancien Régime ein Teil der preußischen Staatsdiener aus traditionellen Staatsvorstellungen motiviert nach Optimierung bestehender Strukturen strebte. So hat jüngst etwa Robert Bernsee in seiner Studie über den Zusammenhang zwischen Korruptionsdebatten und Verwaltungsreformen in Preußen und Bayern überzeugend aufgezeigt, dass die in Richtung legal-rationale Herrschaft zielenden Reformprojekte ihren Ursprung zumindest in einer ersten Phase im traditionellen Konkurrenzkampf zwischen Krone und Ständen – konkret in der Frage, wer das Gemeinwohl

wie insbesondere sein Agieren in Ansbach-Bayreuth illustriert. Zu Hardenberg vgl. etwa *Gall*, Hardenberg.

15 Für eine kritische Auseinandersetzung mit der Frage nach dem Nutzen eines kollektiv-biografischen Ansatzes für die akteurszentrierte Diplomatiegeschichte vgl. *Neitzel*, *Diplomatie der Generationen*, der der Reichweite des Generationenbegriffs für die Analyse der Außenbeziehungen im 19. Jahrhundert aufgrund transgenerationaler Deutungsmuster skeptisch gegenübersteht und für die Verwendung des Begriffs der »Alterskohorte« plädiert.

16 *Stollberg-Rilinger*, *Staat als Maschine*. Im Anschluss an diese Studie hat Stollberg-Rilinger die Thematik gewinnbringend weiterentwickelt und jüngst in Abgrenzung vom Absolutismusparadigma den Begriff des »Baroque State« vorgeschlagen, *dies.*, *Baroque State*.

vertrat – hatten.¹⁷ Frühere Arbeiten zur preußischen Verwaltungsgeschichte betonten ebenfalls bereits die fruchtbare Symbiose zwischen traditionellen und rationalisierenden Denkmustern bei den preußischen Fürstendienern und stützen damit die These einer vor 1806 aus traditionellen Motiven einsetzenden Transformation der preußischen Administration.¹⁸ Die preußischen Reformdebatten in der napoleonischen Ära seien, so wird in kritischer Abgrenzung zur These einer rein »defensiven Modernisierung« von Hans-Ulrich Wehler¹⁹ betont, die Fortläufer schon vorher einsetzender, auf Optimierung abzielender Rationalisierungsprozesse gewesen, weshalb sie sich noch überwiegend in Diskursgewohnheiten des 18. Jahrhunderts bewegten.²⁰

Bereits dieser gezwungenermaßen kursorische Blick auf andere Studienergebnisse deutet darauf hin, dass die anhand des Fallbeispiels Chambrier d'Oleyres gewonnenen Erkenntnisse sich möglicherweise generalisieren lassen. Er lässt es darüber hinaus lohnend erscheinen, den in dieser Studie eingeschlagenen Weg – die Zusammenführung der frühneuzeitlichen Diplomatiegeschichte und der historischen Selbstzeugnisforschung – weiterzugehen. Die praxeologische Herausarbeitung der Welt- und Selbstbetrachtungen diplomatischer Akteure anhand von Selbstzeugnissen, wie sie hier an einem besonders dicht dokumentierten Beispiel geleistet wurde, verspricht eine gewinnbringende *perspektivisch-methodische* Erweiterung der Diplomatiegeschichte zu sein. Mit einem Vergleich verschiedener akteurszentrierter Mikroperspektiven ließe sich das weiterhin skizzenhafte, makroperspektivische Bild der Transformationsprozesse in den Außenbeziehungen um 1800 weiter schärfen und die Erforschung der frühneuzeitlichen Außenbeziehung auch in *chronologischer* Hinsicht bereichern.

Zur Erreichung dieses Ziels bedarf es künftig der Bereitschaft, sowohl vertraute Quellen wie die politische Korrespondenz als auch bislang weniger

17 *Bernsee*, Moralische Erneuerung.

18 Vgl. etwa *Straubel*, Beamte; *Sieg*, Staatsdienst, und *Haas*, Kultur. Kittstein arbeitet in seiner Untersuchung der personalen Konstellation im preußischen Kabinett heraus, dass die ab 1806 durchgeführten Verwaltungsreformen nicht zuletzt als Ausdruck bzw. Folge einer Krise des Selbstverständnisses einer politischen Elite gesehen werden müssen, die sich seit dem ausgehenden 18. Jahrhundert als Modernisierer verstand, *Kittstein*, Politik, 623. Diesem Argument folgt letzten Endes auch *Welskopp*, Sattelzeitgenosse, der die Steinischen Reformen nicht als Ausdruck von liberalen Reformen, sondern als pragmatische Antwort auf praktische Herausforderungen sieht.

19 *Wehler*, Gesellschaftsgeschichte.

20 In diese Richtung argumentiert auch die jüngst wiederentdeckte und nun erstmals publizierte Dissertation über die Entstehung des preußischen Finanzministeriums von Pietschmann, der festhält, dass es sich bei dieser Entwicklung eher um ein empirisches Vortasten als um eine lineare Vorwärtsbewegung gehandelt habe, *Pietschmann*, Finanzministerium.

herangezogene Überlieferungen wie Selbstzeugnisse nicht nur als Faktensteinbrüche zu nutzen, sondern an solche Texte vermehrt auch praxeologische Fragen zu stellen. Nur dann wird ersichtlich, welcher Denkraum und welches Selbst-Verständnis einen diplomatischen Akteur wie Jean-Pierre de Chambrier d'Oleyres antrieb, in den diplomatischen Fürstendienst einzutreten und parallel dazu jeden Abend seinen Gänsekiel ins Tintenfasschen zu tauchen, um akribisch ein *Journal* zu führen – und dies heftigen Gichtschmerzen zum Trotz bis wenige Tage vor seinem Tod.

Abkürzungsverzeichnis

AC	Archives de Chambrier
AEN	Archives de l'État de Neuchâtel
AST	Archivio di Stato di Torino
BAR	Schweizerisches Bundesarchiv
BBB	Bürgerbibliothek Bern
BPUN	Bibliothèque publique et universitaire de Neuchâtel
GStA PK	Geheimes Staatsarchiv Preußischer Kulturbesitz (Berlin Dahlem)
s.d.	sine dato
StABE	Staatsarchiv Bern

Quellen- und Literaturverzeichnis

Das Verzeichnis nennt sämtliche unmittelbar konsultierten respektive verarbeiteten ungedruckten und gedruckten Quellen. Hingegen führt es für die Fachliteratur nur die im Anmerkungsapparat und der Arbeit direkt genannten oder zitierten Titel auf. Die dort verwendeten Kurztitel enthalten in der Regel den Autorennamen und das erste Nomen des Titels.

Handschriften

Berlin-Dahlem

Geheimes Staatsarchiv Preußischer Kulturbesitz (GStA PK)

I. Hauptarchiv (HA)

Rep. 11: Auswärtige Beziehungen, Akten

Nrn. 10068–77, 10101–109, 10114–10117, 10122–135 (Sardinien-Piemont)

Nrn. 10303–305, 10319–330, 10348 (Eidgenossenschaft)

Rep. 63: Neuere Kriegssachen

Nr. 1472 (Chiffriersystem)

Rep. 64: Oranisches Archiv

IV. Neufchâtel

5. Privata (Bd. 2.), Nr. 930 (Dossier Chambrier)

Rep. 81: Gesandtschaft Bern nach 1807

Nr. 1 (Rang und Finanzen)

Rep. 96: Geheimes Zivilkabinet, ältere Periode

Nr. 66 N–R (Sardinien)

Nr. 202 A (Sardinien)

II. Hauptarchiv (HA)

Abt. 28: Handel und Gewerbe

Nr. 163 (Seidenbausachen)

III. Hauptarchiv (HA) Ministerium der auswärtigen Angelegenheiten (Mda)

Rep. 1: Auswärtige Beziehungen

Nrn. 147 und 149 (Fürstentum Neuchâtel)

Nr. 1304 (Fürstentum Neuchâtel)

Nr. 1343 (Rangfragen Wiener Kongress)

Nrn. 6841–52, 6860–70, 6926, 6860–70 (Vertretung in der Eidgenossenschaft)

Nrn. 6954–61, 7023 (Angelegenheiten der Schweiz beziehungsweise von Neuchâtel 1813–1822)

IV. Hauptarchiv (HA)

Rep. 92: Nachlässe

Nr. 32 (Nachlass Ewald Friedrich von Hertzberg)

Bern

Burgerbibliothek (BBB)

Mss.Mül.: Manuskripte Mülinen

Mss.Mül. 19 (Zusätze zu Leus Helvetischem Lexikon)

Mss.Mül. 131 (Genealogische Forschungen angesehener Schweizer Geschlechter um 1798)

Mss.Mül. 176.13 A (Jean Louis d'Estavayer: Genealogie Schweizer Geschlechter)

Mss.Mül. 458 (Sammlung von Dokumenten zum Ende der Mediation)

Mss.Mül. 532 (Mémorial zur Eingliederung von Neuchâtel in die Eidgenossenschaft)

Mss.Mül. 578 (Vertraulicher Bericht von Jean-Pierre d'Oleyres)

Mss.h.h.: Manuscripta historica helvetica

Mss.h.h. XLIII. II, 1–47 (Journal von Albrecht Bernhard Stettler, 47 Bde.)

Schweizerisches Bundesarchiv (BAR)

B0: Zentralarchiv der Helvetischen Republik (1798–1803)*

Bo#1000/1483#798-01*-05* (Beziehungen zwischen der Helvetischen Republik und dem preußischen Fürstentum Neuenburg)

Bo#1000/1483#801-01*-03* (Geheime diplomatische Angelegenheiten)

Bo#1000/1483#3301*-02* (Missivenbücher und Kontrollen)

Bo#1000/1483#3350*, 3376*, 3393* (Korrespondenz und Berichte an das Ministerium)

C: Archiv der Mediationszeit (1803–1814)*

Co#1000/2#294* (Neuenburg [1806–1813])

Co#1000/2#304* (Preußen [1803–1813])

D: Archiv der Tagsatzungsperiode (1814–1848)*

Do#1000/3#6* (Aufnahme NE, GE, VS in die Eidgenossenschaft)

Do#1000/3#1370*, 1371*, 1377* (Preußen)

Staatsarchiv Bern (StABE)

A I: Bundbücher

A I 612 (Bundbuch, Teil III: Frankreich, Savoyen)

A I 615 (Bundbuch 16: Verträge eidgenössischer Orte mit dem Ausland)

A II: Ratsmanuale

A II 1001–103 (27. Mai–31. Dez. 1791)

A III: Missiven und Briefe

A III 152 (Band Nr. 100: 1. Nov. 1790–10. Mai 1792)

B I: Geheimer Rat

B I 19 (Geheimer Rat, 1795–1798. Minutenbuch des Ratsschreibers G. Thormann)

B I 25 (Manual der landsfriedlichen Kommission; Band I: 5. Juni 1764–9. Sept. 1780)

B V: Bergbau

B V 890 (Aktensammlung der Bergwerkskommission)

B V 891 (Aktensammlung aus den verschiedenen Gebieten des Bergbaus)

B V 892 (Registerband zu B V 891)

Neuchâtel

Archives de l'État de Neuchâtel (AEN)

Chancellerie d'ancien régime (ACHA)

4ACHA-35 (Lettres des Etats italiens)

Archives de familles

POURTALÈS, 204–207 (Journal de David-Alphonse de Sandoz-Rollin [1775–1800])

Archives de la famille de Chambrier (AC)

Journal von Jean-Pierre de Chambrier d'Oleyres:

Journal, Bde. 1–51 (1707–1822)

Korrespondenz von Jean-Pierre de Chambrier d'Oleyres:

Jean-Pierre de Chambrier d'Oleyres an François de Chambrier (1776–1781)

Jean-Pierre de Chambrier d'Oleyres an Jean-François de Chambrier (1775–1808)

Jean-Pierre de Chambrier d'Oleyres an Samuel de Chambrier (1783–1814)

Bibliothèque publique et universitaire de Neuchâtel (BPUN)

Fonds Société d'Émulation Patriotique

Ms 2086.14 (Chambrier d'Oleyres an Chaillet)

Ms 2086.26 (correspondants)

Ms 2086.28 (register et inventaire)

Fonds Charrière

Ms. 1310 (Jean-François de Chambrier, Jean-Pierre de Chambrier d'Oleyres)

Collection Ex-Libris

Nr. 2R; QZ 210, Nr. 150 (Chambrier de)

Turin

Archivio di Stato di Torino (AST)

Materie politiche per rapporto all'estero (Prussia)

Mazzo 1 (Negoziazioni), Nr. 3–7

Mazzo 4 (Lettere dei ministri), Nr. 1–2

Mazzo 5 (Lettere dei ministri), Nr. 1, 3

Mazzo 7 (Lettere dei ministri), Nr. 1

Mazzo 9 (Lettere dei ministri), Nr. 1,3

Mazzo 12 (Lettere dei ministri), Nr. 1,3

Gedruckte Quellen*Abbt*, Thomas, Vom Tode für das Vaterland, Berlin 1761.*Badiez*, Jacques, Dictionnaire de la noblesse contenant les généalogies, l'histoire et la chronologie des familles nobles de France, Paris 1770.*Beneke*, Ferdinand, Die Tagebücher (1811–1816), 5 Bde., hrsg. v. Frank Hatje, Göttingen 2012.*Berlin-brandenburgische Akademie der Wissenschaften*, Plenarsitzungsprotokolle der vom Preußenkönig erneuerten Académie Royale des Sciences et Belles-Lettres de Prusse aus den Jahren 1746 bis 1786, Onlieversion, URL ><https://akademie.registres.bbaw.de/>< [letzter Zugriff 16.05.2020].*Bolingbroke*, Henry St. John, The Idea of a Patriot King with Respect to the Constitution of Great Britain, London 1740.*Bombelles*, Marc, Journal, 8 Bde, hrsg. v. Jeannine Charon-Bordas/Jean Grassion, Genève 1977–2013.

- Callières, François de*, De la manière de négocier avec les souverains. De l'utilité des négociations, du choix des ambassadeurs et des envoyés, et des qualités nécessaires pour réussir dans ces emplois, Paris 1716, in: François de Callières. L'art de négocier en France sous Louis XIV, hrsg. v. Jean-Claude Waquet, Paris 2005, 175–268.
- Chambrier d'Oleyres, Jean-Pierre de*, Notices préliminaires sur des recherches historiques relatives à l'État de Neuchâtel et Valangin, Parma 1789.
- Ders.*, Mémoires sur l'État de Neuchâtel et Valangin, Parma 1790.
- Ders.*, Essai sur le droit des gens, [Parma] 1795.
- Ders.*, Sur la question de prix de la classe des Belles-Lettres 1772, in: Mémoires 1794, Berlin 1799, 138–156, und Mémoires 1799/1800, Berlin 1803, 188–199.
- Ders.*, Mémoires historiques sur Casimir, margrave de Brandenbourg-Bareith, et sa médiation en Suisse. Lus dans les assemblées publiques de l'Académie royale des Sciences et Belles-Lettres de Berlin, Berlin 1804.
- Chambrier, Frédéric*, Les mensonges historiques sur Neuchâtel, Neuchâtel 1880.
- Chesterfield, Philip Dormer Stanhope Earl of*, Letters Written by Lord Chesterfield to His Son, 3. Bde., London 1774.
- Coxe, William*, Voyage en Suisse, Bd. 2, Paris 1790.
- D'Alembert, Jean-Baptiste le Rond*, Discours préliminaire, in: Encyclopédie, ou Dictionnaire raisonné des sciences, des arts et des métiers, Bd. 1, Paris 1751, I–XLV.
- De Lama, Giuseppe*, Vita del Cavaliere Giambattista Bodoni Tipografo Italiano et Catalogo cronologico delle sue edizioni, 2 Bde., Parma 1816.
- Dictionnaire de l'Académie françaises, Paris 1. Aufl. 1694; 4. Aufl. 1762, Onlineversion, URL: >www.artfl-projet.uchicago.edu/node/45< [letzter Zugriff 16.05.2020].
- Diderot, Denis/D'Alembert, Jean-Baptiste le Rond* (Hrsg.), Encyclopédie, ou dictionnaire raisonné des sciences, des arts et des métiers [...], 35 Bde., Paris 1751–1780, Onlineversion, URL ><https://encyclopedia.uchicago.edu/>< [letzter Zugriff 16.05.2020].
- Dumont, Jean*, Corps universel diplomatique du droit des gens, 8 Bde., hrsg. v. Rousset de Missy, Amsterdam 1726–1739.
- Enghien, Louis-Antoine-Henri de Bourbon*, Mémoires et voyages du duc d'Enghien. Précédés d'une notice sur sa vie et sa mort par M. le Comte de Choulot, Paris 1841.
- Ermann, Jean-Pierre*, Histoire des réfugiés français dans les États du Roi, Berlin 1782.
- Formey, Jean Henri Samuel*, Système du vrai bonheur, Berlin 1750.
- Ders.*, Essai sur la perfection pour servir de suite au système de bonheur, Utrecht 1751.
- Ders.*, Entretiens de morale pratique ou l'art de se conduire dans le monde, Potsdam 1778.
- Friedrich II*, Das politische Testament von 1752, in: Œuvres de Frédéric le Grand, Bd. 6, hrsg. v. Johann D. E. Preuß, Berlin 1847, Onlineversion, URL: ><http://friedrich.uni-trier.de/de/>< [letzter Zugriff 16.05.2020].

- Hertzberg*, Ewald Friedrich von, Sur la forme des gouvernements, et quelle est la meilleure?, Berlin 1784.
- Hirsching*, Friedrich Carl Gottlob/*Ernesti*, Johann Heinrich Martin (Hrsg.), Historisches literarisches Handbuch berühmter und denkwürdiger Personen, welche in dem 18ten Jahrhunderte gestorben sind; oder kurzgefaßte biographische und historische Nachrichten von berühmten Kaisern, Königen, Fürsten, von großen Feldherren, Staatsmännern, Päbsten, Erz- und Bischöfen, Cardinalen, Gelehrten aller Wissenschaften, Malern, Bildhauern, Mechanikern, Künstlern, und andern merkwürdigen Personen beiderley Geschlechts, 17 Bde., Leipzig 1794–1815.
- Jullien*, Marc-Antoine, Essai sur l'emploi du temps ou méthode qui a pour objet de bien régler sa vie, premier moyen d'être heureux. Destinée spécialement à l'usage des jeunes gens de 15 à 25 ans, Paris 1810.
- König*, Anton Balthasar, Versuch einer Historischen Schilderung der Hauptveränderungen, der Religion, Sitten, Gewohnheiten, Künste, Wissenschaften [et]c. der Residenzstadt Berlin seit den ältesten Zeiten bis zum Jahre 1786, Berlin 1793.
- Lamberty*, Guillaume de, Mémoires pour servir a l'Histoire du XVIII^e siècle contenant les négociations, traitez, résolutions, et autres documents authentiques concernant les affaires d'État, La Haye 1724.
- Lampedusa*, Giuseppe Tomasi di, Der Gattopardo, München 2018 (Erstausgabe 1958).
- Locke*, John, Méthode nouvelle de dresser des recueils, in: Bibliothèque universelle et historique 2 (1686), 315–334.
- Mably*, Gabriel Bonnot de, Le Droit public de l'Europe, fondé sur les traités, 3 Bde., Amsterdam 1748.
- Moser*, Johann Jacob, Beyträge zu dem neuesten Europäischen Völckerrecht in Fridens-Zeiten, 4 Bde., [s.l.] 1778.
- Pecquet*, Antoine, De l'art de négocier avec les Souverains, La Haye 1734.
- Posselt*, Ernst Ludwig, Ewald Friedrich Graf von Hertzberg. Mit Auszügen aus seiner Correspondenz, die neuesten Welthandel betreffend, Tübingen 1798.
- Recke*, Elisa von der, Tagebücher und Selbstzeugnisse, hrsg. v. Christine Träger, München 1984.
- Schwarzkopf*, Joachim von, Über Staats- und Adresskalender. Ein Beitrag zur Staatskunde, Berlin 1792.
- Staatsministerium, Handbuch über den Königlich Preußischen Hof und Staat für das Jahr 1795, 1795 Berlin.
- Vattel*, Emer de, Le droit des gens ou principes de la loi naturelle appliqués à la conduite et aux affaires des nations et des souverains. Notes et table générale analytique de l'ouvrage, 2 Bde., London 1758.
- Wicquefort*, Abraham de, L'ambassadeur et ses fonctions, 2 Bde., Cologne 1715 (Erstauflage 1681).
- Wynne Rosenberg-Orsini*, Justine, Alticchiero par Madame J.W.C.D.R., Rom 1787.

Literatur

- Ackermann*, Nadja, Un prince prussien pour la Suisse? La réponse royaliste du diplomate Neuchâtelois Jean-Pierre de Chambrier d'Oleyres face aux révolutions helvétiques (1798–1815), in: Beobachten, Vernetzen, Verhandeln. Diplomatische Akteure und politische Kulturen in der frühneuzeitlichen Eidgenossenschaft, hrsg. v. Philippe Rogger/Nadir Weber (Itinera 45), Basel 2018, 129–150.
- Dies.*, Der Sekretär als Status-Ressource. Die Funktion des Gesandtschaftssekretärs aus der Sicht des preußischen Gesandten Jean-Pierre de Chambrier d'Oleyres (1753–1822), in: Zwischen Domestik und Staatsdiener. Botschaftssekretäre in den frühneuzeitlichen Außenbeziehungen, hrsg. v. Florian Kühnel/Christine Vogel (Externa) [in Vorbereitung].
- Dies./Lehmann*, Peter/*Weber*, Nadir, Von Vormauern zu Türöffnern. Neuenburg, Genf und die Konstruktion des »Territoire Suisse«, in: Politische, gelehrte und imaginierte Schweiz. Kohäsion und Disparität im Corpus helveticum des 18. Jahrhunderts – Suisse politique, savante et imaginaire. Cohésion et disparité du Corps helvétique au XVIII^e siècle, hrsg. v. André Holenstein/Claire Jaquier/Timothée Lécho/Daniel Schläppi (Travaux sur la Suisse des Lumières 20) Genf 2019, 161–178.
- Ago*, Renata, Carriere e clientele nella Roma barocca, Bari 1990.
- Alkemeyer*, Thomas/*Budde*, Gunilla/*Freist*, Dagmar, Einleitung, in: Selbst-Bildungen. Soziale und kulturelle Praktiken der Subjektivierung, hrsg. v. dens. (Praktiken der Subjektivierung 1), Bielefeld 2014, 9–32.
- Allan*, David, Commonplace Books and Reading in Georgian England, Cambridge 2010.
- Althoff*, Frank, Aus der Arbeit an der Politischen Correspondenz Friedrichs des Großen, in: Forschungen zur brandenburgischen und preußischen Geschichte 18 (2008), 215–233.
- Anderson*, Matthew Smith, The Rise of Modern Diplomacy, 1450–1919, London/New York 1993.
- Andretta*, Stefano, L'arte della prudenza. Teorie e prassi della diplomazia nell'Italia del XVI e XVII secolo, Roma 2006.
- Ders./Péquignot*, Stéphane/*Waquet*, Jean-Claude, De l'ambassadeur. Les écrits relatifs à l'ambassadeur et à l'art de négocier du Moyen Âge au début du XIX^e siècle, Rome 2015.
- Asch*, Ronald G., »Lumine solis«. Der Favorit und die politische Kultur des Hofes in Westeuropa, in: Der zweite Mann im Staat. Oberste Amtsträger und Favoriten im Umkreis der Reichsfürsten in der Frühen Neuzeit, hrsg. v. Michael Kaiser/Andreas Pečar, Berlin 2003, 21–38.
- Ders./Emich*, Birgit/*Engels*, Jens Ivo (Hrsg.), Integration. Legitimation. Korruption. Politische Patronage in Früher Neuzeit und Moderne, Frankfurt am Main 2011.

- Augst*, Christine Maria, Selbstreflexionen im höheren Lebensalter. Inhalte und Strukturen von Lebensbetrachtungen, Münster 2003.
- Badstübner-Gröger*, Sibylle, Schlösser, Herrenhäuser, Burgen und Gärten in Brandenburg und Berlin, Berlin 2012.
- Baggerman*, Arianne, Travellers in Time. 19th-Century Autobiographers and their Fight against Forgetting, in: *Les écrits du for privé en Europe. Du Moyen Âge à l'époque contemporaine. Enquêtes. Analyses. Publications*, hrsg. v. Jean-Pierre Baradet/Elisabeth Arnoul/François-Joseph Ruggiu, Bordeaux 2010, 65–80.
- Dies./Dekker*, Rudolf, Child of the Enlightenment. Revolutionary Europe Reflected in a Boyhood Diary, Leiden 2009.
- Dies./Ders. /Mascuch*, Michael (Hrsg.), Controlling the Time and Shaping the Self. Developements in Autobiographical Writing since the Sixteenth Century (Egodocuments and History 3), Leiden 2011.
- Bähr*, Andreas/*Burschel*, Peter/*Jancke*, Gabriele (Hrsg.), Räume des Selbst. Selbstzeugnisforschung transkulturell (Selbstzeugnisse der Neuzeit 19), Köln/Weimar/Wien 2007.
- Bailleu*, Paul, »Hertzberg, Ewald Friedrich, Graf von«, in: *Allgemeine Deutsche Biographie*, hrsg. v. der Historischen Kommission bei der Bayerischen Akademie der Wissenschaften, Bd. 12 (1880), 241–249.
- Bandelier*, André, Emer de Vattel à Jean Henri Samuel Formey. Correspondances autour du droit des gens, Paris 2012.
- Bannister*, Mark, Condé in Context. Ideological Change in Seventeenth-Century France, Oxford 2000.
- Barberis*, Walter, Le armi del principe. La tradizione militare sabauda, Torino 1988.
- Bastian*, Corina/*Dade*, Eva/*Thiessen*, Hillard von/*Windler*, Christian (Hrsg.), Geschlecht der Diplomatie. Geschlechterrollen in den Außenbeziehungen vom Spätmittelalter bis zum 20. Jahrhundert (Externa 5), Köln/Weimar/Wien 2013.
- Bauer*, Eddy, Chambrier d'Oleyres et la politique helvétique de la Prusse en 1814 et 1815, in: *Musée neuchâtelois* (1953), 3–18.
- Baur*, Esther, Sich schreiben. Zur Lektüre des Tagesbuchs von Anna-Maria Preiswerk-Iselin (1758–1840), in: *Von der dargestellten Person zum erinnerten Ich. Europäische Selbstzeugnisse als historische Quellen (1500–1850)*, hrsg. v. Kaspar von Greyerz/Hans Medick/Patrice Veit (Selbstzeugnisse der Neuzeit 9), Köln/Weimar/Wien 2001, 95–109.
- Behr*, Andreas, Diplomatie als Familiengeschäft. Die Casati als spanisch-mailändische Gesandte in Luzern und Chur (1660–1700), Zürich 2015.
- Belissa*, Marc, Diplomatie et relations »internationales« au 18^e siècle: un nouveau historiographique?, in: *Dix-Huitième Siècle* 37 (2005), 31–47.
- Ders.*, Repenser l'ordre européen (1795–1802). De la société des rois aux droits des nations, Paris 2006.

- Ders.*, Diplomatie der Könige, Diplomatie der Völker 1770–1800, in: Akteure der Außenbeziehungen. Netzwerke und Interkulturalität im historischen Wandel, hrsg. v. Hillard von Thiesen/Christian Windler (Externa 1), Köln/Weimar/Wien 2010, 403–426.
- Bély*, Lucien, La société des princes, XVI^e–XVIII^e siècle, Paris 1999.
- Bernhardt*, Markus/*Brakensiek*, Stefan/*Scheller*, Benjamin (Hrsg.), Ermöglichen und verhindern. Vom Umgang mit Kontingenz (Kontingenzgeschichten 2), Frankfurt 2016.
- Bernsee*, Robert, Moralische Erneuerung. Korruption und bürokratische Reformen in Bayern und Preußen 1780–1820 (Veröffentlichungen des Instituts für Europäische Geschichte Mainz 241), Göttingen 2017.
- Berthoud*, Charles, L'homme au masque de fer et la conjuration des espagnols contre Venise d'après le baron de Chambrier d'Oleyres, in: Musée neuchâtelois (1868), 20–27.
- Bianchi*, Paola, In cerca del moderno. Studenti e viaggiatori inglesi a Torino nel Settecento, in: Rivista Storica Italiana 115 (2003), 1020–1050.
- Dies.*, The British at the Turin Royal Academy. Cosmopolitanism and Religious Pragmatism, in: Turin and the British in the Age of the Grand Tour, hrsg. v. ders./Karin Wolfe, Cambridge 2017, 91–107.
- Biskup*, Thomas, Friedrichs Größe. Inszenierungen des Preußenkönigs in Fest und Zeremoniell 1740–1815, Frankfurt/New York 2012.
- Blair*, Ann, Too much to Know. Managing Scholarly Information before the Modern Age, London 2010.
- Blanning*, Tim, Friedrich der Große König von Preußen. Eine Biographie, München 2019.
- Bödeker*, Hans-Erich, Economic Societies in Germany, 1760–1820. Organisation, Social Structures and Fields of Activities, in: The Rise of Economic Societies in the Eighteenth Century, hrsg. v. Koen Stapelbroek/Jani Marjanen, Basingstoke 2012, 182–211.
- Bonhôte*, Jean-Henri, Un gouverneur de Neuchâtel. Milord Maréchal, in: Musée neuchâtelois 1 (1864), 43–48, 70–79, 105–111 sowie die Fortsetzung in Musée neuchâtelois 7 (1871), 128 (Porträt).
- Ders.*, Les gouverneurs de Neuchâtel pendant le XVIII^e siècle, in: Musée neuchâtelois 27 (1890), 125–130 und 155–161.
- Boscani Leoni*, Simona, Die Debatte um den Torfabbau im 18. Jahrhundert. Die Gebrüder Scheuchzer zwischen Johannes von Muralt und Johann I Bernoulli, in: Wer das Gras wachsen hört. Wissensgeschichte(n) der pflanzlichen Ressourcen vom Mittelalter bis ins 20. Jahrhundert, hrsg. v. ders./Martin Stuber (Jahrbuch für die Geschichte des ländlichen Raums 14), Innsbruck/Wien/Bozen 2017, 81–95.

- Böth*, Mareike, Erzählweisen des Selbst. Körperpraktiken in den Briefen Liselottes von der Pfalz (1652–1722) (Selbstzeugnisse der Neuzeit 24), Köln/Weimar/Wien 2015.
- Dies.*, Vom Projektieren und Planen des Glücks. Praxeologien des »unternehmerischen Selbst« im Glücksdiskurs des späten 18. Jahrhunderts, in: Historische Praxeologie. Dimensionen vergangenen Handelns, hrsg. v. Lucas Hassis/Constantin Rieske, Bielefeld 2015, 183–197.
- Dies.*, »Ich handele, also bin ich«. Selbstzeugnisse praxeologisch lesen, in: GWU 69 5/6 (2018), 253–270.
- Dies.*, Zum Glück fähig. Intersectional (in)visibilities in Glücksratgebern des ausgehenden 18. Jahrhunderts, in: Verschränkte Ungleichheit. Praktiken der Intersektionalität, hrsg. v. Matthias Bähr/Florian Kühnel (ZHF Beiheft 56), Münster 2018, 87–118.
- Dies.*, Unendlich glücklich. Subjektivierung zwischen Verzeitlichung und Verewigung im Glück(seligkeit)sdiskurs der Aufklärung, in: Der Mensch in Gesellschaft. Zur Vorgeschichte des modernen Subjekts in der Frühen Neuzeit, hrsg. v. Michael Hohlstein/Rudolf Schlögl /Isabelle Schürch, Paderborn 2019, 233–263.
- Bourdieu*, Pierre, Die feinen Unterschiede. Kritik der gesellschaftlichen Urteilskraft, Frankfurt am Main 2007 (Original: La distinction, 1979).
- Ders.*, Ökonomisches Kapital, kulturelles Kapital, soziales Kapital, in: Soziale Ungleichheiten, hrsg. v. Reinhard Kreckel, Göttingen 1983, 183–198.
- Ders.*, L'illusion biographique, in: Actes de la recherche en sciences sociales 62/63 (1986), 69–72.
- Bourrée*, Katrin, Dienst, Verdienst und Distinktion. Fürstliche Selbstbehauptungsstrategien der Hohenzollern im 15. Jahrhundert, Köln 2014.
- Bracco*, Giuseppe (Hrsg.), Torino sul filo della seta, Torino 1992.
- Brakensiek*, Stefan, Juristen in frühneuzeitlichen Territorialstaaten. Familiäre Strategien sozialen Aufstiegs und Statuserhalts, in: Sozialer Aufstieg. Funktionseliten im Spätmittelalter und in der frühen Neuzeit, hrsg. v. Günther Schulz (Deutsche Führungsschichten in der Neuzeit 25), München 2002, 269–289.
- Ders./Bredwo*, Corinna von/Näther, Birgit (Hrsg.), Herrschaft und Verwaltung in der Frühen Neuzeit (Historische Forschungen 101), Berlin 2014.
- Braud*, Michel, Journaux intimes. De Madame de Staël à Pierre Loti, Paris 2012.
- Braun*, Rudolf, Konzeptionelle Bemerkungen zum Obenbleiben. Adel im 19. Jahrhundert, in: Europäischer Adel 1750–1790, hrsg. v. Hans-Ulrich Wehler, Göttingen 1990, 87–95.
- Brauner*, Christina, Kompanien, Könige und caboceers. Interkulturelle Diplomatie an Gold- und Sklavenküste, 17.–18. Jahrhundert (Externa 8), Köln/Weimar/Wien 2015.

- Brendecke, Arndt*, Die Jahrhundertwenden. Eine Geschichte ihrer Wahrnehmung und Wirkung, Frankfurt am Main/New York 1999.
- Bronisch, Johannes*, Der Mäzen der Aufklärung. Ernst Christoph von Manteuffel und das Netzwerk des Wolffianismus, Berlin 2010.
- Burke, Peter*, Städtische Kultur in Italien zwischen Hochrenaissance und Barock, Berlin 1988 (Original: *The Historical Anthropology of Early Modern Italy*, 1987).
- Burschel, Peter/Kundrus, Birthe* (Hrsg.), Diplomatiegeschichte, in: *Historische Anthropologie* 21/2 (2013).
- Ders./Vogel, Christine* (Hrsg.), Die Audienz. Ritualisierter Kulturkontakt in der Frühen Neuzeit, Köln/Weimar/Wien 2014.
- Buschmann, Nikolaus*, Persönlichkeit und geschichtliche Welt. Zur praxeologischen Konzeptualisierung des Subjekts in der Geschichtswissenschaft, in: *Selbst-Bildungen. Soziale und kulturelle Praktiken der Subjektivierung*, hrsg. v. Thomas Alkemeyer/Gunilla Budde/Dagmar Freist (Praktiken der Subjektivierung 1), Bielefeld 2014, 125–150.
- Butaud, Germain/Piétri, Valérie* (Hrsg.), *Les enjeux de la généalogie. XII^e–XVIII^e siècle*, Paris 2006.
- Byrd, William*, *The Commonplace Book of William Byrd II of Westover*, hrsg. v. Kevin Berland/Jan Kirsten Gilliam/Kenneth A. Lockridge, Chapel Hill 2001.
- Carboncini, Sonia*, Wolffrezeption in Europa, in: *Handbuch Christian Wolff*, hrsg. v. Robert Theis/Alexander Aichele, Wiesbaden 2018, 467–497.
- Carstensen, Iris*, Friedrich Reichsgraf zu Rantzau auf Breitenburg (1729–1806). Zur Selbstthematization eines holsteinischen Adligen in seinen Tagebüchern, Münster 2006.
- Cassan, Michel*, *Écritures de famille, écritures de soi. France–Italie XVI^e–XIX^e siècle*, Limoges 2011.
- Cassirer, Ernst*, *Die Philosophie der Aufklärung*, Hamburg 2007 (Erstausgabe 1932).
- Cerman, Ivo/Velek, Lubos* (Hrsg.), *Adelige Ausbildung. Die Herausforderung der Aufklärung und die Folgen* (Studien zum mitteleuropäischen Adel 1), München 2006.
- Cevolini, Alberto* (Hrsg.), *Forgetting Machines. Knowledge Management Evolution in Early Modern Europe*, Leiden 2016.
- Chapron, Emmanuelle*, *Avec bénéfice d’inventaire? Les lettres de recommandation aux voyageurs dans l’Europe du XVIII^e siècle*, in: *Mélanges École française de Rome-Italie et Méditerranée* 122/2 (2010), 431–453.
- Dies.*, *Du bon usage des recommandations. Lettres et voyageurs au XVIII^e siècle*, in: *Les Circulations internationales en Europe (années 1680–années 1780)*, hrsg. v. Pierre-Yves Beaurepaire/Pierrick Pourchasse, Rennes 2010, 249–258.
- Chartier, Roger*, *Kulturgeschichte zwischen Repräsentation und Praktiken*, in: *Texte zur Theorie der Ideengeschichte*, hrsg. v. Martin Mulsow /Andreas Mahler, Stuttgart 2014, 298–301.

- Chicco*, Giuseppe, *La seta in Piemonte (1650–1800). Un sistema industriale d’Ancien Régime*, Torino 1995.
- Christ*, Thierry, »Nous sommes tous faits pour vous avoir des obligations«. Correspondance savante et stratégies familiales à l’exemple des relations épistolaires entre la famille de Chambrier et Jean-Henri-Samuel Formey (1763–1786), in: *La correspondance familiale en Suisse romande aux XVIII^e et XIX^e siècles. Affectivité, sociabilité, réseaux*, hrsg. v. Philippe Henry/Jean-Pierre Jelmini, Neuchâtel 2006, 161–189.
- Ders.*, *Des solidarités coutumières à la bienfaisance privée. L’État et les pauvres à Neuchâtel (1773–1830)*, Université de Neuchâtel 2009 [unpublizierte Dissertation].
- Clark*, Anna, *Alternative Histories of the Self. A Cultural History of Sexuality and Secrets, 1762–1917*, London 2017.
- Clark*, Christopher M., *Preußen. Aufstieg und Niedergang 1600–1947*, München 2007 (Original: *Iron Kingdom. The Rise and Downfall of Prussia (1600–1947)*, 2006).
- Cloclough*, Stephen, *Recovering the Reader. Commonplace Books and Diaries as Sources of Reading Experience*, in: *Publishing History* 44 (1998), 5–37.
- Condren*, Cornal, *Historical Epistemology and the Pragmatics of Patriotism*, in: »Patria« und »Patrioten« vor dem Patriotismus. Pflichten, Rechte, Glauben und Rekonfigurierung europäischer Gemeinwesen im 17. Jahrhundert, hrsg. v. Robert von Friedeburg, Wiesbaden 2005, 67–90.
- Conrad*, Anne, *Erlösung durch Erkenntnis, »Entfehlerung« durch Wissen. Zur religiös-esoterischen Fundierung neuzeitlicher Bildungskonzepte*, in: *Erziehung als »Entfehlerung«. Weltanschauung, Bildung und Geschlecht in der Neuzeit*, hrsg. v. ders./Alexander Maier, Bad Heilbrunn 2017, 17–28.
- Dies./Maier*, Alexander (Hrsg.), *Erziehung als »Entfehlerung«. Weltanschauung, Bildung und Geschlecht in der Neuzeit*, Bad Heilbrunn 2017.
- Conrads*, Norbert, *Ritterakademien der Frühen Neuzeit. Bildung als Standesprivileg im 16. und 17. Jahrhundert*, Göttingen 1982.
- Conze*, Eckart/*Lappenküper*, Ulrich/*Müller*, Guido (Hrsg.), *Geschichte der internationalen Beziehungen. Erneuerung und Erweiterung einer historischen Disziplin*, Köln 2004.
- Courtine*, Jean-Jacques/*Haroche*, Claudine, *Histoire du visage. Exprimer et taire ses émotions (XVI^e–début XIX^e siècle)*, Paris 1988.
- Courvoisier*, Jean, *Essai sur les projets de cession de Neuchâtel à la France entre 1707 et 1789*, in: *Schweizerische Zeitschrift für Geschichte* 9 (1959), 145–167.
- Dacome*, Lucia, *Noting the Mind. Commonplace Books and the Pursuit of the Self in Eighteenth-Century Britain*, in: *Journal of History of Ideas* 65/4 (2004), 603–625.
- Dahrendorf*, Ralf, *Homo Sociologicus. Ein Versuch zur Geschichte, Bedeutung und Kritik der sozialen Rolle*, Wiesbaden 2010 (Erstauflage 1958).

- Davini*, Roberto, A Global Supremacy. The Worldwide Hegemony of the Piedmontese Reeling Technologies, 1720s–1830s, in: *History of Technology*, hrsg. v. Ian Inkster, London/New York 2014, 87–104.
- Daybell*, James, The Material Letter in Early Modern England. Manuscript Letters and the Culture and Practices of Letter-Writing (1512–1635), Basingstoke 2012.
- Dekker*, Rudolf, Childhood, Memory and Autobiography in Holland. From the Golden Age to Romanticism (Early Modern History. Society and Culture 5), London 1999.
- Denzel*, Markus A., »Buchführung, doppelte«, in: *Enzyklopädie der Neuzeit*, 16 Bde., hrsg. v. Friedrich Jaeger, Stuttgart 2005–2012, Bd. 2, Sp. 495–499.
- Depkat*, Volker, Autobiographie und die soziale Konstruktion von Wirklichkeit, in: *Geschichte und Gesellschaft* 29 (2003), 441–476.
- Ders.*, Nicht die Materialien sind das Problem, sondern die Fragen, die man stellt. Zum Quellenwert von Autobiographien für die historische Forschung, in: »Quelle«. Zwischen Ursprung und Konstrukt. Ein Leitbegriff in der Diskussion, hrsg. v. Thomas Rathmann/Nikolaus Wegmann (Beihefte zur Zeitschrift für deutsche Philologie 12), Berlin 2004, 102–117.
- Ders.*, Lebenswenden und Zeitenwenden. Deutsche Politiker und die Erfahrungen des 20. Jahrhunderts (Ordnungssysteme. Studien zur Ideengeschichte der Neuzeit 18), München/Oldenbourg 2007.
- Ders.*, Plädoyer für eine kommunikationspragmatische Erneuerung der Quellenkunde, in: *Geschichte. Öffentlichkeit. Kommunikation. Festschrift für Bernd Sösemann zum 65. Geburtstag*, hrsg. v. Patrick Merziger/Rudolf Stöber/Esther-Beate Körber/Jürgen Michael Schulz, Stuttgart 2010, 205–221.
- Ders.*, Zum Stand und zu den Perspektiven der Autobiographieforschung in der Geschichtswissenschaft, in: *Zeitschrift für Biographieforschung, Oral History Studien (BIOS)* 23/2 (2010), 170–187.
- Derwald*, Jonathan, Status, Power, and Identity in Early Modern France. The Rohan Family, 1550–1715, Pennsylvania 2015.
- Dittmann-Kobli*, Freya E., Das persönliche Sinnsystem. Ein Vergleich zwischen frühem und spätem Erwachsenenalter, Göttingen 1995.
- Dreitzel*, Horst, Monarchiebegriffe in der Fürstengesellschaft. Semantik und Theorie der Einherrschaft in Deutschland von der Reformation bis zum Vormärz, 2 Bde., Köln/Weimar/Wien 1991.
- Drocourt*, Nicolas/*Schnakenbourg*, Érich (Hrsg.), *Thémis en diplomatie. Droit et arguments juridiques dans les relations internationales*, Rennes 2016.
- Droste*, Heiko, Patronage in der Frühen Neuzeit. Institution und Kulturform, in: *ZHF* 30/4 (2003), 555–590.
- Ders.*, Ein Diplomat zwischen Familieninteresse und Königsdienst. Johann Adler Salvius in Hamburg (1630–1650), in: *Nähe in der Ferne. Personale Verflechtung*

- in den Außenbeziehungen der Frühen Neuzeit, hrsg. v. Hillard von Thiesen/Christian Windler (ZHF Beiheft 36), Berlin 2005, 87–104.
- Ders.*, Im Dienst der Krone. Schwedische Diplomaten im 17. Jahrhundert, Münster/Hamburg/Berlin/London 2006.
- Duchhardt, Heinz*, »Westphalian System«. Zur Problematik einer Denkfigur, in: HZ 269/2 (1999), 305–315.
- Ders.*, Der Wiener Kongress. Die Neugestaltung Europas 1814/15, München 2013.
- Dülmen, Richard van*, Die Entdeckung des Individuums 1500–1800, Frankfurt am Main 1997.
- Dürr, Renate*, Funktionen des Schreibens. Autobiographien und Selbstzeugnisse als Zeugnisse der Kommunikation und Selbstvergewisserung, in: Kommunikation und Transfer im Christentum der Frühen Neuzeit, hrsg. v. Irene Dingel/Wolfgang-Dietrich Schäufele (Veröffentlichungen des Instituts für Europäische Geschichte Mainz. Abteilung Abendländische Religionsgeschichte. Beiheft 74), Mainz 2007, 17–31.
- Durst, Benjamin*, Archive des Völkerrechts. Gedruckte Sammlungen europäischer Mächteverträge in der Frühen Neuzeit (Colloquia Augustana 34), Berlin 2016.
- Eberle, Martin*, Militärische Zeichen in der Raumausstattung und im Kunsthandwerk des 18. Jahrhunderts, in: Zeichen und Medien des Militärischen am Fürstenhof in Europa, hrsg. v. Matthias Müller/Peter-Michael Hahn (Schriften zur Residenzkultur 10), Berlin 2016, 166–188.
- Eckert, Georg*, »System« in: Enzyklopädie der Neuzeit, 16 Bde., hrsg. v. Friedrich Jaeger, Stuttgart 2005–2012, Bd. 13, Sp. 187–192.
- Elias, Norbert*, Die höfische Gesellschaft. Untersuchungen zur Soziologie des Königtums und der höfischen Aristokratie mit einer Einleitung: Soziologie und Geschichtswissenschaft, Frankfurt am Main 2002 (Erstausgabe 1969).
- Elliott, John H.*, A Europe of Composite Monarchies, in: Past and Present 137/1 (1992), 48–71.
- Ders./Brockliss, Laurence W. B.* (Hrsg.), World of the Favourite, New Haven/London 1999.
- Emich, Birgit*, Zwischen Disziplinierung und Distinktion. Der Schlaf in der Frühen Neuzeit, in: Werkstatt Geschichte 34 (2003), 53–75.
- Dies.*, Verwaltungskulturen im Kirchenstaat? Konzeptionelle Überlegungen zu einer Kulturgeschichte der Verwaltung, in: Herrschaft und Verwaltung in der Frühen Neuzeit, hrsg. v. Stefan Brakensiek/Corinna v. Bredow/Birgit Näther (Historische Forschungen 101), Berlin 2014, 163–180.
- Dies.*, Handlungsspielräume, Netzwerke und das implizite Wissen der Beamten. Kommentar zur Sektion »Praktiken frühneuzeitlicher Amtsträger und die Praxis der Verwaltung«, organisiert von Stefan Brakensiek und Birgit Emich, in: Praktiken der Frühen Neuzeit, hrsg. v. Arndt Brendecke (Frühneuzeit Impulse 3), Köln/Weimar/Wien 2015, 222–226.

- Dies./Reinhardt, Nicole/Thiessen, Hillard von/Wieland, Christian*, Stand und Perspektiven der Patronageforschung, in: ZHF 32/2 (2005), 233–265.
- Engammare, Max*, L'ordre du temps. L'invention de la ponctualité au XVI^e siècle (Les Seuils de la Modernité 8), Genf 2004.
- Engels, Jens Ivo*, Königsbilder. Sprechen, Singen und Schreiben über den König in der ersten Hälfte des achtzehnten Jahrhunderts (Pariser Historische Studien 52), Bonn 2000.
- Ders.*, Die Geschichte der Korruption. Von der Frühen Neuzeit bis ins 20. Jahrhundert, Frankfurt am Main, 2014.
- Erdmann, Eva*, Die Literatur und das Schreiben. »L'écriture de soi« bei Michel Foucault, in: Ethos der Moderne. Foucaults Kritik der Aufklärung, hrsg. v. ders./Rainer Forst/Axel Honneth, Frankfurt am Main/New York 1990, 260–279.
- Fabrmeir, Andreas* (Hrsg.), Rechtfertigungsnarrative. Zur Begründung normativer Ordnung durch Erzählungen (Normative Orders), Frankfurt am Main 2013.
- Falcke, Jeannette*, Studien zum diplomatischen Geschenkwesen am brandenburgisch-preußischen Hof im 17. und 18. Jahrhundert (Quellen und Forschungen zur brandenburgischen und preußischen Geschichte 31), Berlin 2006.
- Félicité, Indravati*, Négociier pour exister. Les villes et duchés du nord de l'Empire face à la France 1650–1730 (Pariser Historische Studien 105), Berlin/Boston 2016.
- Fiocchi Malaspina, Elisabetta*, La boussole des Souverains. L'application de »Le droit des gens« de Vattel dans la diplomatie internationale, in: Thémis en diplomatie. L'argument juridique dans les relations internationales de l'antiquité tardive à la fin du XVIII^e siècle, hrsg. v. Nicolas Drocourt/Érich Schnakenbourg, Rennes 2017, 85–96.
- Fontius, Martin*, Der Akademiesekretär und die Schweizer, in: Schweizer im Berlin des 18. Jahrhunderts, hrsg. von dems./Helmut Holzhey, Berlin 1996, 285–303.
- Ford, Franklin L.*, Europe 1780–1830, London 1989.
- Formica, Marina/Merlotti, Andreas/Rao, Anna Maria*, Conservazione e modernità. Il binomio corte-città attraverso il prisma dell'Accademia Reale di Torino, in: La città nel Settecento. Saperi e forme di rappresentazione, hrsg. v. dens., Roma 2014, 107–123.
- Foucault, Michel/Rux, Martin/Luther, Martin* (Hrsg.), Technologien des Selbst, Frankfurt am Main 1993.
- Freist, Dagmar*, »Ich will Dir selbst ein Bild von mir entwerfen«. Praktiken der Selbst-Bildung im Spannungsfeld ständischer Normen und gesellschaftlicher Dynamik, in: Selbst-Bildungen. Soziale und kulturelle Praktiken der Subjektivierung, hrsg. v. Thomas Alkemeyer/Gunilla Budde/dies. (Praktiken der Subjektivierung 1), Bielefeld 2013, 151–174.
- Dies.* (Hrsg.), Diskurse – Körper – Artefakte. Historische Praxeologie in der Frühneuzeitforschung (Praktiken der Subjektivierung 4), Bielefeld 2015.

- Dies.*, »Ich schicke Dir etwas Fremdes und nicht Vertrautes«. Briefpraktiken als Vergewisserungsstrategie zwischen Raum und Zeit im Kolonialgefüge der Frühen Neuzeit, in: Diskurse – Körper – Artefakte. Historische Praxeologie in der Frühneuzeitforschung, hrsg. von ders. (Praktiken der Subjektivierung 4), Bielefeld 2015, 373–404.
- Dies.*, Historische Praxeologie als Mikro-Historie, in: Praktiken der Frühen Neuzeit. Akteure – Handlungen – Artefakte, hrsg. von Arndt Brendecke (Frühneuzeit Impulse 3), Weimar/Köln/Wien 2015, 62–77.
- Frevert*, Ute, Gefühlspolitik. Friedrich II. als Herr über die Herzen?, Göttingen 2012.
- Frey*, Linda S./Frey, Marsha L., »The Reign of the Charlatans is Over«. The French Revolutionary Attack on Diplomatic Practice, in: Journal of Modern History 65 (1993), 706–744.
- Friedländer*, Emil Gottlieb, Die königliche allgemeine Kriegs-Schule und das höhere Militair-Bildungswesen 1765–1813, Berlin 1854.
- Friedrich*, Markus, Die Geburt des Archivs. Eine Wissensgeschichte, München 2013.
- Ders.*, The Rise of Archival Consciousness in Provincial France. French Feudal Records and Eighteenth-Century Seigneurial Society, in: Past & Present 230 (supplement 11) (2016), 49–70.
- Ders.*, Genealogy as Archive-Driven Research Enterprise in Early Modern Europe, in: Osiris 32/1 (2017), 65–84.
- Frieling*, Kirsten O., Haltung bewahren. Der Körper im Spiegel frühneuzeitlicher Schriften über Umgangsformen, in: Bewegtes Leben. Körpertechniken in der frühen Neuzeit, hrsg. v. Rebekka von Mallinckrodt, Wolfenbüttel 2008, 39–59.
- Frigo*, Daniela, Principe, ambasciatori et jus gentium. L'amministrazione della political estera nel Piemonte de settecento, Roma 1991.
- Frühsorge*, Gotthardt, Die Begründung der »väterlichen Gesellschaft« in der europ. Oeconomia Christiana. Zur Rolle des Vaters in der »Hausväterliteratur« des 16. bis 18. Jahrhunderts in Deutschland, in: Das Vaterland im Abendland, hrsg. v. Hubertus Tellenbach, Bd. 1, Stuttgart 1978, 110–123.
- Fulbrook*, Mary/Rublack, Ulinka, In Relation. The Social Self and Ego-Documents, in: German History 28/3 (2010), 263–272.
- Füssel*, Marian, Gelehrtenkultur als symbolische Praxis. Rang, Ritual und Konflikt an der Universität der Frühen Neuzeit, Darmstadt 2006.
- Ders.*, Die relationale Gesellschaft. Zur Konstitution ständischer Ordnung in der Frühen Neuzeit aus praxeologischer Perspektive, in: Diskurse – Körper – Artefakte. Historische Praxeologie in der Frühneuzeitforschung, hrsg. v. Dagmar Freist (Praktiken der Subjektivierung 4), Bielefeld 2015, 115–137.
- Ders.*, Die Ökonomie der Gelehrtenrepublik. Moral – Markt – Wissen, in: »Eigentum« und »gute Ordnung«. Ökonomisierungen der Welt im 17. Jahrhundert, hrsg. v. Sandra Richter/Guillaume Garner, Wiesbaden 2016, 301–322.

- Gafner, Lina*, Schreibearbeit. Die alltägliche Wissenspraxis eines Bieler Arztes im 19. Jahrhundert (Historische Wissensforschung 7), Tübingen 2016.
- Galactéros-de Boissier, Lucie*, À l'origine de l'hôtel de ville de Neuchâtel: François III de Chambrier?, in: *Revue historique neuchâteloise* 3–4 (2003), 287–301.
- Gall, Lothar, Hardenberg*. Reformier und Staatsmann, München/Zürich 2016.
- Gerlach, Hans-Martin*, Eklektizismus oder Fundamentalphilosophie? Die alternativen Wege von Christian Thomasius und Christian Wolff im philosophischen Denken der deutschen Frühaufklärung an der Universität Halle, in: Christian Wolff. Seine Schule und seine Gegner (Aufklärung 12/2), hrsg. v. dems., Hamburg 2001, 9–26.
- Gern, Philippe*, Essai sur l'indigénat helvétique de la principauté de Neuchâtel, XVIII^e siècle, in: *Musée neuchâtelois* 3 (1966), 153–165.
- Giese, Simone*, »Adelsstudium«, in: *Enzyklopädie der Neuzeit*, 16 Bde., hrsg. v. Friedrich Jaeger, Stuttgart 2005–2012, Bd. 1, Sp. 73–76.
- Giloi, Eva*, *Monarchy, Myth, and Material Culture in Germany, 1750–1950*, Cambridge 2011.
- Glaser, Brigitte*, *The Creation of the Self in Autobiographical Forms of Writing in Seventeenth-Century England. Subjectivity and Self-Fashioning in Memoirs, Diaries, and Letters* (Anglistische Forschungen 296), Heidelberg 2001.
- Gleixner, Ulrike*, *Pietismus und Bürgertum. Eine historische Anthropologie der Frömmigkeit*, Göttingen 2005.
- Godet, Philippe, Jean-Jacque Rousseau et François de Chambrier*, in: *Musée neuchâtelois* 32 (1895), 308–311, und (Fortsetzung) *Musée neuchâtelois* 33 (1896), 12–18.
- Ders.*, *Madame de Charrière et ses amis d'après de nombreux documents inédits (1740–1805)*, Genève 1906.
- Goffman, Erving*, *Wir alle spielen Theater. Die Selbstdarstellung im Alltag*, München/Zürich 2010 (Original: *The Presentation of Self in Everyday Life*, 1969).
- Goldgar, Anne*, *Impolite Learning. Conduct and Community in the Republic of Letters, 1680–1750*, New Haven/London 1995.
- Göse, Frank*, *Der König und das Land. Friedrich der Große – eine perspektivische Bestandsaufnahme. Beiträge des ersten Colloquiums in der Reihe »Friedrich« vom 28./29. September 2007*, hrsg. von Michael Kaiser/Jürgen Luh (Friedrich300-Colloquien 1).
- Greenblatt, Stephen*, *Renaissance Self-Fashioning. From More to Shakespeare*, Chicago/London 1980.
- Greminger, Ueli, Johann Caspar Lavater*. Berühmt, berüchtigt – neu entdeckt, Zürich 2012.
- Greyerz, Kaspar von*, *Vorsehungsglaube und Kosmologie. Studien zu englischen Selbstzeugnissen des 17. Jahrhunderts* (Publications of the German Historical Institute London 25), Göttingen 1990.

- Ders.*, Ego-Documents. The Last Word? in: *German History* 28 (2010), 273–282.
- Ders.*, Observations on the Historiographical Status of Research on Self-Writing, in: *Mapping the ›I‹. Research on Self-Narratives in Germany and Switzerland*, hrsg. v. Claudia Ulbrich/dems./Lorenz Heiligensetzer (*Egodocuments and History Series* 8), Leiden 2015, 34–57.
- Ders./Medick, Hans/Veit, Patrice* (Hrsg.), *Von der dargestellten Person zum erinnerten Ich. Europäische Selbstzeugnisse als historische Quellen (1500–1850)* (*Selbstzeugnisse der Neuzeit* 9), Köln/Weimar/Wien 2001.
- Grüne, Nils*, »Leute, welche dieser Stellen [...] unwürdig sind?«. Konsistenzwartungen und Normenassimilation in der Frühen Neuzeit, in: *Normenkonkurrenz in historischer Perspektive*, hrsg. v. Arne Karsten/Hillard von Thiessen (*BH ZHF* 50), Berlin 2015, 121–138.
- Grypa, Dietmar*, *Der Diplomatische Dienst des Königreichs Preußen (1815–1866). Institutioneller Aufbau und soziale Zusammensetzung* (*Quellen und Forschungen zur Brandenburgischen und Preußischen Geschichte* 37), Berlin 2008.
- Gümbel, Wilhelm von*, »Ferber, Johann Jakob«, in: *Allgemeine Deutsche Biographie*, Bd. 6, Berlin 1877, 629 f.
- Günther, Dagmar*, »And now for something completely different«. Prolegomena zur Autobiographie als Quelle der Geschichtswissenschaft, in: *HZ* 272/1 (2001), 25–61.
- Guyot, Charly*, *Un ami et défenseur de Rousseau. Pierre-Alexandre DuPeyrou, Neuchâtel* 1958.
- Haas, Stefan*, *Die Kultur der Verwaltung. Die Umsetzung der preußischen Reformen 1800–1848*, Frankfurt am Main 2005.
- Haasis, Lucas/Rieske, Constantin* (Hrsg.), *Historische Praxeologie. Dimensionen vergangenen Handelns*, Paderborn 2015.
- Häberlein, Mark/Reith, Reinhold/Antonin, Daniela*, »Porzellan«, in: *Enzyklopädie der Neuzeit*, 16 Bde., hrsg. v. Friedrich Jaeger, Stuttgart 2005–2012, Bd. 10, Sp. 229–240.
- Hammerstein, Notker, Christian Wolff und die Universitäten. Zur Wirkungsgeschichte des Wolffianismus im 18. Jahrhundert*, in: *Christian Wolff 1679–1754. Interpretationen zu seiner Philosophie und deren Wirkung*, hrsg. v. Wener Schneider (*Studien zum achtzehnten Jahrhundert* 4), Hamburg 1986, 266–277.
- Hansen, Sebastian*, *Verzeitlichungstendenz des Josephinismus*, in: *Frühe Neue Zeiten. Zeitwissen zwischen Reformation und Revolution*, hrsg. Achim Landwehr (*Mainzer Historische Kulturwissenschaften* 11), Bielefeld 2012, 357–372.
- Häseler, Jens*, *La Correspondance de Jean Henri Samuel Formey (1711–1797). Inventaire alphabétique. Avec la bibliographie des écrits de Jean Henri Samuel Formey établie par Rolf Geissler*, Paris 2003.
- Ders.*, *Entre la France et le Brandebourg. La République des Lettres. Choix et repères de gens de lettres huguenots au XVIII^e siècle*, in: *Huguenotten und*

- deutsche Territorialstaaten. Immigrationspolitik und Integrationsprozesse, hrsg. v. Guido Braun/Susanne Lachenicht (Pariser Historische Studien 82), München 2007, 231–240.
- Haug*, Tilman, Ungleiche Außenbeziehungen und grenzüberschreitende Patronage. Die französische Krone und die geistlichen Kurfürsten (1648–1679) (Externa 6), Köln/Weimar/Wien 2015.
- Hederer*, Franz, Im Sog des Egalitären. Ökonomisches Denken und der Wandel gesellschaftlicher Ordnungsvorstellungen in der Sattelzeit, Göttingen 2014.
- Hengerer*, Mark, Amtsträger als Klienten und Patrone? Anmerkungen zu einem Forschungskonzept, in: *Ergebene Diener ihrer Herren? Herrschaftsvermittlung im alten Europa*, hrsg. v. Stefan Brakensiek/Heide Wunder, Köln/Weimar/Wien 2005, 45–78.
- Henry*, Philippe, Les activités secondaires traditionnelles, in: *Histoire du Pays de Neuchâtel*, Bd. 2: De la Réforme à 1815, hrsg. v. Jean-Pierre Jelmini, Neuchâtel 1991, 187–196.
- Ders.*, Jean-Pierre de Chambrier d'Oleyres. Diplomate et homme d'État (1753–1822), in: *Biographies neuchâteloises*, Bd. 1: De Saint Guillaume à la fin des Lumières, hrsg. v. Michel Schlup, Hauterive 1996, 43–48.
- Ders.*, *Histoire du canton de Neuchâtel*, Bd. 2: Le temps de la monarchie. Politique, religion et société de la Réforme à la Révolution de 1848, Neuchâtel 2011.
- Henny*, Sundar, Vom Leib geschrieben. Der Mikrokosmos Zürich und Selbstzeugnisse im 17. Jahrhundert (Selbstzeugnisse der Neuzeit 25), Köln/Weimar/Wien 2016.
- Heyden-Rynsch*, Verena von der, Belauschtes Leben. Frauentagebücher aus drei Jahrhunderten, Düsseldorf 1997.
- Hinrichs*, Ernst, Staat ohne Nation. Brandenburg und Preußen unter den Hohenzollern (1415–1871), Bielefeld 2014.
- Hintze*, Otto/*Schmoller*, Gustav (Hrsg.), *Die preußische Seidenindustrie im 18. Jahrhundert und ihre Begründung durch Friedrich den Großen*, 3 Bde., Berlin 1892.
- Hocke*, René, *Europäische Tagebücher aus vier Jahrhunderten. Motive und Anthologie*, Frankfurt 1991.
- Hohlenstein*, Michael/*Schlögl*, Rudolf/*Schürch*, Isabelle (Hrsg.), *Der Mensch in Gesellschaft. Zur Vorgeschichte des modernen Subjekts in der Frühen Neuzeit*, Paderborn 2019.
- Holenstein*, André/*Stuber*, Martin/*Gerber-Visser*, Gerrendina (Hrsg.), *Nützliche Wissenschaft und Ökonomie im Ancien Régime. Akteure, Themen, Kommunikationsformen*, (Cardanur. Jahrbuch für Wissenschaftsgeschichte 7), Heidelberg 2007.
- Horowski*, Leonhard, Der Preis des Erfolgs. Gunst, Kapital und Patrimonialisierung am Hof von Versailles (1661–1789), in: *ZHF* 36/1 (2009), 71–92.

- Ders.*, Europa der Könige. Macht und Spiel an den Höfen des 17. und 18. Jahrhunderts, Hamburg 2017.
- Hughes*, Michael, Diplomacy Before the Russian Revolution. Britain, Russia and the Old Diplomacy, 1894–1914, London 2000.
- Jancke*, Gabriele, Autobiographische Texte – Handlungen in einem Beziehungsnetz. Überlegungen zu Gattungsfragen und Machtaspekten im deutschen Sprachraum von 1400 bis 1620, in: Ego-Dokumente. Annäherung an den Menschen in der Geschichte, hrsg. v. Winfried Schulze (Selbstzeugnisse der Neuzeit 2), Berlin 1996, 73–106.
- Dies.*, Autobiographie als soziale Praxis. Beziehungskonzepte in Selbstzeugnissen des 15. und 16. Jahrhunderts im deutschsprachigen Raum (Selbstzeugnisse der Neuzeit 10), Köln 2002.
- Dies./Schläppi*, Daniel (Hrsg.), Die Ökonomie sozialer Beziehungen. Ressourcengewirtschaftung als Geben, Nehmen, Investieren, Verschwenden, Haushalten, Horten, Vererben, Schulden, Stuttgart 2015.
- Dies./Ulbrich*, Claudia, Vom Individuum zur Person. Neue Konzepte im Spannungsfeld von Autobiographietheorie und Selbstzeugnisforschung (Querelles. Jahrbuch für Frauen- und Geschlechterforschung 10), Göttingen 2005.
- Jeanneret*, Frédéric Augustin Mariel/*Bonhôte*, Jean-Henri (Hrsg.), Biographie neuchâteloise, 2 Bde., Le Locle 1863.
- Jelmini*, Jean-Pierre, Les conséquences de la chute de l'Empire sur Neuchâtel, in: Histoire du Pays de Neuchâtel, Bd. 2: De la Réforme à 1815, hrsg. v. dems., Neuchâtel 1991, 131–137.
- Ders.*, Neuchâtel 1011–2011. Mille ans – Mille questions – mille et une réponses, Neuchâtel 2010.
- Jendorff*, Alexander, Eigenmacht und Eigensinn. Zum Verhältnis von Kollektivität und Individualität im alteuropäischen Adel, in: HZ 292/3 (2011) 613–644.
- Jequier*, François, Neuenburger Industrielle, Händler und Bankiers, in: Geschichte der Schweizer Banken. Bankier-Persönlichkeiten aus fünf Jahrhunderten, hrsg. v. Louis H. Mottet, Zürich 1987, 121–138.
- Jersch-Wenzel*, Stefi, Die preußische Seidenindustrie im 18. Jahrhundert und ihre Begründung durch Friedrich den Großen, Berlin 1892.
- Kaiser*, Michael/*Pečar*, Andreas (Hrsg.), Der zweite Mann im Staat. Oberste Amtsträger und Favoriten im Umkreis der Reichsfürsten in der Frühen Neuzeit, Berlin 2003.
- Kamp*, Silke, Am seidenen Faden. Die Hasplerin Anne-Marie Baral, in: Friedrich und Potsdam. Die Erfindung (s)einer Stadt, hrsg. v. Jutta Götzmann, Potsdam 2012, 48–53.
- Dies.*, Babylon oder das gelobte Land? Hugenottische Adlige zwischen Frankreich und Preußen, in: Adel und Nation in der Neuzeit. Hierarchie, Egalität, Loyalität,

- 16.–20. Jahrhundert, hrsg. v Martin Wrede/Laurent Bourquin (Beihefte der Francia 81), Ostfildern 2016, 209–222.
- Karsten, Arne/Thiessen, Hillard* von (Hrsg.), Normenkonkurrenz in historischer Perspektive (BH ZHF 50), Berlin 2015.
- Kebr, Eckart*, Der Primat der Innenpolitik. Gesammelte Aufsätze zur preußisch-deutschen Sozialgeschichte im 19. und 20. Jahrhundert, hrsg. v Hans-Ulrich Wehler (Veröffentlichungen der historischen Kommission zu Berlin beim Friedrich-Meinecke-Institut der Freien Universität Berlin 19), Berlin 1965.
- Keller, Katrin*, »Standesbildung«, in: Enzyklopädie der Neuzeit, 16 Bde., hrsg. v Friedrich Jaeger, Stuttgart 2005–2012, Bd. 12, Sp. 887–894.
- Kettering, Sharon*, Patrons, Brokers and Clients in Seventeenth Century France, New York 1986.
- Kittstein, Lothar*, Politik im Zeitalter der Revolution. Untersuchungen zur preußischen Staatlichkeit 1792–1807, Wiesbaden 2003.
- Köhler, Dorit*, Die Paramentenstiftungen der Kaiserin Maria Theresia von Österreich, Münster/München 1998.
- Köhler, Matthias*, Strategie und Symbolik. Verhandeln auf dem Kongress von Nimwegen (Externa 3), Köln/Weimar/Wien 2011.
- Köhnen, Ralph*, Selbstoptimierung. Eine kritische Diskursgeschichte des Tagebuchs (Bochumer Schriften zur deutschen Literatur. Neue Folge 7), Berlin et al. 2018.
- Kohnke, Meta*, Das preußische Kabinettsministerium. Ein Beitrag zur Geschichte des Staatsapparats im Spätfeudalismus, Humboldt Universität Berlin, 1968 [unpublizierte Dissertation] (reduzierte Fassung erschienen in: Jahrbuch für die Geschichte des Spätfeudalismus 2 (1978), 313–356).
- Köllmann, Erich*, Berliner Porzellan 1763–1963, 2 Bde., Braunschweig 1966.
- Konersmann, Ralf*, Die Unruhe der Welt, Frankfurt am Main 2015.
- Krischer, André*, Reichsstädte in der Fürstengesellschaft. Politischer Zeichengebrauch in der Frühen Neuzeit (Symbolische Kommunikation in der Vormoderne. Studien zur Geschichte, Literatur und Kunst), Darmstadt 2006.
- Ders.*, Souveränität als sozialer Status. Zur Funktion des diplomatischen Zeremoniells in der Frühen Neuzeit, in: Diplomatisches Zeremoniell in Europa und im Mittleren Osten in der frühen Neuzeit, hrsg. v Ralph Kauz (Archiv für österreichische Geschichte 141), Wien 2010, 1–32.
- Krusenstjern, Benigna* von, Was sind Selbstzeugnisse? Begriffskritische und quellenkundliche Überlegungen anhand von Beispielen aus dem 17. Jahrhundert, in: Historische Anthropologie 2 (1994), 62–471.
- Kugeler, Heidrun*, Le Parfait Ambassadeur. The Theory and Practice of Diplomacy in the Century following the Peace of Westphalia, Oxford University, 2006 [unveröffentlichte Dissertation].

- Dies./Sepp, Christian/Wolf, Georg* (Hrsg.), *Internationale Beziehungen in der Frühen Neuzeit. Ansätze und Perspektiven (Wirklichkeit und Wahrnehmung in der Frühen Neuzeit 3)*, Hamburg 2006.
- Kühnel, Florian*, *Kranke Ehre? Adlige Selbsttötung im Übergang zur Moderne*, München 2013.
- Ders./Vogel, Christine* (Hrsg.), *Zwischen Domestik und Staatsdiener. Botschaftssekretäre in den frühneuzeitlichen Außenbeziehungen (Externa)* [in Vorbereitung].
- Landwehr, Achim*, *Frühe Neue Zeiten. Zeitwissen zwischen Reformation und Revolution (Mainzer historische Kulturwissenschaften 11)*, Bielefeld 2012.
- Langewiesche, Dieter*, *Monarchy – Global. Monarchical Self-Assertion in a Republican World*, in: *Journal of Modern European History* 15 (2017), 280–307.
- Lanoë, Catherine/Da Vinha, Mathieu/Lauriou, Bruno* (Hrsg.), *Cultures de cour. Cultures du corps XIV^e–XVIII^e siècle*, Paris 2011.
- Leferme-Falguières, Frédérique*, *Les courtisans. Une société de spectacle sous l’Ancien Régime*, Paris 2007.
- Leibetseder, Mathis*, *Die Kavalierstour. Adlige Erziehungsreisen im 17. und 18. Jahrhundert (Beihefte zum Archiv für Kulturgeschichte 56)*, Köln/Weimar/Wien 2004.
- Lemerrier, Claire*, *Analyse de réseaux et histoire*, in: *Revue d’histoire moderne et contemporaine* 52/2 (2005), 88–112.
- Leonhard, Jörn/Wieland, Christian*, *Noble Identities from the Sixteenth to the Twentieth Century*, in: *What Makes the Nobility Noble? Comparative Perspectives from the Sixteenth to the Twentieth Century*, hrsg. v. dens. (FRIAS School of History 2), Göttingen 2011, 7–34.
- Leutert, Sebastian/Piller, Gudrun*, *Deutschschweizerische Selbstzeugnisse (1500–1800) als Quellen der Mentalitätsgeschichte. Ein Forschungsbericht*, in: *Schweizerische Zeitschrift für Geschichte* 49/2 (1999), 197–221.
- Lipp, Charles T.*, *Noble Strategies in Early Modern Small State. The Mahuet of Lorraine*, Rochester 2011.
- Lüdtko, Alf*, *Lohn, Pausen, Neckereien. Eigensinn und Politik bei Fabrikarbeitern in Deutschland um 1900*, in: *Eigen-Sinn. Fabrikalltag, Arbeitererfahrungen und Politik vom Kaiserreich bis in den Faschismus*, hrsg. v. dens., Hamburg 1993, 120–160.
- MacHardy, Karin J.*, *War, Religion and Court Patronage in Habsburg Austria. The Social and Cultural Dimensions of Political Interaction, 1521–1622*, Basingstoke 2013.
- Madl, Claire*, *La bibliothèque aristocratique comme bien de famille, source de savoirs et instrument de représentation*, in: *Adelige Ausbildung. Die Herausforderung der Aufklärung und die Folgen*, hrsg. v. Ivo Cerman/Lubos Velek, München 2006, 227–240.

- Mallinckrodt*, Rebekka von (Hrsg.), *Bewegtes Leben. Körpertechniken in der Frühen Neuzeit*, Wolfenbüttel 2008.
- Marburg*, Silke/*Matzerath*, Josef, Vom Stand zur Erinnerungsgruppe. Zur Adelsgeschichte des 18. und 19. Jahrhunderts, in: *Der Schritt in die Moderne. Sächsischer Adel zwischen 1763 und 1918*, hrsg. v. dens., Köln/Weimar/Wien 2001, 5–16.
- Marshall*, Charles Burton, The Golden Age in Perspective, in: *Journal of International Affairs* 17 (1963), 1–17.
- Martin*, Virginie, *La diplomatie en Révolution. Structures, agents, pratiques et renseignements diplomatiques. L'exemple des diplomates français en Italie (1789–1796)*, 3 Bde., Université Paris 1, 2011 [unpublizierte Dissertation].
- Masuch*, Michael, *Origins of the Individualist Self: Autobiography and Self-Identity in England, 1591–1791*, Cambridge 1997.
- Mattingly*, Garrett, *Renaissance Diplomacy*, Boston 1955.
- Mauelsbagen*, Franz, *Netzwerke des Vertrauens. Gelehrtenkorrespondenzen und wissenschaftlicher Austausch in der Frühen Neuzeit*, in: *Vertrauen. Historische Annäherungen*, hrsg. v. Ute Frevert, Göttingen 2003, 119–151.
- Mauerer*, Esteban, *Südwestdeutscher Reichsadel im 17. und 18. Jahrhundert. Geld, Reputation, Karriere. Das Haus Fürstenberg (Schriftreihe der Historischen Kommission bei der Bayerischen Akademie der Wissenschaften 66)*, Göttingen 2001.
- Ders.*, *Geld, Reputation, Karriere im Haus Fürstenberg. Beobachtungen zu einigen Motiven adeligen Handelns im barocken Reich*, in: *Zeitenblicke* 4/2 (2005).
- May*, Niels Fabian, *Zwischen fürstlicher Repräsentation und adliger Statuspolitik. Das Kongresszeremoniell bei den westfälischen Friedensverhandlungen, Ostfildern 2016*.
- Mayer*, Arno, *The Persistence of the Old Regime. Europe to the Great War*, London 1981.
- Meise*, Helga, *Das archivierte Ich. Schreibkalender und höfische Repräsentation in Hessen-Darmstadt 1624–1790 (Arbeiten der Hessischen Historischen Kommission 21)*, Darmstadt 2002.
- Merlotti*, Andrea, *Salotti in una città cosmopolita. Gentildonne e conversazioni nella Torino del secondo Settecento*, in: *Salotti e ruolo femminile in Italia tra fine Seicento e primo Novecento*, hrsg. v. Maria Luisa Betri/Elena Brambilla, Venezia 2004, 125–152.
- Ders.*, *Le carrozze nel cerimoniale della corte sabauda in età moderna*, in: *Carrozze reali. Cortee di gala di papi, principi e re, catalogo della mostra*, hrsg. v. Marco Lattanzi/dems./Fausta Navarro, Silvana 2013, 50–59.
- Ders.*, *La corte sabauda e le sue residenze fra Sei e Settecento*, in: *Siti reali in Europa. Una storia del territorio tra Madrid e Napoli*, hrsg. v. Lucio d'Alessandro/Felix Labrador Arroyo/Pasquale Rossi, Napoli 2014, 173–184.

- Mesenböhler*, Mathias, Ständische Modernisierung. Der kurländische Ritterschaftsadel 1760–1830 (Elitenwandel in der Moderne 9), Berlin 2009.
- Messlerli*, Alfred/*Chartier*, Roger (Hrsg.), Lesen und Schreiben in Europa 1500–1900. Vergleichende Perspektiven – Perspectives comparées – Perspective comparate, Basel 2000.
- Mieck*, Ilja, Preußischer Seidenbau im 18. Jahrhundert, in: Vierteljahrschrift für Sozial- und Wirtschaftsgeschichte 56 (1969), 478–498.
- Ders.*, Preußen und Westeuropa, in: Handbuch der preußischen Geschichte, 3 Bde., Bd. 1: Das 17. und 18. Jahrhundert und große Themen der Geschichte Preußens, hrsg. v. Wolfgang Neugebauer, Berlin/New York 2009, 411–851.
- Montadan*, Léon/*Roulet*, Louis-Eduard/*Schnegg*, Alfred/*Faessler*, François, Neuchâtel et la Suisse. Ouvrage publié par le Conseil d'État de la République et Canton de Neuchâtel dans la Confédération, Neuchâtel 1969.
- Mösslang*, Markus/*Riotte*, Torsten (Hrsg.), The Diplomat's World. A Culture History of Diplomacy, 1815–1914 (Studies of the German Historical Institute), London 2008.
- Müller-Weil*, Ulrike, Absolutismus und Außenpolitik in Preußen. Ein Beitrag zur Strukturgeschichte des preußischen Absolutismus, Stuttgart 1992.
- Neitzel*, Sönke, Diplomatie der Generationen? Kollektivbiographische Perspektiven auf die Internationalen Beziehungen 1871–1914, in: HZ 296/1 (2013), 84–113.
- Neugebauer*, Wolfgang, Zentralprovinz im Absolutismus. Brandenburg im 17. und 18. Jahrhundert, Berlin 2001.
- Ders.*, Preußen in der Historiographie. Epochen und Forschungsprobleme der Preußischen Geschichte, in: Handbuch der preußischen Geschichte, Bd. 1: Das 17. und 18. Jahrhundert und große Themen der Geschichte Preußens, hrsg. v. dems., Berlin/New York 2009, 3–109.
- Neugebauer-Wölk*, Monika/*Geffarth*, Renko/*Meumann*, Markus (Hrsg.), Aufklärung und Esoterik. Wege in die Moderne (Hallesche Beiträge zur europäischen Aufklärung 50), Göttingen 2013.
- Nolde*, Dorothea, Was ist Diplomatie und wenn ja, wie viele? Herausforderungen und Perspektiven einer Geschlechtergeschichte der frühneuzeitlichen Diplomatie, in: Historische Anthropologie 21/2 (2013), 179–198.
- Oexle*, Otto Gerhard, Memoria als Kultur, in: Memoria als Kultur, hrsg. v. dems., Göttingen 1995, 9–78.
- Oppliger*, Ernst, Neuenburg, die Schweiz und Preußen 1798–1806, in: Schweizer Studien zur Geschichtswissenschaft, hrsg. v. Wilhelm Oechsli et. al., Zürich 1914/15.
- Oresko*, Robert, The Duchy of Savoy and the Kingdom of Sardinia. The Sabaudian Court, 1563–c. 1750, in: The Princely Courts of Europe, 1500–1750: Ritual, Politics and Culture under the Ancien Régime, hrsg. v. John Adamson, London 1999, 231–254.
- Osborne*, Toby, Dynasty and Diplomacy in the Court of Savoy, Cambridge 2002.

- Osterhammel*, Jürgen, Die Verwandlung der Welt. Eine Geschichte des 19. Jahrhunderts, München 2010.
- Paulmann*, Johannes, Pomp und Politik. Monarchenbegegnungen in Europa zwischen Ancien Régime und Erstem Weltkrieg, Paderborn/München/Wien/Zürich 2000.
- Pečar*, Andreas, Die Ökonomie der Ehre. Der höfische Adel am Kaiserhof Karls VI. (Symbolische Kommunikation in der Vormoderne 5), Darmstadt 2003.
- Ders.*, Prestige zwischen Zuschreibung und Besitz. Allgemeine Überlegungen am Beispiel des höfischen Adels in der frühen Neuzeit, in: Ansehenssache. Formen von Prestige in Kulturen des Altertums, hrsg. v. Birgit Christiansen/Ulrich Thaler, München 2012, 61–79.
- Ders.*, Status-Ökonomie. Notwendige Investitionen und erhoffte Renditen im höfischen Adel der Barockzeit, in: Die Ökonomie sozialer Beziehungen. Ressourcenbewirtschaftung als Geben, Nehmen, Investieren, Verschwenden, Haushalten, Horten, Vererben, Schulden, hrsg. v. Gabriele Jancke/Daniel Schläppi, Stuttgart 2015, 91–107.
- Ders.*, Die Masken des Königs. Friedrich II. von Preußen als Schriftsteller, Frankfurt am Main 2016.
- Ders./Tricoire*, Damien, Falsche Freunde. War die Aufklärung wirklich die Geburtsstunde der Moderne?, Frankfurt am Main 2015.
- Peters Bowron*, Edgar/*Kerber*, Peter Björn (Hrsg.), Pompeo Batoni. Prince of Painters in Eighteenth-Century Rome, Yale 2007.
- Pfister*, Ulrich, »Seide«, in: Enzyklopädie der Neuzeit, 16 Bde., hrsg. v. Friedrich Jaeger, Stuttgart 2005–2012, Bd. 11, Sp. 1043–1051.
- Piaget*, Arthur, Histoire de la Révolution Neuchâteloise, 4 Bde., Neuchâtel 1909–1925.
- Pietschmann*, Dietrich, Das preußische Finanzministerium unter Stein und Hardenberg. Ein Beitrag zur Geschichte der Entstehung der modernen Fachministerien in Preußen (Veröffentlichungen aus den Archiven Preußischer Kulturbesitz 13), Berlin 2018.
- Piirimäe*, Eva, Dying for the Fatherland. Thomas Abbt's Theory of Aesthetic Patriotism, in: History of European Ideas 35 (2009), 194–208.
- Plumb*, John H., Death of the Past, London 1969.
- Poblig*, Matthias, Wandel und seine Repräsentation, in: Arbeit an der Geschichte. Wie viel Theorie braucht die Geschichtswissenschaft? (Eigene und fremde Welten 18), hrsg. v. Jörg Baberowski, Frankfurt/New York 2009, 37–62.
- Ders.*, Marlboroughs Geheimnis. Strukturen und Funktionen der Informationsgewinnung im Spanischen Erbfolgekrieg um 1700 (Externa 10), Köln/Weimar/Wien 2016.
- Preußner*, Heinz-Peter/*Schmitz*, Helmut (Hrsg.), Autobiografie und historische Krisenerfahrung (Jahrbuch Literatur und Politik 5), Heidelberg 2010.

- Rack*, Katrin, Unentbehrliche Vertreter. Deutsche Diplomaten in Paris 1815–1870 (Pariser Historische Studien 109), Göttingen 2017.
- Raeymaekers, Dries/Derks*, Sebastiaan (Hrsg.), The Key to Power? The Culture of Access in Princely Courts, 1400–1750, Leiden 2016.
- Reckwitz*, Andreas, Grundelemente einer Theorie sozialer Praktiken. Eine sozial-theoretische Perspektive, in: Zeitschrift für Soziologie 32/4 (2003), 282–301.
- Ders.*, Kreativität und soziale Praxis. Studien zur Sozial- und Gesellschaftstheorie, Bielefeld 2016.
- Rosenberg*, Hans, Bureaucracy, Aristocracy, and Autocracy. The Prussian Experience, 1660–1815, Cambridge 1958.
- Roulet*, Louis-Edouard, L'Ambassadeur Jean-Pierre de Chambrier d'Oleyres et la politique prussienne à l'heure de la restauration en Suisse (1813–1816), in: Festgabe Hans von Greyerz zum sechzigsten Geburtstag. 5. April 1967, hrsg. v. Ernst Waldner, Bern 1967, 399–420.
- Ders.*, Chambrier d'Oleyres et la politique helvétique, in: Neuchâtel et la Suisse. Ouvrage publié par le Conseil d'État de la République et Canton de Neuchâtel dans la Confédération, hrsg. v. Léon Montadan/dems./Alfred Schnegg/François Faessler, Neuchâtel 1969, 171–181.
- Sachse*, Ullrich, Cäsar in Sanssouci. Die Politik Friedrichs des Großen und die Antike, München 2008.
- Schade*, Günther, Berliner Porzellan. Zur Kunst- und Kulturgeschichte der Berliner Porzellanmanufakturen im 18. und 19. Jahrhundert, Leipzig 1986.
- Schandeler*, Jean-Pierre, République des sciences ou fractures de la République des lettres?, in: Dix-huitième siècle 40/1 (2008), 315–332.
- Schatzki*, Theodore R., Social Practices. A Wittgensteinian Approach to Human Activity and the Social, Cambridge 1996.
- Schepowski*, Nina Simone, Johann Ernst Gotzkowsky. Kunstagent und Gemälde-sammler im friderizianischen Berlin, Berlin 2009.
- Schick*, Sébastien, Des liaisons avantageuses. Ministres, liens de dépendance et diplomatie dans le Saint-Empire romain germanique (1720–1750), Paris 2018.
- Schilling*, Heinz, Formung und Gestalt des internationalen Systems in der werdenden Neuzeit. Phasen und bewegende Kräfte, in: Kontinuität und Wandel in der Staatenordnung der Neuzeit. Beiträge zur Geschichte des internationalen Systems, hrsg. v. Peter Krüger, Marburg 1991, 19–46.
- Schläppi*, Daniel (Hrsg.), Umbruch und Beständigkeit. Kontinuitäten in der Helvetischen Revolution von 1798, Basel 2009.
- Ders.*, Alteidgenössische Diplomatie als Ökonomie sozialer Beziehungen und die politische Kultur der vormodernen Schweiz. Bemerkungen zu Wissensstand, Begriffen sowie Methodik und Perspektiven der Forschung, in: Beobachten, Vernetzen, Verhandeln. Diplomatische Akteure und politische Kulturen in der

- frühneuzeitlichen Eidgenossenschaft, hrsg. v. Philippe Rogger/Nadir Weber (Itinera 45), Basel 2018, 173–186.
- Schlögl*, Rudolf, Die patriotisch-gemeinnützigen Gesellschaften. Organisation, Sozialstruktur, Tätigkeitsfelder, in: Aufklärungsgesellschaften, hrsg. v. Helmut Reinalter, Frankfurt am Main 1993, 61–81.
- Ders.*, Wie der Mensch in Gesellschaft vorkommt. Personen, Individuen, Subjekte, in: Der Mensch in Gesellschaft. Zur Vorgeschichte des modernen Subjekts in der Frühen Neuzeit, hrsg. v. Michael Hohlstein/dems./Isabelle Schürch, Paderborn 2019, 1–17.
- Schmölders*, Claudia, Das Gesicht als Bürgschaft. Zur Physiognomik des Vertrauens, in: Vertrauen. Historische Annäherungen, hrsg. v. Ute Frevert, Göttingen 2013, 213–244.
- Schnegg*, Alfred, Jean-François de Chambrier et le classement des anciennes archives neuchâtelaises, in: Musée neuchâtelais 14 (1977), 63–78.
- Schnegg*, Brigitte, Tagebuchschreiben als Technik des Selbst. Das »Journal de mes actions« der Bernerin Henriette Stettler-Herport (1738–1805), in: Frauen in der Stadt. Selbstzeugnisse des 16.–18. Jahrhunderts, hrsg. v. Daniela Hacke (Stadt in der Geschichte 29), Ostfildern 2004, 103–130.
- Schneider*, Louis, Das Buch vom Rothen Adler-Orden. Historisch, diplomatisch, statistisch u. bildlich, Berlin 1857.
- Schönborn*, Sibylle, Das Buch der Seele. Tagebuchliteratur zwischen Aufklärung und Kunstperiode, Tübingen 1999.
- Schroeder*, Paul W., The Transformation of European Politics 1763–1848, Oxford 1994.
- Scott*, Hamish M., Prussia's Royal Foreign Minister. Frederick the Great and the Administration of Prussian Diplomacy, in: Royal and Republican Sovereignty in Early Modern Europe. Essays in Memory of Ragnhild Hatton, hrsg. v. Robert Oresko/G. C. Gibbs/dems., Cambridge 1997, 500–526.
- Ders./Simms*, Brendan (Hrsg.), Cultures of Power in Europe During the Long Eighteenth Century, Cambridge 2007.
- Seitschek*, Stefan, Die Tagebücher Kaiser Karls VI. Zwischen Arbeitseifer und Melancholie, Horn 2018.
- Sieg*, Hans Martin, Staatsdienst, Staatsdenken und Dienstgesinnung in Brandenburg-Preußen im 18. Jahrhundert (1713–1806) (Studien zum Verständnis des Absolutismus 103), Berlin 2003.
- Sigrist*, René, »Marc-Auguste Pictet«, in: Historisches Lexikon der Schweiz, Bd. 9, 729 f.
- Simms*, Brendan, The Impact of Napoleon. Prussian High Politics, Foreign Policy and the Crisis of the Executive, 1797–1806, Cambridge 1997.
- Skakweit*, Stephan, »Hertzberg, von«, in: Neue Deutsche Biographie, Bd. 8, Berlin 1969, 715.

- Smith, Jay M.*, *The Culture of Merit. Nobility, Royal Service, and the Making of Absolute Monarchy in France, 1600–1789*, Michigan 1996.
- Ders.*, *Nobility Reimagined. The Patriotic Nation in Eighteenth-Century France*, Ithaca/London 2005.
- Sowerby, Tracey A./Hennings, Jan* (Hrsg.), *Practices of Diplomacy in the Early Modern World, c. 1410–1800*, London/New York 2017.
- Spies, Britta*, *Das Tagebuch der Caroline von Lindenfels, geb. von Flotow (1774–1850). Leben und Erleben einer oberfränkischen Adelligen am Ende der ständischen Gesellschaft*, Münster/München/Berlin 2009.
- Stapelbroek, Koen/Marjanen, Jani* (Hrsg.), *The Rise of Economic Societies in the Eighteenth Century*, Basingstoke 2012.
- Stegbauer, Christian*, *Reziprozität. Einführung in soziale Formen der Gegenseitigkeit*, Wiesbaden 2011.
- Steller, Verena*, *Diplomatie von Angesicht zu Angesicht. Diplomatische Handlungsformen in den deutsch-französischen Beziehungen 1870–1919*, Paderborn 2011.
- Sternberg, Giora*, *Status Interaction during the Reign of Louis XIV*, Oxford 2014.
- Stollberg-Rilinger, Barbara*, *Der Staat als Maschine. Zur politischen Metaphorik des absoluten Fürstenstaats (Historische Forschungen 30)*, Berlin 1986.
- Dies.*, *Die Wissenschaft der feinen Unterschiede. Das Präzedenzrecht und die europäischen Monarchien vom 16. bis 18. Jahrhundert*, in: *Majestas 10* (2002), 125–150.
- Dies.*, *Zur moralischen Ökonomie des Schenkens bei Hof (17.–18. Jahrhundert)*, in: *Luxus und Integration. Materielle Hofkultur Westeuropas vom 12. bis zum 18. Jahrhundert*, hrsg. v. Werner Paravicini, München 2010, 187–202.
- Dies.*, *Die Aufklärung. Europa im 18. Jahrhundert*, Stuttgart 2011.
- Dies.*, *Völkerrechtlicher Status und zeremonielle Praxis auf dem Westfälischen Friedenskongress*, in: *Rechtsformen Internationaler Politik. Theorie, Norm und Praxis vom 12. bis 18. Jahrhundert*, hrsg. v. Michael Jucker/Martin Kintzinger/Rainer Christoph Schwinges/ders., Berlin 2011, 147–164.
- Dies.*, *Logik und Semantik des Ranges in der Frühen Neuzeit*, in: *Konkurrenz in der Geschichte. Praktiken – Werte – Institutionalisierungen*, hrsg. v. Ralph Jessen, Frankfurt am Main/New York 2014, 197–227.
- Dies.*, *Maria Theresia. Die Kaiserin in ihrer Zeit. Eine Biographie*, München 2017.
- Dies.*, *The Baroque State*, in: *The Oxford Handbook of the Baroque*, hrsg. v. John D. Lyons, Oxford 2018, 825–846.
- Dies./Neu, Tim/Brauner, Christina* (Hrsg.), *Alles nur symbolisch? Bilanz und Perspektiven der Erforschung symbolischer Kommunikation (Symbolische Kommunikation in der Vormoderne)*, Köln/Weimar/Wien 2012.

- Straubel*, Rolf, Beamte und Personalpolitik im altpreußischen Staat. Soziale Rekrutierung, Karriereverläufe, Entscheidungsprozesse (1763/86–1806), Potsdam 1998.
- Stribrny*, Wolfgang, Die Könige von Preußen als Fürsten von Neuenburg–Neuchâtel (1707–1848). Geschichte einer Personalunion, Berlin 1998.
- Stuber*, Martin/*Moser*, Peter/*Gerber-Visser*, Gerrendina/*Pfister*, Christian (Hrsg.), Von der Reformsozietät zur bäuerlichen Bildungsinstitution, in: Kartoffeln, Klee und kluge Köpfe. Die Oekonomische und Gemeinnützige Gesellschaft des Kantons Bern OGG (1759–2009), Bern 2009.
- Thanner*, Kathrin, Die Rekonstruktion von privaten Textwelten. Historische Tagebücher als Gegenstand der gemeinsprachlichen Übersetzungspraxis, Trier 2014.
- Thiessen*, Hillard von, Diplomatie und Patronage. Die spanisch-römischen Beziehungen im Pontifikat Pauls V. Borghese 1605–1621 in akteurszentrierter Perspektive (Frühneuzeit-Forschungen 16), Epfendorf 2010.
- Ders.*, Diplomatie vom *type ancien*. Überlegungen zu einem Idealtypus des frühneuzeitlichen Gesandtschaftswesens, in: Akteure der Außenbeziehungen. Netzwerke und Interkulturalität im historischen Wandel, hrsg. v. dems./Christian Windler (Externa 1), Köln/Weimar/Wien 2010, 471–503.
- Ders.*, Switching Roles in Negotiation. Levels of Diplomatic Communication between Pope Paul V Borghese (1605–1621) and the Ambassadors of Philip III, in: Paroles de négociateurs. L'entretien dans la pratique diplomatique de la fin du Moyen Âge à la fin du XIX^e siècle, hrsg. v. Stefano Andretta/Stéphane Péquignot/Marie-Karine Schaub/Jean-Claude Waquet/Christian Windler (Collection de l'École française de Rome 433), Rome 2010, 151–172.
- Ders.*, Das Sterbebett als normative Schwelle. Der Mensch in der Frühen Neuzeit zwischen irdischer Normenkonkurrenz und göttlichem Gericht, in: HZ 295/3 (2012), 625–659.
- Ders.*, Gestaltungsspielräume und Handlungspraktiken frühneuzeitlicher Diplomaten, in: Praktiken der Frühen Neuzeit. Akteure – Handlungen – Artefakte, hrsg. v. Arndt Brendecke, Köln/Weimar/Wien 2015, 199–209.
- Ders.*, Außenbeziehungen und Diplomatie in der Frühen Neuzeit und im Übergang zur Moderne. Ansätze der Forschung – Debatten – Periodisierungen, in: Internationale Geschichte in Theorie und Praxis/International History in Theory and Practice, hrsg. v. Barbara Haider-Wilson/William D. Godsey/Wolfgang Mueller (Internationale Geschichte/International History 4), Wien 2017, 143–164.
- Ders.*, Botschaftssekretäre in der Frühen Neuzeit, in: Zwischen Domestik und Staatsdiener. Botschaftssekretäre in den frühneuzeitlichen Außenbeziehungen, hrsg. v. Florian Kühnel/Christine Vogel (Externa) [in Vorbereitung].

- Ders./Windler*, Christian, Akteure der Außenbeziehungen. Netzwerke und Interkulturalität im historischen Wandel (Externa 1), Köln/Weimar/Wien 2010.
- Tobler*, Gustav, Das projektierte Bernerjubiläum von 1791, in: Berner Taschenbuch 38/39 (1890), 145–159.
- Töpfer*, Thomas, »Ritterakademie«, in: Enzyklopädie der Neuzeit, 16 Bde., hrsg. v. Friedrich Jaeger, Stuttgart 2005–2012, Bd. 11, Sp. 286–288.
- Tosato-Rigo*, Danièle (Hrsg.), Appel à témoins. Ecrits personnels et pratiques socioculturelles (XVI^e–XX^e siècle), Lausanne 2016.
- Trepp*, Anne-Charlotte/*Lehmann*, Hartmut (Hrsg.), Antike Weisheit und kulturelle Praxis. Hermetismus in der Frühen Neuzeit, Göttingen 2001.
- Ulbert*, Jörg, Les services consulaires prussiens au XVIII^e siècle, in: La fonction consulaire à l'époque moderne. L'affirmation d'une institution économique et politique (1500–1700), hrsg. v. dems./Gérard Le Bouëdec, Rennes 2006, 317–332.
- Ulbrich*, Claudia/*Greyerz*, Kaspar von/*Heiligensetzer*, Lorenz (Hrsg.), Mapping the I. Reserach on Self-Narratives in Germany and Switzerland (Egodocuments and History Series 8), Leiden 2015.
- Dies./Medick*, Hans/*Schaser*, Angelika (Hrsg.), Schreibsucht? Zu den Leidenschaften eines gelehrten Bauern, in: Gelehrtenleben. Wissenschaftspraxis in der Neuzeit, hrsg. v. Alf Lüdtke/Reiner Prass (Selbstzeugnisse der Neuzeit 18), Köln/Weimar/Wien 2008, 103–112.
- Dies./Ders./Dies.* (Hrsg.), Selbstzeugnis und Person (Selbstzeugnisse der Neuzeit 20), Köln/Weimar/Wien 2012.
- Urbach*, Karina, Diplomatic History since the Cultural Turn, in: The Historical Journal 46/4 (2003), 991–997.
- Vick*, Brian E., The Congress of Vienna. Power and Politics after Napoleon, Harvard 2014.
- Vierhaus*, Rudolf (Hrsg.), Deutsche patriotische und gemeinnützige Gesellschaften (Wolfenbütteler Forschungen 8), München 1980.
- Vigarello*, Georges, La Silhouette du XVIII^e siècle à nos jours. Naissance d'un défi, Paris 2012.
- Vogl*, Joseph, Kalkül und Leidenschaft. Poetik des ökonomischen Menschen, München 2002.
- Waquet*, Jean-Claude, François de Callières. L'art de négocier en France sous Louis XIV, Paris 2005.
- Ders.*, Verhandeln in der Frühen Neuzeit. Vom Orator zum Diplomaten, in: Akteure der Außenbeziehungen. Netzwerke und Interkulturalität im historischen Wandel, hrsg. v. Hillard von Thiesen/Christian Windler (Externa 1), Köln/Weimar/Wien 2010, 113–131.
- Ders.*, Les écrits relatifs à l'ambassadeur et à l'art de négocier. Un genre di riscoscibile omogenità?, in: De l'ambassadeur. Les écrits relatifs à l'ambassadeur

- et à l'art de négocier du Moyen Âge au début du XIX^e siècle, hrsg. v. Stefano Andretta/Stéphane Péquignot/dems., Rome 2015, 9–31.
- Wassilowsky*, Günther, »Wo die Messe fellet, so ligt das Bapstum«. Zur Kultur päpstlicher Repräsentation in der Frühen Neuzeit, in: Kulturgeschichte des frühneuzeitlichen Papsttums, hrsg. v. Birgit Emich/Christian Wieland (BH ZHF 48), 219–247.
- Weber*, Nadir, Die Republik des Adels. Zum Begriff der Aristokratie in der politischen Sprache der Frühen Neuzeit, in: ZHF 38/2 (2011), 217–258.
- Ders.*, Zwei preußische Diplomaten aus Neuchâtel. Jean de Chambrier und Jean-Pierre de Chambrier d'Oleyres zwischen Fürstendienst, Familieninteressen und Vaterlandsdiskursen, in: xviii.ch. Jahrbuch der Schweizerischen Gesellschaft für die Erforschung des 18. Jahrhunderts 3 (2012), 142–157.
- Ders.*, Zwischen Arkanum und Öffentlichkeit. Der Brief als Medium politischer Kommunikation im 18. Jahrhundert, in: Politische Kommunikation. Von der klassischen Rhetorik zur Mediendemokratie / La communication politique. De la rhétorique classique à la démocratie des médias, hrsg. v. Felix Heidenreich/Daniel Schönpflug, Berlin 2012, 53–73.
- Ders.*, Lokale Interessen und große Strategie. Das Fürstentum Neuchâtel und die politischen Beziehungen der Könige von Preußen (1707–1806) (Externa 7), Köln/Weimar/Wien 2015.
- Ders.*, Divide and Rule? Rival Factions and Prussian State Management in Eighteenth-Century Neuchâtel, in: Factional Struggles. Divided Elites in European Cities and Courts (1400–1750), hrsg. v. Mathieu Caesar, Leiden/Boston 2017, 176–195.
- Weckenbrock*, Olga, »... der Universität wegen und nicht des Hofes«. Die Wahrnehmung der sozialen Umwelt von Vater und Sohn von Vincke in der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts, in: Adel und Umwelt. Horizonte adeliger Existenz in der Frühen Neuzeit, hrsg. v. Heike Düselder/ders./Siegrid Westphal, Köln/Weimar/Wien 2008, 313–338.
- Dies.*, Adel auf dem Prüfstand. Strategien der Selbstbehauptung bei Ernst (1738–1813) und Ludwig (1774–1844) Freiherren von Vincke (Westfalen in der Vormoderne 20), Münster 2014.
- Weerd-Pilorge*, Marie-Paule de, Les Mémoires de Saint-Simon. Lecteur virtuel et stratégies d'écriture, Oxford 2003.
- Wehler*, Hans-Ulrich, Deutsche Gesellschaftsgeschichte, 5 Bde, München 1987–2008, Bd. 1: Vom Feudalismus des Alten Reiches bis zur Defensiven Modernisierung der Reformära 1700–1815, München 1987.
- Weller*, Thomas, Theatrum Praecedentiae. Zeremonieller Rang und gesellschaftliche Ordnung in der frühneuzeitlichen Stadt. Leipzig 1500–1800 (Symbolische Kommunikation in der Vormoderne), Darmstadt 2006.

- Welskopp*, Thomas, Sattelzeitgenosse. Freiherr Karl von Stein zwischen Bergbauverwaltung und gesellschaftlicher Reform in Preußen, in: HZ 271/2 (2000), 347–372.
- Windler*, Christian, Lokale Eliten, seigneurialer Adel und Reformabsolutismus in Spanien (1760–1808), Wiesbaden 1992.
- Ders.*, La diplomatie comme expérience de l'autre. Consuls français au Maghreb (1700–1840), Genève 2002.
- Ders.*, Symbolische Kommunikation und diplomatische Praxis in der Frühen Neuzeit. Erträge neuerer Forschung, in: Alles nur symbolisch? Bilanz und Perspektiven der Erforschung symbolischer Kommunikation, hrsg. v. Barbara Stollberg-Rilinger/Tim Neu/Christina Brauner (Symbolische Kommunikation in der Vormoderne 1), Köln/Weimar/Wien 2013, 161–186.
- Ders.*, Afterword, in: Practices of Diplomacy in the Early Modern World, c. 1410–1800, hrsg. v. Tracey A. Sowerby/Jan Hennings, London/New York 2017, 254–266.
- Ders.*, »Elende republikanische Regierungen in der europäischen Fürstengesellschaft«, in: Beobachten, Vernetzen, Verhandeln. Diplomatische Akteure und politische Kulturen in der frühneuzeitlichen Eidgenossenschaft, hrsg. v. Philippe Rogger/Nadir Weber (Itinera 45), Basel 2018, 184–195.
- Ders.*, Missionare in Persien. Kulturelle Diversität und Normenkonkurrenz im globalen Katholizismus (17.–18. Jahrhundert) (Externa 12), Köln/Weimar/Wien 2018.
- Winkel*, Carmen, Im Netz des Königs. Netzwerke und Patronage in der preußischen Armee 1713–1786 (Krieg in der Geschichte 79), Paderborn 2013.
- Wittichen*, Friedrich Karl, Preußen und England in der Europäischen Politik, 1785–1788, Heidelberg 1902.
- Wrede*, Martin, Ohne Furcht und Tadel. Für König und Vaterland. Frühneuzeitlicher Hochadel zwischen Familienehre, Ritterideal und Fürstendienst (Beihefte der Francia 75), Ostfildern 2012.
- Ders./Carl*, Horst (Hrsg.), Zwischen Schande und Ehre. Erinnerungsbrüche und Kontinuität des Hauses. Legitimationsmuster und Traditionsverständnis des frühneuzeitlichen Adels im Umbruch und Krise (Beihefte der Veröffentlichungen des Instituts für Europäische Geschichte Mainz. Abteilung für Universalgeschichte 73), Mainz 2007.
- Würgler*, Andreas, Die Tagsatzung der Eidgenossen. Politik, Kommunikation und Symbolik einer repräsentativen Institution im europäischen Kontext 1470–1798 (Frühneuzeit-Forschungen 19), Epfendorf 2013.
- Wuthenow*, Ralph-Rainer, Europäische Tagebücher. Eigenart, Formen, Entwicklung, Darmstadt 1990.
- Wys*, Regula/*Stuber*, Martin, Paternalism and Agricultural Reform. The Economic Society of Bern in the Eighteenth-Century, in: The Rise of Economic Societies in the Eighteenth Century. Patriotic Reform in Europe and North America, hrsg. v. Koen Stapelbroek/Jani Marjanen, Basingstoke 2012, 157–181.

- Yeo, Richard*, Notebooks, English Virtuosi, and Early Modern Science, Chicago 2014.
- Zakharin, Dmitri*, Von Angesicht zu Angesicht. Der Wandel direkter Kommunikation in der ost- und westeuropäischen Neuzeit, Konstanz 2005.
- Zemon Davis, Natalie*, Frauen und Gesellschaft am Beginn der Neuzeit. Studien über Familie, Religion und die Wandlungsfähigkeit des sozialen Körpers, Berlin 1986.
- Ziegler, Peter*, »Johanniter«, in: Historisches Lexikon der Schweiz, Bd. 6, 800.
- Zurbuchen, Simone*, Patriotismus und Kosmopolitismus. Die Schweizer Aufklärung zwischen Tradition und Moderne, Zürich 2003.
- Zwierlein, Cornel*, Discorso und Lex Dei. Die Entstehung neuer Denkrahmen im 16. Jahrhundert und die Wahrnehmung der französischen Religionskriege in Italien und Deutschland, Göttingen 2006.

Danksagung

Schreiben über das Schreiben – so könnte meine Tätigkeit der vergangenen fünf Jahre zusammengefasst werden. Am Beginn stand das 51-bändige *Journal* von Jean-Pierre de Chambrier d'Oleyres (1753–1822); am Ende liegt eine Monografie vor, die eine leicht überarbeitete Fassung jener Dissertation darstellt, die ich im Februar 2019 an der Philosophisch-historischen Fakultät der Universität Bern und der *École Pratique des Hautes Études Paris* verteidigt habe.

Auf den ersten Blick scheinen die beiden Werke – das *Journal* und die vorliegende Studie – unterschiedlicher nicht sein zu können: dort das 20.000 Seiten umfassende, über vier Jahrzehnte jeden Abend bei Kerzenschein angewachsene und mit Tinte zu Papier gebrachte *Journal* eines Patriziers; hier die während fünf Jahren entstandene, knapp 300-seitige, auf dem Computer geschriebene Studie einer Berner Historikerin. Einen wesentlichen Punkt aber haben beide Werke gemeinsam: Sie verdanken ihre heutige Existenz der Hilfe und Unterstützung Dritter.

Das *Journal* ist zum einen überhaupt erst auf Anregung eines hugenottischen Philosophen, Jean-Henri de Samuel Formey, geschrieben worden. Zum andern verdanken wir es der Sorgfalt der Familie de Chambrier, die ihr Familienarchiv über Generationen auf vorbildliche Weise gepflegt hat, dass dieses einzigartige Zeitdokument bis heute vollständig überliefert ist. Ich möchte an dieser Stelle der Familie de Chambrier und insbesondere Jean-François de Chambrier sowie Guy de Chambrier (†) meinen verbindlichsten Dank dafür aussprechen, dass sie mir den Zugang zu dieser außergewöhnlichen Quelle gewährt haben.

Die vorliegende Monografie verdankt ihre Existenz aber nicht minder jenen Personen, die mich in den letzten Jahren stets unterstützt und auf unterschiedliche Weise zum Gelingen dieser Arbeit beigetragen haben. Ihnen möchte ich hier ebenfalls namentlich meinen Dank aussprechen. Dank gebührt allen voran meinen beiden Doktorvätern Christian Windler und Jean-Claude Waquet, die das Projekt überhaupt ermöglicht und von Anfang an mit wertvollen Anregungen begleitet haben. Christian Windler hat das Forschungsvorhaben von der ersten Ausarbeitungsphase bis zur Drucklegung begleitet. Er hat es mir ermöglicht, mein Vorhaben in großer Selbstständigkeit zu realisieren, stand mir aber bei Bedarf jederzeit in wissenschaftlicher wie auch in praktischer Hinsicht unterstützend zur Seite. Jean-Claude Waquet hat mir durch konstruktive Fragen und treffende Kommentare während unseren Pariser Gesprächen neue Perspektiven eröffnet und damit wegweisend zur qualitativen Weiterentwicklung der Studie beigetragen. Claire Gantet und André Krischer bin ich dankbar für ihren wohlwollenden »prérapport« zuhanden des Prüfungskomitees.

Ein nicht minder großes Dankeschön gilt Nadir Weber, der das Projekt seit der Antragsstellung eng mitbetreut hat, aber aus institutionellen Gründen nicht formell als Mitantragssteller und Mitbetreuer auftreten konnte. In anregenden und engagierten Gesprächen hat er mir geholfen, meiner Studie schärfere Konturen zu verleihen sowie die Ergebnisse in eine strukturierte Form zu gießen. Mein Projekt an diversen Kolloquien kommentiert und durch kritische Nachfragen bereichert haben zudem dankenswerterweise Kim Siebenhüner, André Holenstein und Heinrich-Richard Schmidt.

Danken möchte ich neben meinem Doktorvater Christian Windler auch André Krischer, Barbara Stollberg-Rilinger und Hillard von Thiessen für die Aufnahme in die »Externa«-Reihe und für wertvolle Kommentare zum Manuskript. Dem Schweizerischen Nationalfonds bin ich für die Finanzierung einer dreijährigen Projektstelle und die finanzielle Unterstützung der Druckvorstufe und digitalen Publikation zu Dank verpflichtet.

Meinen Arbeitskollegen und Freunden an der Universität Bern verdanke ich eine nicht nur anregende, sondern auch menschlich bestens aufgehobene Zeit des Forschens und des Schreibens. Andreas Affolter, Nadine Amsler, Sarah Baumgartner, Marine Fiedler, Nadja Glarner, Vitus Huber, Meike Knittel, Johanna Künzler, Claudia Ravazzolo, Sarah Rindlisbacher, Gabi Schopf, Daniel Siedler, Marina Stone, Samuel Weber, Silja Widmer und Philipp Zwysig bin ich für inspirierende Diskussionen sowie kritische Gegenlektüren zu herzlichem Dank verpflichtet. Einen besonderen Dank möchte ich an dieser Stelle zwei Personen aussprechen, die meine Unsicherheit und meine Zweifel stets mit viel positiver Energie und viel Geduld zerstreut haben: Enrique Corredera und Xenia Hupp.

Von unverzichtbarem Wert war mir schließlich die Unterstützung durch meine Eltern, Romy und Thomas Ackermann, die mich in all meinem Tun praktisch und seelisch stets unterstützen. In tiefer Dankbarkeit widme ich ihnen dieses Buch.

Bern, im Juni 2020

Register

Ortsregister

Die Einträge bezeichnen Seiten, wo die Lokalität als solche eine Rolle spielt. Auf Neuchâtel (Fürstentum/Stadt), Preußen (Monarchie), Turin (Stadt) und Eidgenossenschaft/Schweiz wurde aufgrund der besonders zahlreichen expliziten und impliziten Nennungen gänzlich verzichtet; hier empfiehlt sich der Blick auf das Inhaltsverzeichnis der Studie.

A

Altessano 95
Amsterdam 126

B

Berlin 9, 26, 33, 77 f., 86, 92, 94, 97, 103 f.,
108–110, 116, 141 f., 166 f., 170, 180, 215
Bern 27, 166, 168, 225 f.
Besançon 181, 185, 202
Britz 99

C

Cormondrèche 26, 42 f., 124, 145, 189, 193,
233

D

Dresden 165

G

Genf 156, 199, 203
Genua 90 f.

L

Luzern 220

M

Mailand 96, 114

O

Oleyres 124, 128, 225

P

Paris 65 f., 68, 71, 81, 87, 111 f.
Potsdam 9, 83, 207

S

Surinam 168

V

Venedig 114 f., 133, 164 f., 216

W

Wien 92, 117–120, 129 f., 133–135
Württemberg 108 f.

Personenregister

Bei der Auswahl wurden einerseits Personen berücksichtigt, die in der Studie wiederholt als Akteure auftreten oder von besonderer Relevanz sind. Passive Nennungen, etwa als Adressat von Briefen, werden nicht angezeigt. Andererseits wurden AutorInnen von Studien berücksichtigt, um jene Stellen anzugeben, an denen auf ihre Forschungsposition Bezug genommen wird.

A

Abbt, Thomas 206, 208
 Ago, Renate 80
 Allan, David 37, 41, 46
 Andrié, Jean-Henri 69
 Arnaud, Joseph-Marie 93–95

B

Baggerman, Arianne 37, 56, 59
 Belissa, Marc 11, 14 f.
 Beneke, Ferdinand 38, 41
 Bernsee, Robert 208, 245 f.
 Béville, Louis Théophile le Chenevix de
 9, 167, 190, 228
 Bodoni, Giambattista 115, 199, 212
 Bombelles, Marc-Marie Marquis de 44
 Borgaretto, Vittoria Enrichetta Gräfin
 von 114, 116
 Böth, Mareike 19, 36, 151
 Bourdieu, Pierre 60, 79 f.
 Brakensiek, Stefan 18, 60, 75, 138
 Brandenburg-Schwedt, Friederike
 Dorothea Sophia von 105 f., 108–110, 117
 Braun, Rudolf 80
 Brun d'Oleyres, Jean-Pierre de 25, 49, 65,
 70, 124, 221
 Burke, Peter 79
 Burschel, Peter 19, 23, 25

C

Callières, François de 157
 Carlo Emanuele IV., König von
 Sardinien-Piemont 26, 137, 192–194, 220
 Chaillet, Henri-David 203
 Chambrier, Auguste de 143

Chambrier, Charles-Henri de (Junior)
 141–143, 170, 173
 Chambrier, Charles-Henri de (Senior)
 34, 66, 72, 140–142
 Chambrier, Charles-Louis de 25, 47, 214
 Chambrier, François de 9, 32, 34 f., 65 f.,
 77 f., 87, 108 f., 111–113, 117, 142, 169, 176 f.
 Chambrier, Frédéric-Alexandre de 54, 61 f.,
 139 f., 144 f., 151, 153, 155–163, 167, 171, 179,
 220, 239 f., 244
 Chambrier, Frédéric de 139, 144, 166–168,
 175, 215, 217
 Chambrier, Jean de 9, 26, 65–70, 81, 120,
 126, 130, 135, 141, 173, 175
 Chambrier, Jean-François de 29, 32,
 168–171, 175 f., 182 f., 185, 188 f., 198, 213,
 216 f., 228
 Chambrier, Samuel de 32, 124, 163–168, 184,
 202, 211, 213
 Chartier, Roger 23, 37
 Chesterfield, Philip Dormer Stanhope
 Earl of 111
 Cicero 54, 208
 Coutinho, Rodrigo Souza de 93, 114

D

Daybell, James 20
 Dekker, Rudolf 37, 66
 Denina, Carlo Giovanni Maria 104, 114,
 148, 218
 Depkat, Volker 20, 60
 Droste, Heiko 82, 102, 108
 Dumont, Jean 147
 DuPeyrou, Pierre Alexandre 71, 168
 Durst, Benjamin 147 f., 157

E

Elias, Norbert 79 f.
 Emich, Birgit 73, 102, 211
 Erman, Jean-Pierre 181

F

Finckenstein, Karl Wilhelm Graf Finck
 von 77 f., 83, 96, 98, 105–107, 109, 116, 118,
 155, 161, 169, 187
 Fontana, Filippo di 104, 110
 Formey, Jean-Henri Samuel 33–36, 42–44,
 49, 51, 57, 142, 145 f., 197, 215, 282
 Foucault, Michel 24, 38
 Freist, Dagmar 20, 22, 24 f., 77
 Frevert, Ute 207, 211
 Friedrich Eugen, Herzog von
 Württemberg 105
 Friedrich II., König von Preußen 9, 25, 51,
 57, 67–69, 83–85, 88 f., 91–93, 95, 99 f.,
 102, 106, 110, 113, 117–119, 131, 134, 169, 173,
 176 f., 206–208, 212, 216
 Friedrich, Markus 182
 Friedrich Wilhelm III., König von
 Preußen 26, 102, 137, 140, 194, 231
 Friedrich Wilhelm II., König von
 Preußen 98, 102, 134 f., 140, 172, 174, 177,
 196 f., 200 f., 212, 214–216, 224, 226, 228
 Friedrich Wilhelm IV., König von
 Preußen 27
 Füssel, Marian 22, 79, 121

G

Gafner, Lina 41, 59
 Greenblatt, Stephen 24, 39
 Greyerz, Kaspar von 19 f., 25, 37
 Grypa, Dietmar 18, 103, 161

H

Haasis, Lucas 21
 Haas, Stefan 246
 Hardenberg, Karl August Fürst von 160 f.,
 220 f., 230, 244 f.

Haug, Tilman 17, 101, 121 f., 133, 196, 212, 219
 Hennings, Jan 11
 Henny, Sundar 20
 Herport, Johanna Margaretha 42
 Hertzberg, Ewald Friedrich Graf von 78,
 94–100, 102 f., 107, 117–119, 121, 123, 125,
 134, 161, 167, 171–174, 176, 180, 195–197,
 201, 205, 213–220
 Hinterleitner, Peter 93, 139, 159, 165, 187, 217
 Horaz 62 f.
 Horowski, Leonhard 121, 149

J

Jancke, Gabriele 19 f., 25, 75, 101, 237
 Jendorff, Alexander 75 f.
 Jullien, Marc-Antoine 56

K

Keith, Carl Ernst Reinhard von 104, 110,
 114–116
 Keith, George 71, 112
 Köhler, Matthias 11 f., 17, 23, 121
 Kohnke, Meta 17, 81, 161
 Koselleck, Reinhart 16, 51
 Krischer, André 11, 149 f.
 Kühnel, Florian 12, 208

L

Lamberty, Guillaume de 147
 Lavater, Johann Caspar 39, 59
 Leibniz, Gottfried Wilhelm 35
 Locke, John 46–48, 60
 Lucchesini, Girolamo di 118, 212
 Lüdtke, Alf 75

M

Mably, Gabriel Bonnot de 147
 Martin, Virginie 15
 Marval, Louis de 228
 Montesquieu, Charles de Secondat,
 Baron de 50, 146

N

Neugebauer, Wolfgang 18, 28

O

Osborne, Toby 12

Osterhammel, Jürgen 244

Ostervald, Frédéric Samuel 51

P

Pečar, Andreas 80–82, 181, 236

Pecquet, Antoine 148, 157

Perrone di San Martino, Carlo Francesco

Baldassare di 88, 113

Pictet, Marc-Auguste 156

Podewils, Ludwig Christian Graf von

104, 110, 116

Pohlig, Matthias 23, 96, 108

Pury, Charles-Albert de 47

Pury, David de 210

R

Reckwitz, Andreas 21

Rousseau, Jean-Jacques 39, 66, 71, 112, 154

S

Sandoz-Rollin, David-Alphonse de 112

Schick, Sébastien 108

Schläppi, Daniel 101, 133, 237, 242

Schlögl, Rudolf 37, 151, 204

Schnegg, Brigitte 38 f., 43

Sieg, Hans Martin 246

Société d'Émulation Patriotique 200–204,

210–212, 217–219, 222, 239

Sowerby, Tracey A. 11

Steck, Johann Christoph Wilhelm von

9, 105–109, 118, 120 f.

Stettler, Albrecht 42 f., 54

Stettler, Henriette 43

Stettler, Rudolf 42

Stollberg-Rilinger, Barbara 50 f., 55 f., 76, 79,

100 f., 107, 135, 147–149, 245

Straubel, Rolf 18, 246

T

Thiessen, Hillard von 11 f., 15–17, 19, 23, 55,

100, 102 f., 121, 132, 135, 219, 240 f., 243

U

Ulbrich, Claudia 19 f., 40

V

Vattel, Emer de 34, 142, 146 f., 197

Vittorio Amedeo III., König von

Sardinien-Piemont 85, 117, 119, 150

Vogel, Claudia 12, 23

Voltaire 71

W

Waquet, Jean-Claude 16, 158

Weber, Nadir 11, 18, 24, 28, 31, 64, 67 f., 81,

103, 131, 147, 160, 184, 205, 209, 223, 228,
230

Weckenbrock, Olga 39, 75, 111

Welskopp, Thomas 243, 246

Weymiss, David 108

Wicquefort, Abraham de 146, 157

Windler, Christian 11, 17, 19, 149, 204, 242 f.

Wolff, Christian 35, 50–52, 57, 97 f., 146 f.

Y

Yeo, Richard 46 f.

Z

Zemon Davis, Natalie 25, 75

Zwierlein, Cornel 22

